


# Die deutschen Sozialisten und die Anfänge der argentinischen Arbeiterbewegung

Anthologie des *Vorwärts*  
(Buenos Aires 1886-1901)

Sandra Carreras,  
Horacio Tarcus y  
Jessica Zeller (Hrsg.)

IAI  
P | K  
INSTITUTO IBERO-AMERICANO  
FUNDACIÓN PATRIMONIO CULTURAL PRUSIANO

  
**CeDInCI**  
EDITORES

 **buenoslibros**

Das Dokumentationszentrum **CeDInCI** widmet sich der Bewahrung, Katalogisierung und Verbreitung der politischen und kulturellen Veröffentlichungen der Linken in Argentinien und Lateinamerika. Zu seinen öffentlich zugänglichen Beständen gehören mehrere zehntausend Bücher, Zeitschriften, Flugblätter, Fotos und Manuskripte, größtenteils Schenkungen und Nachlässe politischer Aktivisten. Auf der Basis dieser Materialien lassen sich die Spuren der verschiedenen linken Strömungen in der argentinischen Geschichte nachvollziehen. Das CeDInCI gibt regelmäßig themenspezifische Kataloge und digitalisierte Quellen heraus und veranstaltet Forschungstage. Sein Ziel ist es, einen Beitrag zur Thematisierung linker Kulturen und zur Konstruktion einer Geschichte von unten zu leisten.

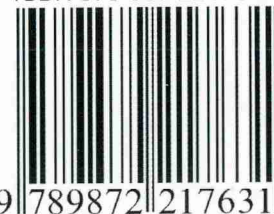
Mehr Informationen unter: [www.cedinci.org](http://www.cedinci.org)

Das **Ibero-Amerikanische Institut (IAI)** ist ein interdisziplinär orientiertes Zentrum des wissenschaftlichen und kulturellen Austauschs mit Lateinamerika, der Karibik, Spanien und Portugal. Es beherbergt die größte europäische Spezialbibliothek für den ibero-amerikanischen Kulturraum. Mit einer Vielzahl an wissenschaftlichen Veranstaltungen, hauseigenen Publikationen und Kooperationsprojekten ist es zudem ein Zentrum außeruniversitärer Forschung und des wissenschaftlichen Austauschs. Gleichzeitig ist das IAI ein Kulturzentrum, das eine große Vielfalt kultureller Veranstaltungen durchführt. In dieser einzigartigen Verbindung aus Informations-, Forschungs- und Kulturzentrum fungiert das Institut als Katalysator für interkulturelle Dialoge.

Mehr Informationen unter: [www.iai.spk-berlin.de](http://www.iai.spk-berlin.de)

Colección Antologías y Documentos

ISBN 978-987-22176-3-1



9 789872 217631









SANDRA CARRERAS, HORACIO TARCUS, JESSICA ZELLER (Hrsg.)

# Die deutschen Sozialisten und die Anfänge der argentinischen Arbeiterbewegung

Anthologie des *Vorwärts*  
(Buenos Aires 1886-1901)

Zweisprachige Ausgabe

IAI  
P | K  
INSTITUTO IBERO-AMERICANO  
FUNDACIÓN PATRIMONIO CULTURAL PRUSIANO



buenoslibros

Die deutschen Sozialisten und die Anfänge der argentinischen Arbeiterbewegung:  
Anthologie des Vorwärts, 1886-1901 / compilado por Sandra Carreras ; Horacio Tarcus ;  
Jessica Zeller. -

1a ed. - Buenos Aires : Buenos Libros, 2008.

718 p. ; 23x17 cm. - (Antologías y Documentos)

ISBN 978-987-22176-3-1

1. Historia Argentina. I. Carreras, Sandra, comp. II. Tarcus, Horacio, comp. III. Zeller,  
Jessica, comp.

CDD 982

Fecha de catalogación: 14/08/2008

Die Übersetzung der Texte ins Spanische wurde am Lehrstuhl für Deutsche Literatur der Fakultät für Philosophie und Literaturwissenschaft der Universität Buenos Aires unter Leitung von Miguel Vedda fertiggestellt. Constanza Coringrato und Mariana Chiatellino: Kapitel 2; Vanesa Futac: Kapitel 1: «Der Verein Vorwärts und sein neues Lokal»; «Zur Einweihung unseres neuen Vereinshauses. Die Geschichte eines Vereins»; «Zur Einführung»; «In eigener Sache»; Esteban Ruiz und Martín Salinas: Kapitel 4: «Ave Caesar, morituri te salutant» und Kapitel 5: «Was hilft es uns Arbeitern?»; «Zur Lage der Handelsgehilfen in Buenos Aires»; Román Setton: Kapitel 7 und 9; Miguel Vedda: Kapitel 1: «Verein Vorwärts»; «Es giebt keine Sozialdemokraten hier!»; «Parteigenossen und Leser des *Vorwärts!*»; Kapitel 3; Kapitel 4 und 5 (mit Ausnahme der Texte, die von Esteban Ruiz und Martín Salinas übersetzt wurden); Kapitel 6 und 8.

Derechos Reservados en todo el mundo

© 2008 Editorial Buenos Libros

© 2008 CeDInCI Editores

© 2008 Ibero-Amerikanisches Institut

· Editorial Buenos Libros

Colombres 348 - Ciudad Autónoma de Buenos Aires.

Tel: (54 11) 4932-1840/41

[www.buenos-libros.com.ar](http://www.buenos-libros.com.ar)

· CeDInCI Editores

Fray Luis Beltrán 125 - Ciudad Autónoma de Buenos Aires

Tel: (54 11) 4631-8893

[www.cedinci.org](http://www.cedinci.org)

Primera edición septiembre 2008

ISBN 978-987-22176-3-1

Tirada de esta edición: 500 ejemplares

Colección: Antologías y Documentos

Director de colección: Horacio Tarcus

Diseño e impresión: La Casa Gráfica

Gemäß dem Gesetz 11.723 hinterlegt.

Gedruckt in Argentinien.

SANDRA CARRERAS, HORACIO TARCUS, JESSICA ZELLER

# DER VORWÄRTS

Ein unbekanntes Kapitel deutsch-argentinischer Geschichte







«Was wir wollen, das ist ernst und würdig unsere Forderungen erheben, die Einheit und festere Organisation der Arbeiter fördern, um durch ein festliches Gepräge, und sei es auch nur am Abend, dem internationalen Arbeitertage eine höhere Weihe zu geben.»

Mit diesen Worten ruft die Zeitung *Vorwärts* im Jahr 1891 dazu auf, den 1. Mai in Buenos Aires zu feiern. Und das nicht zum ersten Mal: Bereits im Jahr zuvor hatte der Verein Vorwärts und Herausgeber der gleichnamigen Zeitung die Initiative ergriffen, die Beschlüsse des Internationalen Arbeiterkongresses, der im Juli 1889 in Paris stattgefunden hatte, in die Tat umzusetzen. Dort hieß es, dass die Arbeiter in ihren jeweiligen Ländern jedes Jahr am 1. Mai demonstrieren sollten, um weltweit der Forderung nach einem achtstündigen Arbeitstag Ausdruck zu verleihen. Zu diesem Zweck gründete der Vorwärts ein internationales Komitee, das die Kundgebung vorbereitete. Der Aufruf an die Arbeiter der Hauptstadt war erfolgreich. So heißt es in Jacinto Oddones grundlegendem Werk zur Geschichte des Sozialismus in Argentinien: «Am 1. Mai 1890 wurde zur selben Zeit wie an anderen zivilisierten Orten der Erde in Buenos Aires zum ersten Mal feierlich der Tag der Arbeit begangen» (Oddone 1934: I, 131).<sup>1</sup> Mit dem Geschehen blieben auch der Verein und die Zeitung *Vorwärts* eingeschrieben in die Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus in Argentinien. Sie werden in praktisch jeder Veröffentlichung zu dieser Thematik erwähnt, wodurch sie sich geradezu zu einem Mythos entwickelten. Obwohl fast alle Werke auf den Vorwärts verweisen, stützen sich die Untersuchungen an keiner Stelle auf die entscheidende Quelle: die Zeitung *Vorwärts*, die 15 Jahre lang (1886–1901) in Argentinien in deutscher Sprache erschien.

Die Gründer des Vereins und Herausgeber der Zeitung waren Sozialisten, die aus Deutschland emigriert waren. Der *Vorwärts* ist deshalb genauso Teil der Geschichte der argentinischen Arbeiterbewegung wie der deutschen Sozialdemokratie und stellt eine bis heute nicht erforschte Schnittstelle beider Entwicklungslinien dar. Der Inhalt der Zeitung macht deutlich, wie die deutschen Sozialisten politische Praktiken aus ihrem Herkunftsland auf die argentinische Wirklichkeit übertrugen und in welchem Spannungsverhältnis sie dabei operierten. Anders als in den meisten Studien über die deutsch-argentinischen Beziehungen, die sich vornehmlich mit dem Nationalsozialis-

---

<sup>1</sup> Alle spanischen Zitate wurden von den Herausgebern übersetzt.

mus und der unmittelbaren Nachkriegszeit beschäftigen, werden hier die Besonderheiten eines früheren Migrations- und Rezeptionsprozesses herausgearbeitet, der eine grundlegend andere Ausrichtung hatte. Zum Verständnis und zur Wertschätzung der Einzigartigkeit des *Vorwärts* ist es deshalb unerlässlich, sich die historischen Kontexte beider Länder zu verdeutlichen, in denen er sich bewegte.

#### MODERNISIERUNG UND ARBEITERBEWEGUNG IN ARGENTINIEN UND DEUTSCHLAND

Das Jahr 1880 markiert einen wichtigen Einschnitt in der argentinischen Geschichte. Mit dem Amtsantritt von Präsident General Julio A. Roca begann jene Epoche, die bis 1916 anhielt und als «konservative Ordnung» (Botana 1977) bezeichnet wird. Diese Zeit war durch die Konsolidierung des Nationalstaats und die Beschleunigung des Wirtschaftswachstums geprägt. Zu den wichtigsten politischen Entscheidungen dieser Jahrzehnte gehörten die definitive Trennung der Landeshauptstadt Buenos Aires von der gleichnamigen Provinz, wodurch frühere Autonomiebestrebungen unterbunden wurden, die Abschaffung provinzeigener Armeen sowie die gewaltsame Unterwerfung der indigenen Bevölkerung in Patagonien und El Chaco. Die Politik der Regierung Roca war in diesem Zusammenhang zwar kein grundlegend neues Projekt, repräsentierte jedoch die Verdichtung und den Höhepunkt bereits vorhandener Tendenzen.

Das Regime war laut Verfassung eine demokratische Republik, tatsächlich aber waren die Machtsphären von einer Oligarchie beherrscht. Rocas politische Basis wie auch die der folgenden Regierungen<sup>2</sup> waren der Zusammenschluss der Provinzgouverneure und die Nationale Autonomistische Partei (PAN), die von José Ingenieros, einem sozialistischen Intellektuellen dieser Zeit, als «die systematische Verkörperung der wirtschaftlichen Interessen der Klasse der konservativen Großgrundbesitzer» (Ingenieros 1913: 38) bezeichnet wurde. Zwar existierte in Argentinien kein Zensuswahlrecht, doch wurden die Wahlergebnisse durch Wahlbetrug, klientelistische Praktiken und nicht zu-

---

<sup>2</sup> Laut geltender Verfassung wurde der Präsident für sechs Jahre gewählt. Eine direkte Wiederwahl war nicht möglich. Es regierten in den Jahren 1880 bis 1916: Julio A. Roca (1880-1886); Miguel Juárez Celman (1886-1890, Rücktritt nach revolutionären Unruhen); Carlos Pellegrini (1890-1892, beendete die Amtszeit Celmans); Luis Sáenz Peña (1892-1895, Rücktritt); José Evaristo Uriburu (1895-1898, beendete die Amtszeit Sáenz Peñas); Julio A. Roca (1898-1904); Manuel Quintana (1904-1906, Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen); José Figueroa Alcorta (1906-1910, beendete die Amtszeit Quintanas) und Roque Sáenz Peña (1910-1916).

letzt die Ausübung von Gewalt manipuliert. Außerdem wurden durch die Mechanismen der Gewaltenteilung und die politische Praxis die Machtverhältnisse unter Nationalregierung, Abgeordnetenhaus, Senat und Provinzregierungen strategisch austariert (Botana 1977: 68, 175f.).

Die Zeit bis 1916 war keineswegs frei von Konflikten innerhalb der Elite. Den herrschenden Schichten gelang es jedoch, ihre Gegner über Jahrzehnte hinweg im Zaum zu halten. Prominenteste Opposition war die 1891 gegründete Radikale Bürgerunion (UCR). Die Partei entstand aus einer politischen Fraktion der zivilen und militärischen Bewegung, die sich im Jahr zuvor gegen die Regierung von Präsident Juárez Celman erhoben hatte und nicht bereit war, mit dem PAN zu paktieren. Stattdessen setzte die UCR in ihrem Programm auf die grundlegende «moralische Erneuerung» der Republik. Ihre heterogene Unterstützerbasis aus oppositioneller Mittelschicht, wirtschaftlich gut gestellten Einwanderern sowie einigen Vertretern der Elite und des Militärs garantierte der Partei über Jahrzehnte hinweg eine beträchtliche Anzahl von Stimmen. Aufgrund der politischen Beschränkungen innerhalb des bestehenden Systems behielt die UCR über einen langen Zeitraum hinweg eine unnachgiebige Haltung bei. Sie organisierte (wenn auch ohne Erfolg) zahlreiche Erhebungen und agierte politisch strategisch im Spannungsfeld von Revolution und Wahlurnen (Alonso 2000). Erst 1916, bei den ersten Wahlen nach der Wahlreform von 1912, gelang es der Partei, an die Macht zu kommen und mit Hipólito Irigoyen als Präsident die Spitze des argentinischen Staates zu besetzen.

Grundlage der wirtschaftlichen Eingliederung Argentiniens in den Weltmarkt war die Erschließung großflächiger Anbaugelände in der Pampa. Viehzucht und Getreideanbau wuchsen in diesen Jahren auf geradezu spektakuläre Weise an: Hatte das Land noch im Jahr 1874 Getreide importiert, um die Versorgung der eigenen Bevölkerung sicherzustellen, war Argentinien bereits Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem der weltweit größten Getreideexporteure geworden (Rocchi 2000: 21). Dieser Prozess wurde begleitet von einem Entwicklungsschub in Handel und Transport, allen voran im Hafen- und Eisenbahnsektor, letzterer größtenteils in britischer Hand.<sup>3</sup> Ein weiterer Faktor für das ökonomische Wachstum war der mit dem massiven Zustrom von Einwanderern einhergehende Bevölkerungsanstieg. Sie ließen sich in den Städten, allen voran Buenos

<sup>3</sup> Die im Land existierenden Eisenbahnstrecken dehnten sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kontinuierlich aus: von 2.442 km im Jahr 1881 auf 9.254 km 1890, 14.116 km 1895 und 16.766 km im Jahr 1900. Argentinien besaß damit das zu diesem Zeitpunkt dichteste Schienennetz Lateinamerikas (Rocchi 2000: 20).

Aires, nieder. Die Hauptstadt, die im Jahr 1878 etwa 300.000 Einwohner zählte, hatte 1890 bereits eine halbe Million Einwohner. Diese Konzentration lieferte den Anstoß dafür, dass sich in Argentinien eine am Binnenmarkt orientierte Industrie für einfache Konsumgüter herausbildete.

Die schlechten Arbeitsbedingungen und das durch Immigrationen oft vorhandene «Heer an Arbeitslosen» bereiteten jedoch auch den Boden für die ersten Arbeiterproteste (Zaragoza 1996: 22f.). Denn die Zeit zwischen 1880 und 1916, die in der historischen Bewertung rückblickend oft als «goldenes Zeitalter» interpretiert wird, war unterbrochen von verschiedenen wirtschaftlichen Krisen (v.a. 1884 und 1890) und selbst von guten Jahren profitierten die Arbeiter nicht automatisch. Die meisten Einwanderer waren ländlicher Herkunft und hatten sich in Argentinien den Erwerb von Grund und Boden erhofft. Tatsächlich endete eine große Anzahl von ihnen als das neue Proletariat in den Städten, insbesondere in der Hauptstadt (Rocchi 2000: 56-62; Lobato/Suriano 2000: 303). Angaben des zweiten nationalen Zensus zufolge lebten im Jahr 1895 rund 1.104.500 Ausländer im Land, was einem Bevölkerungsanteil von 25,4% entsprach. In der Hauptstadt waren sogar etwa die Hälfte der Einwohner keine argentinischen Staatsbürger. 49% der Einwanderer und somit 12,5% der Gesamtbevölkerung waren Italiener und 19,8% bzw. 5,0% Prozent Spanier. Im Vergleich dazu war die Anzahl der deutschen Einwanderer weitaus geringer. 1895 lebten insgesamt nur 17.143 Deutsche in Argentinien, das heißt 1,7% der Einwanderer und 0,5% der Gesamtbevölkerung.

Da sich die Arbeiterklasse mehrheitlich aus Ausländern zusammensetzte, die nicht an Wahlen teilnehmen durften, mündete ihr Unmut hinsichtlich der bestehenden Verhältnisse nicht unmittelbar in der Gründung einer eigenen Partei. Im Mittelpunkt standen Streiks, gewerkschaftliche Organisation und vor allem die Herausbildung einer eigenen Öffentlichkeit. So stellt Hilda Sabato (1992) bereits für die Jahre vor 1880 fest, dass ein politisch restriktives System wie das Argentinien nicht gleichbedeutend mit politischer Abstinenz der ausgeschlossenen Bevölkerungsteile gewesen sei. Diese artikulierten ihre Forderungen lediglich auf andere Weise als über den Stimmzettel: in den fast unzähligen Publikationen, Demonstrationen, selbst verwalteten Krankenkassen und Bildungseinrichtungen sowie kleinen politischen Zirkeln.

Ab 1880 organisierten sich die Arbeiter in Argentinien wie auf internationaler Ebene in drei Fraktionen – Sozialisten, Anarchisten und katholisch geprägte Arbeiter –, die sich zunehmend feindlich gegenüberstanden. Hinzu kam die staatliche Bekämpfung. So war in Deutschland der «innenpolitische Präventivkrieg» (Ritter/Tenfelde 1992: 608)



gegen die erstarkende Arbeiterbewegung unter Reichskanzler Otto von Bismarck seit der Verabschiedung der «Sozialistengesetze» im Jahr 1878 auf seinem Höhepunkt.

Bereits vier Jahre, nachdem die Einheit Deutschlands unter Vorherrschaft Preußens 1871 vollzogen worden war, hatten sich auch die sozialistischen Kräfte im Land zu einer Partei vereint, die sich schon bald zu einem ernst zu nehmenden Akteur auf dem politischen Parkett entwickelte. In ihr mündeten zwei politische Strömungen: Zum einen die «Lassalleaner», also die Anhänger von Ferdinand Lassalle, der 1863 kurz vor seinem Tod den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein (ADAV), die erste von den bürgerlich demokratischen Parteien unabhängige politische Massenorganisation der deutschen Arbeiter, ins Leben gerufen hatte; zum anderen die mit Marx und Engels verbundenen «Eisenacher», die 1869 in Eisenach unter der Führung von August Bebel und Wilhelm Liebknecht die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) gegründet hatten. Beide Kräfte, mit etwa gleich großem politischen Gewicht, hegten entscheidende theoretische und programmatische Differenzen. Dennoch verständigten sie sich unter den neuen politischen Rahmenbedingungen auf dem Kongress von Gotha im Mai 1875 auf den Zusammenschluss in der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD), die ab 1890 Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) hieß (Droz 1984: II, 674ff.; Mommsen 1993: 147f., 462).

Bei den Reichstagswahlen 1877 gewann die SAPD bereits eine halbe Million Stimmen und wurde mit 13 Sitzen viertstärkste Kraft. 1878, als bereits über ein mögliches «Sozialistengesetz» diskutiert wurde, erhielt sie trotz Zensuswahlrecht noch beachtliche 7,6% der Stimmen und alles deutete darauf hin, dass ihre Wählerbasis weiter anzuwachsen schien. Die freien, sozialdemokratisch orientierten Gewerkschaften standen zu diesem Zeitpunkt zudem unmittelbar davor, ihre verschiedenen Organisationen zu zentralisieren und zu vereinigen. 1878 hatte die SAPD 32.000 Mitglieder, den Gewerkschaften gehörten 56.000 Arbeiter an (Grebing 1985: 71f.).

Dabei waren die Sozialisten zu diesem Zeitpunkt keineswegs Industriearbeiter in den großen Fabriken, die vielerorts gerade erst im Entstehen begriffen waren. Vielmehr handelte es sich um (teils selbstständige) Kleinhandwerker und Arbeiter in kleineren Betrieben, deren Existenz von der wirtschaftlichen Modernisierung unmittelbar bedroht war. Sie stellten damit die Oberschicht der «respektablen Arbeiterschaft» dar (Grebing 1985: 65; Mommsen 1993: 454).

In ihrer Anfangsphase zielte die SAPD auf eine Politik der radikalen demokratischen Reformen. Der Staat wurde nicht als Feind, sondern als Verantwortlicher begriffen, der – ganz im Sinne Lassalles – für die Integration und den Fortschritt der gesamten

Bevölkerung zu sorgen habe. Trotz dieser gemäßigten politischen Haltung nahmen die Vertreter des deutschen Staates die Forderungen als Bedrohung wahr und befürchteten zu Unrecht das Aufkommen einer revolutionären Bewegung, angeführt von der «roten Gefahr».

Reichskanzler Bismarck verfolgte gegenüber der erstarkenden Arbeiterklasse eine Strategie von «Zuckerbrot und Peitsche». Sein Zugeständnis bestand in der Einführung einer umfangreichen Sozialgesetzgebung (1883 Krankenversicherung, 1884 Unfallversicherung, 1889 Renten- und Invalidenversicherung). Die repressive Seite war das *Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie*, kurz «Sozialistengesetz», das der Deutsche Reichstag am 19. Oktober 1878 mit 221 zu 149 Stimmen verabschiedete. Auslöser dafür waren zwei Attentatsversuche auf Kaiser Wilhelm I im Mai und Juni 1878, die zwar nachweislich nicht von Sozialisten begangen worden waren, Bismarck jedoch als passender Vorwand dafür dienten, über die Gesetzesvorlage schnell zu entscheiden. Das «Sozialistengesetz» galt zunächst für drei Jahre und wurde bis 1890 wiederholt vom Reichstag verlängert. Es beschränkte das Handeln der SDAP auf ihre Reichtags- und Landtagsfraktionen und den Wahlkampf einzelner Kandidaten. Verboten waren dagegen Parteitage, Kundgebungen und Demonstrationen, jegliche Aktivitäten sozialistischer Organisationen sowie die Verbreitung sozialistischer Veröffentlichungen.

Die Parteiführung war auf ein derart weitreichendes Gesetz nicht vorbereitet. Als Reaktion darauf wählte sie nicht den Weg in den Untergrund, sondern versuchte im Gegenteil, sich den neuen Bestimmungen weitgehend zu unterwerfen. Dem repressiven Handeln von Seiten des Staates wurde ein strikter Kurs der Legalität entgegengesetzt in der Annahme, dass das Gesetz nur für einen begrenzten Zeitraum bestehen bleiben werde, den es durchzuhalten gelte. Das relative Wohlverhalten zahlte sich jedoch nicht aus. In den Monaten nach Inkrafttreten des Gesetzes fielen über 400 Publikationen dem Verbot zum Opfer. Vereine und Gewerkschaften, die der Sozialdemokratie nahe standen, wurden aufgelöst. Sozialisten, die gegen das Gesetz verstießen, wurden hart bestraft. Man geht davon aus, dass insgesamt etwa 1.500 Aktivisten von den Repressionen des Staates persönlich betroffen waren und 900 Personen des Landes verwiesen wurden (Droz 1985: I, 33-35; Ritter/Tenfelde 1992: 609ff.).

Obwohl von einer allgemeinen Vertreibung und gewalttätigen Verfolgung nicht gesprochen werden kann, wurden die deutschen Sozialisten zu diesem Zeitpunkt daran gehindert, ihrer politischen Meinung in ihrem Land legal Ausdruck zu verleihen. Da der Besitz sozialistischer Schriften für sich genommen jedoch kein Straftatbestand war

und das Postgeheimnis selbst von der Politischen Polizei nur in Sonderfällen übertreten werden konnte, war es der SAPD dennoch möglich, ihre Ideen weiterzuverbreiten. Sie verlegte ihre publizistische Vertretung ins Ausland, insbesondere in die Schweiz. Mittels des verdeckten Verteilersystems «Rote Feldpost» mit Sitz in Zürich gelangten die Parteizeitung *Der Sozialdemokrat* und andere Zeitungen und Zeitschriften regelmäßig in die Hände der Sozialisten in und außerhalb Deutschlands (Fricke 1987: 529).

#### DIE AKTIVITÄTEN DEUTSCHER SOZIALISTEN IN BUENOS AIRES

Nicht alle Sozialisten, die aus Deutschland emigrierten, blieben in Europa. Die Mehrheit derjenigen, die den Kontinent verließen, ging in die USA und spielte eine wichtige Rolle beim Entstehen der dortigen Arbeiterbewegung. Eine andere Gruppe wanderte nach Argentinien aus und gründete in Buenos Aires gemeinsam mit anderen dort lebenden Deutschen im Januar 1882 den Verein Vorwärts.

Das Vereinsleben spiegelt sich vor allem in den Texten seiner Zeitung wider. So ist daraus zu entnehmen, dass die Idee, in Buenos Aires einen Verein emigrierter deutscher Sozialisten zu gründen, ursprünglich von Karl Mücke stammte. Aus Deutschland verwiesen, hatte er zunächst in Zürich in der Verwaltung der Parteizeitung *Der Sozialdemokrat* gearbeitet und lebte seit 1880 in Buenos Aires. Hier traf Mücke mit anderen Deutschen zusammen, die er am letzten Sonntag des Dezembers 1881 in das Gasthaus Cervecería Bieckert einlud, um ihnen die Gründung eines deutschen Arbeitervereins vorzuschlagen. Am 1. Januar 1882 fand ein zweites Treffen statt, bei dem Theodor Weber mit der Ausarbeitung von Statuten beauftragt wurde. Wenige Wochen später wurde der Zusammenschluss formalisiert. Die Gründungsurkunde der Vereins wurde von 13 Personen unterschrieben: Johann Luther, Wilhelm Luther, Augusto Latzky, A. Liedke, Karl Mücke, Gustav Nohke, C. Schulz, Schröder, A. Thiel, A. Volkmann, Theodor Weber, Friedrich Weiss und Gustav Weiss. Zum ersten Vorsitzenden des Vereins wurde Augusto Latzky gewählt, Karl Mücke wurde zum Schatzmeister und Theodor Weber zum Schriftführer bestimmt. Der Zusammenschluss nannte sich zunächst Verein Vorwärts. Sammelpunkt der freisinnigen deutschen Arbeiter in Buenos Aires, ab Mitte 1890 bezeichnete er sich als Sammelpunkt der freisinnigen Deutschen in Buenos Aires (Zeller 2004: 41).

Der Verein Vorwärts besaß eine eigene Leihbibliothek und bezog verschiedene Zeitungsabonnements aus Deutschland, der Schweiz und den USA. In seinen Anfangsjahren organisierte er fast jeden Samstag Veranstaltungen zu politischen und wirtschaftlichen Themen, die jedoch mit der Zeit immer weniger wurden und durch Tanz- und Theaterabende ersetzt wurden. Außerdem gab es die Möglichkeit, an sonntäglichen Ausflügen, einem Chor und einer Theatergruppe teilzunehmen (Zeller 2004: 45).

Dem Verein konnte jeder Deutschesprechende beitreten, es sei denn, es gab Widerspruch von Seiten anderer Mitglieder. Alle Vereinsmitglieder mussten eine einmalige Beitrittsgebühr und einen monatlichen Beitrag bezahlen. Im ersten Jahr seines Bestehens hatte der Vorwärts 30 Mitglieder, die Zahl stieg langsam, aber kontinuierlich an. 1888 hatte er laut eigenen Angaben 120 Mitglieder, im Jahr 1895 belief er sich auf 270 Mitglieder. Am 28. Oktober 1894 wurde in Rosario ebenfalls ein Verein Vorwärts gegründet, der im April 1895 40 Mitglieder hatte.

Der Vorwärts in Buenos Aires berief sich ausdrücklich auf die SDAP bzw. SPD. So hieß es beispielsweise in den Vereinsstatuten über die Zwecke des Vereins, dass diese zuallererst darin bestünden, «für die Grundsätze und Ziele des Sozialismus nach dem Programm der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands durch Propaganda am hiesigen Platze zu wirken, sowie Mitglieder im sozialpolitischen Wissen weiter zu bilden» und zweitens in der «Unterstützung der in Deutschland kämpfenden Genossen» (zit. nach Klima 1974: 115). In diesem Sinne sind die nach Argentinien emigrierten Aktivisten Teil der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. In den einschlägigen Werken über die Anfangszeit der SDAP und die ihr nahe stehenden Gewerkschaften findet man jedoch kaum biographische Verweise auf Personen, die im Vorwärts Buenos Aires aktiv waren. So enthält zum Beispiel das von Jacques Droz herausgegebene biographische Lexikon der internationalen Arbeiterbewegung keinen Hinweis auf die Vereinsmitglieder, was dafür spricht, dass es sich nicht um Personen handelte, die bereits in ihrem Herkunftsland bei politischen oder gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen stark hervorgetreten waren.

Lediglich Adolf Uhle, der erste Herausgeber der Zeitung *Vorwärts*, scheint eine Ausnahme zu sein. Dieter Fricke zufolge seien *Der Sozialdemokrat* und die anderen sozialistischen Schriften, die unter dem Sozialistengesetz im Ausland erschienen, so lange bedeutungslos gewesen, wie sie nicht in die Hände der deutschen Arbeiter gelangten: «Dafür aber sorgte die seit Herbst 1879 aufgebaute und zunächst vom Schriftsetzer Adolf Uhle geleitete Expedition. Vom 20. November 1879 bis zum Ende des Sozialis-

tengesetzes lag die Leitung der bald als «Rote Feldpost» bezeichneten Organisation [...] in den Händen von Julius Motteler» (Fricke 1987: 529).

Der studierte Bergbauingenieur Germán (Hermann) Avé-Lallemant wurde 1835 in Lübeck geboren und kam 1868 nach Argentinien. Er verfasste zahlreiche Artikel für den *Vorwärts*, aus denen seine genaue Kenntnis über die Lage in den argentinischen Provinzen und ihre agrarisch geprägte Wirtschaftsstruktur deutlich hervorgeht. Außerdem war er ein fundierter Kenner und Bewunderer des Werks von Karl Marx, weswegen man ihn als den «Theoretiker» unter den Autoren der Zeitung bezeichnen kann. Im Jahr 1890 war Avé-Lallemant für einige Monate Chefredakteur der von dem Gewerkschaftszusammenschluss *Federación Obrera* herausgegebenen Zeitung *El Obrero*. Nach einem Konflikt zwischen *Federación Obrera* und *Vorwärts* erschienen seine Artikel erst ab 1895 wieder. Er verwendete verschiedene Synonyme wie z.B. «Catilina», «Minero» oder seine Initialen G.A.L. bzw. A.L. Avé-Lallemant schrieb außerdem für andere Zeitungen wie *La Vanguardia*, *La Reforma* und *Die Neue Zeit*. Er verbrachte den größten Teil seines Lebens in Argentinien in der Provinz San Luis, wo er politisch die UCR unterstützte. Dort verstarb er auch im Jahr 1910.<sup>4</sup>

Eines der aktivsten Vereinsmitglieder des Vorwärts war Augusto Kühn. Es existieren Hinweise darauf, dass er sozialistische Verwandte hatte, die in Deutschland verblieben waren. Franz Mehring erwähnt an zwei Stellen einen Schneider Kühn (1921: II, 11, 100f.). Außerdem wird ein August Kühn (1846-1916) als Verfasser und Herausgeber verschiedener verbotener Schriften, Teilnehmer an sozialdemokratischen Kongressen und späterer Reichstagsabgeordneter aufgeführt (Birett 1987: 57, 61). Der nach Argentinien emigrierte Augusto Kühn wurde 1861 in Deutschland geboren und starb 1941 in Buenos Aires. Er arbeitete als Drucker und war Mitglied des internationalen Komitees, das den 1. Mai 1890 in Argentinien vorbereitete. Ab 1890 war er im Vorstand der *Federación Obrera* und kurz darauf als Nachfolger Avé-Lallemants auch Chefredakteur von *El Obrero*. Später war Kühn aktiv an der Gründung der Sozialistischen Partei Argentiniens beteiligt und wurde als einer der Redakteure der Parteizeitung *La Vanguardia* gewählt. Außerdem arbeitete er mit dem damaligen Parteivorsitzenden Juan B. Justo an der spanischen Übersetzung von *Das Kapital. Erster Band*, die 1898 in Argentinien erschien. Zwanzig Jahre später schloss sich Kühn der internationalistischen Strömung

<sup>4</sup> Zum Leben und Werk Avé-Lallemants siehe García Costa (1985); Paso (1974); Ratzer (1969) und Tarcus (2003/04).



innerhalb der Sozialistischen Partei an, die im Jahr 1918 die Partido Socialista Internacional und spätere argentinische Kommunistische Partei gründete (Tarcus 2003: 221).

### DIE ZEITUNG *VORWÄRTS*

Uhle, Avé-Lallemant und Kühn spielten ebenfalls eine entscheidende Rolle in der Zeitung *Vorwärts. Organ für die Interessen des arbeitenden Volkes*, von der zwischen dem 2. Oktober 1886 und dem 15. März 1901 insgesamt 696 Ausgaben in Buenos Aires erschienen. Vorausgegangen waren der Veröffentlichung zwei Flugblätter, deren Erfolg als Grundlage für dieses ehrgeizige Zeitungsprojekt diente. Bis auf sehr wenige Ausnahmen, wie zum Beispiel Artikel von besonderer Wichtigkeit (etwa das Manifest vom 1. Mai 1890) oder einige Werbeanzeigen veröffentlichte der *Vorwärts* ausschließlich auf Deutsch. Seinen Namen übernahm er von der zwischen 1876 und 1879 unter der Leitung von Wilhelm Liebknecht in Leipzig herausgegebenen Zeitung, die ab 1891, nach Ende des «Sozialistengesetzes», in Berlin erneut erschien. Zu Beginn hatte der *Vorwärts* vier Seiten und ein in drei Spalten geteiltes A4-Format. Im zweiten Erscheinungsjahr wurde das Format vergrößert (41 x 59,50 cm und fünf Spalten). Ab Oktober 1899 wurde das Format wieder verkleinert, dafür aber die Seitenanzahl von vier auf acht verdoppelt.

Zu Beginn erschien die Zeitung jeden ersten und dritten Samstag im Monat, ab Nr. 82 (2. Jg., 14/7/1888) wöchentlich jeden Samstag. In den letzten zwei Jahren erschien der *Vorwärts* am 1. und 15. jedes Monats, unabhängig vom jeweiligen Wochentag. Laut eigenen Angaben hatte er im Jahr 1889 eine Auflage von 600 Exemplaren, sieben Jahre später ist von 700 Exemplaren die Rede.

Da die Zeitung die Stimme des Vereins war, waren mehrere Mitglieder für ihre Produktion verantwortlich. Die Pressekommission des Vereins bestimmte auch Verwalter und Chefredakteur. In den ersten zwei Erscheinungsjahren gab die «Zeitungsgenossenschaft in Buenos Aires» den *Vorwärts* heraus. Ab Nr. 90 (8/9/1888) war Adolf Uhle Leiter der Verwaltung und der Redaktion. Von Nr. 152 (23/11/1889) bis Nr. 185 (12/7/1890) war der Mitarbeiter José Winiger für den redaktionellen Teil verantwortlich. Im Juni 1891 schlug Uhle vor, sowohl die Herausgabe als auch die Chefredaktion seinem Mitarbeiter Wilhelm Braun zu übertragen. Die Pressekommission entschied sich jedoch dafür, die Zeitung selbst herauszugeben, da ihr angesichts der schwierigen Situation die Erfüllung der Aufgaben «bedeutend leichter [erschien], als [...] einer einzelnen Person möglich ist» (*Vorwärts* Nr. 235, 4/7/1891: 1). Ab dann war Oswald Seyffert verantwortlich für

die redaktionelle Arbeit, Karl Waechter übernahm ab Februar 1892 die Verwaltung. Sein Nachfolger war Hermann Krause. Nach dem Rücktritt von Seyffert übernahm Juan Schaefer ab Nr. 447 (17/8/1895) die Leitung der Redaktion und kurz darauf auch die der Verwaltung. Ab Nr. 547 (17/7/1897) war Max Kirbach Leiter der Verwaltung, und Juan Schaefer tauchte nicht mehr auf, auch nicht als Leiter der Redaktion. Vermutlich waren ökonomische Gründe ausschlaggebend dafür, dass der Redaktionsposten nicht mehr getrennt besetzt wurde. Nach dem Tod Kirbachs im März 1898 übernahm Carlos Schmidt im Mai desselben Jahres seine Stellung und hatte sie bis zur letzten Ausgabe der Zeitung inne.

Der Sitz der Verwaltung des *Vorwärts* war zunächst in der Straße Artes 335, die Redaktion befand sich in der Straße Reconquista 650. Ab September 1888 zog auch die Verwaltung in dieses Gebäude um. Ab Juli 1895 zogen beide in das neue Vereinshaus in die Straße Rincón 1141.

Der Preis für ein *Vorwärts*-Abonnement lag zu Beginn bei 60 Centavos pro Quartal und 10 Cts. pro Einzelausgabe. Im November 1889 wurde der monatliche Preis auf 50 Cts. festgesetzt, ab März 1890 auf 60 Cts. und ab Juni 1891 auf 80 Cts. sowie 25 Cts. für die Einzelausgabe. Ab Juli 1893 kostete die Zeitung monatlich wieder 60 Cts.

Die Mehrzahl der Anzeigen, die im *Vorwärts* abgedruckt wurden, erschienen auf der vierten Seite der Zeitung und dehnten sich oft noch auf die vorangegangenen Seiten aus. Sie warben für kleine Geschäfte und Werkstätten und die von deutschen Einwanderern betriebenen Restaurants, Wirtshäuser, Buch- und Fotohandlungen. Auch deutsche Einzelhändler und Handwerker annoncierten, so etwa der Schuhmacher Gustav Nohke in der Straße Comercio 336 oder der Schneider Eduard Nagel in der Straße Salta 430. Einige deutsche Einwanderer veröffentlichten ihre Anzeigen auf Deutsch, andere auf Spanisch und wieder andere vermischten beide Sprachen miteinander. Im *Vorwärts* fanden sich ebenfalls nützliche Informationen für den Einwanderer, wie die Adressen von Meldestellen, Museen, öffentlichen Bibliotheken usw. Außerdem gab es Inserate der verschiedenen deutschen Vereinigungen in Argentinien, wie zum Beispiel dem Deutschen Verein La Plata oder dem Deutschen Krankenverein in Río Cuarto. Auf der letzten Seite der Zeitung erschien stets eine Anzeige, die über die gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten und Veranstaltungen des eigenen Vereins informierte. Sowohl die Anzeigen als auch die Abonnements erreichten den *Vorwärts* dank eines mit den Jahren immer größer werdenden Netzes von Unterstützern in den argentinischen Städten Buenos Aires, La Plata, Rosario, Santa Fe, Baradero, Paraná und Tandil sowie

in der uruguayischen Hauptstadt Montevideo und den brasilianischen Großstädten São Paulo und Rio de Janeiro.

Der *Vorwärts* hatte eine für die Presse seiner Zeit typische Blattgestaltung. Der Druck teilte sich in fünf Spalten. Auf den oberen zwei Dritteln des Titelblatts erschienen ein bis zwei Artikel von besonderer Wichtigkeit, die sich vor allem mit verschiedenen Aspekten der argentinischen Gegenwart, politisch-strategischen Fragen und Entwicklungen in der europäischen Arbeiterbewegung auseinander setzten. Wie für damalige Zeitungen nicht ungewöhnlich, erschienen fast alle Texte (mit Ausnahme der literarischen Veröffentlichungen) normalerweise ohne Autorenangabe oder lediglich mit Initialen.

Im Anschluss an die Eingangstexte folgte die Rubrik *Rundschau*, die die Sparten *Ausland* und *Inland* beinhaltete. Unter dem Titel *Vermischtes* wurden kuriose und humoristische Meldungen, Glossen und kurze Gedichte veröffentlicht. Die Rubrik *Kabelnotizen*, die später in *Neueste Nachrichten* umbenannt wurde, sammelte und kommentierte telegrafische Informationen aus aller Welt. Bei der Berichterstattung über Länder außerhalb Argentiniens beschränkte sich der *Vorwärts* nicht darauf, Artikel aus der deutschen Presse einfach zu übersetzen, sondern wandelte diese meist in eigene Texte um. Hinzu kamen regelmäßige Artikel von eigenen Korrespondenten. Der *Vorwärts* hatte außerdem ein Feuilleton, das dazu dienen sollte, die Leserschaft, insbesondere die weibliche, gleichermaßen zu unterhalten wie zu belehren. Diese Rubrik, die einen sehr wichtigen Teil der Zeitung darstellte, erschien normalerweise auf dem unteren Drittel der ersten Seite und zusätzlich auf der letzten oder vorletzten Seite.

Der *Vorwärts* besaß keine gesonderte Rubrik für theoretische Texte und veröffentlichte sie insgesamt auch sehr selten. Die wenigen Artikel von Leitfiguren der deutschen Sozialdemokratie, die in der Zeitung erschienen, dienten dabei weniger einer Politik der Rezeption und Verbreitung von Theorie, sondern standen meist im Zusammenhang mit aktuellen Begebenheiten, wie etwa dem Todestag einer herausragenden Persönlichkeit oder dem Jahrestag eines wichtigen Ereignisses. Eine Besonderheit des *Vorwärts* war es, politische Texte und Debatten fast immer in Bezug zu konkreten Ereignissen und eigenen Fragen zu setzen: Wie sollte der 1. Mai als Tag der Arbeit gefeiert werden? Wie sollten sich die argentinischen Arbeiter und die europäischen Einwanderer politisch organisieren, und welche Rolle kam den deutschen Sozialisten bei der Gründung der Sozialistischen Partei Argentiniens zu?

DIE REZEPTION DES *VORWÄRTS*

Aufgrund der aktiven Führungsrolle, die der *Vorwärts* in all diesen Fragen innehatte, kann kaum ein Werk zur Geschichte der argentinischen Arbeiterbewegung darauf verzichten, den Verein und seine Zeitung zu erwähnen. Besonders hervorgehoben werden dabei von argentinischen Historikern die Verdienste bei der erstmaligen Organisation des 1. Mais in Argentinien 1890, bei der Initiierung des ersten gewerkschaftsübergreifenden Zusammenschlusses von Arbeitern in Argentinien, der *Federación Obrera*, und bei der Gründung der Sozialistischen Partei Argentiniens. Viele Autoren vertreten in diesem Zusammenhang die Auffassung, dass es sich bei den deutschen Sozialisten um mit marxistischer Theorie bewanderte Personen gehandelt habe. In seinem grundlegenden Werk über die Geschichte des argentinischen Sozialismus betont Jacinto Oddone, dass der Verein *Vorwärts* von Männern geleitet wurde, «die sehr gut mit den marxistischen Theorien vertraut waren, hatten sie doch alle an den Kämpfen in den Anfängen der Sozialdemokratie in ihrem Heimatland teil» (Oddone 1934: I, 197). Victorio Codovilla, Führungspersönlichkeit der argentinischen kommunistischen Partei, ging sogar soweit zu behaupten, dass der *Vorwärts* «das erste Zentrum der systematischen Verbreitung des Marxismus in unserem Land» gewesen sei (1964: 43). Der Historiker Julio Godio geht davon aus, dass sich mit der Gründung des *Vorwärts* in Argentinien «ein Kern von Marxisten herausbildete, die sich im gewerkschaftlichen und politischen Leben des Landes betätigten» (1973: 82).

Interessanterweise kritisiert bereits im Jahr 1926 Augusto Kühn, ein ehemaliges Vereinsmitglied, «die Legende», die sich rund um die deutschen Sozialisten herausgebildet habe (1926: 12). Kühn, der selbst sehr aktiv an der Vorbereitung des 1. Mais 1890 beteiligt gewesen war, hatte schon 1916 eine differenziertere Analyse des *Vorwärts* gefordert, da seines Erachtens «manche dem Verein große Verdienste beimessen, während andere ihm wiederum kein einziges zugestehen. Die Wahrheit liegt zwischen diesen zwei Extremen. So muss man anerkennen, dass der Verein in seinen guten ersten zehn Jahren bereitwillig sein Vereinshaus für Arbeiterversammlungen zur Verfügung gestellt hat und auf diese Weise die Organisation verschiedener Gewerkschaften positiv beeinflusste. Rund um das Jahr 1890 unterstützte der *Vorwärts* verschiedene Streiks. Außerdem beteiligte er sich bei verschiedenen Gelegenheiten an Kampagnen zur Einbürgerung der Ausländer. [...] Dennoch, die in seinen Statuten festgeschriebene Aufgabe, sozialistische Theorie zu verbreiten, hat er nicht erfüllt. [...] Und obwohl ein Teil der Vereinsmitglie-

der an bestimmten Aktivitäten teilnahmen, hat der Vorwärts sie dabei nie unterstützt» (Kühn [1916] 2004/5: 120).

In seiner Schrift von 1926 polemisiert Kühn gegen den damaligen «Revisionismus» der Sozialistischen Partei Argentiniens. Auch mache sich die Partei falsche Vorstellungen von ihrem vermeintlichen «Vorgänger», dem Verein Vorwärts. Kühn zufolge seien den deutschen Sozialisten ein unaufgeklärter Sozialismus mit widersprüchlichen Versatzstücken eigentümlich gewesen. Im Gegensatz zu beiden Positionen macht er den Marxismus seines früheren Lehrers Avé-Lallemant stark.

Die ohnehin gering vorhandene Information, die im Laufe des 20. Jahrhunderts über die Geschichte des Vereins Vorwärts verbreitet wurde, beruht nicht auf den Ergebnissen quellenfundierter Geschichtsforschung. Über Jahrzehnte hinweg war ein Einblick in das Vereinsarchiv unmöglich. Bereits 1894 hatte sich mit dem Brand des damaligen Vereinshauses der erste Verlust ereignet. In dem neuen Gebäude wurden die Bibliothek und das Vereinsarchiv zwar im Folgejahr wieder aufgebaut, dennoch fand Augusto Kühn bereits im Jahr 1916 im Rahmen seiner Arbeit über die Ursprünge der sozialistischen Arbeiterbewegung in Argentinien niemanden, der eine Sammlung der Zeitung besaß (Kühn [1916] 2004/5: 131). Die Dokumentation, die über den *Vorwärts* in der Bibliothek des sozialistischen Kulturzentrums Casa del Pueblo in Buenos Aires vermutlich vorhanden war, wurde durch einen Brandanschlag der rechtsgerichteten Alianza Libertadora Nacionalista am 15. April 1953 vernichtet. Laut Alfredo Bauer, Chronist und letzter Vorsitzender des Vereins Vorwärts, seien Bibliothek, Archiv und Gesamtausgabe der Zeitung «gemeinsam mit anderen nicht weniger wertvollen Gegenständen verloren gegangen. Ursache war die polizeiliche und staatliche Intervention im Jahr 1962» (Bauer 1989: 65).

Einige wenige Zeitungsausgaben befinden sich in dem von Max Nettlau zusammengetragenen Archiv zur Geschichte des Anarchismus, das im Original im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam und als Mikrofilmkopie in vielen Fachbibliotheken der Welt zugänglich ist. Dennoch ist keine Arbeit über den *Vorwärts* bekannt, die sich auf dieses Material stützt. Etwas anders verhält es sich mit der Sammlung zahlreicher Flugblätter, Zeitungen und Zeitschriften, die das ehemalige Vereinsmitglied Anton Neugebauer im Jahr 1889 aus Argentinien in seine Heimat Böhmen mitbrachte. Neugebauer organisierte für den Vorwärts den Vertrieb sozialistischer Literatur in Argentinien. Sein Nachlass im Museum für Nationalgeschichte im böhmischen Litomyšl ist deshalb von herausragendem Interesse bei der Frage danach, welche Literatur die deutschen Sozialisten in Umlauf brachten (Tarcus 2003/04: 106f.). Auf Neugebauers



Bestand stützt sich die Studie des tschechischen Historikers Jan Klima (1974). Obwohl seine These über die Verknüpfung sozialistischer und anarchistischer Tendenzen in den ersten Jahren des *Vorwärts* einer genaueren Betrachtung nicht standhält, ist seine Arbeit ein erster Schritt zur Erforschung der Aktivitäten deutscher Sozialisten in Argentinien und ihrer Rolle beim Aufkommen der dortigen Arbeiterbewegung. Klimas Ergebnisse wurden auch in späteren Arbeiten zur Kenntnis genommen.

Tatsächlich ist jedoch weit mehr Material über den Vorwärts verfügbar. Zum einen gibt es eine Mikrofilmsammlung, auf der mit Ausnahme des ersten Jahres fast sämtliche Ausgaben der Zeitung vorhanden sind. Der Originalfilm ist im Besitz der Bibliothek der Nationaluniversität La Plata, Kopien befinden sich im Dokumentations- und Forschungszentrum der linken Kulturen Argentiniens (CeDInCI) in Buenos Aires und im Ibero-Amerikanischen Institut (IAI) in Berlin. Zum anderen sind zahlreiche Materialien des Vereins, die Alfredo Bauer verloren gegangen glaubte, tatsächlich seit Ende der sechziger Jahre im Archiv der Sozialdemokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) in Bonn. Der Inhalt der Vereinsbibliothek, die als Schenkung des Vereins die FES erreichte, ist allerdings nicht mehr als getrennte Sammlung registriert. In Bonn findet man fast alle Originalausgaben der Zeitung *Vorwärts* aus den Jahren 1892 bis 1901 in sehr guter Qualität sowie zahlreiche andere Veröffentlichungen, die der Verein in den darauf folgenden Jahren herausbrachte.

Obwohl diese Materialien prinzipiell öffentlich zugänglich sind, ist ihre Sichtung sicherlich alles andere als einfach. Diese Tatsache ist vor allem bedauerlich, wenn man berücksichtigt, dass der *Vorwärts* eine wichtige und wertvolle Quelle zur Erforschung zahlreicher Themen ist, die gegenwärtig eine besondere Bedeutung haben. Zu nennen sind an dieser Stelle die Erneuerung beziehungsweise Erweiterung der Sozialgeschichte, die Prozesse der Rezeption und des Kulturtransfers, Migrationsstudien und nicht zuletzt die Frage nach der Herausbildung transnationaler Identitäten.

## DIE ANTHOLOGIE

Ausdrückliches Ziel der Anthologie ist es, den Reichtum dieser bislang in Argentinien und Deutschland so gut wie unbekannten Quelle zu zeigen und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Alle zugänglichen Ausgaben des *Vorwärts* wurden dafür gesichtet und insgesamt 2382 Artikel erfasst. Fast ein Drittel aller Texte erschien im Feuilleton, eine bedeutende Anzahl waren außerdem Berichte über sozialistische

Kongresse in Europa, die die Zeitung aus der deutschen Presse übernahm. Auch wurden eine Vielzahl längerer Serien über argentinische Themen veröffentlicht, wie etwa die Berichte von Germán Avé-Llalléman über den argentinischen Bergbau in insgesamt 13 Teilen.

Im statistischen Sinne kann die vorliegende Auswahl nicht als repräsentativ gelten. Vielmehr geht es darum, die Vielzahl der Themen, die für den *Vorwärts* von Interesse waren, zu verdeutlichen. Dabei wird berücksichtigt, dass sich das Selbstverständnis der deutschen Sozialisten an der Überlagerung von sozialistischer Ideologie mit deutscher Identität in Argentinien verortete. Das erklärt auch, warum der *Vorwärts*, jenseits aller Mythologisierungen, über einen derart langen Zeitraum an den Rand beider nationaler Geschichtsschreibungen verwiesen blieb. Aber gerade diese Besonderheit, weder nur deutsch noch «ganz argentinisch», sondern beides zur gleichen Zeit zu sein, macht ihn zu einem privilegierten Ort für die Erforschung transnationaler Prozesse.

Die Anthologie besteht aus neun Kapiteln mit insgesamt 82 Artikeln. Jedes Kapitel widmet sich einem spezifischen Themenaspekt. Bis auf wenige Ausnahmen sind die darin enthaltenen Texte chronologisch geordnet. Allen Kapiteln sind kurze Einführungen vorangestellt. Mit dieser Struktur soll ein Überblick über die verschiedenen Fragen, die die Aufmerksamkeit des *Vorwärts* erregten, erleichtert werden und dem Leser gleichzeitig die Möglichkeit gegeben werden, die Entwicklung verschiedener Positionen im Laufe der Jahre nachzuvollziehen.

Das erste Kapitel beinhaltet sieben Artikel über die Geschichte, die Ziele und die Schwierigkeiten, denen der Verein und die Zeitung *Vorwärts* im Laufe ihres Bestehens gegenüberstanden. Die folgenden acht Texte widmen sich den deutschen Einwanderern in Argentinien. Unter anderem werden hier die Unterschiede innerhalb der vermeintlich konfliktfreien deutschen Kolonie deutlich. Das dritte Kapitel widmet sich in insgesamt acht Artikeln den Bildern, die der *Vorwärts* von der argentinischen Gesellschaft um die Jahrhundertwende verbreitete. Hier finden sich sowohl Artikel zu Detailfragen als auch solche mit einer ironischen bis polemischen Stoßrichtung. Kapitel vier enthält acht Texte, die sich auf die Haltung des *Vorwärts* zu der politischen Situation in Argentinien sowie den lokalen Machthaber beziehen. Das fünfte Kapitel enthält sieben Texte über die damaligen Wohn- und Arbeitsverhältnisse in Argentinien, durch deren Beschreibung die deutschen Sozialisten Anhänger für ihre eigene politische Überzeugung zu gewinnen versuchten. Das sechste und mit insgesamt 18 Artikeln umfangreichste Kapitel widmet sich der Vereinigung der Arbeiter. Der Inhalt des Feuilletons, das eine sehr wichtige Funktion bei der Herausbildung der Identität der deutschen Sozialisten

innehatte, wird im siebten Kapitel dargestellt. Das achte Kapitel gibt einen Überblick über die theoretischen Debatten sowie die ideologischen Bezugspunkte des *Vorwärts*. Zudem wird hier der von deutschen Sozialisten geleistete Transfer von Ideen nach Argentinien deutlich. Schließlich wird in Kapitel 9 gezeigt, dass der *Vorwärts*, auch wenn er sich vornehmlich auf das Herkunfts- und das Einwanderungsland konzentrierte, trotzdem nicht blind für das war, was sich in anderen Ecken der Welt ereignete und internationale Perspektiven einbezog.

Die Entscheidung, eine zweisprachige Anthologie zu veröffentlichen, ist nicht dem Zufall, sondern dem Willen geschuldet, mit wissenschaftlicher Praxis die vermeintliche Solidität nationaler und kultureller Grenzen in Frage zu stellen und stattdessen ihre Durchlässigkeit sichtbar zu machen, ebenso wie es einst mit anderen Mitteln der *Vorwärts* getan hat. Die interdisziplinäre Herausgebergruppe setzt sich zusammen aus einem argentinischen Historiker, einer deutschen Politikwissenschaftlerin und einer in Deutschland lebenden Historikerin mit argentinischer Herkunft. Die Anthologie ist Bestandteil der seit vielen Jahren bestehenden Zusammenarbeit zwischen dem CeDInCI in Buenos Aires und dem IAI in Berlin. Die von beiden Institutionen erbrachte finanzielle, organisatorische und bibliothekarische Unterstützung hat diese Veröffentlichung erst möglich gemacht. Die notwendigen Forschungsreisen, um das Projekt zu koordinieren und zu konkretisieren, wurden teilweise vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und vom Argentinischen Amt für Wissenschaft, Technologie und Innovation (SeCyT) finanziert. Die Bibliothek der Friedrich-Ebert Stiftung in Bonn hat uns ihr Material zur Verfügung gestellt und zahlreiche digitale Kopien der Originalzeitung angefertigt. Unser herzlicher Dank gilt dabei insbesondere dem stellvertretenden Bibliotheksdirektor Rainer Gries, der gemeinsam mit seinem Personal unser Vorhaben von Anfang an unterstützt hat. Ausdrücklich danken möchten wir ebenfalls Miguel Vedda für seine Übersetzung ins Spanische und Anneliese Seibt für die Transkription und Überprüfung der deutschen Originaltexte. Laura Ehrlich gilt unser ganz besonderer Dank dafür, dass sie die spanische Version überprüft und die Gesamtausgabe koordiniert hat.

## Literatur

1882-1957. *Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum des Vereins Vorwärts*, 1959.

Alonso, Paula, *Between Revolution and the Ballot Box: The Origins of the Argentine Radical Party in the 1890's*, Cambridge, Cambridge University Press, 2000.

Andréas, Bert, *Le Manifeste Communiste de Marx et Engels. Histoire et Bibliographie. 1848-1918*, Milano, Feltrinelli, 1963.

Bauer, Alfredo, *La Asociación Vorwärts y la lucha democrática en la Argentina*, Buenos Aires, Fundación E. Ebert/Legasa, 1989. Mit einer Einleitung von Emilio Corbière.

Birett, Herbert (Hrsg.), *Verbotene Druckschriften in Deutschland. Band 1. Die Sozialistengesetze 1878-1918. Eine Dokumentation*, Vaduz, Liechtenstein, Topos Verlag, 1987.

Botana, Natalio R., *El orden conservador. La política argentina entre 1880 y 1916*, Buenos Aires, Editorial Sudamericana, 1977.

Codovilla, Victorio, «La penetración de las ideas del marxismo-leninismo en América Latina», in: *Revista Internacional (Problemas de la paz y el socialismo)*, Nr. 8, 1964, S. 41-50.

Droz, Jacques (Hrsg.), *Historia general del socialismo. De los orígenes a 1875*, Barcelona, Destino, 1984, 2 Bände.

— (Hrsg.), *Historia general del socialismo. De 1875 a 1918*, Barcelona, Destino, 1985, 2 Bände.

— (Hrsg.), *Dictionnaire biographique du mouvement ouvrier international. L'Allemagne*, Paris, Éd. Ouvrières, 1990.

Falcón, Ricardo, *Los orígenes del movimiento obrero (1857-1899)*, Buenos Aires, Centro Editor de América Latina, 1984.

Fricke, Dieter, *Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917 in zwei Bänden*, Berlin, Dietz-Verlag, 1987.

García Costa, Victor O. (Hrsg.), *El Obrero. Selección de textos*, Buenos Aires, Centro Editor de América Latina, 1985.

Godio, Julio, *Historia del movimiento obrero argentino. Inmigrantes asalariados y lucha de clases. 1880-1910*, Buenos Aires, Tiempo Contemporáneo, 1973.

Grebing, Helga, *Arbeiterbewegung. Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914*, München, Dt. Taschenbuch-Verlag, 1985.

Ingenieros, José, *Sociología argentina*, Madrid, Biblioteca Científico Filosófica, 2. Aufl., 1913.

Klima, Jan, «La Asociación bonaerense Vorwärts en los años ochenta del siglo pasado», in: *Ibero-Americana Pragensia*, 8. Jg., Prag, 1974, S. 111-134.

Kühn, Augusto, «Apuntes para la historia del movimiento obrero socialista en la República Argentina», in: *Nuevos Tiempos. Revista de Buenos Aires*, Nr. 1-7, Buenos Aires, 1916. Wiederabdruck in: *Políticas de la Memoria*, Nr. 5, Sommer 2004/05, S. 123-136.

— «Los comienzos de la lucha proletaria y socialista en la Argentina», in: *Almanaque del Trabajo para el año 1918*, Buenos Aires, 1917.

— «Páginas de la historia revolucionaria argentina. Espigando», in: *Correspondencia Sudamericana*, 1. Jg., Nr. 2, Buenos Aires, 30-4-1926.

Lobato, Mirta Zaida/Suriano, Juan, *Atlas histórico de la Argentina*, Buenos Aires, Editorial Sudamericana, 2000.

Mehring, Franz, *Geschichte der deutschen Sozialdemokratie*, Stuttgart, Dietz, 1921, 2 Bände.

Mommsen, Wolfgang J., *Das Ringen um den nationalen Staat. Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850 bis 1890*, (Propyläen. Geschichte Deutschlands, Bd. 7), Berlin, Propyläen Verlag, 1993.

Oddone, Jacinto, *Historia del socialismo argentino*, Buenos Aires, La Vanguardia, 1934, 2 Bände.

Oved, Iacov, *El anarquismo y el movimiento obrero en la Argentina*, México D.F., Siglo XXI Editores, 1978.

Paso, Leonardo, *La clase obrera y el nacimiento del marxismo en la Argentina. Selección de artículos de Germán Avé-Lallemant*, Buenos Aires, Edición Anteo, 1974.

Ratzer, José, *Los marxistas argentinos del 90*, Córdoba, Edición Pasado y Presente, 1969.

Ritter, Gerhard A./Tenfelde, Klaus, *Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871-1914*, Bonn, Dietz, 1992.

- Rocchi, Fernando, «El péndulo de la riqueza: la economía argentina en el período 1880-1916», in: Lobato, Mirta Zaida (Hrsg.), *El progreso, la modernización y sus límites (1880-1916)* (Nueva Historia Argentina, Bd. 5), Buenos Aires, Editorial Sudamericana, 2000, S. 15-70.
- Romero, José Luis, *Las ideas políticas en la Argentina*, Buenos Aires, Fondo de Cultura Económica, 1956.
- Sabato, Hilda: «Citizenship, Political Participation and the Formation of the Public Sphere in Buenos Aires 1850s-1880s», in: *Past & Present*, Nr. 136, August 1992, S. 136-163.
- Tarcus, Horacio, «¿Un marxismo sin sujeto? El naturalista Germán Avé-Lallemant y su recepción de Karl Marx en la década de 1890», in: *Políticas de la Memoria. Anuario de investigación e información del CeDInCI*, Nr. 4, Sommer 2003/04, S. 71-90.
- «Entre Lasalle y Marx. Los exiliados alemanes en la Argentina de 1890 y la recepción del socialismo europeo», in: *Políticas de la Memoria. Anuario de investigación e información del CeDInCI*, Nr. 5, Sommer 2004/05, S. 105-116.
- *Socialismo romántico y socialismo científico en el siglo XIX argentino. De la recepción de Saint-Simon a la de Marx (1837-1900)*. Dissertation, Universidad Nacional de La Plata (UNLP), 2003.
- Tesler, Mario, *Diccionario argentino de seudónimos*, Buenos Aires, Edición Galerna, 1991.
- Zaragoza, Gonzalo, *Anarquismo argentino (1876-1902)*, Madrid, Ediciones de la Torre, 1996.
- Zeller, Jessica, *Der Beitrag deutscher Sozialisten in den Anfängen der Arbeiterbewegung und des Sozialismus in Argentinien. Der Verein und die Zeitung «Vorwärts» in Buenos Aires (1882-1901)*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Freie Universität Berlin (FU), 2004.
- «Entre la tradición y la innovación. La experiencia del Vorwärts en Buenos Aires», in: *Políticas de la Memoria. Anuario de investigación e información del CeDInCI*, Nr. 5, Sommer 2004/05, S. 117-122.



# ANTHOLOGIE







# I. DER VEREIN UND DIE ZEITUNG VORWÄRTS





## *Einführung*

Der Verein Vorwärts wurde, wie bereits erwähnt, von einem kleinen Kreis deutscher Sozialisten auf Initiative von Karl Mücke und Gustav Nohke hin gegründet. In den ersten zwei Jahrzehnten seines Bestehens bezog er verschiedene Vereinshäuser. In ihnen entwickelte sich das gesellschaftliche, gewerkschaftliche, politische und kulturelle Leben des Vorwärts. Darüber hinaus waren die Vereinshäuser in den ersten Jahrzehnten der Arbeiterbewegung und des Sozialismus in Argentinien ein wichtiger Ort für politische und gewerkschaftliche Versammlungen.

Die ersten vier Artikel dieses Kapitels vermitteln einen Eindruck vom Vereinsleben in den ersten Jahren des Bestehens. Zuerst trafen sich die Mitglieder jeden Samstag in verschiedenen Cafés und Restaurants der argentinischen Hauptstadt. Der erste Treffpunkt war das Café Chiavari an der Kreuzung der Straßen Uruguay und Cuyo (heute Sarmiento). Als der Verein dreißig Mitglieder hatte, wechselte man in einen größeren Raum in der Gaststätte El Duque de Génova in der Straße Lavalle. Der dritte Treffpunkt war das Café La France in derselben Straße. Obwohl die deutschen Sozialisten noch kein eigenes Vereinshaus hatten, gab es zu diesem Zeitpunkt bereits einen Chor und eine Leihbibliothek. Der Verein hatte außerdem verschiedene deutsche Zeitungen abonniert, die im Ausland erschienen und den Mitgliedern kostenlos zur Verfügung gestellt wurden.

Da der Vorwärts immer größer wurde, entschloss man sich im Jahr 1886, ein eigenes Vereinshaus zu beziehen, anstatt Miete für eine Räumlichkeit zu bezahlen. Auf einem gepachteten Grundstück in der Straße Comercio 880 (heute Humberto 1°) errichteten die Mitglieder eigenhändig ein Gebäude aus Holz. Vier Jahre später kaufte der Vorwärts ein Grundstück in der Straße Rincón 764. Die Mitglieder trugen ihr bestehendes Vereinshaus ab, verluden es, um es in vier Monaten Arbeit an einem neuen Ort «vergrößert und verschönert wieder aufzustellen». Der Artikel «Der Verein Vorwärts und sein neues Lokal» vermittelt einen Eindruck von den damit verbundenen Anstrengungen. Im Erdgeschoss des neuen zweistöckigen Gebäudes befanden sich «Wohnungen für Mitglieder und den Oekonom», ein großer Versammlungssaal mit Theaterbühne, der Innenhof, zwei «Schenkzimmer» sowie eine Kegelbahn. In der oberen Etage gab es zwei große Zimmer. In einem stand ein Billardtisch, in dem anderen befand sich die Leihbibliothek. Hier traf sich auch der Vereinsvorstand. Die geradezu minutiöse Beschreibung der örtlichen Gegebenheiten in dem Artikel macht deutlich, wie gesellschaftliche

Aktivitäten und politische Ziele des Vorwärts unter einem Dach vereint waren. So heißt es am Schluss des Textes: «Möge das neue Lokal des Vereins Vorwärts von den Mitgliedern und Gästen stets fleissig benutzt werden, nicht bloß zu Vergnügungen, sondern auch zu ernster Belehrung, zur Pflege alles Edlen und Schönen, damit der Verein Vorwärts inmitten der hierzulande herrschenden egoistischen Verwilderung eine Stätte des Gemeinsinns und der Solidarität, eine Stätte der Bildung und Cultur sei, eine Stätte zur Förderung der Befreiung der Arbeiter aller Länder!»

Im März 1894 brach in dem Vereinshaus ein Feuer aus und zerstörte es fast vollständig. Die nun mehr 270 Mitglieder ließen sich von diesem herben Verlust jedoch nicht entmutigen. Zunächst zog der Vorwärts vorläufig in ein Gebäude in der Straße Pozos 264. Bereits ein Jahr später jedoch, am 16. März 1895, weihten die deutschen Sozialisten ein neues, größeres Vereinshaus mit wieder errichteter Bibliothek und großem Festsaal mit Bühne in der Straße Rincón 1141 ein. Laut den Berichten damaliger Vereinsmitglieder, die von den ersten Historikern der argentinischen Arbeiterbewegung rezipiert wurden, war dieses Gebäude ein «historischer Treffpunkt». Hier fanden zahlreiche Arbeiterversammlungen und politische Zusammenkünfte statt. Der Artikel «Zur Einweihung unseres neuen Vereinshauses» schildert den Weg des Bauvorhabens. Der Text liefert außerdem einen ausführlichen Rückblick der Geschichte des Vorwärts seit seiner Gründung.

«Verein Vorwärts», ein kurzer Text aus dem Jahr 1897, ist eines von zahlreichen Beispielen für die Werbung der kulturellen Veranstaltungen des Vereins. Es handelt sich um die Aufführung des Lustspiels *Fräulein Doktor*, dargeboten von der eigenen Theatergruppe. Das Stück, welches im Berlin der «Gegenwart» spielt, begnüge sich nicht damit «einfach [zu] unterhalten» sondern behandle «ein Stück Frauenfrage vom bürgerlichen Standpunkte aus». Eine Anzeige, die den Text illustriert, kündigt außerdem einen Ball im Anschluss an die Vorstellung an.

Nicht zufällig verwiesen die Herausgeber der Zeitung mit Nachdruck darauf, dass der Verein, wolle er ein Zentrum der politischen Bildung und Verbreitung des sozialistischen Gedankenguts sein, sich nicht darauf beschränken dürfe, allein dem Unterhaltungsbedürfnis und der Geselligkeit innerhalb der deutschen Kolonie in Buenos Aires zu dienen. Der Artikel «Es gibt keine Sozialdemocraten hier!» von 1895 macht deutlich, welche Unterschiede gerade im Verhältnis von alten und neu hinzugekommenen Mitgliedern diesbezüglich bestanden. Der Redakteur Oswald Seyffert (unterschrieben ist der Text lediglich mit «S.») schlägt

darin vor, alle Vereinsmitglieder, die an einer Feier zu Ehren Bismarcks in Buenos Aires teilgenommen hatten, zu suspendieren und gegebenenfalls sogar ganz aus dem Vorwärts auszuschließen. Der Vorgang sei «nur ein Symptom von vielen» für die fortschreitende Entpolitisierung des Vereins und die schleichende Abkehr von seinen sozialdemokratischen Statuten. Zwar könne man nicht erwarten, «dass unsere Mitglieder Mann für Mann starke Sozialdemokraten seien», gleichwohl dürfe man es nicht einfach hinnehmen, dass der Vorwärts zu einem «Verein spiessbürgerlicher Flachköpfe» verkomme, ein Ort «lediglich für Bier-, Billard- und Kegel-Philister». Sollte diese Entwicklung nicht gestoppt werden, seien alle Anstrengungen, weiterhin eine Zeitung zu unterhalten, vergeblich gewesen, stellt Seyffert mit einer gewissen Verbitterung fest.

Die folgenden Artikel beziehen sich auf die publizistische Tätigkeit der deutschen Sozialisten. Denn die Zeitung *Vorwärts* war nicht nur die Stimme, sondern nach eigener Aussage «die Seele des Vereins», ohne die er «in das Nichts hinabsinken, das heisst ein bedeutungsloser Vergnügungsverein» würde.

«Zur Einführung», der Leitartikel der ersten Ausgabe der Zeitung 1886, kann als eine Art programmatische Zielsetzung betrachtet werden. Die Herausgeber verstehen den *Vorwärts* als Teil der im Entstehen begriffenen internationalen sozialistischen Bewegung und als Sprachrohr der Arbeiter und Kleinhandwerker. Denn diese verkörperten gleichermaßen die moderne Arbeitskraft wie eine neue zivilisatorische Ordnung, die die Herrschaft des Kapitals ablöse. In diesem Sinne ging es der neuen Zeitung darum, gesellschaftliche Missstände in Argentinien und weltweit schonungslos anzuprangern und über den Kampf zwischen Arbeit und Kapital sowie die Fortschritte der internationalen sozialistischen Bewegung zu berichten. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, richtet sich der *Vorwärts* direkt an seine Leser und bittet sie um Unterstützung «durch ein eigenes Abonnement, Werbung von Abonnenten» sowie «Einsendung von wahrheitsgetreuen Berichten» aus allen Landesteilen.

Acht Jahre später reflektieren die Herausgeber des *Vorwärts* in dem Artikel «In eigener Sache» über die Herausforderungen, denen die sozialistische Arbeiterpresse angesichts zunehmender Konkurrenz mit den auflagenstarken bürgerlichen Zeitungen gegenüberstehe. Für den *Vorwärts* als der «deutschen sozialdemokratischen Zeitung in der Presse am Río de la Plata» gestalte es sich als sehr schwierig, eigene Korrespondenten zu unterhalten und Informationen aus glaubwürdigen Quellen vor allem aus dem Landesinnern zu beziehen. Vielmehr müsse er sich da-

mit zufrieden geben, Inhalte aus der internationalen sozialistischen Presse wiedergeben und solche aus der bürgerlichen Presse «zu säubern und zu sichten oder doch mit Vorbehalt zu verwenden». So werde den Lesern zwar kein vollständiges Weltbild, wohl aber ein Gesamteindruck von der Lage in Argentinien und auf internationaler Ebene vermittelt. Die Herausgeber bekräftigten in diesem Zusammenhang ihre Anstrengungen, das «Interesse am Begreifen» und das «freie eigene Denken» zu fördern. Diese Aufgabe sei gegenwärtig schwer aufrechtzuerhalten, da der bürgerliche Journalismus sich von einer Presse für die Elite immer mehr zu Massenmedien hin entwickeln würde. Im Gegensatz dazu befriedige die Arbeiterpresse den «Bildungsdurst, welcher das klassenbewusste Proletariat ergriffen hat». Allein die Kontrolle durch die Leser bewahre «die Arbeiterzeitungen vor dem Mithinabgerissenwerden in die Versumpfung».

Der *Vorwärts* wirkte der Modernisierung der Presselandschaft um die Jahrhundertwende mit seinem Format und seinem eigenen «erzieherischen» Stil entgegen, bei dem inhaltliche Debatten eine große Rolle spielten. Nichtsdestotrotz machte sich in den Jahren zwischen 1897 und 1901 auch bei ihm ein beträchtlicher Rückgang von politischen Auseinandersetzungen bemerkbar. In seinen letzten Erscheinungsjahren beschränkte sich die Zeitung darauf, die Vereinsmitglieder über die damalige nationale wie internationale Lage zu informieren und berichtete dabei vermehrt über Deutschland. Zwar wurde in der neuen Rubrik «Parteinachrichten» genau über die Vorgänge innerhalb des argentinischen Sozialismus informiert und die eigene Meinung dazu eingebracht. Trotzdem war der *Vorwärts* nicht mehr die Zeitung, in der über theoretische und politisch-praktische Fragen debattiert wurde. Diese Rolle übernahm mittlerweile die 1894 gegründete spanischsprachige *La Vanguardia*, die bereits nach wenigen Jahren ihres Bestehens zur offiziellen Parteizeitung der Sozialistischen Partei Argentiniens erklärt wurde. Hier konnten sich auch jene deutschen Sozialisten, die sich in Argentinien niedergelassen hatten und weiter beharrlich politisch aktiv waren, über die Entwicklung des Sozialismus in Argentinien und weltweit informieren. Der *Vorwärts* verkümmerte im Gegenzug inhaltlich und verlor an Lesern. Mit der Nummer 696 vom 15. März 1901 verabschiedeten sich die Herausgeber nach knapp 15 Erscheinungsjahren mit einem Brief an die «Parteigenossen und Leser des *Vorwärts*». Einer der Gründe, die Zeitung einzustellen, war die argentinische Wirtschaftskrise. Zudem werden auch die eigenen Grenzen erkannt: Der *Vorwärts* habe immer weniger Abonnenten und auch die Zahl der Vereinsmitglieder

nehme ab, so dass die fehlenden Einnahmen über den Zeitungsverkauf nicht mehr mit Mitgliedsbeiträgen kompensiert werden könnten. Nach 15 Jahren mühevoller Arbeit hatte die Zeitung nun ihre Schuldigkeit getan.

## DER VEREIN VORWÄRTS UND SEIN NEUES LOKAL

Die Einweihung des neuen Lokals des Vereins Vorwärts fand Sonnabend den 31. Januar unter so zahlreicher Theilnahme von Mitgliedern und Gästen statt, dass die Lokalitäten, obwohl ganz bedeutend vergrössert, sich doch schon wieder als zu klein erwiesen. Es ist dies ein glänzendes Zeugniß für die wachsende Sympathie, die sich der Verein Vorwärts in immer höherem Grade bei der arbeitenden Bevölkerung der deutschen Colonie erwirbt.

Das neue Lokal macht einen vortrefflichen Eindruck. Wo vor vier Monaten noch ein wüster Basurahaufen, der Abscheu der in der Umgegend Wohnenden, die Strasse verunzierte und einige baufällige und unbewohnbare Zimmer standen, schaffte die Arbeit fleissiger und geschickter Hände in dieser kurzen Zeit eine freundliche, wohnliche Stätte für eine Anzahl Familien und einen anziehenden Verkehrsort für Hunderte von Vereinsmitgliedern.

Im vorderen Theil des Hofes befinden sich Wohnungen für Mitglieder und den Oekonom, der Saal aber nimmt den ganzen Raum des hinteren Hofes ein und man gelangt in ihn durch eins der beiden vor ihm befindlichen Schenkkzimmer. Gegenüber dem Eingang fällt das Auge auf die gegen früher bedeutend vergrösserte Theaterbühne, welche ein von Vereinsmitgliedern kunstvoll ausgeführter neuer Vorhang deckt. Derselbe zeigt die Freiheit in Gestalt einer lebensgrossen weiblichen Figur in fliegendem Gewande, die Brust halb entblösst, mit der Freiheitsmütze auf dem Haupt, Sandalen an den Füßen, mit welchen sie auf Geldsack, Kreuz und Krone tritt. In der rechten Hand hält sie das befreiende Schwert und mit der linken zeigt sie nach der aufgehenden Sonne. An beiden Armen sieht man noch die Reste der gesprengten Fesseln, und so zeigt das Bild symbolisch die Tendenz des Vereins an: das Streben nach Licht und Freiheit!

Der Oberbau des Saales ruht auf vier imponirenden Säulen, die dem Ganzen etwas Ruhiges, Majestätisches verleihen, so dass der ganze Saal mit seiner Galerie gegenüber der Bühne einen wohlthuenden, harmonischen Eindruck hervorruft. Auch die Akustik ist eine vortreffliche, denn man versteht im entferntesten Theil des Saales das am andern Ende gesprochene Wort. Rechts vom Eingang in den Saal befindet sich eine doppelte Kegelbahn, die den Kegelliebhavern unter den Mitgliedern viel Freude macht und immer fleissig frequentirt wird.

Aus dem einen Schenkkzimmer gelangt man über eine bequeme Treppe nach den oberen Lokalitäten. Dieselben bestehen aus zwei grossen, freundlichen Zim-



mern, reichlich mit Fenstern versehen. Im ersten steht ein schönes, neues Billard, im anderen befindet sich die Bibliothek und das Lager sozialistischer Schriften. Auch dieser obere Theil des Saales ist immer fleissig besucht, theils huldigen die Mitglieder dem Billardspiel oder sie besuchen das Lese- und Bibliothekszimmer, in welchem auch die Vorstands- und Commissionssitzungen abgehalten werden.

In dem einen Schenkzimmer unten hängen eine grosse Zahl von Zeitungen aus allen Theilen Deutschlands, aus Oesterreich, Holland, Nordamerika, und hier erscheinende Blätter, aus denen die Mitglieder sich über die Vorgänge auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens orientiren können. In der Folge wird auch dafür gesorgt werden, dass in kurzen Zwischenzeiten belehrende Vorträge, Vorlesungen und Discussionen über interessirende Fragen stattfinden, so dass auch nach dieser Richtung der Verein seine Aufgabe erfüllt.

Es war inmitten der herrschenden kritischen Zeit, in der das Land sich befindet, keine leichte Aufgabe für den verhältnissmässig jungen Verein, dieses Heim sich zu erstellen, denn viele Mitglieder sind gegenwärtig ausser Stande, baares Geld zum Bau zu geben. Hierbei aber zeigte sich die Solidarität, die unter den Mitgliedern herrscht, denn diejenigen, die dazu im Stande waren, gaben sozusagen ihr Letztes her, um die nöthigen Mittel zu schaffen. Auch zahlreiche Freunde, die nicht direct zum Verein gehören, förderten die Sache durch grössere und kleinere Darlehen und andere Hilfeleistung und eine grosse Zahl Mitglieder that dies durch unentgeltliche Arbeitsleistung an Sonn- und Festtagen. So war es möglich, innerhalb verhältnissmässig kurzer Zeit den Saal in der Calle Comercio abzubauen und in der Calle Rincón vergrössert und verschönert wieder aufzustellen, so dass am 31. Januar die Einweihung vor sich gehen konnte.

Wir unterlassen es, einen eingehenden Festbericht zu geben. Das Programm war im Anzeigenthail veröffentlicht und jeder Leser hat gesehen, dass es ein sehr gewähltes war. Es genüge zu sagen, dass jeder Mitwirkende sich die grösste Mühe gab, den ihm zugefallenen Theil aufs beste durchzuführen, was in den meisten Fällen auch gut gelang, und dass die Festversammlung mit reichem Beifall dieses Streben ehrte. Nach dem Concert und Theater fand der übliche Ball statt und während die Tanzlustigen der Göttin Terpsichore huldigten, unterhielten sich die älteren Leute bei einem guten Glase Quilmes über politische und soziale Fragen.

Am Sonntag den 8. Februar begann schon Nachmittags 4 Uhr eine kleine Völkerwanderung nach dem Vereinslokal, denn um 5 Uhr sollte die Verloosung beginnen.

Die geräumige Bühne war durch geschmackvolle Ausstellung der circa 400 für die Verloosung bestimmten Geschenke in einen recht hübschen Bazar verwandelt. Die Verloosung ging in exacter Weise vor sich, die meisten Gewinner nahmen ihren Gewinn sofort in Empfang. Sämtliche gezogenen Nummern und daneben die Nummer des gewonnenen Gegenstandes sind auf zwei Listen übereinstimmend verzeichnet, die während der Ziehung geführt wurden, so dass auch die am Sonntag nicht anwesenden Loosbesitzer sich noch nachträglich ihren event. Gewinn abholen können.

Das am letzten Sonntag gehaltene Fest, das mit einem Kränzchen abschloss, war wohl das am zahlreichsten besuchte, denn es übertraf die grosse Zahl der Besucher am Einweihungsfest noch um ein Bedeutendes.

Wir schliessen mit dem Wunsche: Möge das neue Lokal des Vereins Vorwärts von den Mitgliedern und Gästen stets fleissig benutzt werden, nicht blos zu Vergnügungen, sondern auch zu ernster Belehrung, zur Pflege alles Edlen und Schönen, damit der Verein Vorwärts inmitten der hierzulande herrschenden egoistischen Verwilderung eine Stätte des Gemeinnsinns und der Solidarität, eine Stätte der Bildung und Cultur sei, eine Stätte zur Förderung der Befreiung der Arbeiter aller Länder!

[Vorwärts Nr. 215, 14/02/1891, S. 1.]

## ZUR EINWEIHUNG UNSERES NEUEN VEREINSHAUSES

### Die Geschichte eines Vereins

Wenn unsere Nummer vom 17. März vorigen Jahres die Trauerbotschaft von der completeen Einäscherung unseres Vereinshauses brachte, so sind wir heute – gerade nach einem Jahre – in der angenehmen Lage, von dem Neuerstehen des Vorwärts berichten zu können. Wir stehen heute schöner und grösser da als jemals zuvor, und wenn nicht ganz unvorhergesehene Widrigkeiten sich einstellen, ist der Brand vom vorigen Jahre kaum noch als der grosse, unersetzliche Verlust zu betrachten, für den er gegolten hat und nach Lage der Dinge auch mit Recht galt. Denn es war nicht so ganz unfehlbar vorauszusehen, wie sich unser neues Heim realisiren könnte. Das Vereinsvermögen nach dem Brande und nach Bezahlung der Schulden genügte gerade zum Ankauf des Terrains. Wenn darauf gebaut wer-

den sollte, so musste das auch etwas Ordentliches sein. Und etwas Ordentliches ist es geworden und das Geld dazu ist aufgebracht worden, zum grössten Theil unter den Mitgliedern und zu einem für hiesige Verhältnisse niedrigen Zinsfusse, der uns keine Sorge macht. Statt des alten Holzbaues haben wir jetzt ein massives, bequemes Haus, und statt wie früher hohe Miethe zu zahlen, bezahlen wir jetzt mässige Zinsen auf das geliehene Kapital und nach und nach wird das letztere ohne Schwierigkeiten getilgt.

Schon neulich gaben wir eine Beschreibung des neuen Hauses; heute wollen wir in dieser Hinsicht hauptsächlich Zahlen sprechen lassen.

Das Grundstück umfasst eine Fläche von 512 Quadratmetern und kostet \$ 8.250. Die Länge verhält sich zur Breite wie 3 zu 1. Der Bau kostet rund \$ 40.000. Wenn die innere Einrichtung completirt sein wird, – das vorhandene Meublement repräsentirt bereits einen Werth von mehreren tausend Pesos – wird ein Gesamtwert von \$ 60.000 vorhanden sein. Der Saal ist 17,50 m lang, 11,60 breit und 9 hoch, Flächeninhalt 203 qm; die Galerie hat 43,60 zu 1,50, die Vorhalle dazu 7,60 zu 4. Die Bühne ist 7 m tief und 11,60 breit, unter derselben ein Raum von 45,60 qm, 6 m lang, 7,60 breit. Unter dem Saal ist ein Raum von 134 qm, der bei Festlichkeiten als Speisesaal dienen wird. Die doppelte Kegelbahn an der Seite wird 23 m lang und 4m breit sein: Das Schenkzimmer vornheraus, welches einen sehr angenehmen, freundlichen Aufenthalt bietet, ist 11 m lang, 5,60 breit und 5 hoch; das Vorstandszimmer 4,30 zu 3,50; Hof 6,30 zu 5,60; Treppenhaus 4 zu 11,60; Billardzimmer (welches später wahrscheinlich zur Druckerei verwandt werden wird) 11 zu 5,50; Oekonomzimmer 5,50 zu 4; Küche 5,50 zu 4,50; Vorküche 3 zu 3; Lichthof 3 zu 2 m.

Die Mitgliederzahl des Vereins beläuft sich jetzt auf 270 und ist in schneller Zunahme begriffen. Das provisorische Domicil in der Calle Pozos, wo den Mitgliedern während eines Zeitraumes von 10 Monaten nur wenig geboten werden konnte, hatte die Mitgliederzahl trotzdem nicht vermindert, und jetzt, im neuen Hause, ist die Zunahme eine rapide. Ganz erklärlich; unser Verein muss das gesellige Leben, an dem es hier fehlt, ebenfalls pflegen, wenn er vorwärts kommen will. Gerade wie in England, concentrirt sich auch hier das gesellschaftliche Leben hauptsächlich auf die Clubs, und ein Arbeiterverein, der in dieser Beziehung nichts bietet – besonders wenn er aus Ausländern besteht und einen politischen Charakter besitzt –, würde nie über zwei Dutzend Mitglieder hinauskommen und sich ewig in dem gemietheten Hinterstübchen irgend einer Kneipe herumdrücken

müssen, – einer Kneipe deshalb, weil der Deutsche sozusagen von Kindesbeinen an gewöhnt ist, beim vollen Glase zu discutiren und die schwierigsten Probleme dabei zu lösen. Natürlich – keine Regel ohne Ausnahme.

Hier giebt es keine Volksconcerte und Volksvergnügen, die Theater sind theuer und zudem auch nicht für Jeden aus sprachlichen Gründen, ganz abgesehen davon, dass die spanische Muse meist recht seicht und flach ist und unserer Auffassung vom Theater nicht genügt. Das einzig Billige, was sich der Arbeiter mit Familie hier leisten kann, ist ein Ausflug nach Palermo, – aber der wird schliesslich auch langweilig, auch ist es nicht Jedermanns Sache, den dort spazieren fahrenden Highlifern als Folie zu dienen und den von deren Karossen emporgewirbelten Staub zu schlucken. Jedenfalls kann ein sonntäglicher Spaziergang, gleichviel wohin, den Mangel an einem geselligen, familiären Leben nicht verscheuchen, sondern das muss das Vereinsleben thun, so gut es eben geht. Es gab unter uns immer Einzelne, die von Vergnügungen und Unterhaltungen nichts wissen wollten und die maassgebenden lokalen Verhältnisse nicht berücksichtigten. Wir leben aber nicht in einer deutschen Stadt, wo man sich für wenig Geld überall amüsiren kann.

Gerade seitdem der Vorwärts einen Saal besitzt und aus dem Rahmen eines Discutirclubs heraustrat, hat er zugenommen und ist vorwärts gegangen.

Werfen wir bei dieser Gelegenheit einen Blick zurück.

\* \* \*

Am letzten Sonntag im Dezember 1881 war es, als auf Anregung von G. Nohke und O. Mücke im Biergarten von Bieckert am Paseo de Julio eine Vorbesprechung zur Gründung des Vereins abgehalten wurde. Am Neujahrstag 1882 fand die Gründung statt und wurde Th. Weber mit dem Entwurf der Statuten beauftragt. Die erste constituirende Versammlung fand dann am zweiten Sonntag in dem Vorgarten eines italienischen Almacens statt und wurden in den Vorstand die Herren Latzky als Vorsitzender, Mücke, der auch der erste Expedient des Züricher *Sozialdemokrat* war, zum Kassirer, Th. Weber zum Schriftführer gewählt. Die Mitgliederzahl bestand bei der constituirenden Versammlung aus dreizehn Personen, die durch Namensunterschrift ihren Beitritt erklärten. Ihre Namen

sind: Johann und Wilhelm Luther, A. Liedtke, Nohke, C. Schulz, Schröder (verstorben), Thiel, Volkmann, Fr. Weiss und G. Weiss.

Jeder Sonnabend Abend wurde zu Zusammenkünften bestimmt und als erstes Versammlungslocal das Café Chiavari, Ecke Cuyo und Uruguay, bestimmt, dessen Wirth, ein liebenswürdiger Mann, uns ein Zimmer jeden Sonnabend zu Verfügung stellte.

Die Hauptaufgabe des Vereins war, Gelder zur Unterstützung der Partei in Deutschland, die damals unter dem Sozialistengesetz besonders brutal verfolgt wurde, aufzubringen. Jedes Vierteljahr wurde eine Liste aufgelegt und der Ertrag via Zürich gesandt. Zur Unterhaltung und weiteren Belehrung wurden sogleich Zeitungen bestellt und die Anschaffung einer Bibliothek beschlossen. Die ersten Zeitungen waren: *Argentinisches Wochenblatt*, *Der Sozialdemokrat*, *Berliner Volkszeitung*, *New Yorker Volkszeitung*. Die Basis zur Bibliothek wurde durch Büchergeschenke einzelner Mitglieder gebildet, ausserdem eine grössere Bestellung in Zürich gemacht, von wo denn auch nach langem Warten endlich eine Kiste mit dem begierig ersehnten Inhalt eintraf. Es war rührend und komisch zugleich anzusehen, wie z.B. unser Genosse C. Schulz häufig in der ersten Zeit förmlich andächtig die schönen Bände anschaute.

Im ersten Jahr stieg die Zahl der Mitglieder bis auf 30. Dadurch wurde unser Heim zu klein, und deshalb beschlossen, etwas Anderes zu suchen. Umzug nach dem Restaurant Duque de Genova in der Laval. Hier wurden auch schon grösser angelegte Festlichkeiten (Stiftungsfest, Märzfeier etc.) abgehalten, zu welchem Ende der Garten des Hauses mit schöner Weinlaube (durch Lampions beleuchtet) mit benutzt wurde. Hier stieg die Mitgliederzahl bis auf 50, und da man bei gelegentlichem fröhlichen Beisammensein die Bemerkung gemacht hatte, dass unter den Mitgliedern Sangeskundige sich befanden, wurde beschlossen, eine Gesangssection zu gründen. Erster Dirigent: O. Zander.

Die Räume erwiesen sich mit der Zeit wieder als zu klein; das Stiftungsfest '85 wurde deshalb im Saale der La France abgehalten. Da zudem der Wirth jetzt \$ 25 Miethe verlangte, wurde beschlossen, ein Haus mit grösserem Terrain zu miethen und sich darauf einzurichten.

Im Mai 86 Umzug nach Comercio 880. Sofort nach dem Umzuge wurde der Saalbau in Angriff genommen. Die Mitglieder Fritsche und Spingler hatten dazu Plan und Kostenanschlag (\$ 2000) eingereicht. Im November desselben Jahres fand die Einweihung statt, bei brechend vollem Hause; Th. Weber hielt die Fest-

rede. Der Gesamtwert dieses ersten Baues mit Einrichtung (Gas, Ausschank, 10 Dtzd. Stühle, Bühne etc.) betrug nur \$ 3642, – ein Pappenstiel gegen heute. Allerdings beim Wegzug aus dem Comercio-Local war das Inventar schon bedeutend gestiegen; das in dieser Zeit «auf Actien gegründete» Piano allein kostete circa \$ 800.

Die Mitgliederzahl stieg in der Comercio schon bis auf 150, doch war der Verkehr damals ein mehr familiärer und im Allgemeinen auch intimer als heute, wo die Mitglieder, wenn sie nicht gerade sehr häufig im Verein verkehren, womöglich mehr fremde Gesichter sehen als bekannte. Das ist nun nicht zu vermeiden, man müsste denn das Wachstum des Vereins künstlich verhindern. Das wäre aber verkehrt; einzig und allein hat man zu beachten, dass Leute ferngehalten werden, die zu uns absolut nicht gehören.

Der Contract mit dem Hauseigentümer in der Comercio lief Ende 1890 ab. Schon vorher war für Ersatz gesorgt worden, indem in der Calle Rincón 768 für \$ 170 Miethe per Monat ein Haus genommen wurde, welches ebenfalls einen geeigneten Platz zum Wiederaufbau des hölzernen Saalgebäudes aufwies, im Uebrigen aber einen furchtbar wüsten Anblick bot und erst von uns menschenwürdig hergerichtet werden musste. Der Bau in der Comercio wurde eines schönen Sonntags von den Mitgliedern selbst mit ameisenartiger Geschäftigkeit abgetragen, auf Wagen gepackt und nach dem neuen Hause kutschirt, zum Erstaunen vieler Nachbarn, die neugierig auf ihre Dächer stiegen und in der Zeit von Morgens bis Abends unser Haus verschwinden sahen.

In der Rincón wurde der alte Saal wesentlich vergrößert aufgebaut, auch Billard und Kegelbahn angeschafft. Finanziell war der Verein im besten Zuge, als am 9. März vorigen Jahres ein leichtsinniger Nachbar die Ursache jenes Brandes wurde, der uns mit einem Schlage ganz unerwartet viele Pläne und Hoffnungen vernichtete. Doch der Schlag ist überwunden und kann uns noch zum Besten dienen, denn wir wurden dadurch gezwungen, uns auf eigene Füße zu stellen und Mietherei und Holzbauten ein für allemal aufzugeben.

\* \* \*

Schon während des Baues in Calle Comercio wurde von A. Uhle die Gründung einer Zeitungsgenossenschaft angeregt und auch bald mit der Herausgabe des

*Vorwärts* begonnen. Die erste Nummer erschien am 2. October 1886. Zuerst kam das Blatt nur 14tägig und war noch viel kleiner als heute, wo es als Wochenblatt immer noch zu wenig bietet und deshalb keine bedeutenden Fortschritte machen kann. Dieses Blatt erfuhr mehrmals eine Vergrösserung und erschien sechsspaltig, als 1890 der grosse wirthschaftliche Rückschlag eintrat, der auch vom *Vorwärts* gespürt wurde. Der damalige Herausgeber wollte deshalb das Abonnement um etwas erhöhen, stiess aber damit auf entschiedenen Widerspruch und gab deshalb die Zeitung auf. Das war Mitte 91. Seitdem wird sie wieder vom Verein herausgegeben, etwas verkleinert, aber heute fast ebenfalls soviel Text enthaltend als vor der Verkleinerung, wo viele, aber schlecht bezahlte Inserate einen grossen Raum ausfüllten.

Die Zeitung ist die Seele des Vereins. Ohne das Blatt würde der Verein in das Nichts hinabsinken, das heisst ein bedeutungsloser Vergnügungsverein werden. Wir sollen nun hoffen, dass die Entwicklung des Vereins mit der seines Organs gleichen Schritt hält. In der gegenwärtigen Gestalt kann dieses Blatt niemals grosse Fortschritte machen, und der, allerdings geringe, monatliche Zuschuss seitens des Vereins ist somit unrentabel angelegt, weil er das Blatt nur am Leben zu erhalten bestrebt ist, aber sonst keinen Fortschritt ermöglicht. Der *Vorwärts* müsste mindestens achtseitig erscheinen, wenn er den an ein Wochenblatt zu stellenden Anforderungen einigermaassen genügen wollte. Journalistisch ist das Blatt ein Zwitterding, weder Fisch noch Fleisch. Auch das muss anders werden. Schon voriges Jahr traten wir der Zeitungsfrage näher, aber die Einäscherung des Vereinshauses brach diese Verhandlungen schroff ab. Jetzt können dieselben bald wieder beginnen, umsomehr als unser neues Haus eine prächtig für eine kleine Druckerei geeignete Räumlichkeit aufweist. Es muss unbedingt vorwärts gestrebt werden; die Zeitung soll ihren Namen in jeder Beziehung mit Recht führen und beweisen.

\* \* \*

Besonders unseren neuen Mitgliedern, welche die Geschichte unseres Vereins nicht kennen, seien diese Zeilen zur Lektüre und Beherzigung empfohlen; mögen sie und alle nachkommenden nie vergessen, dass unser Haus das Resultat einer vieljährigen selbstlosen und aufopfernden Thätigkeit ist, dass es von und für Ar-

beiter gebaut ist, dass die Drohnen der Gesellschaft dort nichts zu sagen haben und dass es eine Hochburg des freien Gedankens und der freien Forschung ist und sein soll.

[Vorwärts Nr. 425, 16/03/1895, S. 1.]

#### VEREIN VORWÄRTS

Am nächsten Sonnabend den 7. August kommt, wie aus dem Anzeigentheil zu ersehen, das vieraktige Lustspiel *Fräulein Doktor* zur Aufführung. Mit der Wahl dieses Stückes hat die Theatersektion entschieden einen guten Griff gethan. Von allen Stücken desselben Genres, die über die Bühne des Vorwärts gegangen sind, ist dieses eines der besten. Die Verfasser wollen nicht einfach unterhalten, sie behandeln auch ein Stück Frauenfrage vom bürgerlichen Standpunkte aus. Wenn die Verfasser sich die Aufgabe gestellt haben, durch Vorführung von Charakteren einen Einblick thun zu lassen in das Leben und Wirken gewisser bürgerlicher Kreise, so ist ihnen diese Aufgabe entschieden gelungen. Die uns in dem Stücke entgegentretenden Gestalten sind im Ganzen gut und wahrheitsgetreu gezeichnet. Durch das ganze Stück geht ein frischer, natürlicher Humor.

Ist der Inhalt des Stückes ein guter, so wird die Darstellung, nach den Proben zu urtheilen, nichts zu wünschen übrig lassen. Die Rollen sind, was sehr wichtig ist, gut vertheilt, und die meisten in Händen bereits bewährter Spieler.

Aus allem lässt sich schliessen, dass den Besuchern der Vorstellung ein recht amüsanter und genussreicher Abend bevorsteht.

[Vorwärts Nr. 549, 31/07/1897, S. 3.]



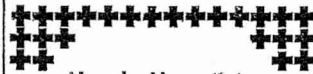
wohl Lust  
herberufe

elohafens,  
ig stehen,  
n, wieder  
erklären,  
n gezahlt  
bei städti-  
n beschäf-  
bezahlt.

hier mo-  
en Hafen-  
aben sich  
gemacht  
50 \$ her-  
denträger,  
betroffen  
Anstand,  
er den ih-  
n wieder  
h die mas-  
tigungslo-  
finitiv auf  
en wären.  
i ihre Fa-  
assen, unter  
Bedingun-  
und dann,  
g eintritt,  
verlangen,  
ürgerliche  
n Ansprü-  
s aus pu-  
n Luxus“,  
t, inszeni-

a am näch-  
n Meeting  
ter Doria,  
gratis zur  
it,  
ten statt-  
haben für  
e Wichtig-  
und wie  
n in den  
olk einge-  
ht dessen  
ernsthafte  
sind, ist  
listen zur  
anzuferti-  
zu lassen.  
i nächsten  
ommt, wie  
sehen, das  
n Doktor“  
ahl dieses  
n antebien-

Semilla de nabo 1,00-1,00  
Semilla de alfalfa 6,00-6,70  
Pasto 1000 kilos 14.—34.—



## Verein Vorwärts

Vereinshaus: CALLE RINCON 1141

Sonnabend, 7. August

## Theater-Vorstellung

Anfang präzise 9 Uhr

Zur Aufführung gelangt

## Fräulein Doktor

Lustspiel in vier Aufzügen von Oskar  
Walther u. Leo Stein.

### Personen

Winkler sen., Bankier  
Fred, sein Sohn  
Wilhelm Dittrich, Seifenfabrikant  
Amalie, seine Frau  
Klara, Hennebergs Frau )  
Johanna ) seine Töchter  
Frida )  
August Henneberg, Möbelfabrikant  
Dr. Richard Normann, Rechtsanwalt  
Minna, Dienstmädchen bei Dittrich  
Gustav Nauke, Lehrjunge bei Henneberg  
Ein Schutzmann  
Polizeibeamte

Ort der Handlung: Berlin  
Zeit: Gegenwart

Hierauf:

**BALL**

Eintritt für Gäste 2 \$. Mitglieder und  
Damen 1 \$.

Karten für Gäste sind im Vorverkauf  
zu haben in der Buchhandlung von E.  
Meyer, Cuyo 511; bei Laasch, Montes  
de Oca 2023; A. Dietrich (Café Bella  
Vista), Boca, Pedro Mendoza esq. Ola-  
varria; Rutsch, Defensa esq. Chile; Verch,  
Montes de Oca 2049 und beim Oekonom  
des Vereins, Rincon 1141.

## Geschäftseröffnung.

Dem geehrten Publikum zur gefälli-  
gen Nachricht, dass wir die Bäckerei  
in der Calle Rincon 1141 eröffnen.

Sammt-  
blaue Jaol  
farbige He  
schwarze  
Westen u.  
Blousen  
Mass.

Mexico 12

Auftrag  
entgegeng  
geführt.

Sucum  
Oca 1700,



CARL

C

Bür.

vo

Spezi

Reg



C

1156

BIER-SALON

Grosses  
und Fein  
Vorführung



Deuts

L

## ES GIEBT KEINE SOZIALDEMOCRATEN HIER!

Die Betheiligung einer Anzahl unserer Vereinsmitglieder an der Bismarckfeier hat den Verein blamirt. Und nicht blos den Verein, sondern auch ganz besonders den Redacteur dieses Blattes. «Es giebt hier ja gar keine Sozialdemokraten!» rufen unsere Gegner jetzt höhnisch, und knüpfen daran ihre mehr oder minder geistreichen Betrachtungen. Nun hat allerdings der V. Vorwärts offiziell mit jenem mordspatriotischen Fest nichts zu thun gehabt, und wenn ich das Verhalten unserer «Bismärcker» durchaus entschuldigen und beschönigen wollte, so würde ich einfach sagen: Herr, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun! oder: die «Neugier» war's, die sie hin trieb; sie wollten auch einmal sehen «was los war». Uebrigens kommen zu uns ja auch Gäste zum Vergnügen, die sonst mit uns gar nichts zu thun haben. So könnte ich sagen. Fällt mir aber nicht ein, den in unserem Verein langsam aber sicher umsichgreifenden Fäulnisprozess zu verdecken, sondern ich werde im Gegentheil denselben erst recht offenlegen und Alles einsetzen, um die Dinge zu bessern und die Scharte auszuwetzen.

Wenn zu unseren Festlichkeiten Leute als Gäste kommen, die sonst gar nicht zu uns gehören, so lassen wir sie ganz vergnügt tanzen und stecken das Geld ein, was sie uns bringen und was wir sehr gut brauchen können. Ein Vergnügen ist eben ein Vergnügen. Der Bismarck-Rummel an sich war aber kein Vergnügen, sondern eine *politische Demonstration*, und zwar unserem ärgsten Feinde gewidmet!! Und diejenigen unserer Mitglieder, die an dieser politischen Demonstration theilnahmen, aus «Neugier» oder aus sonst einem nichtigen Grunde, hätten es sich an den Fingern abzählen können, dass ihre Anwesenheit von der Opposition gehörig ausgeschlachtet werden würde. So ist es auch geschehen, und der Verein sowie der Redacteur sind die Blamirten. Was mich anbelangt, so bin ich fest entschlossen, diese Schlappe nicht so hingehen zu lassen, sondern auf die grosse Reinigung hinarbeiten, die im Verein ohne Zeitverlust vorgenommen werden muss, wenn er von der Versumpfung noch gerettet werden soll. Möglich, dass die Fäulniss schon soweit vorgeschritten ist, dass die Besserungsversuche kurz abgewiesen werden. Dann werde ich einfach meiner Wege gehen mit dem Bewusstsein, dass das neue, schöne Vereinshaus lediglich für Bier-, Billard- und Kegel-Philister errichtet worden ist, denen höhere, wichtigere Dinge ein Greuel sind.

Man komme nur nicht mit der Entschuldigung, unsere «Bismärcker» seien aus «Spass», aus «Ulke», aus «Neugier» nach dem Pavillon gelaufen. Das ist keine Ent-

schuldigung. Ein einem sozialdemokratischen Verein angehörendes Mitglied soll etwas mehr Ernst besitzen und nicht spasshalber zu einer Bismarckfeier laufen. Das ist einfach kindisch. Der Person Bismarcks gegenüber mussten wir Alle dastehen wie Ein Mann. Die Mitglieder, die im Pavillon waren, haben bewiesen, dass sie politisch charakterlos sind; ausgenommen von diesem Vorwurf sind nur ein paar, welche dienstlich anwesend sein mussten. Der Vorgang ist nur ein Symptom von vielen.

Jetzt frage ich: was hat der Verein in den dreizehn Jahren seines Bestehens erreicht? Und was hat dieses, mit Opfern aller Art aufrecht gehaltene Blatt in den achtundeinhalb Jahren seines Bestehens erreicht?

In unserem Artikel gelegentlich der Einweihung haben wir noch erzählt, wie unser Verein zur Zeit des Sozialistengesetzes Gelder für die Opfer der Bismarckschen Gewaltpolitik sammelte, und in unserer Nummer zum 1. April haben wir den Gewaltmenschen genügend gekennzeichnet. Alles umsonst. Die «Neugier», um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen, war stärker als das Prinzip. Die Tendenz des Vereins wie die Ausführungen des Vereinsorgans sind also einem Theil der Mitglieder «schnuppe». Es fragt sich nun, ob ihnen das so hingeht. Der Ausgang ist nicht zweifelhaft: entweder es geht ihnen so ungestraft hin, und Verein und Zeitung *bleiben* blamirt, oder sie erhalten ihre Strafe, und Verein und Zeitung sind wieder rehabilitirt.

Schon seit längerer Zeit ist etwas faul im Staate Dänemark; die Bismarckaffaire ist nur der äussere Anlass, um die Regenerationskur zu beginnen – oder aber um die Versumpfung zu beschleunigen.

Zur Reinigung und Gesundung und zum Fortschritt des Vereins ist Folgendes absolut nothwendig und unerlässlich:

1. Unnachsichtige Bestrafung der Bismärcker (mit Suspension resp. Ausstossung); ausgenommen sind die in ihrem Berufe bei der Feier thätig gewesenen Mitglieder,
2. Verschärfung des Aufnahmepmodus;
3. Obligatorischmachung des Vereinsorgans; ferner sollen alle Mitglieder, die als Geschäftsleute etc. in gegnerischen Blättern inseriren, verpflichtet sein, dasselbe auch im *Vorwärts* zu thun;
4. Baldige Verlegung des Blattes von dem jetzigen durchaus unpassenden Local nach dem Vereinshause, und Completirung der Druckerei.

Das sind die ersten und nöthigsten Reformen zum Besten des Vereins; ich halte an denselben fest und stehe oder falle mit denselben. Es wird sich zeigen, ob der Verein Vorwärts noch der Vorwärts ist, oder ob man ihn in Zukunft richtiger «Verein Rückwärts» tauft; ferner wird es sich zeigen, ob der Redacteur nur dazu da ist, um in den Wind zu schreiben. [...]

Mit dem Verein soll auch sein Organ wachsen. Entweder es wird ihm endlich einmal auf die Beine geholfen, oder es ist besser, man lässt es ganz fallen und erklärt den Verein unverhüllt als einen reinen Vergnügungsverein. Jedenfalls habe ich keine Lust mehr, so weiter zu wursteln, mühsam und doch aussichtslos, aufreibend und doch unverstanden und somit nutzlos und fruchtlos.

Es ist gar nicht zu verlangen, dass unsere Mitglieder Mann für Mann starke Sozialdemokraten seien. Ueber die Aussichten des Sozialismus hier gebe ich mich gar keiner Täuschung hin. Was man aber verlangen kann, ist die Conservirung und Ausbildung des sozialpolitischen Charakters des Vereins. Der Verein soll und darf nicht ausarten zu einem Verein spiessbürgerlicher Flachköpfe, die nur deshalb im Vorwärts sind, weil ihnen andere Vereine zu theuer sind, oder weil sie sich in anderen Kreisen nicht bewegen können. Nein, der Verein Vorwärts soll aus Leuten bestehen, die den weltbewegenden Fragen unserer höchst interessanten Zeitepoche die Wichtigkeit beilegen, die diese Fragen und diese Zeit verdienen, und zwar vom Standpunkt der freien, vorurtheilslosen Forschung und Wissenschaft. Wäre das der Fall, so hätte Niemand von uns an der Bismarckfeier theilgenommen, auch nicht als bezahlter Lakai. Die Arbeitslosigkeit ist hier noch lange nicht soweit gediehen, dass der Arbeiter willenlos seinem Patron folgen müsste, aus Furcht sein Brod zu verlieren.

Und dann giebt es ein Ding, das man Solidarität nennt. Wenn Manche sagen: ich kann machen was ich will, und ich gehe hin wo ich will, so beweisen sie, dass sie von Solidarität nichts wissen, sondern Anarchisten sind. Das einer Körperschaft angehörige Mitglied hat sich den geltenden Tendenzen resp. der Majorität zu fügen, anderenfalls ist ein gedeihliches Zusammenwirken unmöglich. Und das Vereinsorgan hat die Tendenzen des Vereins zu vertreten, ist das Sprachrohr des Vereins.

In einer baldigst einzuberufenden ausserordentlichen General-Versammlung wird es sich zeigen, welchen Cours der Verein zu steuern gedenkt, ob mehr nach links, wie es seine ursprüngliche Aufgabe erfordert, oder mehr nach rechts, der vollständigen Versumpfung zu. Meine vier Anträge halte ich für absolut nothwen-

dig zum weiteren Gedeihen des Vereins. Werden sie angenommen, so sieht alle Welt, dass der Verein noch genug gesundes Blut in sich hat, und die Gegner müssen verstummen mit ihrem Hohn: «Es giebt keine Sozialdemokraten hier!»

Werden die Anträge abgelehnt, so ist damit der Beweis erbracht, dass die Gegner recht haben. Dann wäre es eine Dummheit, sich noch weiter mit der Herausgabe dieses Blattes abzumühen, so bitter es auch wäre, nach vielen Jahren der Arbeit das Werk unfertig liegen lassen zu müssen.

S.

[*Vorwärts* Nr. 429, 13/04/1895, S. 1.]

## ZUR EINFÜHRUNG

Unter dem Namen *Vorwärts* sind innerhalb des letzten Jahres schon zwei Flugblätter erschienen. Die Aufnahme, welche dieselben im Publikum fanden, machten bei verschiedenen Arbeitern und Kleinhandwerkern den Wunsch rege, es sollte ein solches Blatt hier öfters und in regelmässigen Zwischenräumen herausgegeben werden.

Der Erfüllung eines solchen Wunsches standen jedoch mannigfache Hindernisse im Wege. Nachdem dieselben jetzt grösstentheils beseitigt sind, hat sich in letzter Zeit eine Zeitungsgenossenschaft gebildet, und übergibt hiermit die erste Nummer des von nun an regelmässig monatlich zweimal erscheinenden *Vorwärts* der Oeffentlichkeit.

Indem wir wegen des Abonnements auf die am Kopfe angegebenen Bedingungen verweisen, gestatten wir uns zur Einführung dieses neuen Blattes im hiesigen Lande noch einige kurze Erklärungen beizufügen:

Wohin wie unsere Blicke lenken in der alten oder neuen Welt, in allen zivilisirten Ländern ist ein Kampf entbrannt zwischen Arbeit und Kapital, der den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts seinen Stempel aufdrückt. Nicht nur in der Werkstatt und in den Fabriken, nicht nur in den freien Stunden der Unterhaltung, oder in öffentlichen Volksversammlungen, nein, auch in den Parlamenten, innerhalb der Diplomatie, an der Börse, in der Presse, kurz überall bildet die soziale Frage das ständige Thema der Verhandlung.

Auf der einen Seite rüsten sich die Arbeiter und Kleinhandwerker die Volksrechte zu erweitern, entsenden Abgeordnete aus ihrer Klasse in die gesetzgebenden Körperschaften, in Gemeindeverwaltungen, die ihren Klassengenossen, und deren Bestrebungen dort das Wort reden, oder man organisirt Streiks, um Lohnherabsetzungen und unwürdige Arbeitsbedingungen abzuwehren oder höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit zu erringen, verbindet sich nicht nur innerhalb des nationalen Rahmens, sondern weit über die Grenzen des engen Vaterlandes hinaus, so dass die Unterdrückten sich heute schon von einem Pole der Erde zum andern brüderlich die Hand reichen zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles.

Auf der andern Seite stehen die Herrschenden, die sich im Besitz des Grund und Bodens, der Arbeitsmittel, der Gesetzgebung, der Presse, mit einem Worte, der ganzen Macht des Staates und des Reichthums der Welt befinden, um den vorher geschilderten Bestrebungen entgegenzutreten, sie einzudämmen, sie zu verhindern. Verbote, Ausnahmegesetze in ganzen Ländern, polizeiliche Maassregelungen, gerichtliche Verurtheilungen, Aufbietung der bewaffneten Macht, hin und wieder auch lahme Versuche unwesentliche Reformen einzuführen, bilden die Kampfmittel auf der andern Seite.

Während von dieser Seite der Sieg der Arbeit über das Kapital als der Untergang aller Zivilisation und Kultur bezeichnet wird, sehen die Arbeiter in ihm den Anbruch einer neuen Zeit der Freiheit und Gleichberechtigung, des Glücks und Wohlbefindens aller Völker, einen Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte, von dem an erst in Wirklichkeit von Cultur und Zivilisation gesprochen werden kann.

Was uns Ferdinand Freiligrath schon vor 40 Jahren prophetisch verkündet, das hat sich jetzt wirklich erfüllt.

«Zwei Lager zerklüften die Welt,  
Ein hüben, ein drüben nur gilt.»

Zwischen diesen beiden Lagern der Arbeit und des Kapitals gibt es keine Aussöhnung, mit jedem Tage nimmt der Kampf an Ausdehnung zu, bis zu endgültigen Entscheidung.

Auch wir hier im Süden Amerikas bleiben nicht verschont. Die Macht des Kapitals wächst mit jedem Tage, vertheuert uns die Wohnungen, die Lebensmittel, zwingt uns zu Entbehnungen und Entsagung, belastet uns mit neuen Steuern,

vermehrter Arbeitszeit und bezahlt uns mit entwerthetem Gelde, kurz, unsere Existenzbedingungen werden je länger je schlechter.

Es ist deshalb nothwendig, dass wir uns auch hier klar werden über den grossen weltbewegenden Kampf zwischen Arbeit und Kapital.

Unsere Aufgabe soll es sein, die Ursachen der über uns hereinbrechenden Verschlechterung der Lebenslage der Massen darzulegen, und die Mittel zu deren Verbesserung zu besprechen. Wir werden dies thun, direkt vom Standpunkt des Arbeiters und des vom Grosskapital immer mehr zurückgedrängten Kleinhandwerkers. Dabei werden wir Gelegenheit haben, unsern Lesern Einblick in eine neue reichhaltige Literatur zu gewähren, in welcher die hervorragendsten Männer der Wissenschaft seit Jahrzehnten die schwierigsten sozialen Probleme besprochen und ihre Lösung vorbereitet haben.

Wahrheitsgetreue Nachrichten über die Vorgänge auf dem Gebiete der Arbeiterbewegung in allen zivilisirten Ländern werden dazu beitragen, unsere Leser zu befähigen, die grosse soziale Kulturbewegung, die sich vor unsern Augen vollzieht, zu verstehen und würdigen zu lernen. Wir werden für alles eintreten, was dem arbeitenden Volke nützt, ihm mehr Brod, mehr Wissen und mehr freie Zeit verschafft, um sich ein menschenwürdiges Dasein zu erringen und seine volle Emanzipation anzubahnen. Wir betrachten die *Arbeit* als die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, und werden deshalb alle darauf zielenden Bestrebungen, die *Arbeit* zum herrschenden Prinzip in der Staats- und Gesellschaftsordnung zu erheben, mit allen Kräften unterstützen.

In diesem Sinne wollen wir, soweit unsere schwachen Kräfte reichen, aufklärend, vereinigend und begeisternd wirken. Unsere Parole heisst *Vorwärts*. Wer mit uns einverstanden ist, den laden wir ein zur Theilnahme. Jeder Mitkämpfer ist uns willkommen und Jeder ist Mitkämpfer, der durch eigenes Abonnement, Werbung von Abonnenten, Einsendung von wahrheitsgetreuen Berichten, Beitritt zu unserer Genossenschaft, oder sonstige materielle Beiträge unser volksthümliches, der Aufklärung und Volksbildung gewidmetes Unternehmen fördert.

Wir kämpfen für die höchsten geistigen und materiellen Güter der Menschheit! Die Theilnahme an diesem Kampfe ist für Jeden eine hohe Ehre, sie gewährt geistigen Genuss und wirkliche innere Befriedigung, denn sie erfüllt die Theilnehmer mit den edelsten, erstrebenswerthesten Menschheitsidealen:

«Wir wollen *Frieden, Freiheit, Recht*,  
Dass *Keiner* sei des Andern Knecht,  
Dass Arbeit *aller* Menschen Pflicht,  
Dass *Keinem* es an Brod gebricht.»

Die Herausgeber.

[*Vorwärts* Nr. 1, 02/10/1886, S. 1.]

### IN EIGENER SACHE

Am 2. October 1886 erschien die erste Nummer des *Vorwärts*, nachdem früher unter demselben Namen bereits zwei Flugblätter erschienen waren.

Sei es uns verziehen, wenn wir eine kurze Betrachtung über die Stellung des *Vorwärts* als der deutschen sozialdemokratischen Zeitung in der Presse am Río de la Plata anstellen und über unsere Zwecke und Ziele den Lesern neuerdings eine Aufklärung geben.

Wem wäre nicht die Bedeutung der Presse im modernen Leben der Kulturvölker bewusst? Gewiss leugnet auch Niemand diese Bedeutung ab, und doch gelangen nur sehr wenige Menschen zu der klaren Erkenntniss, wie ausserordentlich eines Jeden Denken und Handeln von den Presseerzeugnissen, zu welchen er täglich oder stündlich fast, mag er wollen oder nicht, greifen muss, beeinflusst wird. Das Denken, also das Theilen, Vereinen und Aufeinanderbeziehen der Vorstellungen ist ein Resultat der Erziehung und der Lehre, welche im menschlichen Geiste namentlich das *Interesse am Begreifen* wecken sollten, ohne welches kein Begriffsreichthum, d.h. keine Bildung möglich ist, welche aber leider bei dem heute allgemein herrschenden falschen Unterrichtssystem die freie, eigene Denkkraft des Schülers durch einseitige mechanische Gedächtnissübung geradezu im Keime ersticken. Wo das freie eigene Denken aber nicht zur Entwicklung gelangt ist, da fehlen die Begriffe, da fehlt das kritische und vergleichende Aufeinanderbeziehen der Vorstellungen, da tritt der knechtische, scholastische Autoritätsglaube ein, das blinde Schwören *in verba magistri* (auf die Worte des Meisters), welche die Menschheit zu der schlimmsten geistigen Knechtschaft verurtheilt, und zu dieser letzteren gehört auch die kritiklose Unterwerfung des Zeitungslesers unter die Meinung «seiner Zeitung».



Wenn nun aber ein unvollständiges, nicht genügend ausgebildetes Denkvermögen und die Begriffsarmuth die Wichtigkeit und Bedeutung der Presse im Einzelnen klar zu erkennen erschwert, so ist doch allgemein der Drang, sich über die vielen Mängel der Zeitungen auszusprechen, in allen Klassen und in allen Schichten der Gesellschaft verbreitet.

Das ist auch recht gut so, nur muss dann auch von Seiten des Lesers das Bestreben, das Blatt mit Ernst und Eifer, nicht nur zur Information, sondern auch kritisch zu lesen, vorhanden sein, und wenn etwas zu tadeln gefunden sein sollte, mit der Entdeckung nicht hinter dem Berge gehalten werden.

Es versteht sich natürlich von selbst, dass eine solche Controlle durch den Leserkreis der einzelnen Zeitungen nur bei wirklich volksthümlichen, vom Volke gelesen und für das Volk geschriebenen Zeitungen möglich ist. Solche Zeitungen aber existiren heute lediglich nur innerhalb der sozialdemokratischen Partei, bei Presseerzeugnissen, welche nicht blos zum Zweck der Profitmacherei herausgegeben werden, sondern welche die Verbreitung der sozialistischen Lehre zu ihrem Ziele und Zwecke gesetzt haben.

Nichts ist einer Zeitung heilsamer als das Bewusstsein ihrer Leiter, der beständigen Controlle des Publikums unterstellt zu sein, aber stets in der Voraussetzung, dass die Kritik gerechtfertigt, dass der stellenweise Tadel berechtigt sei.

Andererseits nun aber ist es auch erforderlich, dass das Publikum sich selbst vor Augen führt, worin der grosse Nutzen und der Werth der Presse besteht, damit sich ein Jeder über die Anforderungen, welche er an die Presse, besonders an seine Parteizeitung stellen darf, klarwerde.

Da ist es zunächst die Pflicht aller Zeitungen, besonders der täglich erscheinenden, über die Tagesereignisse zu informiren.

Aber es können und sollen natürlich nicht alle Ereignisse erwähnt werden. Vielmehr muss diese Information auf eine Auswahl der für die Allgemeinheit, für den Interessenkreis der betreffenden Leser und für das Entwerfen eines wahrhaftigen Weltbildes wichtigsten Tagesereignisse beschränkt bleiben.

Eine Zeitung, die wie die unsrige ohne Geldmittel, unter sehr schwierigen Umständen herausgegeben wird, kann keine Originalberichte bringen, wie sie die über ein Heer wohlbezahlter Reporter, Correspondenten und Redacteurs verfügenden kapitalkräftigen Bourgeoisblätter ihren Lesern bieten. Wir können, was die politischen Ereignisse anlangt, lediglich aus der Informationsquelle der Tagespresse schöpfen, und müssen uns darauf beschränken, eine dem Interessenkreise

unserer Leser angepasste Auswahl dieser Berichte zu treffen, wobei wir auf die grosse Schwierigkeit stossen, dass in der kapitalistischen Presse viel getrübbtes und selbst gefälschtes Material mit unterläuft, welches geprüft, erkannt, ausgemerzt oder seiner kapitalistischen tendenziösen Form entkleidet sein will, um für das Augenblicksbild, welches wir unseren Lesern entwerfen wollen, verwendbar zu sein. Die telegraphischen Agenturen und Alles was damit zusammenhängt, färben ihre Mittheilungen im Interesse der Regierungen und der bürgerlichen Parteien. Sehr viele dieser Mittheilungen, wie z.B. Fürstenchroniken, Parade- und Manöver-Berichte etc. sind für uns ganz werthlos, und den Rest haben wir zu säubern und zu sichten oder doch mit Vorbehalt zu verwenden. In grossen Zügen unseren Lesern ein möglichst richtiges, wenn auch nicht ausführliches Weltbild zu bieten, ist unsere Absicht, und wir glauben auch, dass uns das ziemlich gelingt.

Auf diese Weise setzen wir unsere Informationen aus demjenigen Interessenkreise, den wir mit der bürgerlichen Gesellschaft theilen, zusammen. Aber natürlich ist uns die Berichterstattung aus proletarischen Schichten und aus der grossen Bewegung der sozialdemokratischen Welt viel wichtiger als jene. Aus den uns zugesandten überseeischen sozialistischen Blättern ziehen wir eine möglichst knappgefasste Aehrenlese der wichtigsten Vorgänge aus und knüpfen daran Dasjenige, was speziell hiezulande für das Proletariat und die Arbeiterschaft von Interesse sein kann, soweit wie wir durch einige hiesige Genossen – leider sind es nur sehr wenige – Mittheilungen erhalten können. Die Leser wissen, wie wenig Correspondenzen uns zugehen. Vom hiesigen Arbeitsmarkt sichere, ausführliche Angaben zu erhalten ist ausserordentlich schwierig. Besonders aus dem Innern des Landes. Wir hoffen immer noch, dass sich mit wachsendem Leserkreise dieser Theil unserer Berichterstattung nach und nach completiren und verbessern wird.

Soweit geht unsere Thätigkeit als Berichterstatter.

Aber wir als ein Organ des klassenbewussten Proletariates halten unsere Aufgabe, unsere Leser zu bilden und zu belehren, eine Aufgabe, welche an die Berichterstattung anknüpft, für viel wichtiger. Diese Aufgabe erfüllen wir durch das Verfechten unserer Parteigrundsätze, durch das Aufdecken der Schäden der herrschenden Gesellschaftsordnung und des unheilvollen Wirkens der herrschenden Klassen, und durch Berathung unserer Parteigenossen, gleichzeitig auch durch die Befehdung unserer Gegner.

Wir können in unserem kleinen Format und knapper, ärmlicher Auskleidung die Bildung, die wir unserem wissensdurstigen Leserkreise gern vermitteln möch-

ten, nicht in gesonderten Artikeln auftischen und deshalb achten wir darauf, immer wo es angeht und bei Allem was wir bringen, auch bei der Berichterstattung selbst den Bildungsstoff in Form kritischer Erörterung beizumischen, auch diesen Stoff derartig zu gestalten, dass er für Nichtsozialisten verständlich und aufklärend zugleich ist.

Das sind die grossen Aufgaben, welche zu erfüllen wir uns vornehmen, und wir hoffen, dass die Genossen, damit zufrieden, auch ihrerseits eifrig für die Verbreitung des *Vorwärts* unter den Deutschsprechenden in Argentinien sorgen werden.

Die Herausgabe eines sozialistischen Blattes, das seiner grossen Aufgabe gerecht zu werden sich bemüht, hat seine sehr bedeutenden Schwierigkeiten, welche bürgerliche Blätter modernen Systems gar nicht kennen. Auf dem letzten Congress italienischer Journalisten in Mailand hat der Doyen, der berühmte Bonghi, über die Umwälzung, welche die bürgerliche Zeitungsliteratur in den letzten Jahren erfahren hat, höchst interessante Daten mitgetheilt. Seit der Ungar Pulitzer die an chronischer Abonnentenschwindsucht leidende *New York World* durch Pflege und Ausbildung der Klatschrubriken zu ungeahnter finanzieller Blüte gebracht hatte und die Concurrenz – die Beförderin alles Guten, Schönen und Edlen, nach bürgerlichen Begriffen – die Redactionen der anderen Blätter zwang, es ihm nachzumachen, hat die Journalistik eine complete Umwandlung erfahren. Die Information hat die Discussion fast ganz verdrängt und die früher unbekannte Reportage und die Interviews haben die Erörterungen ersetzt. Der persönliche Klatsch, die Verbrecherchronik, der Sport und Musik- und Theaterberichte bilden heute die hauptsächlichsten Themen, nebst der immer mehr anwachsenden Romanliteratur in den Feuilletons, während Geschichte, Philosophie und literarische Nachrichten fast ganz zu verschwinden drohen. Kurze Artikel, deren Lectüre namentlich so wenig wie möglich Denkvermögen beansprucht, verlangt das grosse Publikum der gegenwärtigen Epoche der Decadenz, und die bürgerlichen Zeitungen der Gegenwart haben längst aufgehört, Elemente der Bildung und der geistigen Evolution zu sein. Die Zeitungsschreiber, meint Bonghi, hätten viel von der früheren Achtung im grossen Publikum verloren.

Das ist Alles sehr wahr. Aber ebenso wahr ist es auch, dass der Bildungsdurst, welcher das klassenbewusste Proletariat ergriffen hat, die Arbeiterzeitungen vor dem Mithinabgerissenwerden in die Versumpfung bewahrt und zwar dadurch, dass sie, wie gesagt, sich unter die Controle ihrer Leser stellen und eines Jeden Kri-

tik und Tadel gerne zulassen, da sie von der Einsichtsfähigkeit der Leser in die Verhältnisse und Umstände, unter denen die Zeitungen erscheinen, überzeugt sind.

Wir haben bisher nur vom sachlichen Inhalt unseres Blattes gesprochen und die Form, die Schreibweise nicht berücksichtigt. Aber nicht allein *was*, sondern auch *wie* geschrieben werden soll, ist für ein Blatt, das nicht lediglich der Information gewidmet ist, von Bedeutung.

Ja sehr viele Genossen legen der Form, d.h. dem sprachlichen Mittel, mit dem der Schriftsteller seine Absichten und Ideen an die Leser bringt, eine Hauptwichtigkeit bei. Manche Genossen lassen sich sogar durch die hohen Ansprüche, welche viele Leser an die Form stellen, abhalten, an dem Blatte mitzuwirken, da sie fürchten, in der sprachlichen Wiedergabe weit hinter ihren guten Absichten zurückzubleiben. Wir sind der Meinung, dass dem Zeitungsschreiber, so lange er seine Gedanken in anschaulichen Figuren und Tropen wiederzugeben weiss, ein grosses Maass von Freiheit erlaubt werden darf. Die Prüderie, falsche Vornehmthuerie und Zimmerlichkeit, welche der Durchschnitts-Moralbürger an den Styl seiner Zeitung zu stellen müssen meint, ersticken nur zu leicht die Naturfrische und die Eigenart, welche gerade aus den Augenblicksproductionen starker Talente, trotz schlechterer Form, so wohlthuend herausstrahlen.

Man hat uns häufig vorgeworfen, wir «schimpften» zuviel. Herr Piepmeier nebst Frau und Töchtern, welchen die kunstgerechte Sprache der höheren Mädchenschule als die einzige berechtigte für anständige Leute gilt, nennen jedes kraftvolle Wort, das einen geraden Hieb, einen finthenfreien Stoss bedeutet, schimpfen und rümpfen verächtlich die Nase, wenn ein Proletarier im Streben nach ungezwungener Wiedergabe seiner Ideen einmal über die Schnur des Conventiellen haut. Uns kommt eine solche kleine Abweichung vom Althergebrachten mehr wie der Ausdruck eines glückseligen Gefühls der Freiheit vor, wie ein Ausbruch naturwüchsiger Kraft, welche sich vom Eunuchenthum, zu dem die feiste Hand des zahlungsfähigen Mastbürgers den Journalisten gern niederdrückt, mit elementarer Gewalt emanzipirt.

Wir halten es in dieser Beziehung mit dem Dichter Sallet, der so schön sagt:

«Wer nie haut grade Hiebe,  
Wess Wort und Sätze schleichen  
Wie spürend schlaue Diebe  
Und immer seitab streichen,

Wer nie den Punkt will nennen,  
Stets eingehüllt in Duft ist –  
Glaubt mir, dass der zu kennen  
Als Schwachkopf oder Schuft ist.»

[*Vorwärts* Nr. 404, 20/10/1894, S. 1.]

## PARTEIGENOSSEN UND LESER DES *VORWÄRTS*!

Mit dieser Nummer stellt der *Vorwärts* sein Erscheinen ein!

Nicht leicht wurde es den Mitgliedern des Vereins Vorwärts, als der ausschlaggebenden Instanz, diesen Beschluss zu fassen. Sollten aber die vitalsten Interessen nicht länger hintenangestellt werden, so war es nöthig, endlich das Blatt eingehen zu lassen. In den ca. 15 Jahren des Bestehens unserer Zeitung hat dieselbe, einige wenige gute Jahre abgerechnet, stets Zuschüsse erfordert, die, nur die letzten Jahre zusammengerechnet, ein ziemliches Kapital repräsentieren. Jetzt kann der Verein solche Zuschüsse nicht mehr leisten!

Die Leser unseres Blattes wissen es gewiss am besten, in welcher, doch in solchem Umfange nie befürchteter Weise, die nun schon mehrere Jahre anhaltende Krise das gesammte Erwerbsleben der Republik paralysirt, und sie erfahren es ja an sich, wie gerade die Arbeiter und Kleinbürger unter derselben ganz besonders zu leiden haben. Dass sich nun unter diesem Druck der ökonomischen Misere einerseits die Zahl der Abonnenten stetig verringerte, wird Niemand wundern, wie ebenso darüber, natürlich durch dieselben Ursachen veranlasst, dass andererseits die Mitgliederzahl unseres Vereins und damit die Einnahmen desselben, aus welchen doch die Zuschüsse geleistet wurden, zurückgingen.

Um diese Mindereinnahmen wett zu machen, mussten verschiedene Maassnahmen getroffen werden, und zu diesen gehörte auch das Eingehen der Zeitung.

Wohl steht der Verein Vorwärts gefestigt und gesichert da, aber es ist auch nöthig, die ganze Kraft der Mitglieder auf denselben allein zu konzentriren, wenn sein Fortbestehen gesichert bleiben soll!

Schwer wurde es uns, den treuen Lesern das Eingehen unseres Organs mitzutheilen, welches so lange Jahre hindurch in wackerer Weise auf vorgeschobenen Posten nicht nur für das Programm und die Ziele der Sozialdemokratie allein gekämpft, sondern auch für die Interessen seiner Leser hier im Lande durch Studien über die

Natur der Ausbeutung durch eine habgierige gewissenlose Oligarchie gewirkt hat. Hartes und bitteres Ringen war es all die langen Jahre hindurch, unter welchen es wohl auch viele voller politischer wie ökonomischer Bedrängniss gab, aber so trost- und hoffnungslos wie jetzt, sah es doch noch nie aus!

Wer hebt den Stein auf wider uns, wenn wir den Muth verlieren unter grossen finanziellen Opfern noch weiter zu kämpfen gegen eine, immer mehr umsichgreifende Korruption, gegen Interesselosigkeit, Byzantismus und Gesinnungslumperei?

Partei- und Gesinnungsgenossen Wir rollen unser Banner zusammen und warten bis die Morgenröthe einer bessern Zeit auch wieder für Argentinien aufgeht!

Mit sozialdemokratischem Gruss  
Der Vorstand des Vereins Vorwärts.  
[*Vorwärts* Nr. 696, 15/03/1901, S. 1.]

### Cigarren-Geschäft

der  
**Jedof Volkhaus**  
angeführt  
in- und ausländische Rauch-  
Cigarren aller Sorten  
Vermischungen Cigarren  
Alle Neuheiten  
Calle General Braw 187, Box  
1000, Tel. 1000

### "BARBAROSSA"

3000 Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Zum deutschen Kegelhaus

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### German Erker

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### "Zum Vaterland"

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### EL PLATA

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Frau Regula Boshard

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### G. Schubert, Uhrmacher

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### "Stadt Frankfurt"

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Gasthaus

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Deutsche Schneiderlei

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Central-Halle

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Gasthaus

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Lunch Room

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Restaurant

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Café Bella Vista

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Hotel Scharrenweber

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Hamburguesa

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Fl. Brehrens

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Neu eröffnet!

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### MAR DEL PLATA

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Restaurat du BOU MARCHÉ

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### ATLANTIC SALOON

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### BRASSERIE SUISSE

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Deutsches Hotelgeschäft

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Zum Heideberger Fass

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Robert Seidel's Schriften

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### San Juan y Mendoza Wine

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Deutsche Bier-Halle

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Zum Waschen und Plätten

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Die deutsche Merceria

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Fabrica

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Mittags- u. Abendessen

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Badebilletts

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Verrein Vorwärts

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA

### Verrein Vorwärts

der  
Hermann Thiele  
Tel. 1000, Box 1000  
aus in- und ausländischen  
Cigarren aller Sorten  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA  
L. H. BARBAROSSA





## II. DIE DEUTSCHEN EINWANDERER IN ARGENTINIEN





## Einführung

Die deutsche Einwanderung nach Argentinien im 19. Jahrhundert ist eine sowohl von deutschen als auch von argentinischen Historikern vergleichsweise wenig erforschte Thematik.<sup>1</sup> Während dieser Zeit stellte Argentinien kein bevorzugtes Ziel deutscher Auswanderer dar, die in ihrer großen Mehrzahl (etwa 90 Prozent) in die USA gingen. Die Deutschen, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Argentinien niederließen, waren Kaufleute, Militärs oder Missionare. Während der Herrschaft von Rosas (1830-1852) gründeten sie ihre ersten Vereinigungen, Schulen und Kirchen. Trotzdem stellten die deutschen Einwanderer weder in ihrer Anzahl noch in ihrem Einfluss eine Konkurrenz zu den in Argentinien ansässigen Franzosen oder Engländern dar.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bewegte sich die Zahl deutscher Einwanderer im engen Verhältnis zur Gesamtzahl der Einwanderer nach Argentinien. In den ersten Jahrzehnten war ein rascher, stetiger Zuwachs zu verzeichnen. 1890 kam es im Zuge der politischen und wirtschaftlichen Krise in Argentinien zu einem Einbruch in den Einwanderungszahlen, die sich allerdings im Anschluss wieder erholten und bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der eine erneute Unterbrechung darstellte, kontinuierlich anstiegen. Wie viele Deutsche in diesem Zeitraum genau nach Argentinien einwanderten, ist indessen nur schwer feststellbar, da zwischen den Angaben argentinischer und deutscher Statistiken erhebliche Unterschiede bestehen. Alles spricht jedoch dafür, dass in den Jahren, als die meisten deutschen Einwanderer nach Argentinien kamen, also 1888 und 1889, ihre Anzahl bei über 1.000 bzw. 2.700 Personen lag. Laut dem argentinischen Zensus von 1895 lebten in diesem Jahr etwa 17.000 Einwanderer deutscher Herkunft im Land, im Vergleich zu 200.000 Spaniern und einer halben Million Italiener

<sup>1</sup> Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die Arbeit von Wilhelm Lütge, Werner Hoffmann, Karl Wilhelm Körner und Karl Klingenfuss, *Deutsche in Argentinien. 1520-1980* (Buenos Aires: Verlag Alemann 1981), die eine aktualisierte und teilweise veränderte Fassung des knapp dreißig Jahre zuvor erschienenen Werks von Wilhelm Lütge, Werner Hoffmann und Karl Wilhelm Körner, *Geschichte des Deutschiums in Argentinien* (Buenos Aires: Deutscher Klub 1955) ist.

Die wichtigste Veröffentlichung der neueren Forschung ist: Anne Saint Saveur-Henn, *Un siècle d'émigration allemande vers l'Argentine. 1853-1945* (Köln-Weimar-Wien: Böhlau 1995), die einen umfassenden und fundierten Einblick in die Geschichte der deutschen Einwanderung nach Argentinien gibt. Ronald Newton beschreibt im ersten Kapitel seiner Arbeit *German Buenos Aires, 1900-1933. Social Change and Cultural Crisis* (Austin/London: University of Texas Press 1977) die Ursprünge der deutschen Gemeinde in der Hauptstadt Buenos Aires.

eine geringe Anzahl. In den zwanziger und vor allem in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts nahm der Anteil deutscher Einwanderer erheblich zu.

Die deutschen Einwanderer stammten aus verschiedenen Regionen. Sie unterschieden sich nach ihrer sozialen Herkunft sowie ihren Kenntnissen und Begabungen. In Argentinien angekommen, sahen sie sich Situationen und Herausforderungen gegenübergestellt, denen sie nicht alle in derselben Form begegnen konnten. Einigen Einwanderern gelang es, sich innerhalb kürzester Zeit eine bessere Position als in ihrem Herkunftsland zu sichern, andere kämpften noch jahrelang mit Schwierigkeiten verschiedenster Art. Mit den Jahren und der Ankunft von immer mehr Einwanderern kristallisierten sich die sozialen und ideologischen Unterschiede innerhalb der deutschen Kolonie immer mehr heraus.

Anders als in den Nachbarstaaten Brasilien und Chile zog es die deutschen Einwanderer in Argentinien zwar stark in die Städte, zahlreiche deutsche Bauern wurden jedoch insbesondere in den Agrarkolonien in der Provinz Santa Fe und in geringerer Anzahl auch in den Provinzen Buenos Aires und El Chaco ansässig. Hinzu kamen ab 1877 Wolgadeutsche, die sich in den Provinzen Entre Ríos, Buenos Aires und La Pampa niederließen. Die ersten ländlichen Siedlungen in der Provinz Misiones entstanden im 20. Jahrhundert.

Obwohl die deutschen Einwanderer in Argentinien bis heute meist als disziplinierte und in sich geschlossene Gruppe gelten, bildeten sie niemals eine homogene Kolonie. Sie schlossen sich in verschiedenen Gruppen zusammen und standen in gesellschaftlichen und kulturellen Austauschprozessen miteinander, mit der argentinischen Bevölkerung und mit den Einwanderern anderer Herkunftsländer. Unterschiedliche Meinungen und Konflikte innerhalb der deutschen Gemeinde waren dabei keine Ausnahme, sondern eher die Regel. Ihre Vereinigungen und die deutschsprachige Presse waren gleichzeitig Teil und Austragungsort dieser Auseinandersetzungen, wobei der *Vorwärts* stets bemüht war, hierbei eine hervorragende Stellung einzunehmen.

Im Allgemeinen ist seine Sichtweise zur Situation der deutschen Einwanderer in Argentinien wesentlich von der Krise 1890 und ihren Folgen sowie den sozialen Unterschieden innerhalb der deutschen Kolonie beeinflusst.

Der Artikel «Reflexionen über die Einwanderung» erschien im Jahr 1889, zu einem Zeitpunkt, als die Einwanderung nach Argentinien einen ihrer Höhepunkte erreicht hatte. Der *Vorwärts* analysiert in diesem Zusammenhang, wie sich steigende Einwanderungszahlen und das damit einhergehende wachsende Angebot

an Arbeitskräften negativ auf die Lohnentwicklung auswirkten. Dabei geht er über diese allgemeine Feststellung hinaus und verleiht vor allem seiner Besorgnis nach den Folgen der Einwanderung von Arbeitern aus dem südlichen Europa Ausdruck. Hintergrund ist die Befürchtung, dass die bereits in Argentinien ansässigen Deutschen von den Italienern verdrängt werden könnten. Denn die Südeuropäer – so die Botschaft des Autors – würden sich mit niedrigen Löhnen und schlechteren Arbeitsbedingungen weit eher zufrieden geben als die Deutschen.

Der Text «Die deutsche Presse in Buenos Aires. Ein Wort an unsere Freunde» gibt einen Einblick in die wichtigsten deutschsprachigen Zeitungen in Argentinien. Gleichzeitig lassen sich die Schwierigkeiten erahnen, die dem *Vorwärts* die Konkurrenz zu anderen, ökonomisch und organisatorisch besser gestellten Zeitungsgesellschaften bereitete. Es werden die Strategien beschrieben, mit denen die sozialistische Zeitung ihre finanziellen Schwierigkeiten zu überwinden und mehr Leser für sich zu gewinnen suchte.

Einen weitaus polemischeren Unterton besitzt der Artikel «Das vornehme Deutschthum am La Plata». Im Zentrum der Kritik stehen bekannte Persönlichkeiten der in Argentinien ansässigen deutschen Oberschicht und der 1855 gegründete Deutsche Turnverein (später: Deutscher Klub) sowie ihre Verbindungen zu Repräsentanten des Deutschen Kaiserreichs.

In «O spricht, warum zieht ihr von dannen?» wird mit einer gewissen Verbitterung den negativen Folgen der Krise der 1890er Jahre Ausdruck verliehen sowie der Frustration darüber, dass es Einwanderern unter diesen Umständen unmöglich sei, in Argentinien annehmbare Lebensverhältnisse zu erlangen. In diesem Zusammenhang werden die Vorherrschaft des Großgrundbesitzes und die Korruption innerhalb des politischen Systems detailliert beschrieben, deren Ursprünge bis in die Kolonialzeit zurückreichten. Beide Faktoren bildeten nach Ansicht des Autors die Hauptursache für die gegenwärtige angespannte Lage. Der einzige Ausweg bestehe deshalb in einer grundlegenden Reform des herrschenden Regierungssystems. Ausländer müssten das Wahlrecht bekommen, über die jeweiligen Provinz- und Kommunalregierungen selbst bestimmen und der Ausbeutung der Einwanderer ein Ende machen. Denn, so wird geschlussfolgert, auf den Ausländern gründe das Land letztlich seinen Reichtum.

Der *Vorwärts* wurde nicht nur in Buenos Aires vertrieben, sondern auch in anderen argentinischen Städten und den bäuerlichen Siedlungen im Landesinnern. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch die Situation dieser Agrarkolonien

in der Zeitung thematisiert wurde. In einem 1892 erschienenen Artikel wird die Gründung «communistischer Colonien» angeregt, d.h. einer alternativen Form landwirtschaftlicher Erschließung zu der bestehenden der kapitalistischen Unternehmer. Der Vorschlag fand nur wenig Zuspruch, was sich in einer Reihe von kritischen Kommentaren widerspiegelt, die im Anschluss daran veröffentlicht wurden. Anfang 1893 wird von Adolf Uhle ein anderes Projekt angeregt: die Gründung einer genossenschaftlich organisierten Kolonie, um die bisherigen Schwierigkeiten von kleinen Produzenten und Pächtern in einem vom Großgrundbesitz dominierten Markt zu überwinden. Der Zusammenschluss von mehreren Familien in benachbarten Gebieten und in einem gemeinsamen Unternehmen würde außerdem dazu führen, dass zwischen den auf dem argentinischen Land bislang nur vereinzelt lebenden deutschen Siedlern neue soziale Kontakte und ein kulturelles Leben entstünden, welches sich an ihren Traditionen orientiere. Aber auch dieser Vorschlag wird anschließend in einem Kommentar von einem «ruinierte[n] Bauer[n]» als nicht umsetzbar zurückgewiesen.

In dem Text «Die germanische Einwanderung» wird eine Diskussion aufgenommen, die von anderen deutschsprachigen Zeitungen in Argentinien eingeleitet worden war, nämlich die nach dem Für und Wider einer verstärkten deutschen Einwanderung. Dabei wird das von der bürgerlichen Presse angeführte Argument kritisiert, wonach die Förderung deutscher Einwanderung sowohl der Entwicklung Argentiniens als auch der Verbreitung deutschen Kulturguts dienen würde. In Wahrheit ginge es lediglich um eine Verbesserung der Profitmöglichkeiten für Unternehmer. Die Schlussfolgerung des *Vorwärts* lautet deshalb, dass es nicht ratsam sei, als Deutscher nach Argentinien einzuwandern, solange in den Städten miserable Löhne gezahlt würden und die Bauern keine Möglichkeit hätten, Grund und Boden zu akzeptablen Bedingungen zu erwerben.

## REFLEXIONEN ÜBER DIE EINWANDERUNG

250.000 Einwanderer! Letztes Jahr hat die Einwanderung nach Argentinien die Zahl von 177.267 Personen erreicht und mit Sicherheit behaupten die in diesen Dingen bewanderten Personen, dass dieses Jahr die Zahl auf 250.000 ansteigen werde. Einen ersten Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung liefert bereits die Einwanderungsstatistik des verflossenen Monats Januar, der gegenüber dem Monat Januar 1888 einen Ueberschuss von 10.130 Personen aufweist, was für das Jahr eine Vermehrung von mindestens 100.000 bedeutet.

Man muss gestehen, das es der argentinischen Regierung gelungen ist, in der Anziehung des europäischen Einwanderungsstromes vor den südamerikanischen Nachbarstaaten einen bedeutenden Vorsprung zu gewinnen, bedenkt man, dass die Einwanderung desjenigen der übrigen Staaten, der diese bei weitem an Einwanderern übertrifft, nämlich Brasiliens, immer noch um 50.000 hinter der von Argentinien zurücksteht.

\* \* \*

Dass dieser Einwandererstrom in Wirklichkeit einen materiellen Fortschritt für dieses Land bedeutet, ist klar und es wäre Unverstand, es zu bestreiten. Ein Land, das mehr als fünf mal so gross wie das deutsche Reich ist, aber wenig mehr als 1 Einwohner auf 1 Quadratkilometer hat, während in Deutschland 87 Personen auf einem Quadratkilometer wohnen, ein solches Land hat doch vor allem Menschen nothwendig, und ist das Bestreben nach Bevölkerung um so berechtigter, da der grosse Theil dieser ungeheuren Ländereien reicher, fruchtbarer Boden ist. Was bedeutet aber dieser Reichthum des Bodens ohne Menschen, ohne kultivirende Hände, ohne die Arbeit? Ein bekannter nationalökonomischer Grundsatz sagt ja: «Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums.» Und in Anerkennung dieses sozialistischen Grundsatzes handeln die hiesigen Behörden und Kapitalisten, wenn sie alles aufwenden, um die Einwanderer anzuziehen.

\* \* \*

Etwas anderes ist diese Einwanderung betrachtet in Rücksicht auf die Interessen des Individuums, des einzelnen Arbeiters. Es sollte zwar nicht sein, aber in der heu-

tigen Gesellschaftsordnung, im heutigen Staate ist es leider so, dass die Interessen des Staates mit dem Wohle und Gedeihen des arbeitenden Volkes im Widerspruch stehen. Thatsächlich wissen und fühlen es wir ja Alle, wie die ansteigende Einwanderung tagtäglich unser Fortkommen erschwert. Eigentlich aber sollte sie die entgegengesetzte Wirkung haben. Denn es ist eine in der ökonomischen Wissenschaft erwiesene Thatsache, dass mit der Zunahme der Bevölkerung, der Arbeiterzahl, in der heutigen Grossindustrie nicht nur der Gesamtertrag, sondern auch die Produktionskraft jedes einzelnen Arbeiters zunimmt. Vernünftigerweise sollte mit der zunehmenden Produktionskraft auch die Consumption respective die objektive Consumtionsfähigkeit sich steigern. Oder wäre es nicht natürlich, dass, wenn alle die reichen Schätze des Landes, statt todt vergraben zu bleiben, durch die Arbeit zu Consumtionsartikeln umgestaltet werden, auch das gesammte Volk an diesem gewonnenen Reichthum Antheil hätte? Dass heutzutage dem nicht so ist, daran trägt die kapitalistische Gesellschaftsordnung die Schuld, jene Gesellschaftsordnung, welche die heilsamsten, segensreichsten Gesetze in Natur und Menschenleben in ihr Gegentheil verkehrt und gerade dadurch ihre eigene Unnatur und Verwerflichkeit dokumentirt.

Vermehrte Einwanderung ist vermehrte Arbeitskraft; – vermehrte Arbeitskraft – bei gegebenen Schätzen der Natur – ist vermehrter Reichthum des Landes – und trotz der Vermehrung des Landesreichthums vermehrt die Einwanderung thatsächlich und tagtäglich nicht den Reichthum, sondern die Noth und das Elend des Volkes! An der krassen Unnatur dieser Erscheinung zeigt sich die Absurdität des kapitalistischen Systems, wie man an der Frucht den Baum erkennt.

\* \* \*

Betrachten wir die Einwanderungsstatistik des verflossenen Jahres etwas näher, so ist es besonders eine Erscheinung, die uns ins Auge sticht und die für uns Deutsche immer eine bedenkliche Seite hat; es ist das enorme Vorwiegen der lateinischen Rasse. Von je 100 Einwanderern waren immer 94 Romanen und nur 5 Germanen, oder was noch schlimmer ist! 58 Italiener, 20 Spanier, 13 Franzosen, 2 Belgier, und 1,8 Oesterreicher, 1,18 Deutsche, 1,14 Schweizer, 1,10 Engländer, 0,17 Dänen u.s.w. Nicht weil wir glauben, das germanische Blut sei besser als das romanische, nicht, weil wir glauben, der deutsche Laut klinge lieblicher als



der romanische, nein, nichts von allen diesen mordspatriotischen Phantasien, nicht deshalb finden wir das Ueberwiegen der Romanen für die deutsche Einwanderung als bedenklich, sondern einfach in Rücksicht auf die unbestreitbare Thatsache, dass die romanische, speziell die italienische Einwanderung, infolge ihrer unnachahmlichen Bedürfnisslosigkeit die germanischen Elemente aus dem Felde schlägt, nicht durch ihre Leistungsfähigkeit, sondern durch ihre Entbehrungsfähigkeit.

Gerade diese Entbehrungsfähigkeit des italienischen Arbeiters ist es auch, welche ihn den kapitalistischen Ausbeutern so schätzenswerth, der Arbeiterschaft im Allgemeinen und dem deutschen Arbeiter im Speziellen so bedenklich macht. Auf diesen ökonomischen Grund ist es auch im Wesentlichen zurückzuführen, dass man in neuester Zeit in mehreren südamerikanischen Staaten anfängt, gegenüber dem früher so geschätzten und bevorzugten Deutschen die romanische Einwanderung zu bevorzugen, wie dies in letzter Zeit in Brasilien, in Chile etc. offen zu Tage getreten ist. So sagt z.B. ein neuester Bericht aus Chile ausdrücklich: «Bereits gibt man der angelsächsischen Rasse, welche früher von unseren Regierungen so geschätzt war, nicht mehr den Vorzug; es scheint, man habe endlich eingesehen, dass die lateinische Rasse es ist, welche uns entspricht.»

[Vorwärts Nr. 114, 23/02/1889, S. 1.]

## DIE DEUTSCHE PRESSE IN BUENOS AIRES

### Ein Wort an unsere Freunde

Mit dem 1. Mai d. J. wird die deutsche Presse in Buenos Aires eine weitere Vermehrung erfahren, denn wie an der Spitze der neuesten Nummer des *Argentinischen Wochenblattes* bekannt gegeben wird, erscheint vom genannten Tage an hier ein *Argentinisches Tageblatt*.

Das bisher von Herrn Juan Alemann herausgegebene *Argentinische Wochenblatt* geht an eine Aktiengesellschaft über und erscheint als Wochenausgabe des *Argentinischen Tageblattes* weiter. Die betr. Aktiengesellschaft bringt zum Betrieb dieses Zeitungsgeschäftes 50.000 \$ auf und erwirbt für 25.000 \$ das *Argentinische Wochenblatt*. Leitung der Redaktion und Direktion dieser Blätter bleibt in den gleichen Händen wie bisher.

Für Alle, die wissen unter welchen schwierigen Verhältnissen das *Argentinische Wochenblatt* gegründet und grossgearbeitet wurde, ist es eine Genugthuung, zu sehen, dass Herr Alemann in seinen alten Tagen noch die Früchte seiner Lebensarbeit ernten und sein Unternehmen zu immer grösserer Blüthe sich entfalten zu sehen. Jeder, der der ehrlichen Arbeit ihren Lohn gönnt, muss ihn zu diesem Fortschritt beglückwünschen.

Uns gibt die bevorstehende Neuerung Veranlassung, einen Blick auf die deutsche Presse in Buenos Aires und speziell auf die künftige Stellung des *Vorwärts* zu werfen. Gegenwärtig erscheinen hier fünf deutsche Zeitungen:

<i>Deutsche La Plata Zeitung</i>	20. Jahr,
<i>Argent. Wochenblatt</i>	12. »
<i>La Plata Post</i>	4. »
<i>Vorwärts</i>	3. »
<i>Buenos Aires Handelszeitung</i>	2. »

Das *Argentinische Tageblatt* macht also das halbe Dutzend voll. Wie weiter verlautet, ist Herr Weil von der *Buenos Aires Handelszeitung* zu dem Zwecke nach Deutschland gereist, um dort das Geld aufzubringen, in Buenos Aires eine weitere tägliche Zeitung zu gründen. Man wird zugestehen, dass die von allen Nationen hier mit am wenigsten zahlreiche deutschsprechende Colonie verhältnissmässig die meisten Zeitungen hat. Wenn die Menge der Presseorgane ein Gradmesser für die Bildung der hiesigen deutschsprechenden Colonie ist, dann steht sie in der Bildung sehr hoch.

Die *Deutsche La Plata Zeitung* und deren Wochenausgabe, die *La Plata Post*, vertreten, was die ausländische Politik anbetrifft, den deutsch-servilen monarchischen Standpunkt, wie man ihn in der Reptilienpresse Deutschlands findet.

Das *Argentinische Wochenblatt* in seiner bisherigen unabhängigen Stellung vertritt in gemässigter Weise den republikanischen, schweizerisch-demokratischen Standpunkt. Der Verleger ist selbst Schweizer und seine Leser rekrutiren sich in ihrer Grosszahl aus den Deutsch-Schweizern im hiesigen Lande. Ob das Blatt, nachdem eine Kapitalisten-Gesellschaft, an der auch hervorragende deutsche Geldleute mitbetheiligt sind, das Eigenthumsrecht übernommen hat, diese Tendenz beibehalten kann oder ob es noch mehr nach rechts gedrängt wird, muss die Zukunft lehren.

Die *Buenos Aires Handelszeitung* ist ein Organ für Handel und Finanzen, das den interessirten Geldleuten in Deutschland zur Information und Propaganda dient.

Unter diesen fünf Blättern ist es allein der *Vorwärts*, der den Arbeiterstandpunkt vertritt und zwar nicht bloß in Fragen der ausländischen Politik, sondern auch in allen Fragen, die das hiesige Land berühren.

Alle kapitalistischen Zeitungen hängen eng zusammen mit dem hier herrschenden Staats- und Gesellschaftswesen, ziehen Vortheil aus ihm, werden von ihm gestützt und müssen es wieder stützen. Wenn sie auch hie und da auf schreiende Missstände hindeuten, zur radikalen Abhülfe können sie nicht mit Hand anlegen, weil gerade die von ihnen vertretene Kapitalistenklasse aus allen die Arbeiter bedrückenden Uebeln ihren Vortheil zieht. So müssen sie für die Einwanderung wirken, wenn das auch nicht im Interesse der schon hier befindlichen und der neuankommenden Arbeiter liegt, wohl aber im Interesse der Kapitalisten und Landbesitzer, die daraus unermessliche Profite ziehen, während dem arbeitenden Volke bei der heillosen Wirthschaft in diesem Lande, gerade dadurch hauptsächlich die Miethen und alle Bedürfnisgegenstände vertheuert werden. So müssen die Verhältnisse des Landes immer im möglichst günstigen Lichte gezeigt werden. Uns hingegen fällt die Aufgabe zu, im Interesse der von uns vertretenen Arbeiterklasse ohne Schön- und Schlechtfärberei die Verhältnisse zu zeigen, wie sie sind. Denn die Arbeiter sind es, die unter den herrschenden Uebelständen am meisten zu leiden haben. Ehe Missstände im Staats- und Gesellschaftsleben abgestellt werden, müssen sie schonungslos aufgedeckt und der Masse zum Bewusstsein gebracht werden. Andererseits muss aber auch denjenigen Arbeitern, die drüben zur Auswanderung geneigt sind, die Möglichkeit gegeben sein, die rückhaltlose Wahrheit über die hiesigen Zustände zu erfahren. Und in dieser Beziehung hat gerade der *Vorwärts* durch seine Verbindung mit der Arbeiterpresse aller Länder aufklärend gewirkt.

Aber was plädiren wir lange für die Nothwendigkeit eines Arbeiterblattes in Buenos Aires, in Argentinien, die seitherige Erfahrung hat das gewiss jedem Denkenden unwiderleglich klar gemacht, dass die deutschsprechenden Arbeiter in Argentinien eine Vertretung in der Presse haben müssen, und ganz besonders dann, wenn für die kapitalistischen Interessen fünf oder gar sechs Organe ins Feld rücken.

Unsere Freunde werden deshalb rückhaltlos mit uns einverstanden sein, wenn wir betonen: Vergrößert und vermehrt sich die kapitalistische Presse, dann ist die Arbeiterpresse erst recht nothwendig!

Nun wäre es aber eine grosse Selbsttäuschung für uns und unsere Freunde, wenn wir uns verhehlen wollten, dass in Zukunft der Kampf infolge der vermehrten Konkurrenz nicht bedeutend schwieriger werden würde. Wir haben es nicht blos mit klassenbewussten Arbeitern, mit Parteigenossen, sondern auch mit noch indifferentem Publikum zu thun. Unternehmungen, die durch jahrzehntelanges Bestehen schon etwas vor sich gebracht oder mit Tausenden von Kapitalien arbeiten, können leistungsfähiger sein, als ein aus der Hand in den Mund lebendes Arbeiterblatt, ohne Kapitalien, ohne Subventionen, nur basirt auf der Arbeitskraft eines Einzelnen. Die grosse Masse kennt das nicht, meint vielleicht noch, was für ein profitables Geschäft die Herausgabe eines Arbeiterblattes in Argentinien ist und urtheilt und entscheidet sich nach der gebotenen Quantität des Lesestoffes ohne zu prüfen, was der Förderung seiner geistigen und materiellen Interessen entspricht.

Wir fordern deshalb alle von der Erkenntniss der Sachlage durchdrungenen Freunde auf, sich zu energischer Thätigkeit aufzuraffen und für Gewinnung neuer Abonnenten für den *Vorwärts* sich zu bemühen. Es muss Ehrensache für jeden Arbeiter sein, Abonnent des *Vorwärts* zu sein.

Weiter muss, und das besonders im Camp, für weit pünktlichere Einsendung der Abonnementsgelder gesorgt werden. Unsere Freunde sollten nie vergessen, dass die ganze Last des Unternehmens gegenwärtig auf den Schultern eines Einzelnen ruht, der keine Kapitalien einsetzen kann, sonst aber Alles, was er hat, gibt: seine und seiner Familie Arbeitskraft. Um die laufenden geschäftlichen Verpflichtungen zu erfüllen, wird am Ende jeden Monats alles ausstehende Geld gebraucht. Wer irgend kann, sollte vor auszahlen, jeder aber, der es gut mit der von uns vertretenen Sache meint, alle Rückstände vermeiden.

Die Arbeiterpresse kämpft in allen Ländern schwer um ihre Existenz. Um ihr darin zu Hülfe zu kommen, gründet man «Pressefonds», die durch freiwillige Beiträge der Genossen gespeist, zu ihrer Unterstützung verwandt werden. Wer von den Genossen uns das Zutrauen schenkt, den ersuchen wir, uns zu diesem Zweck freiwillige Beiträge zu übermitteln. Wir werden darüber im *Vorwärts* quittiren und die Gelder zweckentsprechend verwenden.

Endlich werden wir eine Anzahl Antheilscheine ausgeben, auf welche allmonatlich 5 \$ einzuzahlen sind. Das dadurch eingehende Geld wird zur Abzahlung des Materials, zu Neuanschaffungen und zur Vergrößerung und Vervollkommenung des Blattes verwandt, bis es immer konkurrenzfähiger wird. Die Abnehmer dieser Antheilscheine erwerben das Miteigenthumsrecht am Unternehmen. Finden sich Abnehmer für 20 solcher Antheilscheine, so kann damit schon etwas geleistet werden. Wir fordern die entsprechend situirten und opferfähigen Freunde auf, sich mit uns deswegen in Verbindung zu setzen und unsere weiteren Vorschläge zu vernehmen. Freiwillige vor!

Wir haben offen und rückhaltlos gesprochen und unsere Vorschläge gemacht, möchten sie auf empfänglichen Boden fallen. Die veränderte Situation verlangt auch ein entsprechendes Vorgehen unsererseits. Wir haben gezeigt, dass sich auf diesem Gebiete mit verschwindenden Mitteln aner kennenswerthe Resultate erzielen lassen. Das wird noch mehr der Fall sein, wenn uns mehr Mittel zur Verfügung stehen.

Stillstand ist Rückgang. Unsere Parole aber heisst Vorwärts! Wir müssen zeigen, dass wir nicht bloß etwas zu schaffen, sondern das Geschaffene auch zu erhalten und zu vervollkommen vermögen.

*Vorwärts!*

[*Vorwärts* Nr. 119, 30/03/1889, S. 1.]

## DAS VORNEHME DEUTSCHTHUM AM LA PLATA

Das vornehme deutsche Bürgerthum hat sich von jeher durch Servilität und Speichelleckerei nach oben und Drücken und Treten nach unten berüchtigt gemacht, so dass schon Börne die Deutschen ein «Volk von Bedienten» nannte. In der Zeit seit Börne hat sich das vornehme deutsche Bürgerthum in dieser Untugend bedeutend vervollkommnet, d.h. es ist immer tiefer gesunken. Nur kann man jetzt nicht mehr das ganze deutsche Volk mit ihm identifiziren. Seit dem Beginn der Arbeiterbewegung muss man einen Unterschied machen. Das durch die Sozialdemokratie repräsentirte Volk emanzipirt sich immer mehr von dem schlechten Einfluss des deutschen Bürgerthums und nimmt bereits jetzt eine Achtung gebietende Stellung ein; allgemein wird sie von allen freiheitlich gesinnten Menschen

als der Vorkämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit, als der unerbittliche Feind der Kriecherei und Knechtschaft anerkannt.

Je mehr sich die deutschen Arbeiter in diesem edlen Streben bethätigen und im Kampf für die Menschenrechte erstarken, um so mehr geht das vornehme deutsche Bürgerthum seinem moralischen Verfall entgegen.

Ein Beispiel davon liefert uns der hier in Buenos Aires existirende Deutsche Turnverein. Derselbe besteht nur aus den reichsten Deutschen, denn wer nicht eine ganz hervorragende bürgerliche Stellung einnimmt oder als Angestellter mindestens 150 \$ Monatsgehalt\*) bezieht, kann gar nicht Mitglied werden, und schon mehrfach sind höchst anständige, respektable Deutsche, die sich als Mitglieder anmelden liessen, lediglich wegen obigem Census in den Statuten zurückgewiesen worden. Als vor einigen Jahren sich der Deutsche Turnerbund gegründet hatte, der sich meist aus Handwerkern rekrutirte, und ohne geeignetes Turnlokal war, bat er den Deutschen Turnverein um Ueberlassung seiner schönen geräumigen Turnhalle, für einen Abend in jeder Woche. Er erhielt abschlägigen Bescheid, weil das Lokal an keine *fremde* Gesellschaft vermietet werde – und doch waren es *deutsche* Turner, die darum nachsuchten.

Das Turnen im Deutschen Turnverein scheint überhaupt in eigenthümlicher Weise betrieben zu werden, man scheint sich dort mehr im Bauchrutschen vor den Grossen dieser Erde und im gegenseitigen Anwedeln zu üben.

Man lese nur den in der *Deutschen La Plata Zeitung* erschienenen Bericht über die Feier des 84. Stiftungsfestes des genannten Vereins am 18. October d. J.:

Ein rauschender Festmarsch eröffnete die Feier und bald darauf bestieg der kaiserlich Deutsche Gesandte, Herr Baron von Rotenhan, die Rednertribüne, um den ersten Toast auf Kaiser und Reich auszubringen...

Redner schloss mit einem begeisterten Hoch auf den Kaiser, das dreimal brausend den Saal durchschallte. Die Musik fiel ein und spielte «Heil Dir im Siegerkranz», das stehend angehört und mitgesungen wurde.

Bald darauf betrat Herr Theodor de Bary, Präsident des Deutschen Turnvereins die Tribüne, um die officielle Festrede auf den Turnverein zu halten.

In derselben verstieg sich der Redner zu folgender geradezu unwahren Behauptung:

---

\*) Ob diese Summe bei dem allgemein gesunkenen Geldwerth jetzt erhöht ist, wissen wir nicht.

«Jedem neuangekommenen Deutschen stehen die Thore des Deutschen Turnvereins offen.»

Herr de Bary schloss mit einem Hoch auf den Turnverein...

Herr W. Altgelt erhielt darauf das Wort, um programmässig den Toast auszubringen...

Herr H. Fremary betrat nun die Rednertribüne, um in einer mit köstlichem Humor gewürzten Rede die Sieger des letzten Kegeltourniers hervorzuheben und zu gleicher Zeit die Preise zu vertheilen.

Herr Hugo Wernicke nahm dann das Wort, um ein Hoch auf den Kaiserlich Deutschen Gesandten, Herrn von Rotenhan, auszubringen.

Der Kaiserlich Deutsche Gesandte, Herr Baron von Rotenhan dankte darauf mit warmen Worten für das ihm vom Turnverein stetig bewiesene herzliche Entgegenkommen und trank dann auf das Wohl des Vorstandes vom Deutschen Turnverein.

Herr Theodor de Bary erwiderte den Toast des Herrn Baron von Rotenhan und brachte damit zu gleicher Zeit einen Trinkspruch auf die Gründer des Vereins aus, von denen nur zwei, Herr Fischer und Herrn Meyn, anwesend waren.

Herr Heinroth brachte in wohlgesetzten Worten einen Toast auf Hrn. Hugo Wernicke aus, dessen vielseitige Verdienste um den Verein hervorhebend, worauf Hr. Fritsch auf das Wohl des Kaiserlich Deutschen Consuls Herrn Dr. Ferié trank. Nachdem Herr Gustav Meyn dann noch auf den Vicepräsidenten Herrn W. Altgelt toastete, betrat Herr Consul Ferié die Tribüne, um in einer brillanten und mit vielem Beifall aufgenommenen Rede ein Hoch auf die deutsche Colonie von Buenos Aires auszubringen.

Herr W. Altgelt brachte dann einen Trinkspruch auf den Kaiser Franz Joseph aus, worauf die österreichische Nationalhymne gespielt und stehend mitgesungen wurde.

Nachdem die letzten Strophen des «Gott erhalte Franz den Kaiser» verklungen waren, betrat Herr Pastor P. Meyer die Tribüne, um in seiner kernigen Weise ein Hoch auf den Reichskanzler Fürsten Bismarck auszubringen, das mit lebhaftem Jubel aufgenommen wurde.

Das Orchester intonirte die «Wacht am Rhein» und brausend durchschallte das Lied, von hundert begeisterten Kehlen gesungen, die Festhalle, bis weit in die Stille der Nacht hinaus klingend.

Herr Fritsch toastete dann noch auf Herrn Pastor P. Meyer und letzterer nochmals auf den Turnverein.

Ob es den hohen Herrschaften bei dem vielen Trinken und Toastiren nicht übel geworden ist, wird nicht gesagt, – wir glauben es auch nicht, denn sie können, wie das Vorstehende zeigt, ungemein viel vertragen. Uebung macht auch hier den Meister. [...]

So liegt das reiche deutsche Bürgerthum vor den Grossen dieser Erde anbetend im Staube und macht sich verächtlich und lächerlich vor aller Welt, indem es vor dem deutschen Kaiser und Bismarck etc. tiefehrfurchtsvoll erstirbt. [...]

Es ist ganz natürlich, dass sich die Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden immer mehr erweitert; auch in geistiger Beziehung ist das der Fall. Je mehr das arbeitende Volk durch die ökonomischen Missstände zum Denken gebracht wird, um so selbstbewusster wird es, um so geeigneter, daraus auch die richtige Consequenz zu ziehen, und die lehrt etwas ganz anderes als die kriecherische Verherrlichung der jeweiligen Tagesgötzen, wie sie unser vornehmes Deutschthum auch hier am La Plata betreibt. [...]

[Vorwärts Nr. 150, 10/11/1889, S. 1.]

#### O SPRECHT, WARUM ZIEHT IHR VON DANNEN?

Die Antwort ist für Jeden, der die miserablen Zustände dieses Landes kennt, nicht schwierig. Die Situation, in der sich der Arbeitende, der lediglich vom Fleiss seiner Hände leben muss, befindet, ist so schlecht, dass wer nur irgend es noch fertig bringt, dem gelobten Lande Argentinien den Rücken kehrt und versucht, sich anderwärts eine Existenz zu gründen. Es ist richtig, dass der Arbeiter allenthalben in der ganzen Welt das Aschenbrödel ist, welches die Arbeit machen muss und wenig Genuss von deren Ertrag hat. Allein so schutzlos wie hier in Argentinien ist die Arbeit wohl in keinem einigermaassen auf Civilisation Anspruch machenden Lande.

In Argentinien fehlt die Grundbedingung, sich dauernd eine Heimath zu gründen. Die kolossalen Länderstrecken, welche der Cultivirung durch die Einwanderung harren, um das Land in einen blühenden Garten zu verwandeln, sind an einige wenige Familien verschenkt oder scheinbar verkauft worden, die damit



Wucher treiben und sich dadurch die ins Land kommenden Arbeitskräfte zeit-  
lebens tributpflichtig machen, so dass die ganze Bevölkerung nur dafür arbeitet,  
einige Krösuse noch reicher zu machen. Darum liegen auch hier so grosse Län-  
derstrecken brach, während wir Mangel an Lebensmitteln haben oder doch uner-  
schwingliche Preise dafür bezahlen müssen.

Der Einwandernde hat hier keine Bürgerrechte, die ganze Bevölkerung seufzt  
unter der miserablen Regierung und Verwaltung einer Clique, die im Besitz der  
ganzen Staatsmacht ist und sie nur in ihrem egoistischen Interesse ausnützt, der es  
gleichgiltig ist, ob die Bevölkerung verhungert und elend zu Grunde geht, wenn  
nur sie ihrem Luxus weiter fröhnen und den Staat für sich ausbeuten kann. Unter  
dieser Landesverwaltung wird nicht nur der arbeitende Theil des Volks in gerade-  
zu absurder Weise durch Steuern und Zölle belastet; es wird auch für die hunderte  
von Millionen, die jährlich aus dem arbeitenden Volke herausgeschunden wer-  
den, nichts gethan, was der Allgemeinheit zu Gute käme und segensreich auf die  
öffentlichen Zustände wirken müsste. Deshalb sind die argentinischen Schulen  
trotz allem äusseren Flitterkram die denkbar schlechtesten, denn nicht einmal die  
Lehrer werden bezahlt; die öffentlichen Verkehrsanstalten, die Transportmittel,  
sind Privaten ausgeliefert, die ihrerseits das Publikum nach Herzenslust ausbeu-  
ten und den Fortschritt des Landes hemmen; das Justizwesen ist im ganzen Lande  
so corrupt, dass Niemand dazu Vertrauen hat; die ganze öffentliche Moral ist so  
vollständig untergraben, dass sich die Machthaber nicht im Geringsten genirt füh-  
len, wenn sie auch die schamlosesten Handlungen gegen das Volk und seine In-  
teressen begehen. Sie scheuen sich nicht, das ganze Land und seine ca. 4 Millionen  
betragende Bevölkerung ins tiefste Elend zu stossen, wenn nur ihren egoistischen  
Interessen dabei gedient ist.

Die allgemeine Naturalisation und die Theilnahme aller Bürger an der Verwal-  
tung und Gesetzgebung des Landes, der Provinzen und Gemeinden im demokra-  
tischen Sinne würde hierin Vieles ändern und bessern; sie würde die unumschrän-  
kte Macht der wenigen Familien, welche das Land beherrschen, brechen und dem  
politischen und wirthschaftlichen Fortschritt neue Wege bahnen. Aber es wird  
auch viele Jahre dauern, bis die Gewalt der Thatfachen den hiesigen Machthabern  
dies abzwingt.

Die zuerst hier einwandernden Spanier betrachteten die sogenannten Indianer,  
die eigentlichen Besitzer des Landes, als ihre Sklaven, und nachdem diese theils  
durch die Sklavenarbeit aufgerieben, theils gewaltsam vernichtet sind, soll der eu-

ropäische Arbeiter den indianischen Sklaven ersetzen; derselbe soll arbeiten und sich allen Willkürlichkeiten fügen, damit die heutigen Machthaber ihren unsinnigen Lüsten fröhnen können.

Deshalb ist die Ausbeutung hier so schrankenlos, das Recht des Arbeiters gar nicht geschützt, deshalb werden alle Lasten auf ihn abgeladen, während er nicht die geringsten Rechte besitzt.

Und doch beruht auf den einwandernden Arbeitskräften die ganze Hoffnung des Landes, ohne sie kann nichts geschaffen werden, sie sind das Fundament, auf welchem der Reichthum des Landes sich aufbaut. Mit jedem Arbeiter, der Argentinien verlässt, geht ein Produzent des Reichthums von hier fort, und je grösser die Auswanderung, desto mehr muss das Land verarmen, die Quelle, aus der die regierenden Familien ihre Revenuen beziehen, versiegen.

Wir haben es schon vor Jahren ausgesprochen, der wirksamste Protest gegen die hier so schrankenlos betriebene Ausbeutung und Rechtlosmachung der Arbeiter ist die Propaganda gegen die Einwanderung, aber noch wirksamer ist die Auswanderung. Die Zustände sind hier so unendlich geworden, dass selbst die genügsamen Italiener zu Tausenden das Land verlassen, so dass schon zur Einheimsung der nächsten Ernte die nöthigen Arbeitskräfte mangeln werden. Dahin treibt der Unverstand unsere Landesverwaltung.

Die Rettung des Landes liegt also nur in einem vollständigen Systemwechsel in der Regierung, in der Gewährung der bürgerlichen Rechte an alle Einwohner, die dann eine ihre Interessen vertretende Landesregierung u. Gemeindevertretungen wählen und eine geordnete, nicht auf der Ausbeutung der Fremden fussende Landesverwaltung installiren müssten.

Wir wünschen bei unserem Scheiden aus hiesigem Lande, dass die darauf zielenden Bestrebungen recht bald erfolgreich sein möchten und so die Zeit des Elends möglichst abgekürzt werden möge, denn alle sind leider nicht in der Lage, durch ihr Fortgehen von hier gegen die hiesigen miserablen Zustände zu protestiren.

[Vorwärts Nr. 234, 27/06/1891, S. 1.]

## COMMUNISTISCHE COLONIEN\*

[...] Es ist eine Frage von grosser Wichtigkeit, betreffend alle jene Länder wie Argentinien, wo der deutsche Auswanderer, mit humanen Ansichten, sich von der übrigen korrumpirten Gesellschaft absondern könnte, und sich, durch seine Arbeit, ein besseres Loos erringen, als es sonst der Fall ist. Und was in diesen Ländern von der grössten Wichtigkeit für die Arbeitersache spräche, man würde den Gegenbeweis liefern, dass die Sozialisten im Stande sind, mehr zu produziren in dem Rahmen des Kommunismus, als selbst Baron von Hirsch trotz seiner vielen Millionen. Erwähnen will ich schon jetzt, dass ich durch dieses Projekt weder die soziale Frage lösen will noch kann, aber überzeugt davon bin, einen Fortschritt in der Arbeiterfrage, was Süd-Amerika anbelangt, zu bilden. Ebenso wenig beabsichtige ich eine kommunistische Colonie zu gründen, welche sich von der Aus-senwelt ganz abschliesst; denn solches könnte nur ein Narr verlangen; aber eine Colonie zu bilden, welche in Gemeinschaft arbeitet, sowie Freud und Leid theilt, ist nicht so schwer, wie es sich Viele vorstellen. [...]

Dass ich im Nachstehenden meine Ideen nicht als Dogmen offenbaren will, versteht sich von selbst.

In erster Instanz wird die Commission zu entscheiden haben, was und wie es zu geschehen hat. Sobald aber erst die Organisation vollendet ist, entscheiden die Theilnehmer selbst. Was aber als feste Basis zwischen der Commission einerseits und der Regierung andererseits abgeschlossen wird, muss als unantastbar aufgefasst werden. Es wird dies ein einfacher Vertrag sein mit einigen besonderen Ausnahmen, wie er sich alle Tage zwischen der Regierung und Colonisatoren vollzieht, denn auf privatem Wege Land zu erwerben ist zu kostspielig. Thut es die eine Regierung nicht, gut, dann thut es die andere, und wir leiten den deutschen Auswandererstrom dahin, womit unsere deutschen Genossen jenseits uns sicher unterstützen werden. Kommt aber Argentinien in Betracht, so müssen wir mit Klima ebensogut rechnen, als mit dem Preis des Bodens und dessen Brauchbarkeit. Dass ich nicht den Gran Chaco dazu offerire, ist selbstverständlich; vielleicht erbarmen sich auch die Trappisten dafür. Die Hitze allein mit der geschwängerten Mosquitoluft kann einem das ganze Leben verleiden. Wenn Herr Niederlein anderer Meinung ist, wie er sich im Argentinischen Tage- und Wochenblatt aus-

---

\*) Die Redaction stellt dieses Thema hiermit zur Discussion.

drückte, so kann ich wohl ganz bestimmt hinzufügen, dass er noch nicht körperlich anstrengend in solchen Gegenden gearbeitet hat und noch dazu bei einer solchen Lebensweise, wie sie den dortigen Colonisten vergönnt ist.

Die mehr südlich gelegenen Landstriche bis Buenos Aires sind entweder zu theuer, oder ebenfalls gesundheitsschädlich. Man müsste also noch mehr südlich gehen, womöglich bis zum Río Negro. Verschiedene Gelehrte haben schon so oft auf jene Ländereien aufmerksam gemacht, dass sie sich zum Grossbetrieb sehr gut eignen würden. Da hätten wir ja schon alles, was wir brauchten: gutes Klima, der Preis kann nicht hoch werden, und geeignetes Land. Ueberhaupt lässt sich über letztere Frage auch von unserer Seite erst Gewissheit verschaffen. Die Regierung kann sich nur gratuliren, wenn sie auch jene Gegenden durch unsere Arbeitskraft erschlossen erhält. Und das darf man nicht vergessen: wenn es noch möglich ist, dass der einzelne Mann sich emporzuarbeiten gedenkt, um wie bedeutend möglicher muss es dem Grossbetrieb sein? Haben wir doch Beispiele von den Industrien genug, auch in der Landwirthschaft verhält es sich so. Betrachten wir uns einmal, welche Ersparnisse schon allein an Ackergeräthen, Zugthieren und der faktischen Benutzung der landwirthschaftlichen Maschinen gemacht werden, die der kleine Mann niemals erschwingen kann. Ein Colonist ohne Wagen ist und bleibt ein Stümper. Dagegen hat man beim Grossbetrieb nicht nöthig, dass jeder einen solchen gebraucht, vielleicht erst 10 Mann oder noch mehr, haben einen solchen nöthig; und so geht es mit allem. Durch die Theilung der Arbeit wird nicht allein Zeit gespart, sondern auch sämtliche Gewinne womit sich heutzutage der Zwischenhandel bereichert. So können wir durch den Consum sowie durch den Export die Hälfte ganz gewiss dabei profitieren.

Nehmen wir z.B. die Haut eines geschlachteten Rindes.

Der Preis derselben wird meistens auf 3 bis 5 Pesos geschätzt. Bis sie der Gerber erhält, ist sie bereits um das doppelte gestiegen; und bis sie beim Schuhmacher anlangt, hat sie ebenfalls ihren Tribut an den Zwischenhändler abgeben müssen. Bei uns aber fallen alle diese unnützen Fresser fort, und wir stecken den Gewinn in die Tasche, ohne extra dafür gearbeitet zu haben; und so wird es sich in jeder Hinsicht gestalten.

Und jetzt zu meinen praktischen Ausführungen zurück. Dass man mit dieser altersschwachen Regierung nicht mehr in nähere Unterhandlung eintreten kann und deshalb erst abgewartet werden muss, was die neue für ein Gesicht hat, wird jeder begreifen. Dies ist auch der Grund, warum ich meine Theorie nicht so ei-

lig hatte. Stimmung kann aber schon jetzt gemacht, sowie die Commission dazu ernannt werden, welche die Sache in die Hand nimmt. Dieselbe wird erst alles festzustellen haben, auf welche Bedingungen mit der Regierung einzugehen ist, sowie die Prospekte für die Theilnehmer auszuarbeiten. Theilnehmer kann dann jeder werden, der sich damit einverstanden erklärt. Wie ich schon erwähnte, wird nachher alles von der kommunistischen Gemeinde vervollkommen, da sie allein die höchste Autorität ist. Man wird jetzt vielleicht einwenden, dass sich dies Alles mit Nichts unmöglich durchführen lässt! Allerdings werden vorläufig nicht Mittellose daran theilnehmen können, denn ohne Geld kann man nicht den Teufel sehen, sagte einst ein Franzose. Die dänischen Sozialisten hatten einst 500 Kronen als Basis aufgestellt, also sagen wir, ebenso viel Pesos. Wenn erst die Kolonie ihren Bestand gesichert hat und sich fremde Arbeitskräfte nöthig machen, so werden auch mittellose Genossen eintreten können; und nachdem sie die nöthige Stimme abverdient haben, daran theilnehmen. Die Einzahlung der Gelder jedes Betheiligten wird nach den Einkäufen zu regeln sein, so dass jeder einen gewissen Theil mit beiträgt, bis die \$ 500 verausgabt sind. Wie jeder jetzt leicht begreifen kann, haben wir es mit einer reinen Ackerbaukolonie zu thun. Jedoch werden sich auch zugleich Handwerker von verschiedenen Branchen nöthig machen, wie z.B. Schmiede, Wagenmacher, Sattler, Bäcker, Schlachter, Maurer u.a. Wenn also von letzteren mehr vorhanden sind, als sich nöthig machen, so werden diejenigen, welche überflüssig sind, vorläufig zu andern Arbeiten greifen müssen, wozu sie sich am besten eignen, und die meiste Lust dazu haben. Dass ein Jeder seine Pflicht erfüllen wird, liegt auf der Hand, denn 500 Pesos wird keiner verlieren wollen, und der Blamage ausgesetzt sein. Auch eine gewisse Altersgrenze wird berücksichtigt werden müssen, um unser Unternehmen kräftig entwickeln zu können. Ein Beweis von der Arbeitsamkeit sogenannter Genossen bot sich uns in der Weisswäschefabrik von Paul Singer in Berlin, zur Zeit ihres Betriebes, in welcher etwa 1.000 Arbeiter beiderlei Geschlechtes beschäftigt waren. Jeder Arbeiter erhielt ausser seinem Wochenlohn noch seinen Antheil am Gewinn. Ueber den Arbeitsgeist der betreffenden Arbeiter wusste selbst die D.L.P.Z. im Dezember 1883 nur Rühmliches zu berichten. Als man nachher Paul Singer auf Grund des Sozialistengesetzes aus Berlin auswies, löste sich auch der Betrieb auf. Nun, man könnte uns nachher seitens der Regierung ebenfalls mit einem solchen Rezept kommen, wenn unsere Fortschritte ihr anfangen unangenehm zu werden und unseren Contrakt null und nichtig erklären; deshalb wird es sich nöthig machen,

bei Zeiten sich vorzusehen, um unseren Rechten Achtung angedeihen zu lassen. Was das weibliche Geschlecht anbelangt, so wird deren Leistung eine freiwillige sein müssen. Der jährliche Gewinn wird nicht vertheilt, sondern für die Vervollkommnung der Kolonie verwendet, was so viel heissen will, dass es uns allen zu Gute kommt. Würde jedoch ein Mitglied aus irgend einer Ursache ausscheiden wollen, (was aber erst nach zwei Jahren gewährt wird) so wird die Summe von der kommunistischen Gemeinde bestimmt werden müssen. Hoffentlich werden solche Fälle nicht oft vorkommen, da man sich hierbei sicherlich wohler fühlen wird, als bei dem jetzigen Kampf um's Dasein. Man wird einen Verein Vorwärts herstellen können, nur in weit verbessertem Stile, wo Bildung, Wissenschaft und Kunst ihre Füllhörner ausschütten werden.

Wie wir unseren Lohn regeln werden? Nun, das ist nicht so schlimm. Jeder erhält nach Maassstab des Produktenwerthes einen solchen Taglohn, welcher aber im Anfange etwas knapp ausfallen dürfte, denn aller Anfang ist schwer. Fehlende Arbeitstage (ausser Krankheitsfälle) werden jedem auf sein eigen Konto gesetzt. Zur obersten Leitung wird ein Rath gewählt, wo von Zeit zu Zeit einer für einen neu zu wählenden austritt. Ueberhaupt wird man solche untergeordneten Fragen später am besten durch die Gemeinde selbst regeln können.

Was die Ehe betrifft, so können wir uns mit dem hier bestehenden Civilehegesetz ganz gut abfinden, welches aber durch uns selbst ausgeübt werden soll, sowie die ganzen inneren Angelegenheiten. Alles andere noch weiter auszulegen halte ich jetzt für überflüssig, denn die Hauptidee ist ja hinreichend gegeben, welche nur beweisen soll, dass sich eine kommunistische Kolonie ebensogut erstreben lässt wie jede andere.

Diesem Zwecke zu dienen wäre gewiss sehr angebracht und der hiesigen Arbeiterfrage ein Kopf gegeben, wonach man schon so lange sucht. – Weiteren Ausführungen oder wohlgemeinten Kritiken wird der *Vorwärts* sicherlich ein Plätzchen einräumen. Es wird sich dann zeigen, was für Material unter dem deutschsprechenden Arbeiterstand in Argentinien vorhanden ist, um eine so wichtige Frage lösen zu können.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!

W. Kalisch.

[*Vorwärts* Nr. 285, 18/06/1892, S. 1.]

EINE DEUTSCHE ACKERBAU-COLONIE AUF  
GENOSSENSCHAFTLICHER GRUNDLAGE

Vor einigen Monaten wurde die Gründung einer communistischen Colonie öffentlich (im *Vorwärts*) angeregt, das Project jedoch in den darauf folgenden Entgegnungen als unpraktisch und undurchführbar zurückgewiesen. Ich selbst kann mich mit der communistischen Grundlage nicht befreunden, weil dieselbe gegenwärtig noch verfrüht ist, die Menschen selbst noch zu tief im Individualismus stecken und noch viele andre Gründe jetzt dagegen sprechen.

Immerhin geben mir jene Artikel Veranlassung, die Gründung einer deutschen Ackerbau-Colonie auf genossenschaftlicher Grundlage anzuregen. Ich wollte dies damals gleich thun, allein nothwendige Feldarbeiten hinderten mich daran. Jetzt jedoch, nachdem auch die Erntearbeiten so ziemlich vorbei sind, will ich nicht mehr säumen, meinen Ideen hierüber öffentlichen Ausdruck zu geben. Vielleicht finden sich genug Theilnehmer, sie zu verwirklichen.

Die Umstände sind gegenwärtig dafür ausserordentlich günstig. Der Colonist, der sein Land, das er in den meisten Fällen für einen hohen Pachtzins gemiethet hat, im Kleinbetriebe bewirthschaftet, kann bei den gesunkenen Preisen der Landesproducte kaum mehr bestehen, denn die Unkosten für Einbringung der Ernte sind so unverhältnissmässig hoch, dass ihm vom Ertrag wenig oder nichts bleibt. Ich will dies mit einem Beispiel belegen, das mehr sagt als lange Ausführungen.

Ich hatte auf 10 Quader Land, die im Jahre \$ 400 Miethen kosten, im letzten Halbjahr 5 Quader Lein, 2½ Quader Gerste und 1 Quader Kartoffeln ausgesät. Die andern 1½ Quader werden zur Ernährung des Viehes als *Potrero* und zum Kleeanbau benutzt. Die Heuschrecken, die wie gewöhnlich Mitte August hier einrückten und dann bald ihre Eier ablegten, so dass die Jungen von Anfang November an auskrochen, frassen die Kartoffeln noch im Aufblühen ab, schädigten die Gerste so, dass fast nichts blieb und verzehrten auch einen ziemlichen Theil vom Lein. Immerhin verkaufte ich von demselben noch 50 Centner, was eine Einnahme von \$ 500 ergab. An Gerste erzielte ich nur 8 Sack, die nur für Viehfutter zu verwenden ist, und die Kartoffeln sind so niedrig im Preise (10-15 Cts. p. 10 Kilos), dass sie das Ausmachen und Transportiren nach der Stadt nicht bezahlen. Es bleiben also nur die obigen \$ 500 Einnahme für Lein, welche in Betracht zu ziehen sind.

Hiervon gehen aber folgende Ausgaben ab:

Schneiden für Gerste und Lein	\$ 52.–
Dreschen mit der Maschine	62.40
Säcke	32.60
Arb. Löhne f. Einfahren u. Dreschen	40.–
Beköstigung	20.–
Samen	54.–
Miethe für ½ Jahr	200.–
<hr/>	
Summa	\$ 461.–

so dass von den vereinnahmten \$ 500 ein Ertrag von \$ 39 verbleibt.

Die Ernte im ersten Halbjahr, in welchem der grosse Regen am 23. März in hiesiger Gegend sehr viele Kartoffeln ersäufte und die Bohnen theils von den Heuschrecken angefressen waren, theils in dem nach dem Regen aufspriessenden dichten Unkraut (dem sogen. Spaniersalat) nicht gediehen, ergab überhaupt nur eine Einnahme von \$ 150, der \$ 200 für Miethe und \$ 45 für Peonlohn und Beköstigung gegenüberstehen. Demnach schliesst die Bilanz mit einem Deficit von \$ 56. Rechnet man jedoch dazu, dass man für Bedürfnisse der Familie, Essen, Trinken, Kleider, Zeitungs-Abonnement etc. das Jahr über auch hat Ausgaben machen müssen, so verbleibt auch bei der bescheidensten Lebenshaltung ein Deficit von hunderten von Thalern.

Das ist die Situation sehr vieler Colonisten in hiesiger Gegend und ganz besonders im Kartoffel-Eldorado. Sehr viele rücken, weil sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können, heimlich aus; andere, die dies nicht können, stecken bis über die Hutschnur in Schulden und wissen nicht was machen. Ihre Charcras sind eingerichtet für den Kartoffelbau und die Miethe danach berechnet, dass 10 Kilo Kartoffeln circa \$ 1 kosten, während man sie kaum für 10-15 Cts. los wird; und Getreidebau auf einer halben Concession anzufangen – das trägt die Miethe nicht.

Der Kleinbetrieb in der Landwirtschaft stirbt auch hier rapid schnell ab. Wer den Grossbetrieb nicht mitmachen kann, geht unter oder fristet eine kümmerliche Existenz.



Wie aber kann der Einzelne Landwirthschaft im Grossen betreiben, wenn ihm die Mittel dazu fehlen? Man wird mir darauf antworten: er muss als Halbpächter gehen. Aber es ist gar nicht so leicht, Stellung als *Mediero* zu bekommen und dann sind die Contracte für dieselben nicht immer günstig, so dass ihm auch da oft nur sehr wenig für seine Arbeit und Mühe im ganzen Jahre bleibt.

Etwas ganz Anderes aber ist es, wenn sich 20, 30 oder 40 Ackerbau-Familien vereinigen, einen grossen Complex Land (sagen wir 2 *Leguas*) für 5 Jahre miethen. Ein solches Terrain bekommt man verhältnissmässig billig, die ganze Concession (20 Quader) für \$ 50 im Jahre. Jede Familie übernimmt vielleicht fünf Concessionen zur Bearbeitung. Gemeinschaftlich können die nöthigen Wagen, landwirthschaftlichen Maschinen für Säen, Schneiden, eventuell selbst fürs Dreschen angeschafft werden. Auch die Arbeit würde, soweit dies möglich ist; gemeinschaftlich gemacht, so das Aussäen, das Einern, das Dreschen u.s.w. Wie ganz anders würde sich da der Ertrag am Ende des Jahres stellen!

Dazu aber braucht es grosse Kapitalien, wird man mir entgegenen. Das ist richtig. Es müsste jede der theilnehmenden Ackerbaufamilien so viel als sie vermag an Vieh, Geräthschaften oder baarem Gelde mitbringen. Aber es sollen auch die nicht ausgeschlossen sein, die nichts besitzen; die Hauptsache ist die tüchtige Arbeitskraft und der gute Wille, fleissig zu arbeiten. Eine solche genossenschaftlich angelegte Colonie von 20-40 Familien, die einen grossen Complex Land zur Cultivirung übernimmt – und der wäre gegenwärtig in schönster Lage der Provinz Santa Fé billig zu haben – geniesst auch Credit, denn sie bietet durch ihre Arbeit Garantie, und ich bin überzeugt, dass man ihr gegen Solidarhaft aller Betheiligten die nöthigen Geräthschaften, Vieh, Lebensmittel, Samen etc. auf Credit bis zur Ernte und grössere Maschinen auch auf jährliche Ratenzahlung zur Verfügung stellen würde.

Wie schon gesagt wäre hier der Communismus ausgeschlossen; jede Familie behält ihr Privateigenthum, beköstigt sich nach eigenem Geschmack, sie hat nur Antheil an den gemeinschaftlich angeschafften Geräthen, Maschinen, Vieh etc. Es würde diese Genossenschaft einfach eine Vereinigung sein, damit sich die Theilnehmer die Vortheile der Grossproduction in der Landwirthschaft zuwenden können. Natürlich würde sie auch die Einkäufe ihrer Lebensmittel gemeinsam machen, um diese zum Selbstkostenpreis dem Einzelnen abzulassen, und sonst Alles thun was praktisch ist, um sich materielle Vortheile zu sichern.

Allein leicht wäre es nun auch, ideale Zwecke damit zu verbinden. Zwanzig oder mehr deutschsprechende Familien, auf einem Terrain von zwei *Leguas* vereinigt und vor Mangel geschützt, sind im Stande, eine gute Schule für ihre Kinder zu errichten, ein oder zwei tüchtige Lehrer anzustellen und so eine gebildete und wohlerzogene Jugend zu schaffen. Für die Erwachsenen bietet sich Gelegenheit, sich zum Turnen, Singen, Lesen, überhaupt zur Unterhaltung und Belehrung zu verbinden und so eine Stätte der Kultur und Bildung mitten im Camp anzulegen. Der Bauer muss nicht bloß ein Lastthier sein, das vom Morgen bis zum Abend frohndet, er soll sich auch als Mensch fühlen, dem nach der sauren Woche am Sonntag ein frohes Fest winkt, das ihm geistige Anregung bietet und ihn so zu weiterem frischen Thun befähigt.

Vieles liesse sich noch über dieses Project sagen. Aber wenn sich Theilnehmer finden, so würde dazu noch später Zeit sein. Eine gemeinsame Berathung würde das Allen Entsprechende schon feststellen. Ein Leichtes wäre es, die nöthigen Familien hier in der Umgegend aufzubringen, die sich daran betheiligen würden. Allein es soll eine Ackerbau-Colonie Deutschsprechender sein, bei denen in Sitten, Gewohnheiten, Bedürfnissen von vornherein Uebereinstimmung herrscht. Ich hielt es deshalb für meine Pflicht, erst in der deutschen Presse Argentiniens die Sache zur Sprache zu bringen. Vielleicht dass sich möglichst Gleichgesinnte, die im Lande zerstreut sind, als Theilnehmer finden, was die Arbeit und Einrichtung jedenfalls sehr erleichtern würde.

Die Anmeldungen zur Betheiligung müssten jedoch in kürzester Frist erfolgen, denn es drängt die Zeit, um die Bearbeitung des Bodens für die diesjährige Ernte vorzubereiten. Jeder sich Meldende muss gleichzeitig den Bestand seiner Familie angeben, insbesondere wie viele arbeitsfähige Mitglieder sie zählt, und was er eventuell an Vieh, Geräthschaften oder baarem Gelde disponibel hat. Die Anmeldungen sind zu richten an Herrn D. Hang in Esperanza de Santa Fé.

\* \* \*

Ich bin am Schluss und will nur noch bemerken, dass dies jedenfalls eine sehr günstige Gelegenheit für eine Anzahl tüchtiger deutscher Ackerbaufamilien ist,

sich eine sichere Existenz zu gründen und voraussichtlich den Grund zu späterer Wohlhabenheit zu legen.

Recreo (F.C. S. Fé á Reconquista),

1. Januar 1893.

A. Uhle.

[Vorwärts Nr. 316, 21/01/1893, S. 1.]

## GLOSSEN ÜBER LANDWIRTSCHAFTLICHE PRODUCTIV-GENOSSENSCHAFTEN

Genosse Uhle's schöner Artikel, betitelt: «Eine deutsche Ackerbau-Colonie auf genossenschaftlicher Grundlage» in Nr. 316 ds. Bl. hat Schreiber Dieses – auch ein Pechvogel, der vier Jahre lang sich hier in der Landwirtschaft versuchte und total ruinirte – zu allerlei Betrachtungen Veranlassung gegeben.

Uhle's Artikel bedeutet einen grimmigen Nothschrei des versinkenden Bauers, der fühlt und sieht, wie ihm die ökonomische Entwicklung des Landes Zoll um Zoll den Boden, auf dem er steht, untergräbt und ihm die Existenz unmöglich macht.

Der Colonist, meint Genosse Uhle, kann bei den gesunkenen Preisen der Landesproducte nicht bestehen, und er erzählt uns dann in schlichten Worten die Geschichte einer landwirthschaftlichen Saison, eine Geschichte des heldenmüthigten Titanenkampfes mit Heuschrecken, Regen, Unkraut, mit den niedergehenden Preisen der Landesproducte, dem Mangel an Kapital, den hohen Unkosten der Einbringung der Ernte und den theuren Frachten, dass Jeder, der es auch einmal erlebt hat, solches verzweifelte Ringen als Bauer und Landwirth, das mit einem grossen Deficit, hinter dem rasch der totale Ruin folgt, abschliesst, unsägliches Mitleid mit dem armen Genossen haben muss.

Unser unentmuthigter Freund meint nun mittelst einer genossenschaftlichen Colonie die Sache packen zu können. Es geht aus der flüchtigen Skizze, die er uns über die Constituirung einer solchen genossenschaftlichen Colonie entwirft, hervor, dass er für eine solche ganz wesentlich auf Credit rechnet. Nun kann auf diesem Wege genossenschaftlicher Bauernwirthschaft ja gewiss mancher Vortheil erlangt werden, und dieselbe wäre ja dann eben ein landwirthschaftlicher Gross-

betrieb, falls genügend Kapital und zu mässigem Zins zu beschaffen sein sollte. Aber damit bezweifeln wir doch sehr, dass der Erfolg gesichert wäre.

Man muss der Sache nahe gestanden haben, um sich eine Vorstellung machen zu können, welche Last von Mühe und Arbeit auf den Schultern all derjenigen Colonisten und Bauern ruht, die ein Anwesen bewirtschaften, das eben zu ihrer Erhaltung ausreicht. Sollen dann noch Zins und Amortisation bezahlt werden, so ist der Druck vollends unerträglich. Der Tagelöhner liest in seinen kurzen Feierstunden vielleicht im Gasthaus oder beim Nachbar eine Zeitung, der richtige Colonist oder Bauer aber nicht. Dazu hat er keine Zeit. Seine Unterhaltung dreht sich um das Wetter, um die Wirthschaft, um die Preise, um die Frachten. Wenn Genosse Uhle von geistiger Anregung des Colonisten spricht, – ach, das sind Illusionen, die bald vergehen! Des Bauern Leben ist eitel Sorge. Mit der Sorge, welches Wetter über Nacht seine Mühe vernichten kann, legt er sich nieder, mit derselben Sorge steht er auf. Die Sorge um seine Wirthschaft füllt jeden freien Augenblick, den ihm sein Tagewerk lässt.

Dieser unausgesetzte Existenzkampf prägt dem Colonisten seinen harten Charakterzug und die Interesselosigkeit an allen gesellschaftlichen und politischen Fragen auf, deren Studium die Proletarier, Hand- sowohl als auch Kopfarbeiter, sich immer noch viel leichter widmen können als der Bauer.

Was den Colonisten hauptsächlich drückt und ängstigt, ist das Sinken der Preise. Für den inneren Consum produziert Argentinien längst überreichlich. Es muss also für den Weltmarkt, für den Export arbeiten, und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sinken die Preise der Landesproducte auf dem Weltmarkt stetig mehr und mehr.

Die Getreideproduction nimmt in Indien grossartige Ausdehnung an und ihr Product ist so ungeheuer billig, dass es alles andere aus dem Felde zu schlagen droht. Die Löhne sind in Indien um zwei Drittel niedriger wie hier, und um neun Zehntel niedriger wie in den Vereinigten Staaten.

Was die landwirthschaftliche Genossenschaft anlangt, so glauben wir nicht, dass sie hier glücklichere Chancen hat als in anderen Ländern, in denen dieselbe stets aus Mangel an genügendem Betriebskapital, am Fehlen der geeigneten geschäftsleitenden Kräfte, an Mangel an genossenschaftlichem Sinn und an der technischen Unkenntniss der Mitglieder zu Grunde ging.

Auch Genosse Uhle glaubt offenbar nicht recht an die Zweckmässigkeit einer reinen Genossenschaft. Er will den Communismus (also doch wohl den Gemeinbesitz an den Arbeitswerkzeugen) ausgeschlossen wissen. Da verstehen wir nicht

recht, wie der Gewinn nur nach der Arbeit vertheilt werden kann, auch nicht, wie die Mitglieder alle gleichberechtigte Mitarbeiter sein können, was doch bei einer Productivgenossenschaft im eigentlichen Sinne des Wortes der Fall sein soll.

Solche landwirthschaftliche Productivgenossenschaften haben noch nie Bestand gehabt, ja sie sind wohl sämmtlich, wie Schloss in seinem Buche über Genossenschaften nachweist, wie Krüger erwähnt und Beatrice Potter zeigt, in Kleinunternehmer-Spekulationen umgeschlagen, die den Zweck verfolgen, aus der Arbeit der Nichtgenossen nach Möglichkeit Profit herauszuschlagen.

Dass tüchtige Arbeiterfamilien leicht Credit bekommen, ist begreiflich. Der Gläubiger ist dann thatsächlich eben der Patron und die Genossenschaft nichts weiter als eine unter dem Gewinnbetheiligungssystem in Arbeit stehende Arbeiterschaft. Nun ist aber das Gewinnbetheiligungssystem weiter nichts wie eine raffinirte Form des Lohnsystems. Lohn plus Bonus machen meistens nicht mehr aus wie sonst der Lohn allein. Durch die künstliche Berechnung dieses Lohnes ist der Arbeiter viel unmittelbarer an der Production interessirt wie als Tagelöhner. Er arbeitet jetzt scheinbar in die eigene Tasche, während er doch nur Mehrproduct für seine Ausbeuter, seine Gläubiger schafft. Auch wenn der Lohn etwas zunehmen sollte, so steigt doch der Exploitationsgrad der Arbeitskraft.

Die Erfahrung hat hundertfach gelehrt, dass die betheiligten Arbeiter mit der Zeit finden, dass es einträglicher für sie ist, kapitalistisch ausgebeutet zu werden, als sich genossenschaftlich zu erziehen und zu verbrüdern. Selbst wo der innere Gegensatz zwischen Antheilhabern und Arbeitern anfangs nicht da war, entwickelt er sich meist sehr rasch, um so rascher gewöhnlich, je günstiger die Geschäftslage ist und zur Heranziehung weiterer Arbeitskräfte drängt, die sich dann von dem alten Arbeiterstamm scheiden wie Ausgebeutete von ihren Ausbeutern. Die antheilbesitzenden Arbeiter haben ebenso jeden Anlass, ihre unglücklichen «Hilfskräfte» zu unterzahlen und zu überarbeiten wie das der Einzelkapitalist thut und thun muss, um existiren zu können, namentlich bei dem Sinken der Kartoffelpreise von 10 zu 1 und der Weizenpreise von 10 zu 7.

Colonisten, Bauern, Klein-Unternehmer können heute nur in besonders günstigen Ausnahmefällen die Concurrenz indischer Lebensmittelproduction auf dem Weltmarkt aushalten.

Wie überall heute auf der Erde kann sich der bäuerliche Mittelstand auch hier nur dann halten, wenn er über billigere Arbeitskräfte als der landwirthschaftliche Grossbetreib verfügt. Da er nicht wie dieser die Kosten der menschlichen Ar-

beitskraft durch bessere Combination der Arbeit und umfassende Anwendung der Maschinen verringern kann, sieht er sich auf niedrigere Bezahlung und stärkere Anspannung der menschlichen Arbeitskraft angewiesen.

Ein ruinirter Bauer.

[Vorwärts Nr. 320, 18/02/1893, S. 1.]

## DIE GERMANISCHE EINWANDERUNG

Ueber die Frage, ob und wie die germanische Einwanderung nach den südlichen Staaten von Südamerika, speziell nach Argentinien, gefördert werden könne, sind in der letzten Zeit in der hiesigen deutschen Presse und auch sogar in deutschländischen Zeitschriften, die sich mit südamerikanischen Verhältnissen befassen, lange Diskussionen gepflogen worden.

Dass die germanische Einwanderung nach hier zu fördern sei, und dass gerade der gegenwärtige Augenblick der günstigste dazu sei, ist durchweg bejaht worden. Etwas schwerer ist die Beantwortung der Frage *wie* die Einwanderung zu fördern sei, hat ja doch selbst die früher zeitweise so starke Einwanderung der genügsamen Italiener nahezu aufgehört, *dank der Verschlechterung der Existenzbedingungen*, die der Einwanderer hier findet. Nur hierin liegt der Grund, weshalb sich auch die Einwanderung germanischer Elemente verringert, anstatt zunimmt, nicht aber in der mangelhaften Kenntniss, welche man in den germanischen Ländern über hiesige Verhältnisse hat.

In eingehender Weise werden in der bürgerlichen Presse die Vortheile auseinandergesetzt, welche namentlich Argentinien aus einer starken germanischen Einwanderung erwachsen, und der Nutzen, welchen die bereits hier lebenden Stammesgenossen aus derselben ziehen würden. Selbstverständlich sind es blos die «idealen Güter», die germanische Kultur, welche dadurch besser gepflegt und grössere Ausbreitung gegeben werden könne. Bei allem, was der Kapitalismus thut, kommen ja nur die «idealen» Ziele in Betracht. Die Erschliessung fremder Länder, die Zivilisirung wilder Völker geschieht ja ausschliesslich nur im Interesse dieser selbst, wie die Wortführer des Kapitalismus behaupten, und beileibe nicht um des schnöden Profits willen. Auch bei der hier erörterten Frage der germanischen Einwanderung ist es nur die Profitsucht, diese in der kapitalistischen Welt

so mächtige Triebfeder, welche die bürgerliche Presse für germanische Einwanderung so in die Schranken treten lässt.

In der Regel ist der Kapitalist ja vollständig international. Er fragt nie welcher Nationalität die in seinem Dienste stehenden Arbeiter sind, sondern nur danach, aus welchen er den grössten Nutzen zieht. Wenn er sich nun für Arbeiter einer speziellen Nationalität begeistert, so geschieht das einfach deshalb, weil er aus diesen den grössten Profit ziehen kann. So kommt auch bei unseren Einwanderungs-Enthusiasten der eigene materielle Gewinn in erster Linie in Betracht.

Der deutsche Zeitungsunternehmer erwartet von der gesteigerten germanischen Einwanderung eine Vermehrung seiner Abonnenten, der deutsche Kolonieunternehmer glaubt leichter Abnehmer für seine theuren Ländereien zu finden und der deutsche Industrielle rechnet auf eine grössere Konkurrenz unter den Arbeitern in gewissen Branchen, kurz jeder glaubt aus einer starken germanischen Einwanderung materiellen Nutzen ziehen zu können – nur die Arbeiter nicht.

Niemand wird mit gutem Gewissen unter den heutigen Verhältnissen – und an eine wesentliche Besserung ist ja gar nicht zu denken – einem ein halbwegs menschenwürdiges Dasein führenden Arbeiter in Deutschland anrathen können, sein Glück hier zu versuchen. Das gilt sowohl von dem Ackerbauer als auch von dem Industriearbeiter, auf welche es doch speziell abgesehen ist. Für den Ackerbau geeignetes Land ist hier ja noch in Menge vorhanden – aber es befindet sich durchweg in den Händen des Spekulantenthums und nur der über grössere Mittel Verfügende kann solches als Eigenthum erwerben, der Mittellose aber muss, wenn er solches erwerben will, dies unter Bedingungen thun, die ihn zur Führung eines äusserst entbehrungsreichen Lebens zwingen und ihn zum Sklaven des Wucherers machen. Dass der argentinische Kolonist nur dank seiner niedrigen Lebenshaltung bei den heutigen Weltmarktpreisen, resp. bei den Preisen, welche ihm von dem Grosshändler, der ihm die ganze Frucht seiner Arbeit abnimmt, bezahlt werden, produziren kann, ist so häufig schon in diesem Blatte statistisch nachgewiesen worden.

Findet nun aber der deutsche Ackerbauer die Vorbedingungen für ein gutes Fortkommen nicht, so kann davon bei einem Industriearbeiter erst recht nicht die Rede sein. Die Löhne sind ja in den letzten Jahren durchweg gefallen – in einigen Branchen bis zu 50 Prozent – die Lebenshaltung aber wird dank der weisen Politik unserer Regierung, welche die von der grossen Masse konsumirten Artikel immer mehr besteuert, täglich theurer. Mit dem bedürfnisslosen südeuropäischen

Arbeiter kann der Deutsche absolut nicht konkurrieren. Nur in einigen wenigen Branchen, in denen eine verhältnissmässig kleine Anzahl Arbeiter beschäftigt ist, fristet er heute noch nothwendig seine Existenz.

An eine deutsche Masseneinwanderung ist unter keinen Umständen zu denken. Etwas anderes ist es noch mit dem Kapital. Für dieses ist Argentinien immer noch ein gelobtes Land, denn hier sind seiner Ausbeutungswuth keinerlei Schranken gezogen.

[Vorwärts Nr. 606, 03/09/1898, S. 1.]



### III. DIE ARGENTINISCHE GESELLSCHAFT UM DIE JAHRHUNDERTWENDE





## Einführung

Wie alle Zeitungen ist auch der *Vorwärts* eine sehr wichtige Quelle für das angemessene Verständnis der Gesellschaft seiner Zeit. Dass die Beurteilungen von Seiten der deutschen Sozialisten nicht *per se* objektiv sind, zeigt sich insbesondere darin, dass sie in ihren Artikeln häufig damals bestehende vorgefasste Meinungen unreflektiert reproduzieren. Dazu zählen vor allem der Stolz auf die eigene kulturelle deutsche Tradition sowie soziale, rassen- und geschlechtsspezifische Vorurteile. In ihren Texten wenden sie einerseits – mehr oder weniger durchdacht – theoretische Überlegungen mit Ursprung in Europa auf argentinische Verhältnisse an und beschreiben andererseits geradezu minutiös verschiedene dortige Gegebenheiten.

Die in den Seiten des *Vorwärts* enthaltenen Bilder der argentinischen Gesellschaft um die Jahrhundertwende sind durchweg kritisch und beinhalten oft zumindest einen impliziten Vergleich mit Europa im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen. Vergeblich sucht man in der Zeitung nach Ratschlägen, die den Lesern eine schnelle Anpassung an ihr neues Umfeld erleichtern könnten. Denn die Grundhaltung der deutschen Sozialisten bestand darin, die Ausländer dazu aufzurufen, die dortigen Verhältnisse nicht einfach hinzunehmen, sondern zu verändern.

In dem Text «Die Steuerfreiheit der Reichen» kritisiert der *Vorwärts* das argentinische Steuersystem, da dieses seine Einnahmen fast ausschließlich aus indirekten Steuern bezog. Diese Form der Besteuerung, die in keinem Verhältnis zu den Einnahmen der Steuerzahler stehe, belaste die ärmeren Bevölkerungsteile überdurchschnittlich, da sie von den damit einhergehenden Preiserhöhungen bei Grundnahrungsmitteln vergleichsweise stärker betroffen seien. Steuerfragen seien deshalb «Machtfragen». Denn da, wo die Mehrheit der Bevölkerung dazu gezwungen werde zu zahlen, aber keinerlei Einfluss auf die Verwendung der Steuermittel habe, würden, so das Fazit des Artikels, die republikanischen Prinzipien verletzt und eine gravierende Ungerechtigkeit herrschen.

Die Kritik an den bestehenden Machtverhältnissen wird ebenfalls in «Wie die Sachen stehen» zum Ausdruck gebracht. Hier wird die These vertreten, dass die einzige Möglichkeit, «die Oligarchie, die Cliquen-, die Familienherrschaft» zu beenden, im massiven Zuzug von Ausländern bestünde. Der Autor geht jedoch davon aus, dass in der näheren Zukunft nicht genügend europäische Einwanderer ins

Land kommen würden und kritisiert, dass die Regierung und die kapitalistischen Unternehmer diese ausschließlich als reinen Bereicherungsfaktor betrachten würden. Viele Einwanderer stünden dieser Situation zudem gleichgültig gegenüber.

Die Darstellungen des *Vorwärts* der argentinischen Gesellschaft beschränken sich jedoch nicht allein auf die Machtverhältnisse und die soziale Frage, sondern beinhalten auch ironische Schilderungen des Alltagslebens. In einem Text werden die Prüfungen an den staatlichen Schulen geschildert und schonungslos die Schwächen des argentinischen Bildungssystems offen gelegt. Gleichzeitig wird deutlich, wie stolz der Autor auf die deutsche Kultur und ihre Form der Wissensvermittlung ist. In einer Artikelserie aus dem Jahr 1892 werden humorvoll verschiedene «Argentinische Typen» charakterisiert, wie zum Beispiel «Der Leser der *La Nación*», der argentinischen Tageszeitung, die die Interessen eines Großteils der herrschenden Elite vertrat. Im Mittelpunkt der Überlegungen von «Wohlthätigkeitsfesten und Damen» steht die Kritik an Veranstaltungen, in denen die Frauen der hauptstädtischen Oberschicht vorgaben, den Armen zu helfen, in Wirklichkeit jedoch nur kokettierten und ihre vermeintliche Tugendhaftigkeit inszenieren würden. Die grundsätzlich frauenfeindliche Haltung des Autors und seine eigenen Vorurteile treten dabei klar zum Vorschein. Im Text «*Día de Pago!*» wird die Auszahlung der Diäten im argentinischen Kongress beschrieben. Verschiedene Abgeordnete werden satirisch porträtiert. Die Ablehnung der Verhaltensweisen und Gepflogenheiten der politischen argentinischen Klasse geht jedoch einher mit einer deutlich rassistischen Haltung.

Auch wenn in den Seiten des *Vorwärts* häufiger die Lebensweisen und die gesellschaftliche Lage in Buenos Aires zur Debatte standen, enthielt die Zeitung auch Artikel, die von Korrespondenten und Lesern aus den verschiedenen argentinischen Provinzen eingesandt wurden. In «Die Arbeiter und die Anleihe» wird detailliert die herrschende Korruption in der Provinz Mendoza unmittelbar vor dem Ausbruch der Wirtschaftskrise 1890 offen gelegt und mit der Ausbeutung der Arbeiter kontrastiert. Ausgangspunkt ist eine kürzlich beschlossene Neuverschuldung, die es einerseits den Mächtigen der Provinz ermögliche, Kapital und Besitz weiter anzuhäufen, die Kosten dafür andererseits aber der arbeitenden Bevölkerung überlasse. Weiteres Elend des Proletariats sei deshalb die unmittelbare Folge. In einer «Korrespondenz aus San Luis» schließlich werden die dortigen Korruptionspraktiken und die Repressionsmaßnahmen der Provinzregierung gegenüber der politischen Opposition beschrieben. Außerdem wird die tatsächliche

Armut in der Provinz den Aussagen einer von offizieller Seite in Auftrag gegebenen Veröffentlichung gegenübergestellt, in der die Lehrkräfte des Colegio Nacional von den vermeintlich unerschöpflichen Reichtümern der Region schwärmen.

## DIE STEUERFREIHEIT DER REICHEN

Es ist eine charakteristische und stets wiederkehrende Erscheinung, dass jeder herrschende, privilegierte Stand stets die Lasten zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Wesens auf die unterdrückten und nichtsbesitzenden Klassen abzuwälzen sucht, in offener oder verschleierte, in direkter oder indirekter Form. Als im Jahre 1641 in Frankreich von der Geistlichkeit 6 Millionen Franken als ausserordentliche Steuer gefordert wurden, um den Bedürfnissen des Staates zu Hülfe zu kommen, gab diese durch den Mund des Erzbischofes von Sens die charakteristische Antwort: «Der alte Brauch der Kirche während ihrer Blüthe war, dass das Volk beisteuerte für die Bedürfnisse des Staates seine Güter, der Adel sein Blut, die Geistlichkeit ihre Gebete.»

Was damals die Geistlichkeit als herrschender privilegierter Stand offen that und unumwunden erklärte, das thut, wenn auch in versteckterer Form, heute die kapitalbesitzende Klasse, und zwar erreicht sie das durch die *indirekten* Steuern.

Direkte Steuern sind solche, welche vom Einkommen erhoben werden, und sich daher nach der Grösse des Einkommens und Kapitalbesitzes richten. Indirekte Steuern aber sind solche, welche auf irgend welche Bedürfnisse, z.B. auf Getreide, Fleisch, Bier, Waaren, auf Wohnungen oder auf das Bedürfniss nach Rechtsschutz, Justizkosten, Stempelbogen etc. gelegt werden, und die sehr häufig der Einzelne in dem Preise der Dinge bezahlt, ohne zu wissen und zu merken, dass er jetzt steuert, dass es die *Steuer* ist, welche ihm den Preis der Dinge vertheuert.

Es ist nun klar, dass Derjenige, welcher 20-, 50-, 100-mal so reich ist als ein Anderer, deshalb durchaus nicht 20-, 50-, 100-mal so viel Brod, Fleisch isst, 50- oder 100-mal so viel Bier oder Wein trinkt, 50- oder 100-mal so viel andere Bedürfnisse hat, als ein Arbeiter oder Kleinbürger.

Hierdurch kommt es, dass der Betrag aller indirekten Steuern, statt die Individuen nach Verhältniss ihres Kapitals oder Einkommens zu treffen, seinem bei weitem grössten Theile nach, von den Unbemittelten, von den *ärmeren* Klassen gezahlt wird.

Diese Ausführungen sind einem Vortrage Ferdinand Lassalles entnommen, welchen derselbe in den 60er-Jahren in einem Berliner Handwerkerverein hielt. Wir setzen sie deshalb hier her, weil sie auch auf die Steuerverhältnisse in Argentinien passen und dieselben treffend charakterisiren. Wohl kaum in einem andern

Lande der Welt haben die Regierenden das indirekte Steuersystem so unerhört entwickelt, wie hier in Argentinien. Die Einnahmen sowohl des Staates wie der Gemeinden setzen sich hier fast lediglich aus indirekten Steuern zusammen, und zwar werden davon nicht nur die unbedingt nothwendigen, sondern auch die unnöthigen Ausgaben, für Luxusbauten, Boulevards, Illuminationen, Theater, Kirchen, Preise für Wettrennen u.s.w. bestritten, die alle aus der Tasche des armen Volkes fliessen. Aus der Tasche des armen Volkes werden bezahlt die enormen Gehälter für die Präsidenten, Minister, Deputirten und das ganze Beamtenheer, die Soldaten, Offiziere, die zahlreichen Pensionen, die Dotationen, die Gratifikationen, die vom Senat und der Deputirtenkammer in so splendorischer Weise bewilligt werden, die Zinsen und Amortisationen für die ins Unglaubliche sich steigernden Anleihen des Staates und der Municipalitäten, sie alle werden bezahlt aus den indirekten Steuern, die man auf die allgemeinen Bedürfnissgegenstände des Volkes legt. Denn selbst die wenigen direkt erhobenen Steuern werden ohne Ausnahme wieder abgewälzt auf den Consumenten, so dass die ganze Staatslast in Argentinien auf den Schultern des armen Volkes lastet, das kaum mehr im Stande ist, die enormen Preise für die Lebensmittel zu bezahlen. Und nicht blos das. Der Arbeiter, der eine zahlreiche Familie hat, und infolgedessen schon einen ungleich schwereren Kampf um's Dasein führt, er braucht, je grösser seine Familie ist, um so mehr von dem zum Leben Unentbehrlichsten und muss infolgedessen 5-, 6-, 8- und mehrfach steuern. Mit andern Worten, je ärmer er ist, desto mehr muss er zu den Staatslasten beitragen, blos deswegen, damit die Millionäre steuerfrei sind.

Ist das nicht eine himmelschreiende Ungerechtigkeit? Sollte nicht jeder Wohl denkende, jeder Gerechtigkeitssinn in sich fühlende Mensch nicht darauf hinwirken, dass ein solches abscheuliches Steuersystem beseitigt und durch ein gerechtes ersetzt wird?

Aber freilich, wer macht die Gesetze in diesem Lande? Eine kleine verschwindend geringe Zahl, welche die Macht in den Händen hat, und sie so benutzt, um sich möglichst vortheilhaft dabei zu stellen.

Steuerfragen sind Machtfragen. In Argentinien hat die Mehrzahl der Einwohner nur die Pflicht zum Zahlen, nicht aber auch das Recht, über die Erhebung und Verwendung der Steuern mitzubestimmen. Argentinien ist jetzt noch eine Republik ohne Republikaner und ohne republikanische Grundsätze, denn sonst müsste schon längst die obligatorische Einbürgerung der sich hier dauernd Niedergelassenen eingeführt, und diesen das Recht zur Mitbestimmung über den Staatswillen

und Staatszweck gesichert sein, wie das in Nordamerika der Fall ist. Das ist die Grundbedingung, um eine segensreiche Entwicklung der Verhältnisse in Argentinien anzubahnen. Dann wird auch die Steuerfreiheit der Reichen am längsten gedauert haben, und Argentinien nicht mehr bloß ein Eldorado sein für Spekulanten und Profitjäger, und eine Mausefalle für den mittellosen, dem Land seine Arbeit widmenden Einwanderer, sondern ihm für seine Arbeit eine erträgliche Existenz bieten, die ihm unter den jetzt herrschenden Missständen *nicht* geboten wird.

[Vorwärts Nr. 2, 16/10/1886, S. 1.]

### WIE DIE SACHEN STEHEN

Es kann kein Zweifel darüber obwalten, dass der weitaus grösste Theil der Bevölkerung dieses Landes durchaus unfähig ist zur Ausübung republikanischer Bürgerrechte und Pflichten. Ein kleiner Theil versteht seine Rechte wohl, verschwindet aber im indifferenten Ganzen. Wirklich republikanisches Regiment setzt eine gewisse Erziehung dazu voraus, sonst wird aus einer Republik dasjenige politische Monstrum, welches die südamerikanischen darstellen.

Die Handvoll Leute, welche die Geschicke des Landes in der Hand hielten und noch halten, machten und machen noch jetzt sich die Unwissenheit des Volkes, für welche sie verantwortlich sind, zunutze. Sie bauen darauf ihre Pläne und rechnen damit. Sie wissen auch, dass das vorläufig so bleiben wird. Wenn man hier und da einmal thut, als wende man sich an das «Volk» – z.B. bei «Wahlen» –, so ist das eitel Spiegelfechterei. Die Cliquenführer sind die Macher, und das «Volk» dient, wenn man es braucht, nur als Folie und zum Brüllen.

So lange diese politische Unreife andauert, haben wir statt einer Republik die Oligarchie, die Cliquen-, die Familienherrschaft. Das ist ein Factum, gegen welches augenblicklich nichts zu machen ist, was von sofortiger und, was die Hauptsache, *andauernder* Wirkung wäre. Eine sofortige Wirkung wäre ja recht leicht zu erzielen: jeder Gewaltact thut seine Wirkung. Aber durch Gewalt erreicht man eben nur einen Augenblickserfolg, und die schlimmen Consequenzen bleiben nicht aus, wenn der Angreifer nicht zugleich mit möglichster Umsicht und Klugheit vorgeht. Was würde es nützen, wenn die Beherrschten hier den Beherrschern einmal den Garaus machten, aber nicht fähig wären, deren Erbschaft anzutreten?



ten? Eine solche wirkliche Revolution wäre als ein Act der Nemesis zu begrüßen – weiter nichts; in kurzer Zeit wären wir wieder auf dem alten Standpunkt angelangt. Das ist so klar, dass es weiterer Beweise nicht bedarf.

Jede Revolution wird mit der Niederlage der revolutionären Partei früher oder später enden, wenn letztere nicht fähig ist, den Platz der gestürzten Partei einzunehmen und ein besseres Regiment zu führen.

Wir haben hier die südamerikanischen und speziell die argentinischen Zustände im Auge. Es braucht nicht wiederholt zu werden, dass die hiesigen Putsche weiter kein Motiv haben als Futterneid. Und eine wirkliche Revolution zur Geltendmachung der republikanischen Prinzipien ist jetzt undenkbar infolge des Rückstandes der einheimischen und der Indolenz der fremden Bevölkerung. Bleibt also nur die Einwirkung von Aussen. Und diese ist sicher. Entweder bringen die europäischen Gläubiger eine Evolution hier hervor, oder die europäische Einwanderung, welche wieder zunehmen muss, falls nicht in Europa grosse wirtschaftliche und politische Umwälzungen stattfinden.

Bei einer Bevölkerung von 20 Millionen ist die heutige Oligarchie nicht mehr möglich. Einwanderung, Einwanderung ist ja auch das tägliche Morgen- und Abendgebet nicht nur der herrschenden Klasse, sondern der Kapitalisten überhaupt. Nur denkt sich Jeder etwas Anderes dabei. Die Regierung rechnet jeden Einwanderer in «Nationalreichthum» um: soviel produziert er, soviel consumirt er, bleibt ein Ueberschuss für den Nationalreichthum von soundsoviel Pesos; bedeutet ein Arbeiter für den Nationalreichthum soviel Pesos mehr, so bedeuten 100.000 Arbeiter 100.000 mal mehr für die Vermehrung des Nationalreichthums – also wäre «das Land» wieder schauderhaft reich, bekäme neuen Credit und könnte wieder einen neuen Pump aufnehmen – weil es ja so reich ist. Und dann käme das goldne Zeitalter wieder. Die herrschende Klasse scheint gar nicht einzusehen, dass eine fortgesetzte Masseneinwanderung schliesslich ihr und ihrem System gefährlich werden muss; sie sieht nur die Vermehrung des «Nationalreichthums» (d.h. *ihres* Reichthums) durch die einwandernde menschliche Produktionskraft; dass diese Produktionskraft einmal beanspruchen könnte, ebenfalls zur Nutznießung des Nationalreichthums zugelassen zu werden, kommt ihr nicht in den Sinn. Für die Regierung ist der einwandernde Arbeiter einfach ein willenloser Factor zur Vermehrung des Nationalreichthums. Damit ist die Geschichte erledigt, ihrer Meinung nach.

Der Kapitalist betrachtet die Einwanderung von einem ähnlichen Standpunkt, nur mit dem Unterschiede, dass er die Phrase «Nationalreichthum» durch das beseligende Wort «Profit» ersetzt. Möglichst viel Profit ist die Losung. Dieses Ergebniss wird erreicht durch möglichste Herabdrückung der Produktionskosten und möglichst hohe Verkaufspreise. Da aber niedrige Löhne für die Arbeiter kein Lockmittel sind, so haben gewisse Industrien, deren Arbeitslöhne die erbärmlichsten sind, nicht genug Arbeiter, und die Inhaber solcher Geschäfte sind es besonders, welche nach Einwanderung schreien, damit sie billige Arbeiter bekommen. Da aber den europäischen Arbeitern bezüglich der Billigkeit und sonstigen Bedürfnisslosigkeit nicht recht zu trauen ist, hat eine gewisse Firma sich schon nach Chinesen umgesehen. Diese Herren, welche wie die Schweine leben, sind das Entzücken jeder kapitalistisch-profitdurstigen Seele, denn sie stellen die billigste Arbeitskraft. Wir haben zwar schon eine Sorte Chinesen hier – europäische Chinesen, die ganz niederträchtig bedürfnisslos sind und die sich für fünf Centavos womöglich ein Loch ins Knie bohren lassen, – aber das genügt den Fabrikherren augenscheinlich noch nicht. Es soll noch billiger produziert werden.

Von einem wirklichen Arbeitermangel kann gar keine Rede sein. Die Unternehmer brauchen nur gute Löhne zu bezahlen, dann bekommen sie Arbeiter massenhaft. Und wenn dazu auch die Regierung sich noch aufrafft und den Arbeitern gesetzlichen Schutz und Garantien bietet – und das sollte sie doch im Interesse des Nationalreichthums thun –, dann würde die Einwanderung bald wieder bedeutend zunehmen. Die Regierung hat aber keinen blauen Dunst von Arbeiterschutz, Argentinien ist discreditirt in Europa und kann augenblicklich nicht zur Masseneinwanderung verlocken, und so bleiben die Dinge vorläufig wie sie sind.

[Vorwärts Nr. 336, 10/06/1893, S. 1.]

#### VON DEN EXAMINA DER STAATSSCHULEN

Wir haben uns bemüht Einblicke in das argentinische Erziehungswesen zu verschaffen und sind deshalb in verschiedene Examina mehrerer Nationalcolegia gegangen. Bekanntlich existiren achtzehn solcher vom Staat unterhaltener *Colegios* im Lande, in denen die Söhne der hohen Herrschaften gratis – denn die \$ 15 Matrukel und Examengelder pro Jahr fallen nicht in Gewicht – erzogen werden, doch

sind eine ganze Reihe privater Anstalten befähigt, Knaben für die Universität vorzubereiten und geniessen alle Rechte und Vortheile der Staatscollegien.

Die hiesigen *Colegios* vertreten sowohl das deutsche Gymnasium als auch die deutschen Realschulen.

Um unsere Eindrücke kurz wiederzugeben, müssen wir sagen, dass so schlecht und elend wie wir auch diese Lehranstalten uns vorgestellt hatten, unsere Meinung doch noch weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben war, denn es ist wohl unmöglich, auf der ganzen Welt etwas Jammerhafteres, dem Gebiete der Pädagogik Angehörendes anzutreffen, als die Zustände und Lehrmethoden, wie sie in diesen Examina zum Vorschein kommen.

Die ganze Lehrmethode besteht im mechanischen Auswendiglernen von Lehrsätzen, Regeln, Namen und Zahlen, die während einiger Wochen vor dem Examen dem Schüler eingepaukt werden, streng dem Examenprogramm angepasst und welche Gedächtnisschätze der beste Examinand acht Tage nach dem Examen wieder vollständig verschwitzt hat. Eine solche abgeschmackte Farce, wie sie diese Examina darstellen, ist wohl noch niemals dagewesen.

Der zu examinirende Junge – Pardon Junge darf man nicht sagen, da zwölfjährige Bengel vom Lehrer nur mit «Señor» angeredet werden und «estudiantes» heissen – tritt mit dem ganzen Aplomb des selbstbewussten Plutokraten an den Tisch, an dem die drei examinirenden Lehrer sitzen, hinan und pflanzt sich dort mit einer drohenden, imponirenden Haltung, frech in Gebärden, frech und herausfordernd in jeder Bewegung, auf, greift sofort an die Kurbel des Tombola-Drehapparats und lässt das Ding herumschwingen. Die drei herausfallenden Nummern liest er ab, ergreift das Programm, in welchem der zu jeder Nummer gehörende Gegenstand verzeichnet steht, und deklamirt dann wie ein Papagei seine Litanei herunter, was giebste, was haste! – oft das blödsinnigste Zeug schwätzend, was die im Halbschlaf duselnden Examinanden, die die grösste Apathie zur Schau stellen, zu überhören scheinen. Wenn der zu Examinirende anzustottern beginnt, so springt der Lehrer helfend ein, wobei häufig die lächerlichsten Szenen vorkommen, wie z.B. im französischen Examen, da wusste der Junge nicht wie die Schwalbe heisst. Da entwickelt sich folgender Dialog:

Lehrer: Wie heisst Schwalbe?

Junge: Go-go-go-

Lehrer: Hi-hi-hi-

Junge: Go-go-go–

Lehrer: Ron-ron-ron–, – hiron – hiron – hirondel –

Junge: Le!

Lehrer: Hirondelle! Muy bien, Señor. Eso es! Hirondelle! La golondrina! Muy bien. Perfectamente! Sientese, Señor!

Und der Examinand geht stolz auf seinen Platz und bekommt No. 10 distinguido, ausgezeichnet, ins französische Zeugnis.

Im Geschichtsexamen leierte ein Junge die Geschichte Karl Martell's her und liess denselben die Mauren in der Schlacht von Waterloo schlagen! Und wenn ein unverschämtes Individuum im Zuhörerraum nicht in ein laut schallendes Gelächter ausgebrochen wäre, der Lehrer hätte auch das passiren lassen, so aber fuhr er auf, einen wilden Zornesblick ins Publikum werfend, und brüllte «Silencio! En Poitiers. Sí señor!» Worauf der Junge abzog mit einer ausgezeichneten Note im Geschichts-Examen.

Das Examen im Rechnen bestand aus dem Hersagen von Regeln, und um 3 mal 17 zu berechnen, musste zur Tafel und Kreide gegriffen werden, wobei das Facit doch noch dreimal falsch herauskam. Und die Geometrie! Gar nichts wussten die Jungen vom vierten Jahr (das der deutschen Secunda entspricht), wobei der Mathematik-Unterricht sich gar nicht einmal bis zur Trigonometrie ausdehnt. Welche eine cynische Farce!

Naturgeschichte, die in Secunda und Prima in 2 und 3 Stunden per Woche abgemacht wird, bestand in anatomischen Definitionen, die mechanisch hergesagt wurden, als ob Lehrer und Schüler beide blödsinnig wären. Ebenso sah es mit Physik und Chemie aus. Chemie, anorganische und organische, wird in einem einzigen Jahr in vierstündigem wöchentlichem Kursus in der Prima, also in 120 Stunden totaliter, durchgepaukt! Was dabei herauskommt, kann sich ein Jeder denken. Es ist so dumm!

Philosophie nimmt zwei Jahre mit 6 Stunden wöchentlich in Anspruch. Was aber hier als Philosophie gelehrt wird, ist die alte scholastische Pauke, die Psychologie, die Moral, die Theodicés, und Metaphysik, und kaum einige abgedroschene dürftige Regeln über Logik. Von der Dialektik absolut gar nichts, – das war zu erwarten!

Und dieser alte scholastische Blödsinn wurde gedankenlos, ganz verständnisslos hergeplappert, dass man glaubte, in einem Asyl für an Gehirnerweichung Leidende zu sein.

Latein wird in drei Jahren (Quarta, Tertia und Secunda) dreizehn Stunden die Woche gelehrt. Dies lateinische Examen war schon mehr die höhere Komödie. Die Jungens lasen den Cornelius Nepos, – dabei konnte kein einziger richtig dekliniren. Den Satz (im Miltiades): «Pontem fecit in îstro flamine, qua copias traduceret» (d.h. er baute eine Brücke über den Fluss Ister, auf welcher er seine Truppen hinübergehen liess) übersetzte ein Secundaner mit: Er ernannte den Priester Ister, am Flusse, um ihm seine Abschriften («copias» auf Spanisch) zu übersetzen (!).

Es ist unmöglich, höhere Verrücktheit irgendwo zu finden.

Das ist die Erziehung, die der Staat auf Kosten der Steuerzahler, des arbeitenden Volkes, den Söhnen der herrschenden Bourgeoisie angedeihen lässt! – Morgen sind diese faulen, unwissenden Jungen unsere «Patrones», unsere Arbeitgeber, Ausbeuter und Beherrscher, nichtsnutzige Despoten, faulenzende Spieler und Politikaster, betrügerische Spekulant.

Wie diese Erziehungsmethode servile, gedankenlose Lakaien im Dienste der herrschenden Klasse ausbilden muss, das wollen wir in einem nächsten Aufsätze erklären.

[Vorwärts Nr. 315, 14/07/1893, S. 1.]

## ARGENTINISCHE TYPEN

### IX.

#### Der Leser der *La Nación*

Der Leser der *La Nación* ist kein unbeständiger, der sie heute liest und morgen nicht, oder es überhaupt vergisst. Wenn er Morgens die Augen öffnet, weiss er, dass sein Blatt in seinem Bereich ist; der *Mucamo* hat es schon auf das Nachttischchen gelegt neben die Tasse Thee. Der Leser der *Nación* hat stets einen *Mucamo*; einige, aus Pietät gegen antike Gebräuche, haben noch ihren *Chino*, der ihnen mit der *Nación* zugleich ihren Mate bringt, aber diese altehrwürdige Kaste ist im Aussterben begriffen.

Es schlägt acht; das ist die Stunde des Beginns der Messe für den Leser der *Nación*. Ohne aufzustehen, in seinem bequemen Bett, nimmt er den riesigen Papierbogen, der als Betttuch dienen könnte, mit Andacht zur Hand; wie eine Betschwester den Rosenkranz. Ein flüchtig hingeworfener Blick überzeugt ihn, dass die bekannten Rubriken sich alle am selben Platze wie immer befinden. Die Schrift ist klein, der Artikel gross und noch vergrössert durch oft und immer wiederholte Gemeinplätze, gerade wie eine Kanzelrede; er hat Alles schon tausendmal gelesen: Der Leser der *Nación* liest weder noch öffnet er Bücher, ebensowenig Dictionäre oder Encyclopädien, er kommt nicht darauf, dass der unter dem Titel «Editorial» ihm vorgesetzte Leckerbissen selten etwas Anderes ist als Aufgewärmtes, für seinen Gaumen zubereitet.

Manchmal, nachdem der Leser der *La Nación* sich durch das Editorial gearbeitet, schläft er wieder ein, aber die würdige Gattin des Lesers der *La Nación*, welche ihn während der Lectüre nicht zu stören wagt, lässt ihn nicht schlafen, denn dadurch wird die Lectüre ja verzögert.

– Aber, Telesforo, wenn du schläfst wirst du mit deiner Lectüre niemals fertig; Panchita kann das Bett nicht machen, bedenke, das Frühstück ist um zehn Uhr fertig, und heute ist der Jahrestag von Cepeda und du musst den General besuchen!

Schon hat er das Blatt wieder zur Hand genommen und damit ist die Unterhaltung geschlossen.

So vergehen zwei Stunden. Der Leser der *Nación* findet zwar nichts Amüsantes in seiner Lectüre, aber er liest Alles mit Aufmerksamkeit. Notizen aus La Plata, Telegramme, Correspondenzen, politische und soziale Notizen und Commercielles.

*Dios mío!* Nicht das Geringste zum Lachen! Eine Kost für alltägliche Magen, ohne Salz und Pfeffer, Artikel und Notizen von Akademikern geschrieben, alle im selben Stil und für ein Publikum von alten Weibern. Der Leser der *Nación* stirbt, wenn er in seinem Blatt pikante Redensarten findet, oder solche, welche er tagtäglich gebraucht.

Witze, Scherze, Kritiken aus dem gesellschaftlichen Leben – Alles ist in denselben grauen Styl gekleidet, wie die Mönche in der Prozession.

Es ist zehn Uhr. Der Leser der *Nación* hat seine Lectüre beendet, er steht auf mit ruhigem Gemüth, die Stirne heiter, denn Alles geht vortrefflich in der ganzen Welt. Die Menschheit bessert sich zusehends, die Verwüstungen der Heu-

schrecken sind lange nicht so schlimm wie man sagte, ebensowenig der Hunger in Russland, ebensowenig die Influenza; der Horizont, politisch, finanziell und commerciell, ist ziemlich wolkenlos; das Gold steigt, aber das beweist eben unsere Prosperität, denn wenn es steigt, ist es viel verlangt worden, und wenn wir viel verlangen, geschieht das weil wir es brauchen, um unsere Güter zu repräsentiren, und diese sind enorm; das zeigt deutlich, dass wir ein begütertes Volk und ein immens reiches Land sind.

Mit diesen stärkenden Ideen nimmt der Leser der *La Nación* vergnügt sein Frühstück ein, um dann seinen täglichen Gewohnheiten nachzugehen, mit denen er die Zeit ausfüllt. Aber seine Morgenlektüre ist bei allen seinen Handlungen maassgebend und mit Glück und Geschicklichkeit citirt er den Tag über die Phrasen, die sich in seinem Gedächtniss festgehakt haben und welche seine Wissenschaft ausmachen, mit welcher er unter seinen Bekannten leuchtet, die weiter nichts gelesen haben als – eine andere Zeitung.

Die Sonntage sind Ruhetage für Alle; der Leser der *Nación* wendet sie am besten an, indem er statt wie sonst einmal, zweimal die grossen durch eine Beilage vermehrten Columnen seines Lieblingsblattes durchliest. An solchen Tagen geniesst er Alles voll und ganz, er studirt sogar die Versteigerungsinserate, welche ihm durch ihre Verschiedenheit viel Spass machen, manchmal auch durch ihre brillante Stilisirung.

An den Nachmittagen solcher Ruhetage fühlt der Leser der *La Nación* sich von dem vielen Lesen etwas ermüdet; er geht zeitig schlafen, aber nicht, ohne, zum Besten des Vaterlandes, die Wanduhr vorher aufgezogen zu haben.

[Vorwärts Nr. 281, 21/05/1892, S. 1.]

## WOHLTHÄTIGKEITSFESTE UND DAMEN

Jedes Jahr um diese Zeit, d.h. von Monat August an bis Ende November, bricht hierzulande die Wohlthätigkeitsepidemie aus und diese Seuche nimmt von Jahr zu Jahr an Ausdehnung und Intensität zu. So toll wie in diesem Jahre ist diese Erscheinung noch niemals aufgetreten und sie hat nicht allein die Hauptstadt befallen, sondern hat sich auch, wie alle Modesachen, über die Provinzialstädte ausgedehnt.

Diese philanthropische Komödie oder Menschlichkeits-Heuchelei, die unsere High-life-Gesellschaft aufführt und bei welcher der Rastaquouerismus in seiner ganzen ekelregenden, geistlosen Blasirtheit sich den Blicken aller Welt darstellt, verfolgt im Grunde ganz andere Zwecke als diejenige, welche die Nächstenliebe im christlichen Sinne in Aussicht hat. Die paar tausend Pesos, die für die Hilfsbedürftigkeit und die Armuth zusammenkommen, sind nicht der Rede werth, neben den ungeheuren Ausgaben, die für Toiletten und sonstige Luxusartikel, die zur Verschönerung dieser Concerte, Blumencorsos, athletischen Spiele, Bazars u.s.w. verwandt werden, ausgegeben werden.

Von kapitalistischen Zwecken ganz abgesehen, so ist offenbar, dass unsere Damenwelt in diesen öffentlichen Vergnügungen eine ganz besondere Art der Berausung – denn Zerstreuung kann man das nicht nennen – suchen und sich dieser «Entente cordiale» mit aller Welt mit zügelloser Lust hingeben. Unzählige längst heirathsfähige Mädchen, von denen die Gesellschaft einen erschreckenden Ueberfluss zählt, und verheirathete Frauen, denen so häufig physische Unfrische und verdecktes Welken eine von Ueberreiz erzeugte Kadaver-Physiognomie verleiht, tummeln sich auf diesen Festen mit den Sirenen des Trottoirs und den Choristinnen der kleinen Winkeltheater durcheinander, wetteifernd in der Kunst der Coquetterie, in welcher die *Porteña* ganz unerreicht dasteht, alle weidenschlank und fest corsetgepanzert, mit hoch hinaufgeschnürter Brust, echten und falschen Brillantenblitzen, von einer durchdringenden Moschus-, Patschouli- und Poudre-de-riz geschwängerten Atmosphäre umgeben, einer starken, beklemmenden Atmosphäre, raffinirt überladen und complicit, wie wir sie in allen spanisch-amerikanischen Asambleen und Theatern einathmen, wohl auch in französischen Salons für Herrenvergnügen. Alle diese Gesichter sehen sich ähnlich, alle haben sie etwas Undefinirbares, Erkünsteltes, Empfindungsleeres. Ueberall das süsse Lächeln, das den Mund klein und spitz macht, dieselbe einstudirte Lieblichkeit, derselbe erkünstelte Charme, die artificielle Affectation, die zur zweiten Natur geworden ist und hinter welcher die Lust, ohne seelische Innigkeit durchblickt. Diese coquettirenden Bourgeois-Damen und *hautes mondaines* suchen in einer ewigen Unruhe, von rastlos quälender Eitelkeit und Ueberreiz der Nerven getrieben, die Männer wie die Spiegel in ihrem Toilettenzimmer auf, um sich herzustellen und sich in allen möglichen Stellungen und Situationen bewundern zu lassen. Von irgendwelchem Gefühl oder gar von Liebe ist bei ihnen gar keine Rede. Diese Frauen können gar nicht mehr lieben.



Diese Damen lassen sich nichts zu Schulden kommen, sie halten sich innerhalb der Grenzen der erlaubten Coquetterie, die sie zu einer wahren Wissenschaft ausgebildet haben, zu einer Wissenschaft, die sie fast unwiderstehlich macht, sie sind intelligente Coquetten, die sich selbst zu Kunstwerken machen und die auch nur als Kunstwerke bewundert werden dürfen.

Aber sie, die Leeren, Nichtssagenden, verstehen es mit einem Raffinement ohne Gleichen, sich einen intensiven Schein von Leben, Seele und Leidenschaft zu geben und sich an Männer von Inhalt und Fond festzusaugen, um sich den Genuss zu gewähren, dieselben in sich verliebt und leiden zu sehen. Sie erwecken Wünsche ohne sie zu stillen, denn sie vergessen sich nicht.

Diese Weiber, so schön, so elegant und so überlegen sie sind, haben keine Natur, sie empfinden überhaupt nicht, und wonach sie streben ist nur die Befriedigung der Eigenliebe, der Eitelkeit sich selbst sagen zu dürfen, in dem Manne ein Gefühl angefacht zu haben.

Diese Frauen fallen niemals der gesellschaftlich unerlaubten Liebe, die sie wecken, zum Opfer. Sie lassen sich nicht durch moralische Vorurtheile zurückhalten, denn sie sind geistig frei, auch nicht durch Feigheit, denn sie sind gewandt genug, der üblen Nachrede vorzubeugen, sondern ganz einfach durch ihre innere Kälte. Sie vermissen nichts, sie haben keine Natur. Sie wollen Anbeter haben und gehuldigt sein, sie können nicht leben ohne zu reizen und zu versagen – im Uebrigen ist ihre Toilette der Inhalt ihrer Seele und sie bleiben ehrliche Frauen. – Aber sie langweilen sich unerträglich in der Gesellschaft, zu der sie gehören, und sie haben ein Gelüste nach Sensationen. Sie suchen nicht die Liebe eines einzigen Mannes und nicht das Glück einer Leidenschaft. – Was jede von ihnen um sich herum haben will, ist die Bewunderung Aller, und von dieser Wuth der Eitelkeit getrieben durchbrechen sie die Schranken des gesellschaftlichen Zirkels, innerhalb dessen sie sich für gewöhnlich bewegen, und stürzen sich in das grosse Publikum, das unter dem Vorwande, menschenfreundliche Zwecke zu verfolgen, zusammengestrommelt wird, um diesen Modedamen die Befriedigung zu verleihen, nicht allein vor den blasirten Gecken ihrer Gesellschaft, mit denen sie ja täglich zusammen treffen, die Vervollkommenung ihrer Wissenschaft der Coquetterie zu betreiben, sondern ihre Macht und ihre weibliche Unüberwindlichkeit an allen Männern aller Schichten der Gesellschaft zu erproben.

Was sie amüsirt, ist, alle Männer überwältigt, besiegt, beherrscht zu sehen von der unüberwindlichen Macht der Frau, und dieser Instinct entwickelt sich bei

ihnen zu einer Coquettomanie, zu einem Wahnsinn, der seine Befriedigung in immer weiteren Kreisen sucht.

Das ist der Grund und die Ursache der zahllosen Wohlthätigkeitsfeste, die einander förmlich jagen und die ein beredtes Anzeichen der geistigen und körperlichen Verkommenheit der Frau der hohen Gesellschaftskreise ist.

Dass diese Frauen zu solchen unnatürlichen und verschrobenen Wesen sich entwickeln, das liegt an der Erziehung der bürgerlichen Gesellschaft.

Diese Erziehung erstickt nothwendigerweise alle Keime edler Gefühle und namentlich die der Liebe.

Diese Menschen lieben aus Eitelkeit, aus Langerweile, aus Berechnung, aus Begierde und aus allen möglichen brutalen Instincten und fast niemals aus Liebe. In dieser Gesellschaft des Gottes Kapital ist die wirkliche Liebe ein sehr seltenes Ding. Die Menschen rennen hinter dem Gelde her ohne Zeit zu haben zu lieben, und wenn einmal ein Schuss fällt, der den Profitudrängigen verkündet, dass ein Verliebter nicht mehr leben wollte, nun, dann ist ein Dummkopf weniger und ein stolz lächelndes befriedigtes Weib mehr auf der Welt, und alle gescheiten Leute lachen.

Nun, wie die reizende Célimène im *Misanthrope* spotten die coquetten Weiber lustig weiter über die Vorwürfe, die wir ihnen machen:

«Des amants que je fais me rendez-vous coupable?

Puis-je empêcher les gens de me trouver aimable?»

und spielen ihre philanthropische *fin de siècle*-Komödie lustig weiter.

Allerdings: *fin de siècle*, – wie das wohl noch auslaufen mag?

Natur und Charakter ist heute nur noch bei der Sozialdemokratie.

[Vorwärts Nr. 255, 21/11/1891, S. 1.]

### *DÍA DE PAGO!*

Zahltag! Vom argentinischen Kongress sprechen wir. An solchem Tage strömen schon zu ungewöhnlich früher Stunde und in ungewöhnlicher Anzahl die Herren Abgeordneten in die *Secretaría*, um ihren Gehalt einzukassiren, bekanntlich

1000 \$ m/n per Monat für die drei Sitzungen von durchschnittlich zwei Stunden jede, welche sie wöchentlich abhalten – ohne die unzähligen Schwänzereien eines jeden einzelnen der Herren in Anschlag zu bringen. Der Stundenlohn dieser Landesväter beträgt also durchschnittlich 1000:13 gleich 76,92 \$ m/n. – Nicht übel, he?

Wer von den edlen *Padres conscripti* am *Día de pago* nicht selbst kommt, schickt seinen *Apoderado* zum Einkassiren, so dass die Zahl stets vollständig ist.

Aber natürlich wird an solchem grossen Tage keine Sitzung abgehalten.

Ehe der auszahlende Sekretär mit den 1000 \$-Paketen, alle wohl abgezählt und zusammengebunden, aus dem Finanzministerium kommend, seinen Platz hinter dem grossen vornehmen *Escritorio ministro* einnimmt und sein grosses Tagewerk beginnt, 160 mal 1000 \$ Pakete gegen zu unterzeichnende Quittungen auszuhändigen, sitzen, gehen und stehen die Herren Deputirten und Senatoren im Salon und in den Korridoren umher, oder rekeln sich auf den Sophas und Fauteuils in Erwartung des grossen Momentes.

An diesem Tage pflegen die Herren in bester Laune zu sein, und das wissen denn auch die Bittsteller und Klienten so genau, dass die Vorhalle dann gedrängt voll Petitionirender steht, die alle ungestüm nach diesem oder jenem ihrer Protektoren fragen, in der süßen Hoffnung, heute endlich günstigen Bescheid auf ihr Gesuch zu erhalten.

Meist sind es Stellensuchende, die um Empfehlungsbriefe – *una simple tarjetita de recomendación*, wie der *terminus technicus* in diesem Falle lautet – nachsuchen.

An solchen Tagen kann man ganz interessante physiognomische Studien machen, obwohl unter den Senatoren und Deputirten reichlich neun Zehntel nur den ganz gemeinen Dutzend-Typus der hispano-amerikanischen Rasse zur Schau tragen, diesen halb indianischen, beständig stupid lächelnden, verschmitzt spitzbübischen Ausdruck auf den meist rundlichen Gesichtern unter miserabel niedrigen Stirnen. Schade, dass es keine Rassenstatistik über das Menschenmaterial in Argentinien gibt, wie über das Vieh. In solcher Statistik müsste dann auch das Beamten- und Deputirten-Corps nach Hautfarbe und Rassenkennzeichen klassifiziert sein. Es würde sich dann finden, dass im Kongress heute entschieden die *jeunesse cuivrée*, der kupferfarbene Theil der Bevölkerung, in viel höherem Verhältniss vertreten ist als in unserer städtischen Bevölkerung. Die meisten heutigen Deputirten sind Mestizen, etwa von der Blutmischung  $\frac{3}{4}$  oder  $\frac{7}{8}$  oder  $\frac{15}{16}$ , aber mit entschiedenem Ranquelino-Typus, der selbst bei weit vorangeschrittener

Blutmischung, sagen wir einmal bei der  $\frac{31}{32}$  oder  $\frac{63}{64}$  noch ganz deutlich zu erkennen ist.

Trotz des Vorwaltens der mehr oder weniger kupferfarbigen Dutzendgesichter, die alle wie aus ein und demselben Gusse gemacht zu sein scheinen, fallen uns da doch ganz eigenthümliche Köpfe auf.

He da! Der lange, magere, sehnige Kerl da, fast ein reiner Chiriguano, ist geradezu merkwürdig seiner kolossalen vorstehenden Augenbrauenbogen wegen. Solche Augenbrauenbogen bei einer ganz zurückliegenden Stirn erinnern entschieden an einen Gorilla. Ein scheusslicher Kerl der, mit kolossalen Händen und Füßen. Das sei der Dr. Novillo, belehrt uns ein freundlicher, neben uns stehender Bittsteller. Novillo ist Sohn eines einflussreichen Provinzial-Caudillos und eines der intimen Freunde des General Roca, in dessen Circel er «el Novillo enamorado» genannt wird, weil er als ausserordentlich liebesbedürftig gilt und den Weibern eifrig nachstellt. Er schweigt sich aus im Kongresse – was ihn seinen Kollegen sehr empfehlenswerth macht –, soll auch das Pulver sehr entschieden nicht erfunden haben, hat aber sichere Aussichten, zu sehr hohen Staatsstellen zu gelangen, denn er zählt mit der Gunst sehr mächtiger *Compadres* und *Comadres*.

Jener dicke Kerl, der sich so widerlich katzbuckelnd an ihn hinanschmiegt, ist der Dr. Culito. Er ist der Sohn einer italienischen Mutter und heisst eigentlich Julio. Da die Mutter aber, wie alle Italiener, das *J* wie *C* ausspricht, so hat sie aus seinem Kosenamen Julito, Culito gemacht, und Culito heisst er nun rettungslos überall. Selbst seine Kollegen spotten über seine Unwissenheit. In einer Kommissionssitzung verwechselte er neulich das kirchliche *patronato* mit dem *padrón* (*monetario*), worüber sogar seine Kollegen ungeheuer lachten. Er ist Mediziner von Córdoba her und hat sich einem gewissen Caudillo in Geldsachen sehr nützlich erwiesen, ward dann Professor der Chemie an einem National-Kolleg, dann Minister und Direktor einer bankerotten Provinzialbank, endlich Deputirter. Als Professor erklärte er in einem Examen, die Metalle seien gute Leiter des – Lichtes. (!) Geredet hat er noch nie im Kongresse. Das Merkwürdigste bei ihm sind sein grosses Kinn – ein wahrer Eselskinntbacken, um Philister todtzuschlagen – und unerhört dicke Lippen. Er kleidet sich stets auf das Eleganteste und sein Zylinder glänzt stets tadellos, wie der eines Lakaïen. Er behauptet, im Theater sähen alle Frauen und Mädchen nur nach ihm, und wie Malvolio in Shakespeare's «Wie es Euch gefällt» meint er, alle Olivias liebten ihn, weswegen ihn seine Kollegen sehr häufig zum Besten halten.

Jenen älteren Herren Senator wollen wir uns aber doch noch einmal näher ansehen. Sein Wesen drückt ausserordentliche Würde und bürgerliches Selbstbewusstsein aus, der reine Mylord, ein breitschulteriger strammer Kerl, kahl, mit langen weissen Whiskers, die er beständig mit untadeliger Eleganz mit seinen langen bräunlichen Fingern, deren Spitzen er roth färbt, zu kämmen bemüht ist. Dem Manne sieht man seine bedeutende soziale Stellung freilich an. Er hat sich von einem kleinen Vorstadt-Bourgeois und *Pulpero* zum Millionär, Gouverneur und Senator hinaufgearbeitet. Dass es dabei gelegentlich nicht ganz korrekt herging, das war natürlich unvermeidlich. Er sieht genau aus wie Zola's Pierre Rougon, dessen politische Grundsätze auch die seinen sind, und sein Erfolg im Leben ist ein unzweifelhafter. Sein Selbstbewusstsein ist unbeugsam. Seine hübsche Frau lief ihm zweimal schon mit ihrem Liebhaber davon, doch liess er sie jedesmal per Polizei an den häuslichen Herd zurückholen. Sein Schwiegersohn ward neulich vom Steuereinnahmer zum Bankier, Gouverneur und Minister erhoben. – Eine mächtige Familie, diese Rougon's, denen natürlich ihr Macquart-Zweig nicht fehlt. Wir staunen, über das solemne Air, das sich dieser würdige *paysan-parvenu-millionnaire* zu geben weiss, als ob das Schicksal des Landes ganz allein auf seinen Schultern läge. Er redet nie im Kongresse, wie das schweigende Orakel sitzt er da und kämmt und kämmt seine langen Favoriten. Er stimmt stets wie sein Kollege Roca, dem er treu ergeben dient.

An seiner Seite setzt sich stets treulich sein bekannter Kollege, «el senador con la careta de yeso» – der Senator mit der Gypsmaske – wie er im Kongresse genannt wird, ein armer Aussätziger, dem der Lupus das ganze Gesicht zerfressen hat und der die scheusslichen Geschwüre unter einer dicken Schicht Poudre de riz verbirgt. Vom Kampschullehrer ohne jede Bildung und vom bankerotten Pulpero erhob ihn der General Roca gleich zum Gouverneur, Deputirten und Senator. Seine Kollegen schickten ihn zweimal schon *con goce de dietas* nach Paris zur Kur auf Staatskosten, denn auf ihn und seinen Bruder, den verstorbenen Senator, hielt Roca grosse Stücke, aber sein Gesicht blieb trotz Paris stets dasselbe. Seine grosse Gewandtheit in Viehgeschäften und Lieferungen – ehrlichen natürlich, ganz ehrlichen – verhalf ihm zu einem bedeutenden Vermögen. Heute ist er der patriotischsten Patrioten einer. Wehe den bösen Chilenen! Wie wird es denen ergehen, wenn der Senator mit der Gypsmaske die Brauen nur runzelt.

Dort jener lange bebrillte Ricks, das ist sein Todtfeind aus derselben Provinz, auch Senator. Das Gesicht verräth den abgefeimten Jesuiten. Seine kleinen mat-

ten Aeuglein schliessen sich alle Augenblicke, als wollte der ganze Kerl gleich in Ohnmacht fallen, und vergehen vor lauter Sanft- und reiner Demuth.

«Es hat mir in meinem Leben  
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,  
Als des Menschen sein widrig Gesicht.»

Er gehört einer zahlreichen Unitarier-Familie an, deren Name mit blutigen Lettern in die Annalen des Vaterlandes eingetragen ist. Früher war er ein wüthender Mitrist, heute gehört er ganz zu Roca. Er erbt ein grosses Vermögen, das sein Vater, der General und Gouverneur, in Land und Vieh akkumulirte, hat aber heute nichts mehr als Rocas Gunst, auf welche er grosse Luftschlösser baut, weswegen er vor diesem Kaziken herumscharwenzelt, kriecht und schweifwedelt.

Sieh da, das Wölfchen! Doctor juris, Journalist, Deputirter, Vorsitzender der Patronato de la Infancia, Arbeitergönner und Salonsozialist, unser guter Freund, einer der Vielredner im Parlament. Er treibt eifrig Propaganda für ein Homestead-Gesetz und studirt den Henry George mit Eifer. Sein kugelrunder kleiner Schädel, sein kugeliges Gesichtchen, seine kugelrunden hervorstehenden Glotzaugen lassen sein Genie keineswegs ohne Weiteres erkennen. Er ist jetzt ein eifriger Radikaler geworden, vielleicht aus wahlverwandtschaftlichen Trieben zu einer reizenden *tête de linotte* auf jener Seite, denn hier gilt mehr als irgend wo sonst auf der Welt das *Cherchez la femme*, um zur Erkenntnis der Kausalität gar mancher dunklen Thatsachen zu gelangen. Das Wölfchen hat entschieden die Anlagen zu einem Aristide Rougon, vielleicht bringt er es noch einmal zum Saccard.

Da kommt der Zahlmeister, und da die Herren gleich, sobald sie das Tausender-Paketten in den Fingern haben, wie versessen davonlaufen, so wollen wir mit unserer kongressalischen Zoologie am nächsten Zahntag fortfahren.

Aber halt! Das Wichtigste nicht vergessen! Da der kleine Knirps in pikfeiner Toilette, der wie ein Makler von der Corbeille aussieht, mit feinen intelligenten Gesichtszügen unter einer hohen gewölbten Stirn, um den sich die letzten Deputirten mit gewissem Empressement drängen, wie um eine hohe Persönlichkeit, das ist der König der Stenographen des Hauses, das Atout As im gesetzgebenden Jeu.

Er schreibt die Reden der Deputirten nach mit der Gewandtheit des geschickten Retoucheurs, der mit wenigen Pinselstrichen gewisse schwache Stellen im Negativ geschickt zu decken weiss, derartig, dass das Porträt ohne geradezu un-

ähnlich auszufallen, doch bedeutend gewinnt und gewisse hässliche Flecken, als Sommersprossen, Leberflecken, Chloasmas u.s.w. ganz verschwinden, aber auch matte Fischeaugen leuchtend und feurig aussehen, fehlende Augenbrauen als feine, den seelischen Ausdruck ungemein hebende Bogen erscheinen u.s.w. Der Stenographenkönig im Kongresse macht es ebenso mit den Reden seiner Parteifreunde. Ein Adjektiv, eine Partikel, ein Adverbium etc. eingefügt oder weggelassen, eine Phrase verstellt oder umgekehrt, eine geschickte Worttraslation durch kurze Umschreibung, eine effektvolle Kürzung u.s.w., das alles ist dem geschickten Stenographen ein Leichtes, und mancher Redner hat mit freudigem Erstaunen in den Sitzungsprotokollen die Wiedergabe seiner Rede vom vorigen Tage gelesen, ohne sich recht zu erinnern, ob er sich wirklich so elegant ausgedrückt hat, und das zwar um so mehr als sehr viele Redner sich ja den Text zu ihren rhetorischen Leistungen von anderen Menschen in untergeordneteren sozialen Stellungen vorher ausarbeiten und präparieren lassen, also selbst nicht mit Gewissheit wissen können, was sie eigentlich gesagt haben. So entstehen die besten parlamentarischen Leistungen durch die an der Oberfläche unsichtbare Wechselwirkung zwischen der geistigen Arbeit unbekannter Faktoten, die hinter den Parlamentariern stehen und die für einige Centavos diesen ihren Text souffliren, und der leicht modifizierenden Retouche der Stenographen.

Ja, wenn das nicht wäre, es würden noch weit weit mehr in tiefe Schweigsamkeit sich hüllende Volksvertreter die Kongressbänke drücken, als das heute schon der Fall ist. Die meisten Gesetzgeber wissen ja ihre parlamentarische Thätigkeit sehr klug auf das Kopfnicken, was Ja bedeutet, einzuschränken. Wie die grosse Majorität aber stets auf Roca's Befehl kopfnickt, das wissen wir ja alle. Der Kongress stellt ja lediglich ein Puppentheater dar, dessen Drähte alle in einer Hand liegen – Roca's. Arme Marionetten. Armes Vaterland.

[Vorwärts Nr. 609, 24/09/1898, S. 1-2.]

## DIE ARBEITER UND DIE ANLEIHE (Korrespondenz aus Mendoza)

Unsere Einwohnerschaft ist voll Jubel und Freude, denn Mendoza hat ein erstes Anleihen von 5 Millionen \$ abgeschlossen. Die Zeitungen stimmen ein wahres

Hosiannah an, und dem Herrn Gouverneur Benegas, der das grosse Geschäft fertig gebracht hat, jubeln die Anhänger der Juárez-Partei begeistert entgegen. So weit geht die Schwärmerei, dass man die Ansicht allgemein aussprechen hört, wir feierten die wahre Auferstehung!

Nun, die Herren am Ruder haben ja gewiss Grund, sich zu freuen. Nachdem dieselben sich wechselseitig den staatlichen Grund und Boden durch obrigkeitliche Verordnungen geschenkt hatten, war ihr Heisshunger nur um so mehr erregt. Es musste Beute geschafft werden, und sie wurde beschafft. Denn was hier an Steuern einkommt, obwohl an Gewerbesteuern und anderen den kleinen Mann schwer drückenden Contributionen alles nur mögliche geleistet wird, ist doch nur unbedeutend für die Ansprüche, die die Herren «de la situación» erheben. Die Succursale der Nationalbank am hiesigen Platze hatte ihre disponiblen Fonds während der Regierungsperiode des früheren Gouverneurs, Coronel Ortega, der von seinen Soldaten: «la Chancha ciega» – *vox populi vox Dei!* genannt wird, und vor dessen unglaublicher Brutalität und Willkür diese Provinz gezittert, vergeben, fast vollständig an Ortega und seine intimeren Freunde, zu denen übrigens auch Benegas gehörte. Als nun dieser ans Ruder kam, fand er in der Bank auch nicht einen Heller, und damit hörte auch die Freundschaft auf. Die «Caballeros de la situación», also die Roquistas, theilten sich hier in die Freunde des Ortega, der bei General Roca besonders viel gelten soll, und in die Beneguistas. Es soll diese Theilung übrigens einer Parteibildung für die nächste Präsidentenwahl entsprechen, wonach Ortega hier der Candidatur Roca, Benega der Candidatur Racedo entsprechen soll; Andere meinen, dass an Stelle Racedo's die Candidatur Carcano treten soll.

Die Beneguistas also verfügen über die Anleihe. Da werden schöne Vermögen über Nacht aus dem Boden wachsen. Wir arbeitenden Sterblichen müssen ja aber doch die Anleihe nebst Zinsen bezahlen, und noch manche Generation nach uns, wenn nicht in einigen Jahren der Universalkrach dieses ganze Schmachgebäude der kapitalistischen Weltordnung über den Haufen wirft.

Mit der Anleihe soll namentlich die Provinzialbank gegründet werden. Dreifache Emission! Na, da wird das Gold bald genug auf 200 stehen und der peso diario (Tagelohn) des unglücklichen Erdarbeiters an der berüchtigten Trasandino-bahn, – von dem schon jetzt die Herren Unternehmer monatlich 12 \$ – ja, lieber Leser, sage und schreibe *zwölf Pesos!* – für Kost zurückbehalten, nicht mehr langen, um sich den Luxus eines Paar *Alpargatas* (Schuhe aus grober Leinwand) zu



leisten. Was man in der Stadt von der unglaublichen Ausbeutung der Arbeiter an der Trasandinobahn hört, geht ins Aschgraue! Die Herren Unternehmer zahlen schlecht, und zwingen die Arbeiter, in ihren *Pulperías* (Kramläden) zu den unerhörtesten Preisen zu kaufen. Also das Trucksystem in prächtigster Blüthe. Und es sind deutsche Namen dabei, die so Vermögen machen! Mord und Todtschlag scheinen auch daselbst zu gedeihen; die Empresa bietet in den hiesigen Zeitungen eine Geldprämie auf Namhaftmachung der Mörder verschiedener Getödteten!

Trotzdem Mendoza übervölkert ist, trotzdem hier eine Menge Menschen ohne Arbeit sind, bildet die Trasandinobahn immer neue Arbeiterrotten in Buenos Aires, die sie hierherschafft, weil sie hier keine Opfer mehr erlangt. Namentlich Tyroler sind ihnen erwünschte Lastthiere, diese armen guten Tyroler, die lammfromm Alles als von der gnadenreichen Jungfrau Mutter Gottes bescheert, hinnehmen; stockdummes Volk, das!

Provinzialbank also heisst hier heute die Losung! Wir leben in der Zeit der ausgeprägtesten Bancokratie, auf der Civilisationshöhe, wo «Wealth of the Nation», d.h. Kapitalbildung und rücksichtsloseste Exploitation (Ausbeutung) und Verarmung der Volksmasse, namentlich der mit ihren paar Kröten Eingewanderten, als höchstes Ideal aller Staatsweisheit gilt.

Die grossen Grund- und Boden-Eigenthümer, aller Nationen und Rassen Abkömmlinge, hierorts, haben den ungeheuren Diebstahl an Staatsländereien glücklich zu Ende gebracht. Was für ungeheure Mittel hätten unsere Staatsmänner zur Verfügung gehabt, wären diese Ländereien ehrlich und vernünftig zum Besten Aller, und zur Verfügung Aller disponibel gewesen. So aber haben durch Vermittlung der grossen Grundeigenthümer, den wahren Vorthiel der Entäusserung des Grund und Bodens von Staats- in Privat-Eigenthum, die Finanziers, Börsenmänner und Advokaten. Nun gilt auf bancokratischer Grundlage die Entwicklung des Ackerbaues nach Gesetzen der kapitalistischen Produktionsweise, deren Grundlage eben die Expropriation (Entäusserung) der Volksmasse von Grund und Boden bildet, wie unser grosser Karl Marx das so prächtig dargelegt hat.

Das Hauptarbeitsmittel, der Grund und Boden, verbindet sich mit dem zweiten Mittel, dem Gelde, das durch die Staatsschuld (Anleihe) beschafft wird, um das constante Kapital, nothwendig zur Produktion, zu bilden. Diesen beiden Arbeitsbedingungen gegenüber aber tritt nun als das nothwendige variable Kapital der Arbeiter, der Proletarier, der nichts zu verkaufen hat als seine Arbeitskraft, und der namentlich infolge seiner Erziehung, den Traditionen und Gewohnhei-

ten, die Anforderungen der kapitalistischen Produktionsweise als selbstverständliches Naturgesetz anerkennt, und sich unbedingt der willkürlichsten Exploitation (Ausbeutung) von Seiten des Kapitalisten unterwirft, wie die guten Tyroler an der Trasandinobahn.

Die Staatsschuld, das System des öffentlichen Kredits, d.h. die Veräusserung des Staats, den Du, ich und jeder Nachbar bildet, ist der energischste Hebel der ursprünglichen Akkumulation (Anhäufung) des Kapitals. Wir sind es, lieber Menoziner, die der Herr Benegas da an die Herren Bemberg und Cia. für 5 Millionen, natürlich unter pari und gegen solenne Zinsgarantie, veräussert hat; – unsere Arbeitskraft, unsere gesellschaftliche Arbeitsfähigkeit, die unseren Lebensunterhalt, den der nichtarbeitenden Caballeros, und den ganzen Nationalreichtum schaffen muss, nun auch noch das den Herren Bemberg & Cia entliehene Kapital nebst Zinsen, das ist die Waare, die in dem Geschäft Benegas-Bemberg den *Nucleus transactionis* (Grundstock) bildet. Diese Staatsschuld ist der einzige Theil des sogenannten Nationalreichtums, an dem wir auch ein faktisches Eigenthumsrecht haben. Und dabei geben die Herren Bemberg & Cia. in Wirklichkeit nichts, denn die geliehene Summe wird in öffentliche Schuldscheine verwandelt [...].

Nun obendrein noch werden aus der 5 Millionen Anleihe 15 Millionen Papiergeld, das wir, Dank sei es dem Zwangskurs, als vollgültig anerkennen müssen für unsere saure Arbeit, obwohl wir unsere Kleidung und alle Importartikel, deren wir doch als civilisirte Menschen nicht entbehren können, in den höheren Preisen, die der Kaufmann uns abverlangt, in Goldeswerth bezahlen müssen; und der Goldeswerth geht täglich höher, d.h. das Papier, in das wir unsern Schweiß umsetzen, ist täglich weniger werth.

Aber damit ist der Folgen, die die Anleihe für uns hat, noch nicht hinreichend Erwähnung gethan. Durch die grössere Aufhäufung von Kapital wird der Einwanderung ungeheurer Vorschub geleistet. Die Europäische Auswanderung zieht dem auswandernden Kapital nach. «Die Accumulation (Anhäufung) des Kapitals ist Vermehrung des Proletariats», sagt Marx, und bezieht das auf die europäischen Bevölkerungsverhältnisse, bei denen die Einwanderung keine Bedeutung hat. Hier ist das in doppelter Beziehung der Fall, wie Marx von den Kolonien sagt: «Die absolute Bevölkerung wächst hier viel rascher, indem viele Arbeiter erwachsen auf die Welt kommen.» Aber aus den Beziehungen einer Kolonie zum Mutterland sind wir hier längst heraus. Das Charakteristische der Kolonie in weltwirtschaftlicher Bedeutung des Wortes, ist ihr Widerstand gegen die kapitalistische

Produktionsweise, in sofern in ihr der Arbeiter Grundbesitzer seiner Parzelle ist, der hinzuziehende Einwanderer ebenso wieder, und Eigenthümer seiner Produktionsmittel bleibt, d.h. die zur Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise nothwendige Klasse der Lohnarbeiter fehlt.

Aber dass davon hier längst keine Rede mehr ist, das ist sicher. Der Strom her-zuziehender Lohnarbeiter erzeugt eine relative Ueberbevölkerung, die sich hier in Mendoza deutlich durch das schnelle Anwachsen der arbeitslosen Massen aus-spricht; durch welchen Umstand das Kapital sich eine Reservearmee bildet, zum Zwecke, die Löhne auf das möglichst niedere Niveau hinabzudrücken.

Diese vielbesungene, hochgefeierte Anleihe also bedeutet für Mendoza den Zuwachs an Kapital und Macht in den Händen Weniger, vorzugsweise einiger «Caballeros de la situación» und eine ungeheure Zunahme des elenden, armen, schwitzenden, auf der äussersten Schwelle des Hungerleidens sich hinschleppen-den Proletariats, das für Kapital und Zinsen aufkommen muss, sich und seine Arbeitgeber ernähren muss, und keinerlei politische Rechte besitzt.

Jawohl: jauchzt und jubelt ihr Mendozinos, denn Euch ist heute der Heiland geboren, welcher heisst *Empréstito*, und seine himmlischen Heerschaaren sind Arbeit, Noth, Elend und Knechtschaft, und der Fluch über eure Kinder.

*Proletarier aller Länder vereinigt Euch!*

[Vorwärts Nr. 82, 14/07/1888, S. 1.]

## KORRESPONDENZ AUS SAN LUIS

Mitte August 1889.

Es fehlt sehr wenig, dass wir hier geradezu in dem Zustand der Hungersnoth uns befinden. Die Preise der Lebensmittel sind geradezu unerhörte, und ganz nothwendige Lebensmittel, wie Mehl, sind oft überhaupt gar nicht zu kaufen. Wie soll sich ein Tagelöhner, der 1 \$ per Tag verdient, sich und die Seinen erhalten, da er das Kilo Mehl mit 33 Cts., das Kilo Brod mit 50 Cts., das Kilo Zucker mit 45 Cts. u.s.w. bezahlen muss? Und die Miethen erst gar, die sind seit drei Jahren gerade um 100% aufgeschlagen! Und das Alles wird mit dem ungeheuren Gold-kurs entschuldigt, und wie unsere regierenden Herrschaften behaupten, ist der

hohe Goldkurs nur der Opposition, die man der Regierung des Herrn Celman macht, zu verdanken!

Um Sr. Excellenz, dem Herrn Finanzminister ein Bein zu stellen, sollen seine politischen Gegner den Goldkurs hinaufschrauben! Wahrhaftig, eine geniale Idee das, ganz der Intelligenz Sr. Excellenz entsprechend.

Aber wo wohl diese Oppositionspartei nur stecken mag? Hier merkt man gar nichts von einer solchen und eine Gesellschaft von demüthigeren, sich allezeit duckenden und kriechenden, schweifwedelnden Unterthanen wie die Puntanos, ist gar nicht denkbar.

Die hiesigen Tagesblätter – vier in der ganzen Provinz – können unmöglich mehr an Speichelleckerei und an Unwissenheit leisten als das bereits der Fall ist. Aber dennoch, noch nicht zufrieden mit diesem Schwindel, hat die Regierung von vier Professoren des hiesigen Nationalkollegiums ein Buch verfassen lassen, das dazu bestimmt sein soll, den blühenden Zustand der Provinz San Luis, seine vorzügliche Staatsverfassung und seine fabelhaften Reichthümer, die ihresgleichen nirgends haben, in Europa bekannt zu machen. Das Buch ist in fünf Sprachen übersetzt, auf der Pariser Weltausstellung ausgelegt und wird in tausenden von Exemplaren gratis vertheilt. Die Daten, die dem Anleihegesuch, das die hiesige Regierung in London, Paris und Brüssel machte, beilagen, sind diesem Buche entnommen. Die Redaktion des *Vorwärts* hat dieser Schwindelei bereits Erwähnung gethan. Dieses Buch wird nun in hiesigen Schulen als Lehrbuch gratis vertheilt. Welche Fülle von Blödsinn dasselbe enthält, ist ganz unglaublich. Es sei genug, hier mitzutheilen, dass der Herr Professor der Naturwissenschaften den hiesigen León als Felisloo (der afrikanische Löwe) aufführt, den hiesigen Zorro als Canis vulpis, den Hasen als Lepus timidus etc. etc., kurz das Allerunglaublichste an frecher Unwissenheit leistet; und das unter dem Titel wissenschaftlicher Abhandlung! Natürlich ist Alles, was die «inagotables riquezas» anbetrifft, lediglich Schwindel und Unwahrheit. Und liest man gar das Kapitel über die Regierungsverhältnisse, so erfasst uns geradezu Ekel.

Allerdings hatte Herr Professor H. Polakowsky in Gotha recht, wenn er vor kurzem noch in einer Kritik in Petermann's geographischen Mittheilungen (1889 Heft 6) schrieb: «*dass die heutigen Hispano-Amerikaner unfähig sind, die Wahrheit über ihre Länder zu schreiben oder dieselbe von Anderen zu ertragen*»; und die Börsenmänner von London und Paris sind auch diesmal nicht auf den Leim gegangen. Denn allerdings ist San Luis entsetzlich arm! Entsetzlich wasserarm na-

mentlich, und damit ist die äusserst beschränkte Entwicklungsfähigkeit des Landbaues sowohl wie der Viehzucht genugsam bezeichnet. Und der Bergbau? Bisher sind noch *alle* bergbaulichen Unternehmungen bankrott ausgelaufen, und die einzige, heute hier existirende englische Gesellschaft muss immer noch mehr Geld ausgeben, als sie an Goldwerth produziert, und es ist ein öffentliches Geheimniss, dass sie binnen wenigen Monaten ihre Arbeiten einstellen wird.

So schwindeln unsere regierenden Herrschaften toll drauf los, bis der grosse Land- und Finanzkrach binnen Kurzem hereinbrechen wird.

Dass natürlich das Volk von jeglicher Theilnahme an allen Regierungs- und Communal-Angelegenheiten ausgeschlossen ist, versteht sich von selbst. Die *Señores Comandantes*, das sind die militärischen Chiefs der *Departamentos*, haben unbeschränkte Macht, zu thun, was sie wollen, und es ist gar nicht so selten, dass man von Erschiessungen hört: «por orden del Comandante», von grossen Viehdiebstählen, die im *Potrero* oder im *Corral del Comandante* ihren Abschluss finden. Wenn es sich um Wahlen handelt, nun so kann es gar nicht mehr vorkommen heute, bei den civilisirten Zuständen in denen wir leben, dass es irgend Jemandem auch nur einfallen könnte, anders als es el *Señor Comandante* befiehlt, wählen zu wollen, das war früher wohl möglich aber seit Sarmiento, Avellaneda und Roca zu den Wahlen die Linientruppen unter dem Oberkommando von Arredondo, Ivanowsky, Racedo und anderen Generälen detachirten, und unter deren Schutz die Comandantes politische Gegner im *Cepo* und zwischen den *Estacas* ausgespannt bis zu Tode und lebenslänglicher Lahmheit marterten, seit dem werden alle vom Comandante empfohlenen Kandidaten einstimmig gewählt. Und die *Señores Comandantes* machen dabei auch schöne Vermögen. Ein Sprichwort der Gauchos sagt: «Las vacas del Comandante paren de á dos, y las de la Comandanta de á tres crías!»

Das ist die vollständigste Caciquen-Wirthschaft; – nun ja allerdings, – und wie könnte es denn auch anders sein bei dem geistigen Werth den die *Hijos del país*, namentlich gerade die sog. gebildete Gesellschaft, besitzt? Diese auf den höheren Schulen und Universitäten erzogene Jugend besitzt keinerlei Ideale. Sie kennt keine Begeisterung für Kunst und Wissenschaft, ihr sind alle humanitären Bestrebungen, alle Ziele der vorwärtstrebenden Menschheit fremd, ihr einziger Zweck im Dasein ist das Profitmachen, möglichst arbeitslos, möglichst schnell Reichthümer erwerben, durch alle und jede Mittel, die nicht ganz direkt ins Zuchthaus führen. Los *Negocios* und das Spiel – die sind ihr Eines und Alles. – Von dieser Gesell-

schaft ist natürlich Nichts zu erwarten. Napoleon I. sagt bekanntlich in seinen *Memoires de S. Helena*: «Le bourgeois, c'est le cochon qui mange de l'or.» (Der Bourgeois ist ein Schwein, das Gold frisst.) – Und er, der Bourgeois höchster Held, der Bourgeoisie Abgott – er musst es wohl wissen.

Hier ist von einer Aenderung kein Gedanke, ist nichts zu erwarten. Nur eine Hoffnung haben wir hier, dass bessere Zustände kommen können, und das ist die, dass das arbeitende Volk eines Tages in entschlossener Haltung auf die Plaza de la Victoria in Buenos Aires rückt und der Wirthschaft ein Ende macht. Hierher ist glücklicherweise auch die Einwanderung äusserst gering. Die Aussichten für ein glückliches Fortkommen für den Arbeiter sind sehr wenig erbauliche, da wie gesagt die Provinz ganz entsetzlich arm ist, und nur von der Viehzucht, in alter herkömmlicher Gauchomanier betrieben, lebt, und wären nicht die sehr bedeutenden sogenannten Subventionen, oder Hülfsfelder, die die Nationalregierung für jeden Zweig der öffentlichen Verwaltung als ein Geschenk, nennen wir es nur Almosen, denn das ist es, die Stadt San Luis hätte wohl längst aufgehört zu existiren. Die *Negocios* die in der Hauptstadt die Herren, die den sogenannten «ideologischen» Stand bilden, nämlich Advokaten, Notare, Vagabunden und Bummler in hohen Cylinderhüten, betreiben, speculiren sämmtlich auf diese öffentlichen Gelder und diese Staatsfonds. Darum blüht auch der Funktionarismus, die Stellensucherei und die Herrschaft der Angestellten in so empörender Weise. Der elendeste Angestellte, noch so subalternen Charakters, behandelt den Nichtangestellten bei der Regierung mit der geringschätzendsten Verachtung, und alle diese Empleados machen in kurzen Jahren grosse Vermögen, wenn sie nur gehörig kriechen und speichellecken. Das System ist unter Seiner Majestät Celman zu unerhörter Blüthe gelangt. –

Wirklich schöne Zustände das, nicht wahr? –

[Vorwärts Nr. 142, 07/09/1889, S. 1.]

## IV. DIE VERURTHEILUNG DER ARGENTINISCHEN POLITIK







## Einführung

Die Zeitung *Vorwärts* erschien in einer Zeit, die für die Herausbildung des modernen Argentiniens und seiner Eingliederung in den Weltmarkt von entscheidender Bedeutung war. Durch die engen Handelsbeziehungen zu Großbritannien verfestigte das Land seine Rolle als Exporteur von Nahrungsmitteln und Empfänger von Auslandsinvestitionen. Zwar begünstigte dieses Modell ein rasantes Wirtschaftswachstum in den 1880er Jahren, seine Schwächen wurden jedoch in der schweren Handels- und Finanzkrise deutlich, die zwischen 1889 und 1890 ausbrach und deren Folgen auch in den kommenden Jahren noch deutlich zu spüren waren. Die Krise offenbarte zudem das fehlende Verantwortungsbewusstsein der Fraktion der argentinischen Elite, welche die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Landes in ihre Hände genommen hatte, da sie der ungezügelten Spekulation keinen Einhalt geboten und sie oft sogar unterstützt hatte. Kurz darauf erholte sich die Wirtschaft des Landes jedoch auf derselben Grundlage wie zuvor: durch eine neuerliche Ausweitung der Weizenexporte und Investitionen aus Europa. Im Jahr 1896 waren die letzten Anzeichen der wirtschaftlichen Depression verschwunden, die Landeswährung Peso hatte sich wieder stabilisiert und die Regierung begann erneut ihre Auslandsschulden zu begleichen, deren Zahlung während der Krisenjahre ausgesetzt worden war.

Auch auf politischer Ebene waren die Jahre seit 1880 sehr ereignisreich. Herausragende Persönlichkeit dieser Zeit war General Julio A. Roca, zweimal Präsident und Anführer der Nationalen Autonomistischen Partei (PAN). In der zweiten Hälfte der 1880er Jahre trat außerdem Rocas Schwager, der Gouverneur der Provinz Tucumán, Miguel Juárez Celman, politisch hervor. 1886 wurde er mit Unterstützung des PAN zum Präsidenten gewählt. Allen Erwartungen zum Trotz kam keine «Marionettenregierung» zu Stande, in der Celman getreu den Interessen seines Vorgängers Roca regierte. Im Gegenteil, dem neuen Präsidenten gelang es bald, die Oberhand über den PAN zu gewinnen, sich einen großen politischen Spielraum zu erobern und insgesamt einen stark personalistischen und autoritären Führungsstil durchzusetzen. Die «Krise von 1890», wie sie schon damals genannt wurde, führte schließlich dazu, dass sich die Oppositionskräfte in dem Bündnis Union Cívica (UC) vereinten. Ihm gehörten zu Beginn Anhänger von so unterschiedlichen politischen Führungsgestalten wie General Bartolomé Mitre, General Roca und Leandro N. Alem an. Mit einer zivilen und militärischen

Erhebung gelang es der UC, Celman zum Rücktritt zu zwingen. Allerdings kam sie im Anschluss daran nicht selbst an die Macht. Nachfolger Celmans wurde verfassungsgemäß Vizepräsident Carlos Pellegrini. Bei den folgenden Wahlen 1892 konnte Roca seinem Wunschkandidaten, Luis Sáenz Peña, zur Präsidentschaft verhelfen. Sechs Jahre später trat Roca selber wieder an und regierte bis 1904 zum zweiten Mal. Die Erscheinungsjahre des *Vorwärts* fallen dementsprechend zusammen mit seiner Vorherrschaft. Gleichzeitig entstanden in dieser Zeit aber auch zwei moderne Parteien, in denen sich die Gegner des Regimes zusammenschlossen: die Radikale Bürgerunion (UCR), die sich 1892 aus Teilen der Unión Cívica konstituierte, und die Sozialistische Partei (PS), deren Entstehungsphase in die Jahre zwischen 1893 und 1896 fällt.

Der *Vorwärts* stand den Entwicklungen in der argentinischen Politik nicht gleichgültig gegenüber. Der Artikel «Die Situation und die Arbeiter», unterzeichnet von «J.» (dahinter verbirgt sich der Redakteur José Winiger), hat deshalb eine besondere Bedeutung, weil er zu Beginn der gerade ausgebrochenen Krise erschien. Der Autor schildert zunächst Aspekte des politischen Gedankenguts Ferdinand Lassalles, um das Interesse der deutschen Arbeiter an den politischen Angelegenheiten im Land zu wecken. Er legt dar, inwieweit die ökonomische Misere nicht etwa natürlichen Umständen geschuldet sei, sondern Folge der damaligen «Regierung mit ihrer schauerhaften Misswirtschaft». Winiger geht davon aus, dass Argentinien, welches «sonst in so blühender Entwicklung» begriffen sei, von der «herrschenden Clique» durch verantwortungslose Politik, Korruption und Finanzspekulation in eine Krise ungeahnten Ausmaßes gestürzt worden sei.

Der Artikel «Die Präsidentenwahl in Argentinien» wurde ebenfalls von Winiger verfasst und ist ein weiteres Beispiel für die kritische Analyse der argentinischen Politik in den Seiten des *Vorwärts*. Zudem wird in diesem Text deutlich, wie sich die deutschen Sozialisten für die Einbürgerung der ausländischen Arbeiter stark machten, damit diese aktiv am politischen Leben des Landes teilnehmen konnten. Denn für sie, so der Autor, sei es «absolut nicht gleichgültig [...], wer im ›rothen Hause‹ dominiert, wer die Steuern diktiert, die Banknoten macht, den Goldkurs lenkt und an den Staatskassen sitzt».

Die «Aphorismen über wirtschaftliche Fragen» aus dem Jahr 1889 wurden wahrscheinlich von Germán Avé-Lallemant geschrieben. Er prangert das Leben der Arbeiter in Argentinien inmitten von Elend an als Kehrseite der «fabelhaften Zunahme des Nationalreichthums», von der Präsident Celman jüngst im Natio-

nalkongress geschwärmt hatte. Der Autor kündigt den Ausbruch einer ersten Krise an, die sich bereits in gegenwärtigen «Anomalien im Produktionsprozess» manifestiere. In seiner Erklärung wendet er marxistische Begriffe an. Dem gegenwärtigen hohen Goldkurs und der damit einhergehenden Erhöhung der argentinischen Auslandsschulden trete die Regierung mit der hemmungslosen Emission von Papiergeld entgegen. Folge davon sei die Verteuerung von Grundnahrungsmitteln, was die Arbeiter besonders betreffe. Die künstliche Überbewertung der Grundstückspreise und die unkontrollierte Ausgabe von Hypotheken von Seiten der Banken führe wiederum dazu, dass die produktive Arbeit im Landwirtschaftssektor benachteiligt und stattdessen das unproduktive Dasein des Großgrundbesitzers und Spekulanten gefördert werde.

Einer der Texte im *Vorwärts*, der nachhaltige Wirkung in der argentinischen Öffentlichkeit hinterließ, war der Leitartikel «Dr. Celman rüstet» von José Winiger, der im November 1889 erschien. Der Autor betont darin, dass für Argentinien keine Gefahr einer militärischen Auseinandersetzung mit seinen Nachbarstaaten bestehe. Der einzige Grund des Waffenerwerbs liege darin, dass die Regierung angesichts wachsender Unzufriedenheit und Opposition im eigenen Land auch mit Gewalt an der Macht bleiben wolle. Aus dem Artikel «Anklage des Präsidenten Celman gegen den *Vorwärts*» in der folgenden Nummer erfährt man, dass am «vorletzten Samstag, den 26. Oktober Nachmittags gegen 4 Uhr, die Druckerei unseres Blattes von dem Hauptmann der hiesigen Geheimpolizei, Otamendi, und einer Schaar Helfershelfer überfallen, der Herausgeber Hr. Uhle und der Mitarbeiter Hr. Winiger, sammt dem dort anwesenden 14-jährigen Lehrling Blankenhorn, gefangen, abgeführt und nach der ersten Polizeistation gebracht wurden und heute in der Gefängnisanstalt San Juan eingeschlossen sind». Die Anklage des Richters lautete: «Angriff des ersten Beamten der Nation» durch die Presse. Damit waren der Präsident und der angeführte Leitartikel gemeint. Als Verantwortliche für die schwere Autoritätsbeleidigung wurden Uhle und Winiger ausgemacht. Der *Vorwärts* verteidigt sich mit dem Argument, dass der betreffende Artikel kein persönlicher Angriff auf den Präsidenten gewesen sei: «Es ist ein Angriff auf sein System, auf die undemokratische Art und Weise seiner Amtsverwaltung, unter der das ganze Land und besonders wir Arbeiter so enorm leiden.» Am Schluss des Artikels wird zur Verteidigung der Pressefreiheit aufgerufen, deren Verletzung von gravierenden Folgen für die Republik sei. Der Prozess, über den auch die argentinische Presse ausführlich berichtete, endete mit der Verurteilung

des *Vorwärts* zu einer Strafzahlung von 800 Pesos. Diesen Betrag bezahlte die Zeitung mit den eingegangenen Spendengeldern ihrer Leser.

Der Text «Oekonomisches und Finanzliches» von 1891, der vermutlich von Avé-Lallemant verfasst wurde, kritisiert den Versuch der Regierung, die Krise durch Neuverschuldung unter Kontrolle zu bekommen. Faktisch stehe der argentinische Staat damit unter der «Vormundschaft der englischen Banquiers». Der Autor behauptet, dass das größte Hindernis für die kapitalistische Entwicklung des Landes die herrschende Klasse der Großgrundbesitzer darstelle. Bereits die Krise von 1890 sei nichts anderes gewesen als die Konsequenz des unproduktiven Charakters der argentinischen Oligarchie und habe kapitalistischen Gesetzmäßigkeiten gehorcht.

Eine ähnliche Sichtweise wird in dem Artikel «Zur Lage» vertreten. Hier wird der vermeintliche Liberalismus einer Regierung angezweifelt, die auf ökonomischer Ebene willkürliche staatliche Eingriffe vollziehe und politisch alle Freiheiten der Bürger mit Füßen trete. Die Politik des PAN wird als «Regierung der Pascha-Politik» verurteilt. Lediglich die UCR und ihr Vorhaben einer verfassungskonformen Politik sind für den Autor mit einigen Hoffnungen verknüpft.

In «Ave Caesar, morituri te salutant», unterschrieben von «A.L.» (Avé-Lallemant) und nur ein Jahr später erschienen, waren diese Erwartungen bereits enttäuscht worden. Der Artikel ist eine Kritik am Unvermögen der UCR, ihre bürgerlichen, anti-oligarchischen Ziele sowie die Geltung der bestehenden Verfassung in die Tat umzusetzen. Die politische Programmatik der Radikalen gleiche einem «Sammelsurium von Gemeinplätzen». So werde der drohende Krieg gegen Chile in nationalistischer Gebärde unterstützt und damit dem Militarismus der Regierung Vorschub geleistet. Teilweise erweckten politische Irrtümer sogar den Anschein, dass die Radikalen tatsächlich ihrem «Todfeind» General Roca zuarbeiteten. Schließlich werde die Unfähigkeit, mit dem «ausländischen Element» (von dem sich der Autor viel erhofft) «gemeinsame Sache» zu machen, dazu führen, dass die Arbeiter nicht in der UCR, sondern in der Sozialistischen Partei ihren natürlichen Verbündeten sähen.

Der Artikel «Die letzten Wahlen» am Schluss dieses Kapitels analysiert die Wiederwahl Rocas innerhalb eines betrügerischen Systems, das lediglich den Interessen der Oligarchie entspreche. Denn die zwei Parteien, welche die Fraktionen der Elite widerspiegeln, teilten die gesamten Stimmen unter sich auf. Die UCR hatte an den Wahlen nicht teilgenommen und das Gros der Arbeiter ohne

argentinische Staatsbürgerschaft durfte nicht wählen. Trotz des sicherlich sehr bescheidenen Resultats bei den Wahlen setzt der Autor seine Hoffnungen bezüglich einer demokratischen Erneuerung des Landes auf die neu gegründete Sozialistische Partei als «die einzige entschiedene Oppositionspartei».

## DIE SITUATION UND DIE ARBEITER

«Es ist geradezu vollständig beschränkt zu glauben, dass den Arbeiter  
die politische Bewegung und Entwicklung nicht zu kümmern habe!  
Ganz im Gegentheil kann der Arbeiter die Erfüllung seiner legitimen  
Interessen nur von der politischen Freiheit erwarten.»  
Ferd. Lassalle

*Offenes Antwortschreiben, pag. 4.*

### I.

Kaum hat jemals die Situation eines Landes klarer als die gegenwärtige Argentiniens den Beweis erbracht, wie eng die ökonomischen Verhältnisse eines Volkes mit der politischen Verwaltung des Landes im Zusammenhange stehen, wie sehr Regierung und Politik auf das Wohl und Wehe der Bürger, auf die Steigerung oder Linderung der Noth des Volkes, speziell der arbeitenden Klassen einzuwirken im Stande sind.

Es bleibt für uns unbestrittenes Prinzip, dass die Hauptursache des Elendes der Arbeiter und der Völker in der kapitalistischen Produktionsweise, im System der Lohnarbeit liegt, dass, solange dieses System fort dauert, es auch der besten politischen Regierung nicht möglich ist, das Elend und die Noth des Volkes gründlich und dauernd zu beseitigen, und dass zur Anbahnung der wahren Emanzipation der Arbeit und der Arbeiter die soziale Revolution nothwendig ist, so nothwendig wie ehemals die grosse französische Revolution zur Beseitigung des feudalen Staates.

Zu dieser endgültigen Lösung der sozialen Frage aber ist, wie Lassalle zutreffend sagt, die Arbeit von Generationen erforderlich.

Zwischen der Gegenwart und dem sozialistischen Staate, als unserem Endziele, liegen noch viele Zwischenphasen, verschiedene nähere Ziele, die als Mittel zum Endziele, als Stufen im allmäligen Entwicklungsgange beachtet werden müssen.

Was hilft es dem Bergsteiger, wenn er beständig nach dem Gipfel des Berges hinschaut, darob des rauhen Pfades nicht achtet, am nächsten Steine stolpert und im Falle sich am Felsen den Kopf zerschmettert?

Gerade so geht es auch allen Jenen, welche im Kampfe für die Befreiung der Arbeit allein nur das Endziel ins Auge fassen, ohne die Verhältnisse der Gegenwart, die Hindernisse des Weges und die Mittel zum Endziele zu berücksichtigen.

Generationen noch werden kämpfen müssen, um die Verwirklichung unserer Grundprinzipien anzubahnen, wenigstens Jahrzehnte noch werden nöthig sein, bis irgend eine Frucht für unsere Mühen, Arbeiten und Opfer abfällt. Während dieser Zeit müssen die Arbeiter nicht nur leben, sondern sie müssen sich zu einer starken, kampffähigen und widerstandsfähigen, zur Selbstregierung reifen Mannschaft entwickeln.

Als unsere nächsten Ziele haben wir demnach die Verbesserung der Lage der Arbeiter oder die Linderung ihrer Noth unter den gegebenen Verhältnissen und den Kampf in der Gegenwart ins Auge zu fassen.

In diesem Sinne betont in oben zitiirter Stelle Lassalle die Wichtigkeit des politischen Kampfes für die Arbeiter und erklärt geradezu, der Arbeiter könne die Erfüllung der legitimen Interessen nur von der politischen Freiheit erwarten und diesem Grundsatz hat auch stets die sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands nachgelebt und zwar mit grossartigem Erfolge.

## II.

Kehren wir nach dieser prinzipiellen Auseinandersetzung zu unserer gegenwärtigen Situation in Argentinien zurück.

Wie unbestreitbar der beständige Kriegszustand der europäischen Staaten viel zur Beschleunigung des Ruins der dortigen Völker beigetragen, hat ebenso die Misswirtschaft der politischen Verwaltung dieses Land inmitten seiner blühenden materiellen Kulturentwicklung dem finanziellen Ruine und die grossen Massen der Bevölkerung mit Riesenschritten der Verarmung, dem Elende und dem Hunger entgegengeführt.

Es mussten die schlimmen Folgen dieser Schwindelwirtschaft wirklich einen solchen Grad erreichen, dass so zu sagen alle Volksklassen sich mit dem finanziellen Ruine bedroht sehen, um das Verderbliche derselben für das ganze Volk Jedermann klar zu machen. Aber heute sitzen sie da, die Weltweisen die pathetischen Lobredner des argentinischen Fortschrittes, stützen den brummenden Kopf in die Hand, denn ihr Latein ist zu Ende, ihre Weisheit hat ein Loch bekommen, auch

sie wissen nicht, was sie zu dieser Situation, die so plötzlich hereingebrochen und doch schon so lange, aber für ihre tauben Ohren unvernnehmbar, prophezeit war.

Wie rathlos man auch ist über die Mittel zur Besserung, so einig ist man in der Ansicht über die Grundursachen der kritischen Situation und gestehen alle ehrlichen Männer, dass diese Lage der Dinge die natürliche Frucht der Misswirthschaft der Regierung ist, und dass diese Misswirthschaft ebenso absurd und ungeheuerlich, wie es nun die gegenwärtige Krisis dieses sonst in so blühender Entwicklung begriffenen Landes ist.

Dass in einem Lande mit unermesslichen Ländereien, der Arbeiter kaum ein trockenes Plätzchen zur Wohnung für sich und seine Familie findet, dass in einem Lande, wo neben ausgedehnten Getreidefeldern, unzählige Viehherden weiden und die Erde für jede Kultur Fruchtbarkeit in Fülle bietet, der Arbeiter bei harter Arbeit nicht mehr so viel verdient, um seine Familie vor Entbehrung zu schützen, das ist unbegreiflich, aber durch die Misswirthschaft der Regierung des gesegneten Landes möglich geworden.

Wird es aber anders? Wann und wie? Der Arbeiter fordert 20% Lohnerhöhung, während das Gold innert 4 Monaten sich um 40% und seit 3 Jahren um 100% entwerthet hat. Wird es dadurch besser? Die Presse und die Staatsweisen rufen nach Oekonomie in der Verwaltung. Die Regierung antwortet mit Besoldungserhöhung der Beamten, mit neuen Anleihen, mit neuen Pensionen, neuen Garantiegewährungen an kapitalistische Privatunternehmungen, mit Genehmigung neuer kolossaler Luxusbauten. Wird es so besser? – Nein, tausendmal nein!

Eine von jedem ehrlichen Menschen anerkannte Thatsache ist, dass die gegenwärtige Regierung mit ihrer schauerhaften Misswirthschaft die Hauptschuld an der gegenwärtigen verzweifelten Lage hat.

Jeder Arbeiter weiss und fühlt an der eigenen Haut und im eigenen Magen, dass er enorm und dass er am meisten unter dieser kritischen Lage leidet.

Jedermann weiss, dass es mit dieser Regierung und ihrer Wirthschaft nicht anders wird, bis man mit ihr gründlich aufräumt und ihr die so missbrauchten und ausgeraubten Volksklassen entreisst.

Was folgt nun daraus?

Arbeiter, wenn Ihr der Verschlimmerung euerer Lage, der Vermehrung eueres Elendes einen Damm setzen wollt, beseitigt die erste und hauptsächlichste Ursache dieser kritischen Lage, legt Hand an, die ökonomische Raubwirthschaft und die Regierung zu beseitigen.



Von der Verwaltung des Landes hängt Wohl und Wehe des Volkes zum grossen Theile ab.

Bisher hat der Fremde in Argentinien mit verschränkten Armen den politischen Kämpfen zugesehen und sein Streben nur auf Gelderwerb gerichtet. Aber nachdem dieser Gelderwerb mit jedem Tage schwieriger geworden, nachdem die Arbeiterklassen nicht mehr auf Erwerb, sondern nur mehr auf kümmerliche Existenz rechnen können, da ist die Zeit gekommen, sich auch anderwärts umzusehen. Seine Existenz und seine Familie verpflichten ihn, Arm und Kraft zu leihen, um der Misswirthschaft endlich Einhalt zu thun.

Ja der Arm des Fremden, der ist hier in Argentinien noch das einzige Mittel zur Besserung.

Die heutige Krisis soll uns lehren, wie enge unsere ökonomische Lage von der politischen Landesverwaltung abhängt. Zu bedauern wäre es, wenn die Arbeiter auch heute noch diese Wahrheit misskannten, zu ihrem Schaden wäre es, und ihre Familien hätten hart darunter zu leiden.

Deshalb rufen wir alle bewussten Arbeiter auf, den politischen Kampf ernst ins Auge zu fassen, sich zu rüsten, nicht um einer der bestehenden politischen Parteien zu dienen, nein, niemals, sondern die eigenen Truppen zu organisiren, unsere, also die politische Emanzipation der Fremden, zu erkämpfen und die Befreiung des Landes von der Raubwirthschaft einer herrschenden Clique zu betreiben.

Wenn wir diese Wirthschaft und unsere politische Sklaverei länger dulden und ertragen, so ist es unsere Schuld und wir haben kein Recht, uns zu beklagen. Denn wer nicht frei sein will, der ist mit Recht ein Knecht.

Der politische Kampf ist das einzige erfolgreiche Mittel, was wir Arbeiter in Argentinien haben. Dessen Preisgebung wäre um so thörichter, um so unverzeihlicher, je grösser diesbezüglich unsere Macht, je durchschlagender unser Einfluss, je näher unser Sieg ist.

Von den 500.000 Einwohnern der argentinischen Hauptstadt sind wir doch wenigstens 350.000 Arbeiter. Rücken die einmal auf den politischen Kampfplatz, so wird man über die Wirkung erstaunen.

Der politische Kampf ist der beste Weg zur Sammlung des Proletariats, das erfolgreichste Mittel zur Belehrung des Volkes über seine eigene Kraft, über seine Rechte und ist der einzige Weg, den Emanzipationskampf vorzubereiten.

«Der Arbeiter kann die Erfüllung seiner legitimen Interessen nur von der politischen Freiheit erwarten», sagt Lassalle und Lassalle war ein grosser und praktischer Mann.

Wer Ketten freiwillig duldet, ist der Freiheit nicht werth. – Wir sind politische Sklaven und wollen unsere Freiheit nicht? – Dann sind wir auch der Freiheit nicht werth!

J.

[Vorwärts Nr. 144, 21/09/1889, S. 1.]

### DIE PRÄSIDENTENWAHL IN ARGENTINIEN

Sind es auch leider noch volle drei Jahre bis die unheilvolle Regentschaft Celman's ihr Ende nimmt und ein anderer Präsident antritt, so hat doch die Organisation der politischen Parteien für die Präsidentenwahl bereits ihren Anfang genommen, allerdings in erster Linie für die bevorstehenden Deputirtenwahlen.

Die gegenwärtige Lage der Dinge, die gegenwärtige finanzielle Situation des Landes und der Nothstand in allen unteren Volksschichten machen es überflüssig, noch besonders zu betonen und zu beweisen, dass es für den Fremden, für den Arbeiter und für das Wohl und Wehe der Seinigen absolut nicht gleichgültig ist, wer im «rothen Hause» dominirt, wer die Steuern diktirt, die Banknoten macht, den Goldkurs lenkt und an den Staatskassen sitzt, kurz, dass es auch für den Arbeiter von hoher Bedeutung ist, wer als Präsident das Land regiert.

Und da wir Fremde, die wir nun hier im Lande sind, nach zweijährigem Aufenthalte uns ohne einen Pfennig Unkosten einbürgern lassen und an dieser hochwichtigen Wahl theilnehmen können, und weil angesichts der geringen Stimmenzahl der Einheimischen die grosse Zahl der Fremden, nach der Einbürgerung, in kurzer Zeit einen maassgebenden Einfluss ausüben kann und ausüben wird, so lohnt es sich schon heute der Mühe, die Landesverfassung aufzuschlagen und über die Bestimmung, welche den Präsidenten und die Präsidentenwahl betreffen, uns zu orientiren. [...]

[Vorwärts Nr. 147, 12/10/1889, S. 1.]

## APHORISMEN ÜBER WIRTHSCHAFTLICHE FRAGEN

Des Herrn Juárez Celman Botschaft an die Kammern rollt vor den Augen der Welt, ein wahres Prachtgemälde von argentinischem Fortschritt, von fabelhafter Zunahme des Nationalreichthumes, von beispielloser Entwicklung der Produktivkräfte des Landes auf. Eine Fata Morgana in glühenden Farben und blendenden Lichteffecten, alles strotzend vor Glück, Befriedigung und Wohlbefinden, zaubert der Herr Präsident da vor unsern Augen wie ein schönes orientalisches Märchen, wie ein Kapitel aus *Tausendundeiner Nacht*, auf.

Alles sehr schön, – wenn das herrliche Bild nicht seine schwarze Kehrseite hätte. Wir Proletarier, d.h. die wir um Lohn oder Gehalt Arbeitenden, wir, die wir das Kapital produziren und verwerthen, und aufs Pflaster geworfen werden; sobald wir für die Verwerthungsbedürfnisse des von uns selbst geschaffenen Kapitals überflüssig geworden sind, wir wissen täglich besser, wie schwarz diese Kehrseite uns anstarrt. Täglich wachsen die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, täglich sehen wir uns grösserer Armuth gegenüber und mit der wachsenden Armuth wächst das Maass der Unterdrückung, die die herrschende Gesellschaft und der Staat auf uns Wehrlose und Schwache ausüben. Nicht Unwissenheit ist es, wenn der Hr. Präsident das drohende Gespenst der socialen Frage gänzlich ignorirt; wenn er, der sich ganz direkt in die rein polizeilichen Angelegenheiten der Hauptstadt zu mischen liebt, von den Streiks und der brutalen Vergewaltigung, von der polizeilichen Macht ausgeübt, und zwar stets gegen Proletarier, ganz schweigt. Wie ein schuldbewusstes Gewissen klingt die mit blasirter Nonchalance leicht hingeworfene Erwähnung des hohen Goldcourses, als ob derselbe so ein ganz bedeutungsloses Zwischenspiel im berauschten Cancan dieser Prosperität wäre, und nicht ein sehr, sehr ernstes Symptom der Fäulniss – namentlich das Symptom der absoluten Unfähigkeit der Regierenden auf dem Felde wirthschaftlicher und finanzieller Problemlösung.

Denn die materielle Blüthe entwickelt sich wahrhaftig hier *trotz* der Regierenden, und an den Geldverhältnissen gerade, tritt die Dummheit und Unwissenheit der, die Verhängnisse des Staates leitenden Elemente hervor.

Der hohe Goldcours bezeichnet eine ernste Krisis auf dem Geldmarkte, und eine solche drückt stets Anomalien im Productionsprozesse aus, wird einzig und allein von solchen hervorgerufen. Argentinien hat grosse Anleihen gemacht, im vorigen Jahre alleine sind in Gold von den Provinzen angeliehen worden, meist

behufs Gründung von Provinzialbanken, nominell 60 Millionen Pesos, die deponirt wurden, während nach des Präsidenten Botschaft 151.160.496 \$ Papiergeld in Umlauf sind. Am 30. März gaben die Banken ihre «*existencia en oro*» an, wie folgt: Die Nationalbank 11.503.648 \$ die Provinzialbank 964.427 \$, also ein Total von 12.468.125 \$ oro. Also war von der ganzen Emission in Papiergeld 8% – sage und schreibe *acht Prozent* – durch den Goldvorrath garantirt. Zur Beleuchtung dieser Zahl sei hier erwähnt, dass die deutsche Reichsbank ebenso wie die französische Bank ihre Goldvorräthe stets zu gleichem Werthe, wie die Summe ihrer Emissionen ausmacht, erhalten, während die englische Bank ihren Goldvorrath bis auf 75% der emittirten Werthsumme ausgeben darf. Dadurch, dass der neue Herr Finanzminister von dem geringen Goldvorrathe verkauft, hat er der Nachfrage Genüge gethan, und das Gold ist im Preise etwas gesunken, aber was nun, wenn der Vorrath zu Ende ist? Dann können also nur die durch den Verkauf der Landesprodukte eingetauschten Goldzahlungen vom Auslande in Frage kommen. Aber da stossen wir nun gerade auf die erwähnten Anomalien des Produktionsprozesses, die die Geldkrise bedingen. Die Anleihen, die die Provinzen mit einem Disconto von 15 und 20% gemacht haben, müssen sie *al pari* bezahlen, zum Theil zu 7½% Verzinsung und selbst mehr, während die Nation nur 6½% Zinsen von dem Golde der von ihr garantirten Banken erhält. Dieser finanziellen Monstrosität, wegen welcher *al cine*, wenn eine Minister-Verantwortlichkeit existirte, die Regierung auf die Anklagebank gehörte, tritt die wahnsinnige ökonomische Veranlagung der Kapitalien in oft jahrelangen Umschlagsperioden an die Seite.

Die staatlichen Hypothekenbanken leihen vermittelt der *Cédulas* Capitalien auf Grundbesitze. Der Werth dieser letzteren wird taxirt, und da ist es denn plötzlich Gebrauch geworden, diese Taxationen so hoch wie irgend möglich hinaufzutreiben, viel höher als der Grund und Boden überhaupt jemals werth sein kann, d.h. so hoch, dass selbst die intensivste rationellste Bearbeitung unmöglich eine auch nur annähernde, dem herrschenden Zinsfuss, den sonst normal angelegte Kapitalien einzubringen pflegen, die Mühen des Bebauers lohnende Profitrate einbringen kann. Dadurch ist der Preis, den die Ländereien nominell erhalten haben, und der heute gezahlt wird, ganz unvernünftig hoch gestiegen. Natürlich wurde die hohe Taxation zu Gunsten der Grossgrundbesitzer, soweit sie Anhänger der herrschenden Camarilla sind, eingeführt, und so sind die angeliehenen Millionen unter verhältnissmässig ganz wenige Grossgrundbesitzer, alles *amigos políticos* des Hrn. Juárez Celman, vertheilt worden.

Diese Millionen nun aber sind zu grossem Theil in Landerwerb wieder angelegt. Nur ein Theil derselben ist als variables Kapital, in Form von Löhnen, verausgabt. Der weitaus grösste Theil ist in Ankauf von Terrain verausgabt worden, Terrain, das vorläufig gar keine Produkte ergibt, von dem die Käufer aber *erwarten*, dass es nach einigen Jahren sich mit ungeheurem Profit wieder verkaufen lassen wird. Sind ja doch die meisten grossen Vermögen unserer High-life-Millionäre auf diese Art und Weise, lediglich durch das Emporgehen der Terrainpreise, ganz arbeits- und mühelos entstanden.

Ehe nun also die so angelegten Millionen einen Umschlag fertig durchlaufen haben, d.h., ehe sie an ihren Ursprung, hier also an die Bank, zurückkommen, vergeht eine lange Zeit, und während dieser langen Umschlagsperiode wird kein Produkt auf den Markt geworfen, das Kapital wird nicht produktiv gemacht, erzeugt also auch keinen Mehrwerth, keinen Profit, verliert damit aber die Eigenschaft, Kapital zu sein, und bringt dem Nationalreichthum directe Verluste.

[Vorwärts Nr. 130, 15/06/1889, S. 1.]

#### ANKLAGE DES PRÄSIDENTEN CELMAN GEGEN DEN *VORWÄRTS*

Die Wahrheit, sie ist verpönt und verhasst,  
Bei den «besseren Gesellschaftskreisen»,  
Und wer sie vertrat, der findet nicht Gnad',  
Dem drohen nur Kerker und Eisen!

Unseren verehrten Lesern ist bereits durch Zirkular bekannt geworden, wie vorletzten Samstag, den 26. Oktober Nachmittags gegen 4 Uhr, die Druckerei unseres Blattes von dem Hauptmann der hiesigen Geheimpolizei, Otamendi, und einer Schaar Helfershelfer überfallen, der Herausgeber Hr. Uhle und der Mitarbeiter Hr. Winiger, sammt dem dort anwesenden 14-jährigen Lehrling Blankenhorn, gefangen, abgeführt und nach der ersten Polizeistation gebracht wurden und heute in der Gefängnisanstalt San Juan eingeschlossen sind.

Der Lehrling ist inzwischen nach dreitägiger Gefangenhaltung wieder in Freiheit gesetzt worden.

Ueber den Grund der Verhaftung kursirten in der Presse verschiedene Märchen, so sagte man, dieselbe stehe mit dem vor einiger Zeit in Barracas sequestrirten Flugblatte in Verbindung. Doch stellte sich in der eingeleiteten Untersuchung sofort heraus, dass es sich einzig und allein um den in unserer letzten Nummer erschienenen Leit-Artikel «Dr. Celman rüstet» handelt und hat der Richter ausdrücklich erklärt, dass die Anklage auf «Angriff des ersten Beamten der Nation» durch die Presse lautet.

Sofort haben, wie es Journalisten von Ueberzeugung zusteht, für ihre Geistesprodukte einzustehen, die Inhaftirten der Wahrheit gemäss als die verantwortlichen Personen sich erklärt, Hr. Uhle als verantwortlicher Direktor des Blattes, Hr. Winiger als Verfasser des eingeklagten Artikels.

Unsere Leser kennen den Artikel, um den es sich hier handelt. Sie mögen beurtheilen, ob dort der Wahrheit Zeugniß gegeben ist oder nicht.

Der gesammte Inhalt jenes Artikels lässt sich in einem kurzen Satz zusammenfassen und der ist: Dr. Celman rüstet, das heisst, er kauft massenhaft Waffen in Europa, wozu dies? Mit allen Nachbarn steht Argentinien im besten Frieden. Aus der Eitelkeit, den bestgerüsteten Staat Südamerika's zu haben, kann der Präsident auch nicht in dieser Zeit finanzieller Noth eine so kostbare Rüstung vornehmen. Die Rüstung muss einen reelleren Grund haben und sie hat ihn. Dieser liegt darin, dass die Regierung ihre Stellung gefährdet sieht durch die wachsende Unzufriedenheit und die wachsende Opposition und die geringe Zahl, mit welcher seine Partei zählen kann. Deshalb könnte er sich nur mehr durch Waffengewalt im Ernstfalle halten. Daher die Rüstung. Gefährlich wird diese Rüstung nur dann, wenn die Massen des Volkes sich werben lassen, diese Waffen gegen ihr eigenes Interesse zu gebrauchen. Deshalb, Arbeiter, rüsten wir durch Organisation und Aufklärung, während Dr. Celman mit Waffen rüstet.

Dies ist der Inhalt jenes Artikels. Welcher Mensch mit fünf geraden Sinnen kann aus diesem Artikel einen Angriff auf die Person des Präsidenten herausdrehen. Es ist ein Angriff auf sein System, auf die undemokratische Art und Weise seiner Amtsverwaltung, unter der das ganze Land und besonders wir Arbeiter so enorm leiden. Wenn es aber in einer Republik nicht mehr erlaubt ist, ein solch verkehrtes System in der Presse zu kritisiren, so bedeutet das eben die Zerstörung der Pressefreiheit in ihrem eigentlichen Wesen und hört eine solche Republik auch auf, wirklich republikanisch regierter Staat zu sein. Dann aber ist es doppelte Pflicht jedes wahren Demokraten gegen eine solche Herrschaft seine Stimme zu

erheben, auch trotz Polizeigewalt und Kerker. Und im Gefühle dieser demokratischen Pflichterfüllung ist jener Artikel geschrieben und publicirt worden.

Auch das eine und andere scharfe Wort, welches der Artikel enthält, berechtigt keineswegs die Anklage, noch viel weniger das unqualifizirbare Verfahren, welches man gegen die Leiter unseres Blattes eingeschlagen. Denn keines jener Worte involvirt den Charakter einer ehrenbeleidigenden Aeussderung der Person.

Ebensogut wie dieser Artikel hätten schon Dutzende unseres Blattes und hunderte *anderer* Blätter dieses Landes der *Freiheit* (!) eingeklagt werden können oder müssen, wenn man hiernach logisch hätte sein wollen.

Welches sind nun die *wahren* Beweggründe der Anklage? In Wirklichkeit liegen diese nicht in dem eingeklagten Artikel, sondern ausserhalb desselben und sind folgende:

1. Die Initiative zur Anklage von Amtswegen ging, wie uns von *zuverlässiger* Seite gemeldet wurde, von unsern deutschen Mordspatrioten aus, (Namen später), welche eine zum Theil auf ihre Seite gedrehte Uebersetzung den Regierungskreisen überbrachten und nach echter *Spitzelart* in «Schwarzmalerei» das Menschenmögliche leisteten. Wir kennen ja diese Sorte von «Ehrenmännern» schon von drüben, aus den Meisterstücken, die sie in der Schweiz und gegen dieselbe geleistet haben! Dass sie dasselbe schmutzige Handwerk hier weiter treiben, kann nicht entfremden.  
Hatten sie ja, wie man aus ihrem Reptilienblatte *Deutsche La Plata Zeitung* ersieht, eine unbeschreibliche Freude, den Untergang des *Vorwärts* besingen zu können. Doch: «Es wär zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein.»
2. Dass die Regierung auf diese Spitzelanzeige eingegangen ist, hat ihre verschiedenen Gründe.

Fürs erste sieht die dem Volke verhasste und in ihrer Partei schwache Regierung nur mit Schrecken jede Organisation des Volkes und besonders der Arbeiter. Darum ihr gesetz- und verfassungswidriges Vorgehen bei den verschiedenen Anlässen, wie Streiks etc., darum die Verhaftung und jetzt noch andauernde Gefangenhaltung der angeblichen Führer der italienischen, spanischen und französischen Sozialisten auf Grund eines noch nicht veröffentlichten Flugblattes.

Um so gefährlicher erscheint der Regierung die von unserer, von sozialdemokratischer Seite ausgehende systematische, praktische Organisation der Arbeiter als volle stimmfähige Bürger mittelst der von uns stets vertretenen und in eben derselben eingeklagten Nummer von Neuem angeregten Naturalisation. Dadurch

fürchtet die menschenarme und stimmviehreiche Nationalpartei die um 3 \$ für Wahlzwecke angekauften Arbeiter zu verlieren, ja sogar an die Opposition zu verlieren.

Wie sich nämlich anlässlich dieser Klage gezeigt hat, vermuthete die Regierung, unser Blatt liege gegen sie im Kampf, weil es von der Opposition geschürt oder gar bezahlt sei. Verstehen ja überhaupt unsere argentinischen Politiker noch gar nicht, wie man aus Prinzip, auf Grund fester Anschauungen, wie man aus anderen als wie materiellen Geldinteressen politische Stellung nehmen könne.

So glaubte denn die Regierung mit der Anklage gegen uns auch zugleich die Opposition treffen zu können.

Das sind die wesentlichsten, das sind wahre Gründe der Anklage des Präsidenten Celman gegen den *Vorwärts*.

Die Parteigenossen und sämtliche Leser kennen die Stellung unseres Blattes als eines prinzipiellen sozialdemokratischen Organes für die Interessen der Arbeiter. Sie wissen, dass, wenn wir im Kampfe gegen die Regierung eines Juárez Celman und seiner Klique liegen, wir dies nicht für jemanden anders, für diese oder jene oppositionelle Partei thun, sondern einzig und allein, weil es unser Programm, weil es unsere Pflicht, weil es unser Versprechen fordert, weil es die Interessen der Arbeiter erheischt, gegen ein solches Regierungs-System, unter welchem die Arbeiter derart zu Boden gedrückt werden, mit der ganzen Kraft unserer Ueberzeugung anzukämpfen.

Während unsere beiden Genossen Uhle und Winiger in der Celle von San Juan ihrer Freiheit beraubt sind und unser Blatt ihrer Kraft, ist es an uns, Arbeiter, in die Bresche einzutreten und die Spanne Zeit auszufüllen.

Wir können unseren Lesern versichern, dass der *Vorwärts* zum Aerger seiner Feinde nicht untergehen, sondern neubelebt und neuermuthigt aus dem Kampfe hervorgehen wird, nachdem er seine erste Feuerprobe bestanden hat.

Es ist ein Wahn, uns umzukneten  
Und keine Macht zwingt uns aufs Knie,  
Man wird uns weder niedertreten  
Noch schmeichelnd beugen, nie und nie!

[*Vorwärts* Nr. 150, 10/11/1889, S. 1.]



## OEKONOMISCHES UND FINANZLICHES

Die neue Anleihe von 75 Millionen Pesos Gold, wie man die letzte argentinische Finanzoperation nennt, enthebt die Regierung der Verpflichtung, während der nächsten drei Jahre den Dienst, den die öffentliche Schuld erheischt, und die bewilligten Garantien zu zahlen, d.h. anstatt diese Werthe in Gold zu zahlen, zahlt sie die Regierung mit Schuldbriefen dieser neuen Anleihe, zu 6% Zinsen. Also genau besehen ist das gar keine Anleihe, sondern vielmehr ein Moratorium oder ein Indult, wie grossmüthige Gläubiger ein solches zahlungsunfähigen Schuldnern zu gewähren pflegen. Wiederum ist bei dieser Operation von Grossmuth seitens der europäischen Kapitalisten keine Rede, und das Consortium von Banquiers, das in London zusammensass, hätte allzugern gleich jetzt den Strick, an dem die Republik fest in der Schlinge hängt, angezogen, wenn nicht dabei das Haus Baring, dessen Activa in 25 Millionen Pfd. Sterl. argentinischer Staatsschuldscheine bestehen, unrettbar zusammengebrochen wäre. Die hohe englische Finanz muss aber das Haus Baring über Wasser halten, weil sein Zusammenbruch anderen grossen Bankinstituten wie Rothschild, Murri[e]tt[s], Cahen d'Anvers, Erlanger, der Banque Parisienne, selbst der englischen Bank bedeutende Verluste verursachen würde. Sobald jene Banken sich aus der Liquidation des Hauses Baring gedeckt haben werden, und dazu – berechnen sie – brauche es drei Jahre – wird das internationale Kapital den Bankerott der argentinischen Republik nicht aufhalten, im Gegentheil denselben beschleunigen, um dann das Land in einen absatzkräftigen, zahlungsfähigen Markt für europäische Industrieproducte zu verwandeln, wie das ja mit anderen Ländern, z.B. mit Egypten, geschehen ist.

Die argentinische Nation hat dieses Moratorium oder *Empréstito* unter sehr drückenden Bedingungen zugestanden erhalten. Die englischen Banquiers behandeln uns, wie es misstrauische Gläubiger schlechten, verdächtigen Schuldnern gegenüber zu thun pflegen. Einmal haben wir denselben die Zollhauseinnahmen verpfänden müssen, also die einzige Einnahmequelle von Belang, die die Regierung überhaupt besitzt. Ferner darf der Staat keinerlei weitere Anleihe erheben, darf also nicht mehr pumpen, und keine weiteren Garantien bewilligen. Ferner verpflichtet sich der Staat, jährlich 15 Millionen Pesos aus der in Umlauf befindlichen Menge von Papiergeld zurückzuziehen.

Factisch steht der Staat also unter der Controlle und Vormundschaft der englischen Banquiers. Am schwersten trifft das Land die Verpfändung der Zollhausein-

nahmen. Schon das 1886er Anleihen wurde mit einem Theil dieser Einnahmen versichert. In drei Jahren beträgt die durch die Zollhauseinnahmen versicherte Summe über 100 Millionen Gold. Zahlt dann die Regierung diese Summe nicht, so verfällt die Zollverwaltung des Landes den Herrn Banquiers.

Man muss bedenken, dass den Provinzen für ihre äussere Schuld (76.405.000 Pesos Gold) und deren Verzinsung – \$ 5.289.600 Gold pro Jahr – kein Indult durch dieses Uebereinkommen zugestanden ist, sondern dass lediglich der Theil der äusseren National-Staatsschuld von \$ 150.000.000 Gold, der \$ 10.650.000 Gold Verzinsung erheischt, nebst den bewilligten Garantien in Rechnung gezogen wurde. Da nun die Provinzen nicht zahlungsfähig sind, so muss dem Gesetz nach die Nationalregierung für dieselben bezahlen.

Von 1880-1890 hat die Nationalregierung allein \$ 237.319.379 Gold ausgegeben. Die Gesamt-Staatsschuld beträgt heute 403 Millionen Pesos Gold, oder 2.015 Millionen Franken, also 575 Franken per Einwohner! Juárez allein hat an ausserordentlichen Ausgaben 127 Millionen vergeudet. Das Deficit von 1890 allein beträgt 27 Millionen und das diesjährige wird enorm sein, denn die Einnahmen unter dem Lopez-Zollgesetz betragen ein Fünftel von denen des Vorjahres.

Angesichts dieser Zustände fragt es sich nun, ob in drei Jahren, d.h. zu Neujahr 1894, der Staat solchen ungeheuren Verpflichtungen wird nachkommen können. –

Die ökonomische Lage des Landes ist augenblicklich eine geradezu verzweifelte, eine so desperate, dass an uns, die wir mitten im Chaos stehen und mit der bitteren Noth, die aus allen den Zuständen herauswächst, uns herumschlagen müssen, die Frage herantritt, ob überhaupt eine Rettung vom Bankerott in drei Jahren möglich ist.

Möglich? Ganz gewiss ist die Rettung möglich. Man wolle nur das Uebel, an dem das Land krankt, an der Wurzel fassen und ausrotten. Das Uebel liegt in der Klasse der Grossgrundbesitzer, der *Gran-Hacendados*, die im Verband mit der *Caudillaje* das Land regieren und exploitiren. Wir dürfen heute nicht mehr sagen. Wenn reformirende Kräfte da richtig ihre Hebel ansetzen würden; wenn ein gesunder Wind da dazwischen binsen wollte und ein läuterndes Feuer diese Schlackenmassen zu Fluss und abklärendem Treiben bringen könnte, – wenn sie energisch wollen, könnten die Argentinier, und so viel Vaterlandsliebe besässen, um zum Besten und zur Ehre der Nation – (der nachsichtige Leser sieht, dass wir unter dem Belagerungszustand gründlich bürgerlich uns auszudrücken ge-

lernt haben) – zur Ehre der Nation, sagen wir, rücksichtslos in das eigene Fleisch schneiden wollten, Alles wäre noch zu retten.

Aber ob es wahrscheinlich ist, dass das geschehen wird? Nein, gewiss nicht.

Seit langer Zeit wüthet der Krieg zwischen internationalem Kapitalismus und der argentinischen Verwaltungsart, die vom alt hergebrachten hispano-amerikanischen ausgetretenen Wege nicht abkommen kann. Je länger der Krieg dauert, je schlechter es ihnen geht, je verbissener bestehen die Argentinier darauf, ihn weiter zu führen. Die obere Klasse ist chauvinistisch gesinnt bis zur Abgeschmacktheit, wie das in dem schönen Briefe Vespasian Wilde's an den *Operaio Italiano* (siehe Nr. 214 d. Bl.) so treffend sarkastisch dargestellt ist. Der verblendete Eigendünkel, der in jenem Briefe so kaustisch gegeißelt wird, ist nicht einmal übertrieben. So, ganz so, hört man Argentinier der höchsten Gesellschaftsschicht sich ernst meinend ausdrücken und die Vorzüglichkeit alles Argentinischen über alle anderen Nationen herausstreichen. Sie sind vom Grössenwahn besessen, diese Herrschaften, und im Wahnsinn der Eigenliebe sind sie in den Abgrund des ökonomischen Ruins und der Ehrlosigkeit hinabgestürzt und es kann sie Niemand mehr retten.

Vier Männer haben es versucht, die Argentinier zur Einsicht und zur Besinnung zu bringen, jeder auf seine eigene Art, nämlich: Rivadavia, Rozas, Urquiza und Sarmiento, und Alle umsonst. Jeder von ihnen hat, möchte man sagen, das Uebel nur noch verschlimmert, weil jeder von ihnen selbst den [...] Rassencharakter besass und, obwohl er dessen Gefahr als nationales Uebel erfasste, doch nicht einmal selbst über denselben Herr werden konnte. Eigenliebe, die Selbstsucht und Dünkel erzeugt, und niedriger Knechtssinn oder Servilismus im schlechtesten Begriff des Wortes – das sind die beiden hervorragenden Grundzüge dieses Rassencharakters. Jene erzeugt den Chauvinismus, dieser den Cäsarismus, Absolutismus, Caciquismus oder die *Caudillaje* und Oligarchie, wie man das Ding auch nennen möge.

Nun versteht es sich, dass der Kapitalismus nicht etwa aus moralischen Gründen den Consequenzen jenes Rassencharakters den Krieg macht. Das Kapital sucht die Sphäre des Absatzmarktes seiner Producte zu erweitern – weiter will es hier nichts. Aber natürlich muss der Markt zahlfähig oder solvent sein, d.h. er muss die von der europäischen Grossindustrie ihm gelieferte Waare mit Gold zahlen können, oder gegen Rohmaterial von Goldwerth austauschen können.

Gold selbst producirt das Land so gut wie gar nicht, folglich muss es der europäischen Industrie nützliches Rohmaterial in so grossen Mengen wie möglich

liefern. Das dazu nothwendige Productionsmittel aber befindet sich fast ganz in Händen der Grossgrundbesitzer. Dieser selbst betreibt aus Dünkel, der zur Faulheit und Unwissenheit führt, die Production nicht selbst und hindert Andere wieder, den Grad der Productionsfähigkeit zu steigern. Ferner verausgabt er ungeheure Summen in der individuellen Consumption, entzieht sie also der Production, und um sein System aufrecht zu erhalten, strengt er Alles an, um seine Herrschaft zu bewahren. Das grosse Kapital stürmt aber kräftig heran und will mit dem System aufräumen, und wird das auch. Biegen oder brechen heisst es hier – und brechen, brechen wird es, ja es bricht bereits und wird völlig zusammenbrechen, ehe die argentinischen Herrschaften selbst das einsehen werden. Die Wissenschaft des Grosskapitals, das ist die klassische Oekonomie, betrachtet den Proletarier nur als Maschine zur Production von Mehrwerth, aber ebenso gilt ihr der Kapitalist auch nur als Maschine zur stetigen Verwandlung dieses Mehrwerthes in Mehrkapital. Es nimmt diese seine historische Function in bitterem Ernst.

Production, Production auf stets erweiterter Stufenleiter, lautet das Schiboleth des modernen Kapitals, und es zwingt durch die Folgen der Gesetze der Freien Concurrenz alle Nationen auf Gefahr der Vernichtung hin, diese Parole anzuerkennen und danach zu handeln. Grosse Länderparcellen sind so wie so der Entwicklung der Productionsfähigkeit im Beginn der Landwirthschaft schädlich. Hier ist die Productionskraft, wie wir vor acht Tagen statistisch nachwiesen, in Stagnation gerathen, ungeheure angeliehene Geldmittel sind von der hohen Klasse ausgegeben, ohne zur Erweiterung der Erzeugungsfähigkeit an Waare beigetragen zu haben. Unsere Kapitalisten, die Eigenthümer an Grund und Boden, haben den Zwangsberuf des Kapitalisten, Mehrwerth in Mehrkapital zu verwandeln, nicht begriffen, haben geglaubt, ungestraft die Gesetze des herrschenden ökonomischen Systems übertreten zu dürfen, haben sich über die aus der Theorie der klassischen Oekonomie abgeleiteten Verhaltungsmaassregeln dünkelfhaft verblendet hinwegzusetzen gemeint und deshalb hat sie der Kapitalismus zerschmettert, zerschmettert in viel schlimmerer Weise als sie selbst wohl bisher einzusehen verstanden haben.

Es kracht und bricht, dass es eine Lust ist!

[Vorwärts Nr. 220, 21/03/1891, S. 1-2.]

## ZUR LAGE

Es ist ein wirklich ergötzliches Beispiel zur Lehre der materialistischen Geschichtsauffassung, wie augenblicklich in Argentinien der Staat und die hohe Gesellschaft mehr und mehr verkrachen. Es ist das ein completer Zusammenbruch des langjährig Bestehenden, dem wir beobachtend beiwohnen, und es ist gar keine Frage, dass nach nur noch wenigen Monaten sich hier ein completer Umschwung in den politischen Zuständen herausgebildet haben wird.

Die jetzige Regierung ist verloren, – ein Mann über Bord. Das Sinken der Wollenpreise, der Weizenpreise und der Fellpreise auf dem Weltmarkt haben das bewirkt, was alle die patriotischen Rhadamontaden und bewaffneten Aufstände der Radicales, der unbewusste Spielball der ökonomischen Kräfte, nicht fertig zu bringen vermocht haben.

Die Regierung des mitristisch-roquistischen PAN stützt sich nur noch auf ein Säbelregime, welches die verzweifelten ökonomischen Zustände täglich mehr untergräbt, so dass sein unvermeidlicher Sturz ganz nahe bevorsteht.

Bei solcher Lage ist es dann wirklich urkomisch, wenn diese Regierung mit höchst gelehrter und weisheitsvoller Miene durch ihren Finanzminister dem Lande erklären lässt, dass sie ein infalibles, rettendes Programm der Regierungskunst befolge, dass sie mit fester Hand das Steuer des Staatsschiffes führe, dass sie genau wisse was sie thue, wenn sie dem altbewährten, streng wissenschaftlichen Prinzipie des *Laissez faire* treu, in dem wilden Meere der hochgehenden Krisiswellen schiffe, – unentwegt und voller Muth, – *sans rime et sans raison*, – ins Blaue hinein, mag da kommen was da wolle!

Diese Regierung der Pascha-Politik, auf dem Gebiet der Volkswirtschaft die Theorie der Staatsidee des manchesterlichen Liberalismus, – *in praxi* steht es damit bekanntlich ganz anders, – predigen zu hören ist wirklich köstlich. Mitre, der Gründer dieses «argentinischen Liberalismus», der stets jede Freiheit dem allmächtigen Staatsgötzen der *Gran-Hacendados* schlachtete, kann sich freuen über seinen Schüler Terry, mit dem er Arm in Arm die Radicales in die Schranken fordert.

Und dem Vorkämpfer der Radicales, dem Dr. Barroetaveña, welcher im Congresse die öffentliche Meinung vertritt, ist es leicht gemacht, bei solcher verzweifelten Lage der untersinkenden Partei tödtliche Streiche zu versetzen. Der letzte Zufluchtsanker der Regierung, der Credit, ist ihr gerissen. Ganz natürlich, denn

der Credit ist eben nichts Anderes als die öffentliche Meinung auf dem Gebiet des Bank- und Handelswesens, und mit der öffentlichen Meinung hat diese Regierung seit Jahren im Kampfe gelegen.

Es wäre zu wünschen, dass jetzt, nachdem die radikalen Oppositions-Abgeordneten der Provinz Buenos Aires in den Congress eingezogen sind, ein anderer Wind in jener Versammlung wehen möchte, welche alle Achtung und alles Ansehen vollständig verloren hat. Der Congress ist lediglich eine Farce, aufgeführt von den durch die Linientruppen gewählten Lakaian Mitres und Rocas. Möchten die Radicales die Ehre des Parlaments wieder herstellen und die Verfassung zu einer Thatsache machen.

Das Programm der Radicales ist, wie sie sagen, die Verfassung. Diese Verfassung ist in manchen Punkten sehr der Reform bedürftig, wenn aber die Radicales wirklich ihre Absicht, im ganzen Lande die Vorschriften der Verfassung und ihr Grundprinzip – das des anglikanischen *Self-government* – zur unbedingten Herrschaft zu bringen, durchsetzen, so wäre das schon ein so ungeheurer Fortschritt, dass er nur mit Jubel zu begrüßen wäre, denn es wäre damit eine neue Etappe erreicht, von welcher aus sich zu einem weiteren, höheren Ziele vorwärts streben liesse.

Ob nun die Radicales ihr Programm, die Verfassung, zur Herrschaft zu bringen im Stande sein werden, das müssen wir abwarten.

Ohne grosse Kämpfe wird das allerdings nicht möglich sein, aber es kommt den Radicales die Fortentwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie aus den Fortschritten in den Methoden der Production hervorgeht, zu welchen die internationale Concurrenz das Land treibt, zu Gute.

Die sozialen Fortschritte sind im Lande wohl bemerkbar, wenigstens doch in den vorgeschritteneren Provinzen des Litorals, welche ja überhaupt nur in Frage kommen können dabei. Allerdings sind die sozialen Fortschritte nicht in gleichem Tempo mit den ökonomischen erfolgt und aus dieser Disparität eben erwachsen alle die Widersprüche und Kämpfe, die dem Lande so ungeheuren Schaden verursacht haben.

Das freie Spiel der wirthschaftlichen Kräfte an und für sich bedingt eben nicht die Fortentwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie die Anhänger des ökonomischen Liberalismus behaupten, sondern es ist das bewusste und planmässige Eingreifen der Gesellschaft nothwendig, damit der soziale Fortschritt auch wirklich dem ökonomischen auf dem Fusse folge, wie Marx uns das gelehrt hat.

Der Einfluss, den die Ausländer auf den Gang der Entwicklung ausgeübt haben, ist es, welcher hier den sozialen Fortschritt bisher bestimmt hat und auch fernerhin immer mehr fördern wird. Von der Art und dem Umfange des bewussten Eingreifens namentlich der Ausländer in die wirthschaftlichen Beziehungen des Landes hängt der Höhegrad der sozialen Entwicklung ab, den die technische Fortentwicklung der Productionsmethoden des Landes zu erreichen veranlassen wird. Machen die Radicales mit dem ausländischen Element gemeinsame Sache, um in bewusster, planmässiger Weise den Gang der Entwicklung zu leiten, so werden sie ihren Zweck erreichen, dann werden aber auch die Reformen, welche die Verfassung erheischt, um die energische Fortentwicklung der sozialen Verhältnisse im Lande zu ermöglichen, sehr bald ausgeführt sein und damit auch die politischen Zustände sich wesentlich ändern.

Als ein auf die Production von Rohmaterialien und Lebensmittel für den Weltmarkt zu liefern angewiesenes Land, wozu seine äusseren Naturbedingungen Argentinien bestimmen, hängt der Gang der Entwicklung dieser Nation wesentlich ab von der Nachfrage auf dem Weltmarkte und von der Qualität und von dem Preise der Waaren, welche seine Concurrenzländer liefern. Namentlich machen die von Australien und Neuseeland auf den Weltmarkt geworfenen Massenproducte der Viehzucht und Landwirthschaft eine radikale Umänderung der technischen Production in Argentinien unvermeidlich.

Dazu braucht das Land vor allen Dingen intelligente Arbeiter, ein gebildetes Landproletariat, was ihm bisher gänzlich fehlte. Soll es das aber erlangen, so müssen dem Einwanderer und dem Arbeiter auf der *Estancia* ganz andere Lebensbedingungen als die bisherigen geboten werden, und in diesem Sinne müssen die nothwendigen Reformen in Angriff genommen werden.

Wie die Lage der Landarbeiter zu heben wäre, das wollen wir nächstens unseren Lesern zu erklären versuchen.

Schutz, nicht der Industrie, aber der Landwirthschaft ist die Grundbedingung, um das Land aus der verzweifelten Lage zu reissen, in welcher es sich heute befindet.

[Vorwärts Nr. 387, 23/06/1894, S. 1.]

AVE CAESAR, MORITURI TE SALUTANT

Es ist schwer, eine zutreffende Bezeichnung zu finden für die Art und Weise, wie die radikale Partei alle die günstigen Chancen, welche sich ihr dargeboten, in das Gegentheil verkehrt hat; wie sie jede Gelegenheit benützt, um bald diese, bald jene der Elemente, aus denen sie zusammengesetzt, vor den Kopf zu stossen, sich dieselben zu entfremden.

Als vor vier Jahren die thatkräftigeren Elemente der eingewanderten Bevölkerung ihren Willen kundgaben, ihre bis dahin beliebte Indolenz abzustreifen und mitzuwirken an der so notwendigen Regeneration, waren ihre Blicke auf die radikale Partei gerichtet, als diejenige, von welcher füglich noch das Meiste zu erwarten war. Der Moment konnte nicht geeigneter sein; die Partei war im Begriff, sich ein Programm zu geben, es war also nur nöthig, dem nicht nur seitens der Fremden, sondern auch von eigenen Parteiangehörigen geäußerten Wunsche, dem Programm einen möglichst ausgesprochen demokratischen Charakter zu geben und die bornirte Voreingenommenheit gegen die Fremden fallen zu lassen, um der Partei einen Zuzug zu sichern, der nicht zu unterschätzen war. Indessen hielt man es für angemessen, den besten der vorliegenden Entwürfe, denjenigen der Radikalen von San Luis, zu verwerfen und an seine Stelle ein Sammelsurium von Gemeinplätzen zu setzen, bei dem sich jeder denken konnte, was ihm beliebte, aus dem man alles Mögliche herauslesen konnte. Nur für die Fremden bot es nicht die geringste Erleichterung, die Naturalisationsfrage wurde gar nicht gestreift.

Die unmittelbare Folge war die Organisation des Centro Político Extranjero, das eine ansehnliche Mitgliederzahl erreichte. Wenn es trotzdem bald darauf wieder von der Bildfläche verschwand, so war das dem inneren Widerspruch geschuldet, der darin liegt, wenn eine Gruppe, die sich selbst Fremde nennt, als solche in die Politik eingreifen will. Aus der Naturalisationsangelegenheit allein lässt sich nicht gut ein Parteiprogramm machen, und geht man weiter, d.h. will man ein Parteiprogramm skizziren, so stellt sich entweder heraus, dass auch die Interessen der Fremden nicht unter einen Hut zu bringen sind, oder aber, wenn zufälligerweise Einigkeit herrschte, so bliebe immer noch der Fehler, dass die einheimischen Elemente misstrauisch gemacht werden durch die Ausschliesslichkeit, die schon die Bezeichnung als Centro Extranjero manifestirt.

Doch kehren wir zurück zur radikalen Partei.



Wenn diese Skrupel hatte, als es sich darum handelte, die Gleichgesinnten unter den Eingewanderten an sich zu ziehen, so hatte sie deren durchaus nicht, als sich die Ueberläufer aus dem juaristischen Lager, die unter der Aera Pellegrini-Sáenz Peña aus irgend welchen Gründen bei Seite geschoben wurden, als sich die Molina, Beracochea, die Leute der «Sud-América» etc. als Radikale entpuppten. Dass da mancher den Kopf schüttelte, wenn die Spiessgesellen Celman's nun plötzlich als funkelneue Radikale einstimmten in den Ruf nach einer ehrlichen Verwaltung ist nur zu begreiflich.

Indessen ist weder die stupide Voreingenommenheit gegen die sogenannten Fremden, noch auch die Bereitwilligkeit zur Aufnahme von allerhand Ueberläufern eine spezielle Eigenthümlichkeit der radikalen Partei, obwohl beides bei dieser am wenigsten zu suchen sein sollte.

Wenngleich aber sowohl die mitristische, als auch die Nationalpartei in diesem Kapitel auch genug gesündigt, so haben ihre Führer doch nicht die erstaunliche Kurzsichtigkeit gehabt, welche die Götter des radikalen Olymps seit der Zeit des Ministeriums Del Valle bis heut, ganz besonders aber in den letzten Wochen des Regimes Sáenz Peña, an den Tag legten. Wenn im alten Rom die zum Kampfe mit wilden Thieren Bestimmten dem Tyrannen die Worte zuriefen: «Dem Tode Geweihte grüssen dich, Caesar» zuriefen, so thaten sie dies, der Noth gehorchend, der Gewalt nachgebend, aber für die Bereitwilligkeit, mit der die radikale Partei alle die schmutzige Arbeit für ihren Todfeind Roca gemacht hat, dafür gibt es weder eine Erklärung noch Entschuldigung. In Mendoza wie in Corrientes, in Santiago wie in La Plata haben sie ihr Möglichstes geleistet, um dem alten Fuchs die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Matter und immer matter wurden die Angriffe gegen ihn, und gegen Ende des verflossenen Jahres da steckten sie alle ihre Degen ein; die Irigoyen und Barroetaveña, die Saldías, die Lobos und Sojo. Und was die Sterne erster Grösse nicht in aller Oeffentlichkeit sagen wollten, das flüsterten sie leise in den Klubs, von wo es dann diejenigen zweiter bis zehnter Grösse hinaus-trugen, dass, wenn schon Alem nicht Präsident werden könnte auf die eine oder andere Weise, dann sei noch das Beste eine Diktatur Rocas.

Wie sie den Militärmoloch im tollen Reigen umkreisen, wie sie die Kehlen sich heiser schreien mit dem Rufe «Krieg gegen Chile», wie sie die Regierung nur so nöthigen (und sie lässt sich in dieser Beziehung so gerne zureden), immer weitere Millionen für Heer und Flotte, für Ankauf von Waffen zu vergeuden, trotzdem es nur zu wahrscheinlich ist, dass sich diese neuen Waffen über kurz oder lang gegen

sie selbst wenden, das spielt sich gerade jetzt vor unseren Augen ab, und haben wir daher nicht nöthig, noch länger dabei zu verweilen.

Dass diese selbstmörderische Taktik in letzter Linie einer sozialistischen Bewegung nur zugute kommen kann, insofern als sie auch dem Blödesten schliesslich klar machen muss, auf welcher Seite die wirklichen Vertheidiger der Interessen des arbeitenden Volkes zu finden sind, wäre noch ein versöhnendes Moment in der Tragödie, aber es darf doch nicht ausser Augen gelassen werden, dass sich auf der anderen Seite die Schwierigkeiten für uns vermehren, dass in diesem Lande uns die Arbeit zufällt, welche anderswo die bürgerliche Demokratie vollbringt, indem sie uns den Weg ebnet durch den Kampf für bürgerliche Freiheit, zu dem die hiesige radikale Partei keine Zeit mehr zu haben scheint.

Zum Lachen wäre es, wenn es nicht so himmeltraurig wäre, wie sie ihren Feinden von gestern bewusst oder unbewusst in die Hände arbeiten.

O Caesar, sie begrüssen dich, die in den Tod marschiren.

A. L.

[Vorwärts Nr. 450, 07/09/1895, S. 1.]

## DIE LETZTEN WAHLEN

Der Ausfall der am letzten Sonntag stattgehabten Nationalwahlen war genau der, welcher von jedermann vorausgesehen werden musste, nicht aber der Verlauf dieser selbst. In dieser Hinsicht sind selbst die Befürchtungen des pessimistisch Gesinntesten bei weitem übertroffen worden, und der letzte Wahlgang bildet unstreitig eines der dunkelsten Blätter der an dunkeln Blättern so überaus reichen argentinischen Wahlgeschichte, namentlich wenn man danach die Fähigkeit des argentinischen Volkes, nach demokratischen Prinzipien seine Geschicke selbst zu lenken, sich selbst zu regieren, bemisst. Insofern stellen die letzten Wahlen der Bürgerschaft das traurigste Armuthszeugniss aus, woran auch die Thatsache nichts ändert, dass die weitaus grösste Mehrzahl der Bürger sich von den Urnen ferngehalten hat.

In einem politischen Gemeinwesen haben die Mitglieder ausser ihren Rechten auch Pflichten, deren Nichterfüllung, wenn es sich um die Interessen der Allgemeinheit handelt, ein Vergehen gegen sich selbst bedeutet. Denjenigen, welcher,

obwohl er sich seiner Pflichten wohl bewusst ist, sich der Abstimmung enthält, trifft, wenn das Volk von einer Klique politischer Gauner, die dazu berufen sind, sein Wohl zu fördern, ausgeplündert wird, nicht geringere Schuld als denjenigen, welcher bei der Wahl seine Stimme um den höchsten Preis feil hat.

Wahlschwindeleien und Betrügereien sind zwar noch bei jeder Wahl hierzulande vorgekommen; ohne dieselben ist eine Wahl fast gar nicht denkbar. Aber mit denselben verfolgten die Wahlmacher stets einen greifbaren Zweck: den materiellen Gewinn, welcher denjenigen zufiel, die die meisten Stimmen aus der Urne bringen konnten und damit die wohlbezahlten Volksvertreterposten ergattern konnten. Die beiden einzigen Parteien, welche hier in der «Wahlindustrie», wie *La Nación*, das Hauptorgan einer dieser beiden Parteien, sich selbst ausdrückt, ungefähr die gleiche Geschicklichkeit erlangt haben und sich gegenseitig den Sieg hätten streitig machen können, theilten sich zum Voraus die Beute und gingen gemeinsam vor, so dass auch die entfernteste Möglichkeit, dass die Opposition hätte siegen können, ausgeschlossen war. Man hätte sich also sehr wohl den Luxus einer «freien und gesetzlichen» Wahl erlauben können, und dennoch dieser unerhörte, beispiellose Wahlbetrug.

Das ist es, was das Bild von den letzten Wahlen zu einem so trostlosen macht, denn es beweist, dass den hiesigen Wahlmachern und Parteiführern der Wahlbetrug gleichsam zur Natur geworden ist, dass er ihnen als etwas selbstverständliches und zu einer Wahl Unentbehrliches gilt. Es beweist ferner, wie ungeheuer schwer die Aufgabe ist, hier Wahlen im wahren Sinne des Wortes zu erzielen, denn es bedarf dazu der Beseitigung der ungeheuren Indifferenz und der Einbeziehung weiter, sich heute von politischer Aktion vollständig fernhaltender Schichten.

Glücklicherweise fällt auf dieses so traurige Bild auch ein heller Lichtstrahl. Während im Lager der einst so stolzen und grossen radikalen Partei, die die Sache des Volkes auf ihre Fahne geschrieben zu haben vorgab, die denkbar grösste Zerfahrenheit und Wirrnis herrschte und das, was sich noch radikale Partei nennt, thatsächlich nur noch traurige Reste derselben sind, und während die übrigen bürgerlichen Parteien, an denen seit Jahren herumgegründet wird, auch nicht ein Lebenszeichen von sich geben konnten, hat die einzige entschiedene Oppositionspartei, die sozialistische, ihrer vorgeschriebenen Bahn folgend, an dem Wahlkampf theilgenommen und hat trotz allen Todtschweigens der bürgerlichen Presse, trotz Wahlbetrug und Wahlbehinderung einen Erfolg zu verzeichnen, wie er angesichts unserer ganzen politischen Rückständigkeit von keinem logisch den-

kenden Menschen besser erwartet werden konnte. Die sozialistische Partei hat dadurch ihre Lebensfähigkeit bewiesen und als erste politische Prinzipienpartei wird sie die übrigen Oppositionsparteien verdrängen oder aber sie zwingen, die zu nichts bindenden Versprechungen in ihren Programmen durch bestimmte Forderungen zu ersetzen. Das ist die einzige, aber darum um so erfreulichere Seite des letzten Wahlkampfes.

[*Vorwärts* Nr. 586, 16/04/1898, S. 1.]

## V. DIE SOZIALE FRAGE





## Einführung

Die Kehrseite der Modernisierung, die Argentinien im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erfuhr, war eine Reihe von Problemen, die schon zur damaligen Zeit unter dem Begriff «soziale Frage» bekannt waren. Darunter verstand man die negativen gesellschaftlichen Folgen von Industrialisierung und Urbanisierung – miserable Arbeits- und Wohnverhältnisse, hohe Krankheits- und Sterblichkeitsziffern sowie Anstieg von Prostitution und Kriminalität. Diese Zustände waren bereits aus Europa bekannt und führten dazu, dass sich die Arbeiter im Land in verschiedenen Vereinigungen zusammenschlossen, um gegen die bestehenden Verhältnisse zu protestieren und grundlegende Veränderungen zu fordern. Mit den sozialen Missständen wurde auch in bis dahin unbekannter Weise von mehreren Seiten die Besorgnis über die Lage von Frauen zum Ausdruck gebracht.

Das Hauptziel des *Vorwärts* bestand in diesem Zusammenhang darin, seine Leser dazu aufzurufen, sich dem Sozialismus anzuschließen. Die Beschreibung sozialer Verwerfungen stand nicht im Zentrum seines Interesses, sondern diente vielmehr der politischen Bewusstmachung. Das erklärt, warum viele Artikel zu der Thematik lediglich kurze Beschreibungen von Teilaspekten der sozialen Frage beinhalten und dass die Informationen zudem oftmals einfach aus der bürgerlichen Presse entnommen wurden. Denn die Absicht der deutschen Sozialisten war es nicht zu dokumentieren, sondern neue Mitstreiter zu gewinnen.

In dem Artikel «Was hilft es uns Arbeitern?» stellt der *Vorwärts* im Jahr 1888 die Frage nach den Folgen «von dem wachsenden Wohlstande, dem zunehmenden Reichtume, dem enormen Aufschwunge der argentinischen Republik» für die Bevölkerungsmehrheit. Der Autor bezweifelt zwar nicht den durch die Expansion von Verkehr, Handel und Landwirtschaft erzeugten materiellen Fortschritt, missbilligt aber die mit dem florierenden Kapitalismus einhergehende Verschlechterung der Lage des Proletariats. Steigende Einwanderungszahlen führten zu sinkenden Löhnen, Wohnungsnot und steigenden Mieten. Außerdem hätten Einfuhrzölle und steuerfreier Export die Verteuerung von Grundnahrungsmitteln zur Folge. Solange die kapitalistische Ordnung fortbestehe, sei keine Verbesserung für die Situation der Arbeiter zu erwarten, so das Fazit des Artikels.

Eines der offensichtlichsten sozialen Probleme der damaligen Zeit war die Kinderarbeit, der auch der *Vorwärts* nicht gleichgültig gegenüberstehen konnte. In dem Artikel «Kinderausbeutung in Argentinien» wird auf Informationen aus der

argentinischen Presse Bezug genommen, um die unterschiedliche Behandlung von armen und reichen Kindern anzuprangern. Dabei spielten nicht nur die unterschiedlichen Lebensumstände der Eltern, sondern auch staatliches Handeln eine entscheidende Rolle. Denn einerseits ließe man imposante Schulgebäude erbauen, andererseits fördere man aber gerade solche Unternehmen, in denen Kinder arbeiteten und somit der Schule fernblieben. Der Autor ruft Eltern dazu auf, ihre Kinder nicht zum Arbeiten in die Fabrik zu schicken. Stattdessen sollten sie ihnen Zugang zu Bildung verschaffen, denn nur die lege den Grundstein dafür, dass sich die Kinder im zukünftigen Leben behaupten könnten.

Auch erwachsene Arbeiter waren ausbeuterischen Verhältnissen unterworfen. Der *Vorwärts* sah deshalb in der Sonntagsruhe ein grundlegendes Anliegen der Arbeiterbewegung, «einerseits wegen der Wichtigkeit der Frage an und für sich und andererseits weil gerade dies eine Frage ist, in der unsere Bestrebungen auf die Sympathie des gesamten Publikums [...] rechnen können». Ein Tag Ruhe in der Woche sei unbedingt erforderlich, um die «physische Kraft» und den Zusammenhalt der Familie zu erhalten und eine allgemeine Bewusstseinsbildung bei den Arbeitern zu fördern.

In «Wohnungsverhältnisse in Buenos Aires» werden das starke Ansteigen der Mieten in den Jahren 1888 und 1889 kritisiert und die notdürftig ausgestatteten Mietshäuser, die *casa de inquilinato*, ausführlich beschrieben. Zwar seien Platzmangel und schlechte hygienische Bedingungen allgemein bekannt, doch führte das Wissen darüber bislang nicht dazu, dass die Behörden die Vermieter dazu verpflichteten, sanitäre und sonstige Einrichtungen zu verbessern und eine elementare Grundversorgung sicherzustellen.

Die Frauenfrage war für den Sozialismus an sich ein sehr wichtiges Thema. So veröffentlichte der *Vorwärts* beispielsweise die Rede, die Clara Zetkin auf dem Parteikongress in Gotha 1896 gehalten hatte. Gleichwohl finden sich in der Zeitung nur wenige Bezüge auf die konkrete Situation von Arbeiterinnen in Argentinien.

In dem Text «Reiche Damen und arme Frauen» wird ausführlich die jährliche Verleihung der Preise für besonders tugendhaftes Verhalten kritisiert, die von der Sociedad de Beneficiencia vergeben wurden. Die Sociedad wurde von Frauen aus der Oberschicht geleitet und war zu diesem Zeitpunkt die größte Wohltätigkeitsorganisation des Landes. Im Anschluss daran findet sich eine kurze Einschätzung der Lage von Frauen der Unter- und Mittelschicht. Dem Autor zufolge sei die Erziehung und Schulbildung des «schwachen Geschlecht[s]» darauf ausgerich-



tet, emotionale Aspekte auf Kosten intellektueller Fähigkeiten überzubetonen. Der Vorwurf der «geistige[n] Beschränktheit» liefere anschließend den Vorwand dafür, die Frauen von höheren Berufszweigen auszuschließen, während man ihre geleistete Handarbeit schlecht bezahlte.

Die besondere Situation der Büroangestellten und Handelsgehilfen wird in einem Leserbrief sehr detailliert beschrieben. Der Autor geht davon aus, dass sie sich in mindestens einer so schwierigen Lage wie die Arbeiter befänden. Denn auch sie würden von den Kapitalisten für einen «miserablen Hungerlohn [...] von früh bis spät» ausgebeutet. Zusätzlich seien sie dazu gezwungen, stets ein gepflegtes äußeres Erscheinungsbild mit tadelloser Garderobe zu wahren, welche gleichwohl für einen kleinen Angestellten kaum zu bezahlen sei. Trotz alledem verstünden die Bürokräfte sich nicht als Proletarier, sondern versuchten mit allen Mitteln, sich von den Arbeitern zu distanzieren.

Im Jahr 1897 veröffentlichte der *Vorwärts* Teile eines Berichts des Staatlichen Amts für Statistik der Vereinigten Staaten von Amerika über ausländische Währungen und Löhne. Aus einer Tabelle mit mehr als fünfzig verschiedenen Kategorien geht hervor, welche Arbeitslöhne jeweils zwischen 1886 und 1896 in Argentinien gezahlt wurden. Auf dieser Grundlage nimmt der Autor des Artikels seine eigene Bewertung der Entwicklung der Reallöhne vor und vergleicht diese mit denen in Deutschland. Sein Fazit: In Argentinien seien die Löhne geringer und das Leben teurer.

## WAS HILFT ES UNS ARBEITERN?

Was hilft es uns, wenn wir dürsten, Andere am Champagner sich laben, wenn wir hungern, Andere an reicher Tafel speisen, wenn wir halb nackt und bloss sind, Andere in Sammt und Seide an uns vorüberrauschen zu sehen? Was hilft es uns? – Was hilft unserem Durste ihr Schwelgen, unserem Hunger ihr Prassen, unserer Blösse ihre Pracht? Nichts, rein nichts; im Gegentheil, es vermehrt der Anblick ihres Ueberflusses unsere Noth.

Und so fragen wir auch, wenn man uns von dem wachsenden Wohlstande, dem zunehmenden Reichthume, dem enormen Aufschwunge der argentinischen Republik beständig in die Ohren schreit, was hilft es uns, was haben wir Arbeiter von alledem?

In der gegenwärtigen Lohnbewegung haben die Kapitalisten und ihre Presse in tausenderlei Variationen der Welt beständig das schöne Liedchen von der gegenwärtigen goldenen Blüthezeit Argentinien's, vom Aufschwunge seines Handels, vom Wachstume seiner Staatseinnahmen, seiner Eisenbahnen, seines Ackerbaues, seiner Kolonien, seines lieben Viehes und seiner Bevölkerung und dem steigenden Ansehen im Auslande vorgesungen, um daraus zu beweisen, der Lohnkampf, die Streiks und die beginnende soziale Bewegung hätten hier gar keine Berechtigung, keinen Boden.

Es ist uns nie eingefallen und kann keinem vernünftigen Menschen in den Sinn kommen, den gegenwärtigen materiellen Aufschwung, die Zunahme des Verkehrs, der Bodenkultur, des Handels, des Reichthums, kurz, die materielle Entwicklung des Landes zu bestreiten. Da müsste man die Augen verschliessen vor der Wirklichkeit und vor der in deutlichen Zahlen wissenschaftlich bewiesenen Wahrheit.

Aber darum handelt es sich ja nicht, sondern um die Frage: Was nützt uns Arbeitern alles das? Was hat die arbeitende Bevölkerung, was haben die grossen Massen des Volkes von diesem Aufschwung? In welchem Verhältniss steht die Lage der Arbeiter zu diesem wachsenden Reichthume des Landes? Das ist der Kern- und Angelpunkt der Frage von unserem Standpunkte aus.

Seit 1876, also seit etwa einem Dutzend Jahren, hat sich das jährliche Ausgabenbudget der Nationalregierung von 20 auf 59 Millionen Pesos gesteigert, sind die Staatsschulden von 38 auf 147 Millionen Pesos angewachsen, haben sich die Zolleinnahmen um 24 Millionen, d.h. von 14 auf 38 Millionen Pesos vermehrt, hat

sich die Einwanderung verfünffacht, von 30.000 auf mehr denn 150.000 erhöht. Was bedeutet das alles? –

Gewiss einen materiellen Aufschwung des Landes. Aber welches sind seine Wirkungen im sozialen Leben, für die verschiedenen Klassen, für das Volk in seinen grossen Massen?

Der Vermehrung des Budgets verdanken einige hundert Beamte ihre stets fetteren Besoldungen und einige Dutzend Müssiggänger ihre neuen Posten in den Kanzleien. An den neuaufgehäuften Staatsschulden sind einige zehn Spekulant und kluge Politiker zu Millionären geworden und haben sich viele Industrielle die Hände gewärmt. Die erhöhten Zolleinnahmen geben der Staatskasse neue Quellen und die erhöhte Einwanderung den Kapitalisten neues Menschenmaterial zur Ausbeute. Dem Arbeiter aber, den 90 Prozent der vermögenslosen arbeitenden Bevölkerung, was haben ihm diese Zunahmen gebracht? Das neue Staatsbudget hat ihm neue Steuern, erhöhte Zölle, und infolge dessen enorm vertheuerte Lebensmittel, Kleider und Wohnungen gebracht.

Die so enorm anwachsende Einwanderung, welche dem Industriellen billige Arbeitskräfte verschafft, dem Rentier und Grundbesitzer die Werthe seiner Terrains, seiner Häuser und Ländereien fabelhaft erhöht, was bringt sie uns Arbeitern? Erhöhte Concurrenz in der Arbeit, infolge dessen gedrückte Löhne, gesteigerte Miethpreise und Wohnungsmangel und den einzigen schwachen Trost, tausende und tausende neuer Leidensgefährten zu haben im harten Kampfe des Lebens, im Kampfe um die blosse Existenz.

Ausfuhr und Einfuhr steigern sich jedes Jahr um Millionen, aber mit ihr steigen auch die Zollansätze für die Einfuhr, und machen uns die nothwendigsten Existenzmittel theurer, während umgekehrt die sämmtlichen Zölle der Ausfuhrartikel zu Gunsten der reichen Exporteure und Gutsbesitzer aufgehoben wurden und damit im hiesigen Lande selber die Preise für die einheimischen Konsummittel steigen. Die Land- und Terrainpreise haben sich enorm vermehrt, damit steigt dem Capitalisten über Nacht sein Vermögen, aber für den mittellosen Colonisten die Schwierigkeit der Ansiedlung und für den Handwerker die Schwierigkeit menschenwürdig zu wohnen.

Die Colonisation erweitert sich, aber gleichzeitig sind die Gemüse so theuer, dass die Familie des Arbeiters schon keine mehr zu kaufen vermag. Die Städte erweitern sich, die Strassen und Häuserreihen vermehren sich fast ins Unabsehbare, Prachtbauten des Staates und weite, grosse, bequeme Paläste der Privaten erhoben

sich, gleichzeitig aber verschwinden die bescheidenen Arbeiterwohnungen, das Proletariat wird immer mehr in die grossen Miethshäuser zusammengedrängt, in diese luft- und lichtlosen Höhlen, die Heimstätten des Elends, des Hungers und der Epidemien.

Das ist der enorme Aufschwung des Landes, die materielle Entwicklung Argentiniens. Jawohl, die Kapitalisten haben gute Gründe, diese goldene Zeit zu loben, diese fetten Jahre der kapitalistischen Raubwirthschaft, es ist eine Zeit reichster Ernte für diese. Aber wir Arbeiter wissen auch, was wir von diesem Aufschwung haben; den gewaltsamen Niedergang, die rastlose Entwicklung zum Elende.

Es ist ja sehr natürlich. Wenn der Kapitalismus Ernte hält, woher nimmt er sie, der ja selber nicht säet, nicht produziert? Von der Arbeit, von dem, was die Arbeiter schaffen. Je mehr aber unsere Ausbeuter sich aneignen, desto mehr werden wir ausgebeutet und bestohlen. Darum ist stets das entsprechende Pendant der Blüthe des Kapitalismus die steigende Noth des Proletariats.

Es ist das natürliche Ergebniss des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, dessen Erscheinungen sich so logisch entwickeln, wie die Zahlengilde des Einmaleins.

Was beweisen also die vermehrten Staatsausgaben, die erhöhten Staatsschulden, die anwachsenden Zolleinnahmen, die gesteigerte Einwanderung, die erweiterten Städte, die vermehrte Pracht und der hohe Luxus? Sie beweisen uns, dass der Kapitalismus seine Orgien feiert und sich mästet vom Schweisse des Arbeiters, sie beweisen uns, dass der Reichthum der Wenigen anwächst, wie die Noth der grossen Massen.

Was hilft uns Arbeitern also dieser Aufschwung, dieses Wachsthum? Wir wissen es und empfinden es alle Tage fühlbarer. Der Anblick dieses steigenden Ueberflusses der Reichen vermehrt unsre Noth, macht uns all die wachsenden Entbehrungen um so schmerzlicher, da wir ja wissen, dass sie all' ihr Schwelgen, ihr Prassen und ihren Luxus auf unsere Rechnung betreiben.

Die Blüthe des Capitalismus ist der Niedergang des Proletariats und dieses Gesetz wird so lange dauern, als die kapitalistische Gesellschaftsordnung fortbesteht und nur aus den gebrochenen Ruinen dieser Ordnung resp. Unordnung werden einmal die Länder und Völker eine Blüthezeit erstehen sehen, von der man in Wahrheit wird sagen können, es ist der wahre Aufschwung der Völker.

[Vorwärts Nr. 104, 15/12/1888, S. 1.]

## KINDER AUSBEUTUNG IN ARGENTINIEN

Wie jung und beschränkt auch die hiesige Industrie noch ist, so haben sich doch schon einige Unternehmungen gegründet, welche auf unsere Kinder ihr besonderes Augenmerk gerichtet, um sie ausschliesslich oder doch vorzugsweise als Arbeitskräfte auszubeuten. In welcher Weise, oder sagen wir richtiger, mit welcher Frechheit und Unverschämtheit das geschieht, davon kann man sich in einigen der bereits bestehenden Werkstätten augenscheinlich überzeugen und kann der Leser es auch aus folgendem neuen Projekte der Tejedora Sudamericana ersehen.

Unter dem soeben angeführten Namen hat sich eine Kapitalistengesellschaft gegründet zum Zwecke der Einführung der Weberindustrie in hiesigem Lande. Ihr Director, Antonio E. Neumann, hat dieser Tage der Regierung der Provinz Buenos Aires ein Gesuch eingereicht, worin dieselbe um eine monatliche Subvention von 4000 Pesos während 5 Jahren, um 5-prozentige Zinsgarantie während der selben Zeit für ein Betriebskapital von 10 Millionen Pesos, wie um vollste Steuer- und Abgabefreiheit während 10 Jahren ersucht wird.

Wir ersehen schon hieraus deutlich genug, Herr Neumann & Comp. leiden nicht an übertriebener Bescheidenheit und betrachten die Staatskasse auch für sich als eine gute Milchkuh.

Aber diese Bescheidenheit der Herren geht noch weiter. Für oben erwähnte von der Regierung gewünschte Privilegien erbieten sie sich, Kinderexploitationsanstalten im grossen Maassstabe zu errichten.

Es sollen 12 Webereien errichtet und in jeder derselben 100 Kinder beiderlei Geschlechts eingestellt werden. Als Arbeitslohn erhalten die Kinder im ersten Jahre 80 Cts., im zweiten \$ 1,25 und im dritten \$ 1,50 für eine tägliche Arbeitszeit von 10 Stunden. Für die Kost, die sie gemeinschaftlich erhalten, wird ihnen vom erwähnten Taglohn 40 Cts. abgezogen.

Da haben wir die Kinderzuchthäuser, welche der Kapitalismus überall für die Jugend des Proletariats errichtet, hier haben wir die Verwahrlosungs-Institute, wo die Arbeiterkinder schon von ihrer zarten Jugend an jeder geistigen und sittlichen Erziehung und Heranbildung entzogen werden, wo sie, die armen schwachen Geschöpfe, mit ihren noch unentwickelten Körpern in schlechter Luft, ungesunden Räumen und einer *zehnständigen* angestrengten körperlichen Arbeit unter das Sklavenjoch gebunden und ausgebeutet werden.

Wenn man sieht, wie diese Kinder mit ihren schwachen Körpern schon Tag für Tag 10 Stunden für ein Hungerlöhnchen zur harten Arbeit verurtheilt werden, und damit das Loos der Kinder der Arbeitgeber vergleicht, die 14 Stunden und mehr in weichen Betten gepflegt, an reichen Tafeln gefüttert, in seidene Kleider gehüllt und mit allen nur denkbaren Mitteln zur körperlichen und geistigen Ausbildung und Entwicklung versehen werden, oh, wenn man diese Verhältnisse, wenn man diese Unterschiede, wenn man die Armuth, die Anstrengung, diese Sklaverei unserer Kinder mit jenem Ueberflusse, jener Weichlichkeit, jener Bequemlichkeit der reichen Kinder vergleicht, oh, dann muss einem armen Vater, einer bekümmerten Mutter das Herz im Leibe bluten, wenn sie von der Wichtigkeit der Erziehung ihrer Kinder überzeugt sind, aber sich in der materiellen Unmöglichkeit sehen, diesen ihren Pflichten nachzukommen. Wenn sie, statt ihren Kindern in den Schulen doch einigermaassen eine geistige Ausbildung und wenigstens eine Grundlage zu ihrer späteren eigenen Fortbildung und ihrem Fortkommen geben zu können, sich von der Noth gedrängt sehen, sie diesen Zuchthausanstalten ausliefern zu müssen und sie, die stets bleicheren Geschöpfe an Körper, an Geist, an Herz und Gemüth verkrüppeln zu sehen.

Das ist das Loos unserer Kinder unter der Tyrannei des Kapitalismus. Mögen sie selber, die ausgebeuteten Geschöpfe, einstens mit Hand anlegen zum Sturze dieses Systems.

Gleichzeitig mit dieser Nachricht über Tejedora Sudamericana lesen wir in einem der hiesigen Tagesblätter die Notiz, dass ein hier wohnender Engländer sich die Mühe genommen, über die *niños vagos*, d.h. über die Kinder, welche in hiesiger Stadt ohne bestimmten Wohnort, eltern-, verwandten- und bekanntenlos in den Strassen herumwandern und wie verlorene, halbwild gewordene Hausthiere ein Vagabundenleben führen und verwildern, längere Beobachtungen anzustellen. Der betreffende Herr bemerkt, die Zahl dieser armen Geschöpfe sei sehr bedeutend und im steten Wachsen begriffen, 90% derselben können weder lesen noch schreiben.

Und fügen wir diesen Thatsachen noch die andere bei, die enorme Kindersterblichkeit (46,1% sterben unter drei Jahren) so haben wir wenigstens ein annäherndes Bild von der himmeltraurigen Lage der Kinder unseres hiesigen Proletariats, des arbeitenden Volkes: Der grössere Theil stirbt in seiner frühesten Jugend dahin; von denen die übrig bleiben, verwairst eine Menge, unbewacht und verlassen auf den Strassen, ein anderer Theil fällt der Ausbeute der Industriellen anheim.

Wie viele, oder wie wenige, wie blutwenig unserer Kinder sind so glücklich, eine einigermaassen vernünftige Jugenderziehung und Schulbildung zu geniessen!

Der Staat schreibt in seinen Gesetzbüchern den obligatorischen Schulunterricht vor und baut deshalb unsinnig grosse Schulpaläste und hält darin miserabel schlechte Schule, unterstützt aber dafür mit dem Gelde des Volkes Industrieunternehmen, welche die Kinder der Schule entziehen und sie in zehnstündiger harter Arbeit elendiglich ausbeuten.

Der arme, mittellose Proletarier hat nichts, rein gar nichts was er, wenn er seine Augen schliesst, wenn er seinen Lieben vom Todtenbette aus die Hand zum Abschiede drückt, er hat nichts rein nichts, seinen Kindern zu hinterlassen, als eine gute Erziehung, er hat nichts, um über die Zukunft seiner Lieben sich zu beruhigen, wenn nicht den Trost, seinen Kindern für eine körperlich gesunde, und geistig anregende und sittlich hebende Jugenderziehung gesorgt zu haben. Das ist das Einzige, was der Proletarier seinen Kindern geben kann, was er ihnen schuldet, schuldet als heilige Pflicht.

Darum ziehen wir aus dem Gesagten zwei praktische Schlüsse:

1. Eltern, die ihr hier seid, sorget für eine gesunde geistige und leibliche Erziehung eurer Kinder, es ist eure erste und grösste Pflicht und die Grundlage für die Zukunft eurer Kinder. Bewahrt sie deshalb, wo immer möglich, vor der frechen Ausbeutung der Kapitalisten und sorgt nach Möglichkeit für die nothwendige Schulbildung. Helfet, was die hiesige Schule vernachlässigt, selber zu Hause nach.
2. Arbeiter, die drüben sind und Familie mit unerzogenen, aber nicht der Schule entwachsenen Kindern haben, warnen wir dringend, warnen wir in ihrem und im Interesse ihrer Kinder, hier einzuwandern. Die auch nur einigermaassen vernünftige Erziehung der Kinder ist infolge der leistungsunfähigen Schulen und infolge der vollständig von ideen- und ideallosem Materialismus verpesteten Atmosphäre geradezu unmöglich.

Wir glauben durch diese letztere ernste und eindringliche Warnung den Arbeitern drüben und ihren Kindern einen Dienst zu erweisen und erfüllen zugleich eine Pflicht, die uns unsere innere Ueberzeugung auferlegt.

[Vorwärts Nr. 108, 12/06/1889, S. 1.]

## DER SONNTAG

### Ein Stück soziale Frage

Wie die Presse meldet, haben die Kaufleute von Lincoln, in der Provinz Buenos Aires, unter sich das Abkommen getroffen, um ihren Angestellten auch wenigstens einige Stunden im Jahre Ruhe zu verschaffen, jeden ersten und dritten Sonntag im Monat ihre sämtlichen Kaufläden, mit Ausnahme der Bäckereien, Hotels, Apotheken etc., von 3 Uhr Nachmittags an zu schliessen.

Die Municipalität von Lincoln hat den Beschluss nun in Form einer Gemeindeverordnung gefasst, um alle Kaufleute auch für die Zukunft hierfür zu verpflichten und ersucht nun die Regierung der Provinz Buenos Aires um Genehmigung der Verordnung.

Wir wollen hoffen und wünschen, dass diese Genehmigung erteilt werde.

Es ist gewiss äusserst bescheiden, was obgenannte Verordnung in der Beschränkung der Sonntagsarbeit und zu Gunsten der armen vielgeplagten Ladendiener thut; an zwei Sonntagen im Monat sollen sie von 3 Uhr an ihrer sonst unerlässlichen Arbeitslast entbunden sein. Gewiss sehr bescheiden.

Vergleichen wir das Einst und Jetzt, die Lage der Arbeiter vor einigen Jahrzehnten und ihre Lage von heute, dann müssen wir bekennen, die moderne Grossindustrie hat die Arbeiter zu einer Sklaverei herabgewürdigt, wie es kaum die barbarischen Völker des Alterthums fertig brachten.

Millionen menschlicher Hände sind durch die Maschinen ersetzt worden; aber statt hierdurch die Arbeiter ihrer Mühen zu entlasten, ihre Arbeit zu erleichtern, was hat die moderne Maschinen-Industrie des Kapitalismus gethan? Nicht nur die Arbeitslöhne auf einen Hungersold herabgedrückt, nicht nur die Frauen der Arbeiter der Familie, die Kinder der Schule entrissen und in die dumpfen Fabrikssäle gesperrt, sie hat den Arbeitern und ihren Familien in vielen Fällen, sogar die einzigen heiteren Stunden, die Ruhe des Sonntags, geraubt.

Es ist dies einer der folgenschwersten Frevel, welchen die moderne Industrie am arbeitenden Volke verübt, ein Frevel, der nicht nur die gegenwärtige, sondern auch die folgenden Arbeitergenerationen schwer trifft.

Die Zeit, wo man die Nichtarbeit am Sonntag nur als eine religiöse Frage betrachtete, ist schon lange vorüber, überall, wo sich die Arbeiter organisirt haben, haben sie zu allererst gefühlt, wie nothwendig ihnen die Sonntagsruhe ist und



überall, wo Sozialreformen angestrebt worden sind, haben die Arbeiter ihrerseits als eine der dringendsten Forderungen die Sonntagsruhe hervorgehoben.

Wir haben auf der Welt kaum ein zweites Land, wo in dieser Hinsicht, in Bezug auf den Sonntag, die Arbeiter in so frecher Weise ausgebeutet werden, wie hier im freien, gelobten Land Argentinien.

In wie vielen Industriewerkstätten arbeitet man ohne irgend welche Noth alle Sonntage bis Mittags und länger? Gehe hin auf die Strassen von Buenos Aires, welcher Skandal bietet sich jeden Sonntag auf den Strassen dar! Der Italiener arbeitet oft den ganzen lieben heissen Sonntag hindurch im schweren Steinhandwerk, um am nächsten Montag Morgen die Woche wieder in gleicher Weise anzufangen. Gehe hin auf den Camp und du findest vielerorts die Dinge ebenso, wenn nicht noch schlimmer.

Was haben wir Arbeiter da zu thun?

Wir möchten gerade diese Frage bezüglich der Sonntagsarbeit gegenwärtig als die wichtigste im Programme der hiesigen organisirten Arbeiter bezeichnen, einerseits wegen der Wichtigkeit der Frage an und für sich und andererseits weil gerade dies eine Frage ist, in der unsere Bestrebungen auf die Sympathie des gesammten Publikums – ausgenommen die paar Dutzend Arbeiterschinder – rechnen können.

Wir sprechen von der Wichtigkeit der Frage an und für sich und mit Recht.

Denn vorerst ist der Arbeiter sich selber die Ruhe des Sonntags schuldig, seinem physischen, moralischen und geistigen Wohle. Ohne sie geht seine physische Kraft vor der Zeit zu Grunde; wir haben ferner an hunderten von Beispielen beobachtet, dass Arbeiter, welche sich die Sonntagsarbeit zur Regel gemacht, für jede geistige Fortbildung vollständig abgestumpft sind. Und was die moralische Seite anbetrifft, so sehe man nur einmal die Existenz der hiesigen italienischen Arbeitssklaven an. Sie arbeiten, wenn nicht den ganzen, so doch den halben Sonntag. Nachher bleibt ihnen nach dem armseligen Mittagessen selten mehr Zeit, das schmutzige Arbeitsgewand auszuziehen; müde und abgemattet sinkt der italienische Arbeiter auf seine Lagerstätte oder auf die Steinplatten des nächsten Hauseinganges hin; geht später in die nächste Kneipe und weiss zur augenblicklichen Verscheuchung der Trübsal des Lebens nichts anderes zu thun, als sich zu betrinken, um nachher dem ebenso situirten Kameraden sein Messer in den Leib zu stossen, oder sonst auf die Polizei zu wandern. Zum grossen Theil mit von der Schändung des Sonntags kommen die so abnormen Zahlen der Verbrechen und

der Trunkenheit hierzulande, die meistens auf den Sonntag fallen. Daran haben noch vielmehr als die armen Arbeitssklaven, die Herren Arbeitgeber und gerade die Munizipalität selber Schuld.

Was die Arbeiterfamilie unter der Störung der Sonntagsruhe leidet, davon können die Arbeiterfrauen erzählen. Die ganze Woche hindurch gehört der Mann der Arbeit, dem Arbeitgeber, und nicht einmal am Sonntag soll er ihnen, der Frau und den Kindern, und sich selber gehören, um sie und sich in einigen Ruhestunden vom traurigen Alltagsleben aufzuheitern und zu neuem Schaffen aufzumuntern?

Was die Sonntagsarbeit dem Geiste des Arbeiters schadet, davon liefern die Arbeitervereine die besten Beweise, Arbeiter, die den Sonntag nicht für sich haben, sind in 99 von hundert Fällen für geistige Ausbildung, wahre Aufklärung und wirksame Organisationsthätigkeit verloren und unbrauchbar.

Möchten doch die organisirten Arbeiter einsehen, dass gerade für sie die Sonntagsfrage, für den Beginn der Organisation, eine Kern- und Hauptfrage ist, möchten sie und jeder einzelne Arbeiter einsehen, dass er zur Sonntagsruhe ebenso sehr der Gesamtheit, seinen sozialen Prinzipien, seiner Familie und sich selber gegenüber verpflichtet ist.

Die Gründe für die Sonntagsruhe sind so zahlreich und so durchschlagender Art, dass die hiesige Arbeiterschaft keine bessere Frage in Angriff nehmen könnte für die Förderung ihrer Sache, als gerade diese, als den allgemeinen und energischen Kampf gegen die Sonntagsarbeit.

Zu diesem Kampfe möchten wir jeden redlichen, zielbewussten Arbeiter auffordern.

In erster Linie muss es als Ehrenpflicht eines jeden Arbeiters erklärt werden, ausser in Fällen der Nothwendigkeit, an Sonntagen nicht zu arbeiten.

Zweitens soll in allen Gewerkschaften dahin gewirkt werden, dass in jeder Branche von den Patronen die vollständige Einstellung der Sonntagsarbeit gefordert wird.

Und drittens soll die gesammte Arbeiterschaft vor dem Publikum in Wort und Schrift gegen die Sonntagsarbeit ankämpfen, in öffentlichen Arbeiten von den Behörden Abschaffung der Sonntagsarbeit verlangen und von der Landesbehörde ein Gesetz zum rechtlichen Schutz der Sonntagsruhe fordern.

Nicht ein unvernünftiges Temperenzlergesetz nach nordamerikanischem oder englischen Muster, aber die allgemeine Abschaffung der Sonntagsarbeit, das wün-

schen und verlangen wir zum Wohle des Arbeiters, und zur physischen, moralischen und geistigen Förderung des gesammten Volkes.

Denn von der Untergrabung der Sonntagsruhe gilt das Wort des gediegenen französischen Nationalökonom Harmel, der in seinem *Manuel d'une Corporation* ebenso wahr wie scharf sagt: «La violation du dimanche est un crime social sans profit et sans excuse» (pag. 63.) «Die Entehrung des Sonntags ist ein soziales Verbrechen, ohne Vorthail und ohne Entschuldigung.»

[Vorwärts Nr. 113, 16/02/1889, S. 1.]

### WOHNUNGSVERHÄLTNISSE IN BUENOS AIRES

Wir haben uns schon oft über dieses Thema ausgesprochen; allein es ist unerschöpflich und fordert zu immer neuer Behandlung heraus. Die Zustände werden von Tag zu Tag grauenhafter und man fragt sich unwillkürlich, wie das noch enden wird.

Die Habsucht der Hausbesitzer kennt keine Grenzen; die Steigerung der Mieten ist ihnen eine Schraube ohne Ende, die sie in skandalöser Weise zur Anwendung bringen.

Es gibt hier genug bürgerliche Familien, welche keine 150-200 \$ pro Monat haben – so schildert die *Buenos Aires Handelszeitung* die hiesigen Wohnungsverhältnisse – also 1800-2400 \$ per Jahr, für eine gewöhnliche oder ein Drittel bis die Hälfte weniger für eine schlechte Einzelwohnung auszugeben vermögen. Man behilft sich daher so gut es geht, mit Zimmervermiethen, was die Last zwar theilt und somit erträglicher macht, aber dieselbe in keiner Weise gerechtfertigter gestaltet.

In viel ungünstiger Lage, als eine derartige bürgerliche Familie, befindet sich der kleine Arbeiter, welcher nicht die Mittel besitzt, um die Miete für eine auch nur mittelmässige Einzelwohnung auf 2-3 Monate, wie es stets verlangt wird, vor auszubezahlen, selbst wenn er an sich mit Hilfe von Aftermiethern seinen Einnahmen nach im Stande wäre, den Miethzins postnumerando abzuführen. Er ist somit auf die sog. *Casa de inquilinato* angewiesen, in welcher er für einen Preis, um welchen man in einer kleineren deutschen Stadt eine hübsche Wohnung erhält, ein kahles unsauberes Zimmer ohne Fenster, nur mit einer Thür auf einen

meist von Unrath starrenden Hof angewiesen bekommt. In diesem Loch hat er mit seiner ganzen Familie zu hausen; ein bis zwei Dutzend solcher, auf ein und denselben Hof gehenden Zimmer bilden die *Casa de inquilinato* welche ihrem Eigenthümer natürlich in der Regel eine fettete Rente abwirft, als wenn er auf demselben Grunde ein feines Haus mit Stückfiguren und Marmortreppe zu vermieten hätte.

Dass derartige Miethshäuser, von sittlichen Missständen ganz abgesehen, eine permanente hygienische Gefahr für die Stadt bilden, dass der Cholera, dem gelben Fieber, den Blattern oder einer ähnlichen Epidemie, falls sie einmal zum Ausbruch kommen sollte, in diesen Miethshöhlen sozusagen ein Herd künstlich zubereitet wird, brauchen wir nicht weiter auszuführen.

Ein Zimmer, wie oben beschrieben, das vor einem Jahre noch für \$ 12-15 monatlich im Durchschnitt erhältlich war, ist jetzt kaum für \$ 20 und 25 zu haben.

Läden, die vor einem Jahr noch \$ 50 kosteten, sind in den letzten Monaten auf \$ 100, 150, ja 300 gesteigert worden.

Dass die künstlich herbeigezogene Masseneinwanderung, von der ein grosser Theil in Buenos Aires bleibt, die Nachfrage nach Wohnungen ganz erheblich vermehrt, ist klar. Die unnatürliche Speculation, welche hierzulande mit dem Grund und Boden getrieben wird, wird dadurch ganz erheblich gefördert, und da diese Speculation durch die Bau- und Hypotheken-Banken förmlich staatlich organisirt ist, so steht ihr die Bevölkerung schutzlos gegenüber und befindet sich wehrlos in den Händen der Haus- und Grundbesitzer. So kommt es, dass der Arbeiter, der Familie hat, oft den dritten Theil seines Einkommens, wenn nicht mehr, lediglich für die Miethe eines schmutzigen Winkels ausgeben muss.

Vom sanitären Standpunkt dürfte die Mehrzahl der Wohnungen in Buenos Aires gar nicht vermietet werden, da sie in den meisten Fällen den Gesundheits- und Reinlichkeits-Erfordernissen in keiner Weise Rechnung tragen.

Da die Zimmer, wie gesagt, in der Regel kein Fenster haben, so sind sie nicht nur schwer zu lüften, sondern die Wände sind auch feucht und infolge dessen ungesund. Heizeinrichtungen der Küchen gibt es nur in den allerseltensten Fällen, und so sind die Frauen gezwungen, das Essen auf einem Kohlenbecken (*Brasero*) zu kochen, das neben der Zimmerthür im Hof steht, wo sie je nach der Witterung entweder der Sonnenglut oder dem Regen beim Zubereiten des Essens ausgesetzt sind.

Ein weiterer Uebelstand ist, dass in den meisten Häusern das Waschen der Wäsche nicht gestattet ist. Die Arbeiterfamilien sind infolgedessen gezwungen, neben der hohen Miethe auch noch einen beträchtlichen Theil ihres geringen Einkommens für das Waschen der Wäsche auszugeben.

Durch solche Verhältnisse wird die Unreinlichkeit geradezu provocirt und werden durchaus sanitätswidrige Zustände geschaffen. Und das Alles bloß deswegen, damit die Haus- und Grundbesitzer möglichst viel Gewinn aus ihren Häusern ziehen, der oft einem fürstlichen Einkommen gleichkommt.

Die Sanitätscommission, die über die öffentliche Gesundheitspflege zu wachen hat, wirkt solchen ungesunden Verhältnissen durchaus nicht entgegen. Wollte sie das thun, so müsste sie jeden Hauseigenthümer, der Wohnungen vermietet, in denen nicht die für jede Familie nothwendige Koch-, Wasch- und Trockeneinrichtung besteht, in empfindliche Strafe nehmen, und Neubauten dürften gar nicht genehmigt werden, wenn sie nicht schon im Bauplan diese absolut erforderlichen Zubehöre zu einer menschenwürdigen Wohnung vorsehen. Statt dessen gehen aber gegenwärtig die Besitzer bei Reclamationen leer aus und alle Unbill wird auf die armen Miether ausgeschüttet.

Die Tyrannei einzelner Hausbesitzer gegenüber den Miethern geht in Buenos Aires sogar so weit, dass in verschiedenen Häusern, in denen oft bis zu 150 Familien wohnen, das Wasser abgesperrt wird. Gerade wie auf dem Schiff, wird zu einer gewissen Zeit des Tages gestattet, sich Wasser zu holen, und dann wird dasselbe wieder verschlossen. Da eine Arbeiterfamilie nur einen Raum bewohnen kann, der zugleich zum Schlafen und oft noch als Werkstatt dient, so kann man sich einen Begriff machen, wie, besonders in der heissen Jahreszeit, das Wasser nach 10 oder 20 Stunden beschaffen ist. Also nicht einmal ein Trunk frisches Wasser wird den armen Miethern von gewissen Hauseigenthümern gestattet. Diese Zustände sind oft geradezu unglaublich und muss man sich nur wundern, dass die Sanitätscommission nicht aus Gesundheitsrücksichten dagegen einschreitet.

Der neue Stadtpräsident, Herr Seeber, hat sich zwar dahin ausgesprochen, dass er dieses Wohnungselend ins Auge fassen werde, aber er meint, die Municipalität könne nur anregend vorgehen und sei nicht im Stande, die Initiative ergreifen.

Man darf sich deshalb keine grossen Hoffnungen machen. Gewissen Verhältnissen gegenüber sind oft gerade die wohlwollendsten Absichten undurchführbar. So lange die halbe Million Einwohner von Buenos Aires ihre Municipalverwaltung sich nicht selbst wählen kann, sondern sie von der Regierung ernannt be-

kommt, und auf deren Beschlüsse keinen Einfluss auszuüben vermag, so lange wird auch in der Wohnungsfrage, wie in allen anderen Fragen nichts geschehen, was wirklich im Interesse der arbeitenden Bevölkerung liegt.

Immerhin ist es gut, ununterbrochen auf die herrschenden Missstände hinzuweisen und die Stimme der darunter Leidenden zu erheben.

Aber innerhalb der heutigen auf Ausbeutung beruhenden Gesellschaftsordnung kann die Wohnungsfrage überhaupt nie befriedigend gelöst werden. Das wird erst unter der Herrschaft des Sozialismus geschehen, wo der Grund und Boden nicht mehr Privat-, sondern Gemeineigentum sein wird. Zustände, wie sie hierzulande herrschen, zeigen so recht deutlich, welches Verbrechen gegen die Menschheit darin liegt, dass der Grund und Boden sich in den Händen Einzelner befindet, die dadurch im Stande sind, ihre Nebenmenschen bis auf's Blut zu peinigen.

Bis zum Sieg des Sozialismus wird also die Ausbeutung steigen, wie eine Meeresfluth, die uns Alle zu verschlingen droht. Wir wollen hoffen, dass dies mit dazu beiträgt, die Mehrzahl zu der Ueberzeugung zu bringen, dass sie alle Kräfte daran setzen muss, um durch die drohende Fluth hindurch sich in den schützenden Hafen des weltbefreienden Sozialismus zu retten.

[Vorwärts Nr. 124, 04/05/1889, S. 1.]

## REICHE DAMEN UND ARME FRAUEN

[...] Die Erwerbsstellung der Frauen in diesem Lande ist die denkbar unmenschlichste und ungünstigste.

Was thut der Staat, was thut die Gesellschaft, um die Existenz und das Leben der armen Frauen aus den unteren und mittleren Schichten zu sichern?

Die Erziehung, die man dem schwachen Geschlecht in den Schulen angedeihen lässt, ist systematisch darauf berechnet, das Gefühlsleben auf Kosten der Entwicklung der Denkkraft zu entfachen. Man verkrüppelt geradezu die Intelligenz der Frauen durch diese Erziehungsmethode, um dann über ihre geistige Beschränktheit zu zetern, um nur einen Vorwand zu haben, die Frauen von allen höheren Berufs- und Erwerbszweigen auszuschliessen, da die Männer deren Concurrenz fürchten.

Nur als Lehrerinnen werden die Frauen hier in den ideologischen Berufsarten zugelassen, und ihre Handarbeiten werden auf das Elendeste und Miserabelste bezahlt.

Es ist unerhört, wie die Frauen der unteren Gesellschaftsklassen hier auf allen Gebieten der gesellschaftlichen Thätigkeit hintenangesetzt werden und welche barbarischen Zustände in dieser Hinsicht hier gang und gäbe sind. Rechtlich steht die Frau unter der Vormundschaft des Mannes und kann keine einzige rechtliche Handlung begehen ohne dessen Erlaubniss. Vom öffentlichen Leben ist die Frau ganz ausgeschlossen.

Eine Folge der falschen Erziehungsweise ist die, dass die Weiber infolge von Hypertrophie des Gemüths und Seelenlebens jedem Aberglauben und Wundergeschwindel zugänglich sind, gänzlich unter der Pfaffenherrschaft stehen und gefügige Werkzeuge der Reaction abgeben. Die Männer und der Staat sehen dem in vollständigster Gemüthsruhe zu. Sie haben scheinbar gar keine Verpflichtungen dem schwachen Geschlecht gegenüber. Höchstens unterhält der Staat die Findelhäuser, in welchen die unehelichen Kinder der Bourgeoisie ernährt – oder getödtet – werden, damit dieselben den lüderlichen und gewissenlosen Herren Vätern nicht zur Last fallen. Auf diese Manier wird die hier vom Gesetz erlaubte Nachforschung nach der Vaterschaft am sichersten vermieden und abgeschnitten.

Dass in solchen Verhältnissen Besserung und Aenderung zu erreichen sei durch eine von innen heraus treibende Kraft, daran ist gar nicht zu denken. Aendern und umgestalten werden sich in Argentinien alle diese faulen sozialen Zustände nur durch die Wirkung, welche die siegreiche soziale Revolution, die in Bälde in Europa triumphiren wird, auf die zum grossen allgemeinen Weltmarkt gehörenden Länder ausüben wird.

Die sozialistische Partei in Deutschland kämpft für die Erlösung der ganzen Menschheit aus den Banden des Kapitalismus, auch für die Argentinier.

[Vorwärts Nr. 337, 17/06/1893, S. 1.]

ZUR LAGE DER HANDELSGEHILFEN IN BUENOS AIRES  
(Correspondenz)

Werther Genosse! Sie wünschen von mir einen Bericht über die Stellung der Handelsgehilfen, Commis und Buchhalter in Buenos Aires. Auch fragen Sie bei mir an, wie sich dieser Stand zum Sozialismus stellt. Auf die letztere Frage will ich Ihnen zuerst antworten. Vom Stellungnehmen zum Sozialismus und zur grossen sozialen Frage nach eigener Ueberzeugung und Meinung kann bei einem Handelsgehilfen gar keine Rede sein. Würde ich, der ich längst ein gläubiger Sozialdemokrat bin, und mit mir mancher College, es wagen, solche Anschauung zu bekennen, ich würde sofort aufs Pflaster geworfen werden. Und das heisst für den Buchhalter, sich die Existenz zerstören und die Carrière abschneiden, unwiderbringlich sich ruiniren. Nein, werther Genosse, ich habe seit dem sechzehnten Jahre am Pult gesessen und Zahlen addirt, auch Briefe über Geschäfte, und Rechnungen geschrieben, der elenden geisttödtenden Kontorthätigkeit obgelegen, um miserablen Hungerlohn für meine Prinzipale geschantzt von früh bis spät. Das bisschen Gymnasialbildung, was ich als Tertianer mir erworben hatte, ist längst verschwitzt und mit ihr der sogenannte moralische Muth, den ja die Arbeiter haben, um ihre Meinungen und Ansichten zu vertreten. Ganz im Geheimen lese ich den *Vorwärts* und den *Proletarier*. Dass um Gotteswillen nur mein Kontor-Chef davon nichts erfährt.

Ich verstehe nicht viel vom Sozialismus. Zum Studiren hat ein Buchhalter keine Zeit. Ich lese jetzt: Das Erfurter Programm von Kautsky. Ein sehr schönes Buch. Ich danke Ihnen für dessen Zusendung. Ich fange an Alles klarer zu begreifen jetzt.

Sind wir Handelsgehilfen doch Proletarier, deren Lebenslage zu den allerelendesten gehört.

Kontorsklaven, elende, bis aufs Blut und aufs Mark ausgebeutete Kontorsklaven!

Tag und Nacht, nach Willkür des Prinzipals müssen wir arbeiten, wie und was man uns zu thun befiehlt. Auch fälschen und betrügen, wie es Handelsusance ist, müssen wir zum Vortheil des Prinzipals. Dabei verbietet man uns bei Strafe des Hinausgeworfenwerdens, eine Meinung zu haben oder auch nur zu mucksen. Das Hinausgeworfenwerden aber ist schlimmer wie der Tod. Nur das nicht!



Alles duldet ein Commis aus Furcht vor dem Hinausgeworfenwerden. Elende Feigheit!

Aber wer einmal ohne Stelle gewesen ist und weiss, was das heisst, den ganzen Tag hungrig umherlaufen von Haus zu Haus, bettelnd: «Brauchen Sie keinen jungen Mann?», und wer weiss, wie der Unglückliche dabei behandelt wird, der wird uns solche elende Feigheit verzeihen.

Ich habs erfahren was das heisst, und vergess es nicht.

Hungern, hungern, und dabei doch sich in guter Kleidung halten. Denn das ist die Hauptsache. Der Commis, der nicht tadellos in Wäsche und Anzug geht, ist verloren. Darum auch duldet man Alles vom Chef. Alles!

Was Alles, das schäme ich mich zu erzählen.

Aber kein Arbeiter duldet was wir erdulden.

Meine jetzigen Prinzipale sind grosse Kapitalisten. Der eine kommt selten ins Kontor. Der ist Sohn eines Grosskaufmanns. Ein Lebemann der nichts gelernt hat und das Geschäft geerbt hat. Selbst zu spekuliren wagt der nicht. Er lebt wie ein Kapitalistensöhnchen. Ein Sohn eines emporgekommenen Vaters. Reist häufig nach Europa, aber bummelt lieber in der Calle Florida. Giebt ungeheure Summen in den feinen Restaurants und mit Schauspielerinnen aus, oder im Turnverein. Hat Familie.

Das Geschäft leitet sein Associé.

Der ist kein Kapitalistensöhnchen. Er soll Laufbursche bei einem Krämer in Sanct Pauli gewesen sein, und dann hoch gestiegen sein, immer höher.

Mit seinem krummen Rücken, seinen kleinen, zusammengekniffenen, beweglichen Augen und unruhigen Manieren sieht er ganz aus wie ein Raubthier, das auf Beute lauert. Die unersättliche Gier nach Profit hat ihm längst das Fleisch von den Knochen gedorrt. Verdienen, verdienen, weiter weiss er nichts. Hat er was verdient – ehrlich, so ganz ehrlich, wie es im heutigen Handel gemacht wird, – so wirft er es immer und immer wieder in neue Spekulationen. Fieberhaft jagt bei ihm ein Geschäft das andere. Wie eine unermüdliche Spinne spannt er immer neue Netze und würgt ohne Gnade den, der ihm in die Fänge geräth. Er pumpt den Börsenspielern Geld zu 50 und 60 Prozent. Er spekulirt in Land, Gold, in alten und neuen Möbeln, in *Cédulas* und in allem Möglichen. Nie ist er mit dem Gewinn zufrieden. Ihn beherrscht Tag und Nacht nur der eine Gedanke: Mehr! Mehr! Mehr!

Für sich selbst gibt er verhältnissmässig wenig aus. Mit seiner heiseren Stimme und leisem, schleichenden Gang kommt er einem wie eine Hyäne vor, wenn er im Kontor lauernd und aufpassend hin und her schiebt. Wo er kann, kränkt und beleidigt er seine Commis, die nie genug arbeiten können. Das Schikaniren versteht dieses Raubthier in unerhörter Weise. Jedes Wort von ihm ist ein giftiger Stich. Seinen Associé beherrscht er vollständig und thut mit ihm was er will. Offenbar spornt er diesen zum Geniessen und zum Geldausgeben an. Er vertreibt ihn möglichst vom Kontor und höhnt dann über den Gecken und Dummkopf. Die Firma ist hoch angesehen und respectirt. Aus solchem Material wie mein Kontorchef sind die Jay Gould, die Jauner, Leipziger und Cornelius Herz gemacht. Die Hyänen der Kaufmannschaft.

Die wenigen Erholungsstunden, die der Commis ausserhalb des Kontors verbringt, sind auch keineswegs sehr beglückende. Im Umgang mit den Berufsgenossen im Allgemeinen wird das geistige Wohl des Commis nicht gefördert. Eine feste Verbindung der Collegen behufs Vertheidigung der gemeinsamen Interessen giebt es nicht. Die meisten Handelsgehilfen deutscher Nationalität, die jungen Leute, sehen ihr Ideal im deutschen Studenten, und bemühen sich, an Rohheit und Unflätigkeit der studirten Jugend möglichst nahe zu kommen, ebenso an Unterwürfigkeit und Kriecherei vor den Vorgesetzten, Reichen und Mächtigen. Wenn sie weniger trinken, so geschieht das, weil die Mittel nicht reichen. Dagegen spielen sie ebensoviel Karten. Diese verfluchte Kartendrescherei macht die Menschen dümmer und immer dümmer. Commis und Prinzipale, alle spielen sie mit Leidenschaft Karten, um die Zeit todtzuschlagen, wie es alle geistig beschränkten, gedankenlosen Menschen nach dem Herzen des Kapitals thun.

Viele Commis sind dem Sport zugethan, rudern, spielen Ball oder turnen. Diese Leidenschaft für Leibesübungen wird übertrieben. Diese viele Kraftübung mag gesund sein, aber sie beeinträchtigt die geistige Entwicklung. Diese fanatischen Sportsmen sind allermeistens stumpfsinnige Seelen, ohne geistige Regsamkeit. Namentlich die eifrigen Ballspieler zeichnen sich hierin aus.

So schleppt sich das Corps der Handelsgehilfen wie eine Horde hoffnungsloser Sklaven durch das Dasein dahin. Das knappe Gehalt reicht kaum zum Lebensunterhalt und zur Kleidung, deren Anschaffung unverhältnissmässig viel vom Salair verschlingt. Denn die erste Bedingung zur Erhaltung der Stelle für den Commis ist die, gut gekleidet zu sein. Aufbesserung oder Aussicht auf Emporkommen ist

so gut wie gar nicht vorhanden. Es dermaleinst zum Prinzipal zu bringen noch viel weniger.

Trotz ihrer viel schwierigeren Lebenslage sehen die meisten Handelsgehilfen mit Verachtung auf die Arbeiter herab und dünken sich viel besser und viel mehr wie jene.

Weil sie sauber und reinlich einhergehen im Geschäft, dünken sie sich viel besser. Arme Tröpfe! Der gute Anzug, den sie zu tragen bei Hungerstrafe verpflichtet sind und auf den sie den grössten Theil ihres Gehalts verwenden, ist ihre Ga-leerensträflings-Jacke, ihre Lakaien-Livrée. Der Kapitalismus hat das zu seiner Sicherheit so eingerichtet, dass das Proletariat sich in feindliche Gruppen trennt, die sich todtfeind einander gegenüberstehen. Eine solche Gruppe bilden die Handelsgehilfen, die echte, rechte Proletarier sind und das doch meistens leugnen und nicht sein sollen, obwohl sie schlimmer wie die Tagelöhner behandelt werden, – schlimmer wie Sklaven.

Sie halten sich für gebildet, die armen Handelsgehilfen, und verstehen unter Bildung: modische Kleidung, gewandte geistlose Unterhaltung, reine Hände und Sauberkeit. Und diese übertriebene Sauberkeit spricht sich in einer Menge wechselnder Einfälle und Erfindungen aus, ganz unnütze und überflüssige Sachen, wie Handschuhtragen, weisse Schlipse umbinden, täglich dreimal sich die Stiefel putzen lassen etc. etc., alles Dinge, deren Zweck einzig darin besteht, sich von den Anderen abzusondern und den Verkehr mit ihnen unmöglich zu machen. Zu der modischen Kleidung verurtheilt der Kapitalismus die Handelsgehilfen, um dieselben von den Arbeitern und von den Armen abzusondern und zu trennen, damit die Hungernden und Elenden nicht dahinter kommen, wie die Kaufleute blosser gesellschaftliche Schmarotzer sind, die nichts produziren, aber doch sich die Produzenten ökonomisch zu unterwerfen wissen. Aber die Arbeiter wissen das doch und lachen über uns. Die schwierige Lage der Handelsgehilfen erlaubt ihnen nicht, sich zum Sozialismus zu bekennen, wenn viele von uns es auch von Herzen sind. Mit sozialdemokratischem Grusse

Buchhalter.

[Vorwärts Nr. 321, 25/02/1893, S. 1.]

## ARBEITSLÖHNE IN ARGENTINIEN

Der Vereinigte Staaten Minister W. Buchanan hat seiner Regierung einen ungemein interessanten Bericht über die in Argentinien von 1886 bis 1896 bezahlten Löhne und den in Gold ausgedrückten Werth des Papiergeldes eingeschickt, und jene Regierung hat den Bericht wörtlich in den Publikationen des Bureau of Statistics of the United States, Abtheilung Money and prices in foreign countries Vol. XIII. Part. II. veröffentlichen lassen.

Herr Buchanan hat ein überaus werthvolles und reichhaltiges statistisches Material zusammengetragen, um so werthvoller, als er vollständig alle lügnerischen und doch nur alle statistischen Angaben fälschenden hiesigen offiziellen Daten unbeachtet gelassen hat.

Es ist uns nicht möglich, mehr als die allerwichtigsten Angaben Buchanan's zu bringen. Möge es genügen zu erwähnen, dass seine Arbeit darauf hinausläuft, zu beweisen, dass, wie er sagt, der Hauptfluch eines uneinlöslichen Papiergeldes darin besteht, dass es wie eine furchtbare Kopfsteuer auf die Arbeiter drückt.

Das tritt ganz besonders schlagend und drastisch in den argentinischen Geld- und Lohnverhältnissen hervor.

Das argentinische Papiergeld erlitt seit 1886 folgende in den mittleren Jahresnotirungen des Goldkurses ausgedrückte Entwerthungen:

	1886	1890	1892	1894	1896
Goldkurs	139	251	332	357	296
»	100	180.58	238.85	256.84	212.96

Der Papierpeso war also werth:

\$ Gold	0.71	0.40	0.30	0.28	0.34
---------	------	------	------	------	------

Dagegen haben die Löhne folgende Schwankungen durchgemacht:

Die Tischler verdienten in denselben Jahren 2.50, 3.00, 3.25, 3.50 und 3.50 \$ m/n oder in Gold: 1.80, 1.19, 0.97, 0.98, 1.19 \$.

Während also anscheinend, d.h. in Papiergeld ausgedrückt, die Löhne um 20, 30, 40 und 40 Prozent gestiegen sind, sind dieselben in Wirklichkeit um 32.60, 45.50, 45.49 und 33.15 Prozent gefallen.

In diesem Sinne ist folgende Lohntabelle zu verstehen. Der Tagelohn betrug:

	1886	1890	1892	1894	1896
	<i>\$ moneda nacional</i>				
Tischler	2.50	3.—	3.25	3.50	3.50
Wagenmacher	2.75	4.25	4.70	4.70	5.50
Zuschläger	1.50	2.50	2.75	3.25	3.50
Maschinisten	3.—	3.25	3.75	4.—	5.—
Uhrmacher	3.50	4.—	4.50	5.—	5.20
Anstreicher	2.—	2.35	2.50	3.—	3.50
Schneider I. Kl.	4.—	3.50	6.—	6.—	6.—
» II. »	2.—	3.40	3.75	4.—	3.85
Schuhm. (Fabr.)	3.—	4.—	4.50	4.50	4.50
– (Hausind.)	2.25	2.75	3.—	3.25	3.25
– (Zuschneid.)	2.75	3.50	3.75	4.—	4.—
Sattler	7.—	7.25	7.50	7.75	7.75
Pferdegeschirrmacher	3.—	3.50	4.—	4.—	4.25
Cigarrenmach.	2.—	2.60	2.90	3.10	2.75
Marmorschneid.	1.75	1.75	1.75	2.75	3.75
» polirer	1.50	1.50	1.50	2.25	3.25
Goldschmiede	4.—	4.50	5.—	5.50	5.50
Bäcker I. Kl.	4.—	4.75	5.—	5.50	5.50
» II. »	2.75	3.25	3.50	3.50	3.50
Tapezierer	5.—	6.—	5.50	5.50	5.50
Drechsler (Holz)	2.50	2.85	3.—	3.—	3.50
Dreher (Eisen)	2.50	3.50	3.20	3.75	4.25
Gelbgiesser	4.—	4.50	4.50	4.50	4.75
Zinkschmiede	2.50	3.25	3.75	4.35	5.—
Büchsenmacher	2.25	3.25	3.75	3.75	4.25
Hutmacher	4.50	5.50	5.—	5.—	5.—
Korbflechter	2.—	2.50	2.50	3.—	3.50
Segelnäher	2.—	2.50	2.50	3.—	3.50
Maurer I. Kl.	2.50	2.86	3.25	3.75	4.10
» II. »	2.22	2.50	3.—	3.—	3.75

Pferdebahn-Conducteurs	1.55	1.99	2.27	2.52	3.10
Kutscher	1.35	1.88	1.91	2.04	2.40
Putzer	1.21	1.55	1.71	1.85	2.—
Stallknechte	1.17	1.61	1.63	1.74	1.87
Gasrohrenarb.	2.50	3.—	3.25	3.65	3.75
Gipser	2.50	3.—	3.50	4.—	5.—
Tagelöhner	1.50	1.80	2.—	2.—	2.50
Lehrlinge	0.35	0.59	0.50	0.50	0.60
Steinhauer	3.50	3.75	3.75	4.—	4.10
Möbeltischler	4.—	4.75	5.—	5.25	5.25
Dekorat. I. Kl.	7.—	8.—	9.—	10.—	10.—
» II. »	6.—	6.50	7.50	7.75	7.75
Wagenschmiede	2.75	3.50	3.50	3.75	4.75
Hufschmiede	2.20	2.80	3.—	3.25	3.75
Giesser	2.50	3.—	3.25	3.75	4.50
Glaser	2.50	2.50	2.75	3.10	3.25

*Die Frauen verdienen:*

Handschuhmacherin	1.50	2.25	2.20	2.75	3.25
Hütenäherin					
I. Klasse	2.50	3.—	3.—	3.—	3.—
II. »	1.—	1.35	1.35	1.45	1.50
Regenschirmnäherinnen	1.25	2.25	2.50	2.75	3.—
Stickerinnen					
I. Klasse	2.—	2.50	2.50	2.50	2.75
II. »	1.25	1.56	1.50	1.50	2.—

*Monatsgehälter:*

Setzer bei Zeitungen	75	80	90	90	120
auf Buchdruck	60	72.50	75	80	85
Lithographen	85	120	132	142	145
Buchbinder	80	90	93	100	110
Dienstmädchen	30 – 40		40 – 50		45 – 60
Köche	30 – 40		45 – 75		45 – 75

Auch über die Preise von Lebensmitteln enthält der Bericht sehr interessante Angaben.

Herr Buchanan berechnet, dass eine Familie mit fünf Kindern hier in der Hauptstadt allermindestens 1119.65 \$ m/n per Jahr Ausgaben hat, dass also der Familienvater mindestens 3.75 \$ verdienen müsste, um die Seinen zu ernähren. Das aber ist bei den wenigsten der Fall, wie die Tabelle zeigt. Da müssen dann eben die Frau und Kinder mitarbeiten und sich um einen elenden Hungerlohn abrackern.

Auch theilt der Verfasser das Budget einer Mittelstandsfamilie von vier Mitgliedern mit. Die verbraucht bei sehr einfachem Leben im Jahre 3190 \$ = 1063 \$ Gold, das wären 4252 Mark oder 11.57 Mark per Tag. In Deutschland stellt sich das mittlere Einkommen der Familienväter auf 4.20 Mark.

Das Leben ist hier eben dreimal so teuer als in Deutschland. Durchschnittlich verbraucht ein Familienvater mit zwei Kindern aus dem bescheidenen Mittelstande hier 8.74 \$ täglich.

Auf dem Lande, z.B. in Santa Fé, liegen die Verhältnisse noch viel schlimmer. Die Löhne sind da noch niedriger, und der Lebensunterhalt auch nicht billiger, da alle Bauern auf Kredit leben, alles beim *Almacenero* à Konto beziehen und bei der nächsten Ernte – wenn eine solche überhaupt eingeheimst wird – mit Produkten zahlen.

So führt Buchanan 9 verschiedene Budgets von italienischen, baskischen und schweizer Familien in den Kolonien an, deren Mitgliederzahl zwischen 4 und 10 schwankt, die theils als Pächter theils als Halbscheider (*medianeros*) Konzessionen von 136 bis 320 Hektaren bebauen.

Eine 4-mitgliedrige Familie, die 136 Hektar bebaut, gab jährlich 650 \$ m/n gleich 217 \$ Gold aus.

							\$ m/n
Eine	6-	mitgl.	auf	192	H.	brauchte	950
»	8	»	»	176	»	»	1015
»	6	»	»	192 [sic]	»	»	1110
»	8	»	»	256	»	»	1350
»	9	»	»	224	»	»	1400
»	9	»	»	256	»	»	1475
»	7	»	»	320	»	»	1640
»	10	»	»	224	»	»	1720

Durchschnittlich braucht also jede Familie 1256.79 \$ m/n oder per Tag 4.19 m/n.

Bei den heutigen niedrigen Preisen aller landwirtschaftlichen Produkte verdienen nur in ganz günstigen Jahren die Bauern mehr als diese Summe. Wie häufig aber sind so günstige Jahre? Seit 1893 hat kein Bauer in Santa Fé sein Krämerkonto liquidieren können.

Der höchste Lohn, der im Kamp an landwirtschaftliche Arbeiter bezahlt wird, beträgt 2 \$ m/n oder 600 \$ im Jahr, nebst Kost 182.50 \$. Dazu kommen nun aber noch so allerlei schöne Anhängsel.

Im Kamp wird sehr unregelmässig gezahlt. Oft und meistens schuldet der Estanciero den Arbeitern zwei, drei, vier und mehr Monate den Lohn.

Ganz allgemein herrscht das Truck System. Der Arbeiter bekommt statt Geld eine *Vale*, mit dem er sich bei einem bestimmten Krämer Waare entnehmen darf.

Buchanan wirft alle Schuld solcher Schandwirtschaft auf die Papierwährung: *«inconversion is an infamous tax on labor and is an terrible curse to the masses»*, d.h. die Uneinlöslichkeit des Papiergeldes ist eine infame Steuer auf die Arbeiter und ein schrecklicher Fluch für die Massen der Bevölkerung.

Sehr richtig!

Aber die Uneinlöslichkeit allein hat wohl nicht alle Schuld am Arbeiterelend zu tragen, es dürfte dazu noch eine ganze Reihe anderer gesellschaftlicher Niederträchtigkeiten mit beitragen.

Nun, wir wollen heute den Gegenstand nicht weiter ausspinnen, kommen aber wohl demnächst auf Mr. Buchanan's Bericht zurück.

[Vorwärts Nr. 540, 29/05/1897, S. 1.]



# VI. DIE VEREINIGUNG DER ARBEITER





## Einführung

Die Bekanntheit und wenn man so will das Ansehen, das der Verein und die Zeitung *Vorwärts* insbesondere bei argentinischen Historikern haben, stützt sich vornehmlich auf die politischen Praktiken der Sozialisten deutscher Herkunft in Buenos Aires. Kaum verwunderlich, geht doch ein – wenn nicht sogar *der* – Gründungsakt des Sozialismus in Argentinien auf sie zurück: Es war der *Vorwärts*, der im Jahr 1890 erstmals anregte, in Argentinien den 1. Mai als internationalen Arbeiterfeiertag zu begehen und es auch schaffte, dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen. Die im Zuge dessen forcierte Gründung der ersten gewerkschaftsübergreifenden Vereinigung von Arbeitern in Argentinien, Federación Obrera, sowie die Beteiligung des Vereins *Vorwärts* an der Gründung der Sozialistischen Partei Argentiniens werden ebenfalls von Seiten der Forschung unterstrichen.

Die große Bedeutung, die die deutschen Sozialisten der Vereinigung und Organisation der Arbeiter beimaßen, macht dieses Kapitel zum umfangreichsten der gesamten Anthologie. Die hier versammelten Texte sind wertvolle Quellen, um sowohl die Kontinuitäten als auch die Brüche innerhalb des politischen Engagements von Verein und Zeitung *Vorwärts* zu rekonstruieren. Anders formuliert: Wo waren Übersetzungsleistungen zwischen deutschem politischem Erbe und argentinischen Realitäten möglich und in welchen Spannungsverhältnissen agierten die deutschen Sozialisten? Wie veränderte sich ihr Vorgehen im Laufe der 15 Erscheinungsjahre der Zeitung?

Die zwei ersten Artikel, «Die Streiks und die Sozialisten» und «Ein Arbeitertag in Buenos Aires» vom November beziehungsweise Dezember 1888 verdeutlichen die vielschichtige Haltung des *Vorwärts* angesichts der beginnenden Streikbewegung in Argentinien zu diesem Zeitpunkt. Während es zwischen 1881 und 1887 nur zwölf Streiks gab, legten die Arbeiter in den drei Jahren danach nicht weniger als 36 Mal die Arbeit nieder.<sup>1</sup> Dabei spielte der *Vorwärts*, anders als von der bürgerlichen Presse von Buenos Aires angenommen, keine führende Rolle. Seine Stellungnahme reicht von einer positiven Bezugnahme auf die Streiks hin

<sup>1</sup> Julio Godio: *Historia del movimiento obrero argentino. 1870-2000* (Buenos Aires: Corregidor 1992). Band 1, S. 89. Um 1890 nahm die Streikbewegung rapide ab, die Arbeiter befanden sich mehr und mehr in einer defensiven Position. Zu einer genauen Auflistung und Beschreibung aller Streiks dieser Jahre siehe Sebastian Marotta: *El movimiento sindical argentino. Su origen y desarrollo. 1875-1914* (Buenos Aires: Lacio 1960). Band 1.

zu einer Unterstreichung der Wichtigkeit von Berufsgenossenschaften. Der *Vorwärts* initiierte außerdem ein Treffen zwischen anarchistischen und sozialistischen Arbeitervertretern mit Repräsentanten des argentinischen Unternehmerverbands Unión Industrial Argentina (UIA), das am 2. Dezember 1888 in seinem Vereinshaus stattfand.

Vom 12. bis 14. Juli 1889 trat in Paris im Salle Petrelle der Internationale Arbeiterkongress (Congrès Internacional Ouvrier Socialiste) zusammen, um die Kräfte der internationalen sozialistischen Bewegung wieder zu vereinen. Hier wurde die später so genannte Zweite Internationale begründet. Der Verein Vorwärts, der sich als offizieller Vertreter der Sozialdemokratie in Argentinien verstand, hatte dem Kongress im Vorfeld einen Bericht über den Stand der dortigen sozialistischen Bewegung zugesandt und den damaligen Vorsitzenden der SADP Wilhelm Liebknecht ersucht, auch sein offizieller Delegierter zu sein. Dieser stimmte zu und schickte einen Monat nach Ende des Kongresses einen Brief an seine Genossen in Buenos Aires. Liebknecht feiert hier den Kongress als «die grossartigste Friedens-Demonstration, welche die Welt je gesehen hat» und bezeichnet ihn als «ein wirkliches Weltparlament der Arbeiter». Der *Vorwärts* transkribierte den Brief auf der ersten Seite seiner 146. Ausgabe vom 5. Oktober 1889.

Die folgenden vier Texte, die zwischen März und Juni 1890 veröffentlicht wurden, liefern ein umfassendes Bild von der Begründung des 1. Mais als internationalem Arbeiterfeiertag in Argentinien im Jahr 1890. Die Schritte von der Planung innerhalb eines von deutschsprachigen Sozialisten besetzten Organisationskomitees hin zu einer Internationalisierung der Vorbereitungen werden dabei ebenso thematisiert wie die erfolgreich verlaufene Demonstration und die mit vielen Hoffnungen verknüpfte Gründung des gewerkschaftsübergreifenden Zusammenschlusses Federación Obrera kurz darauf. Obwohl Anarchisten und Sozialisten die historische Maifeier gemeinsam veranstalteten, werden die Unterschiede und die beginnenden Auseinandersetzungen zwischen beiden Gruppen in den Artikeln explizit deutlich gemacht.

Eben dieser Konflikt stand im Mittelpunkt bei der Diskussion darüber, wie der 1. Mai im folgenden Jahr begangen werden sollte. Beide politischen Kräfte entschlossen sich, getrennt voneinander zu feiern. Zwei Artikel widmen sich dieser Auseinandersetzung: «Die Arbeiterforderungen und der erste Mai» vom 18. April 1891 und «Die Maifeier» erschienen drei Ausgaben danach. Im ersten Text wird von Seiten des *Vorwärts* die Wichtigkeit hervorgehoben, dass der 1. Mai ein «Tag

der Mahnung an die leitenden Kreise in Staat und Gesellschaft» sei und nicht als «Tag des Trotzes» begangen werde. Im zweiten Text, der im Anschluss an die von Anarchisten durchgeführte und von der argentinischen Polizei gewaltsam aufgelöste Demonstration im Stadtzentrum von Buenos Aires erschien, rechtfertigen die Sozialisten ihre politisch moderate Vorgehensweise, die sich darauf beschränke, im Vereinshaus des Vorwärts zusammenzukommen, als die einzig angemessene Strategie angesichts der herrschenden Verhältnisse.

Der Artikel «Zur Klärung!» vom 22. August 1891 und die von Germán Avé-Lallemant darauf verfasste Entgegnung «Betrachtungen über den ersten argentinischen Arbeiterkongress» erschienen zehn Ausgaben später und spiegeln eine weitere Debatte wider, die fast zeitgleich stattfand: die zwischen dem *Vorwärts* und der Federación Obrera sowie der von dieser herausgegebenen Zeitung *El Obrero*. Der Verein Vorwärts, der beide – Gewerkschaftsbund und Zeitung – im Zuge der erfolgreichen Begehung des 1. Mai 1890 einst mit ins Leben gerufen hatte, war bis März 1891 offiziell Mitglied der Federación Obrera und nahm mit Delegierten an ihren Versammlungen teil. Mit einer Entscheidung vom 24. Mai 1891 trennte er sich jedoch von der Federación Obrera. Was die Motive für diese Entscheidung betrifft, findet sich in der Zeitung keine unmittelbare Begründung. Nichtsdestotrotz lässt sich der Ursprung der Differenzen erahnen. Die Federación Obrera verstand sich nicht nur als Gewerkschaftsbund, sondern als den ersten Vertreter eines «wissenschaftlichen Sozialismus» Marx'scher Prägung in Argentinien. Weder der Verein noch die Zeitung *Vorwärts* favorisierten ein derartiges theoretisches Konzept. Ihnen wurden daher von der Federación Obrera eine zu moderate politische Vorgehensweise sowie die alleinige Ausrichtung des Vereins am Unterhaltungsbedürfnis seiner Mitglieder zum Vorwurf gemacht. Eine Kritik, die, genau wie die des *Vorwärts* an den Illusionen einer «federación imaginaria», in der die kaum bestehenden argentinischen Gewerkschaften unter einem Dach versammelt werden sollten, einer gewissen Plausibilität nicht entbehrt.

Diese zwei unterschiedlichen Positionen werden deutlich bei der Darstellung des von der Federación Obrera initiierten Ersten Argentinischen Arbeiterkongresses im August 1891. Während der anonyme Autor des *Vorwärts* diesen Akt und die dort getroffenen Beschlüsse sowie die dahinter stehende Organisation sprichwörtlich zerreißt – man könne nicht «das Haus vom Dache aus erbauen», appelliert Avé-Lallemant in seiner Entgegnung an den Optimismus und die Fähigkeit der Sozialisten, trotz schwacher Gewerkschaften bald eine landesweite

Vereinigung der Arbeiter in Argentinien zu schaffen. Im Text «Die Arbeiterbewegung in Argentinien», erschienen am 30. Januar 1892, wird die Kritik des *Vorwärts* an der Politik der Federación Obrera nochmals verschärft. Außerdem insistiert man hier, mehr als in anderen Artikeln, auf der Unvergleichbarkeit zwischen deutschen und argentinischen Verhältnissen hinsichtlich der angemessenen politisch praktischen Strategie der Arbeiter. Als Hauptgründe dafür werden die fehlende Existenz eines «rein kapitalistische[n] Staats» und die im Zuge der Krise 1890 wachsende Auswanderung politisch aufgeklärter und aktiver Arbeiter aus Argentinien begriffen.

Im folgenden Text vom November 1892 zeigt sich die ablehnende Haltung des *Vorwärts* zum als «übereilt und unüberlegt» empfundenen mehrwöchigen Streik der Schuhmacher in Buenos Aires. Kritisiert wird insbesondere die Forderung der Arbeiter nach signifikanter Lohnerhöhung. Wenn die deutschen Sozialisten auch Streiks als solche nicht politisch ablehnten, so wird doch deutlich, dass sie viel zurückhaltender argumentieren als noch in den Anfangsjahren ihrer Zeitung.

Im Text «Zur Maifeier», erschienen am 4. März 1893, unterstreicht der Autor die Notwendigkeit, dass alle mittlerweile getrennt voneinander agierenden sozialistischen Organisationen in Argentinien den 1. Mai gemeinsam feierten. Dem Verein *Vorwärts* als der «Mutterzelle» der «vor elf Jahren begonnenen Propaganda der sozialistischen Lehren» falle dabei die Aufgabe zu, eine gemeinsame Feier und wenn möglich sogar eine öffentliche Demonstration einzuberufen und so die zusehends passiven Arbeiter zu mobilisieren. Auch wenn der *Vorwärts* an dem Vorhaben anfangs noch Zweifel hegte, rief er dennoch zu einem Treffen am 30. April in seinem Vereinshaus zusammen. Die Tatsache, dass in den späteren Ausgaben kein Kommentar darüber veröffentlicht wurde, deutet jedoch auf den mangelnden Erfolg dieser Veranstaltung hin.

Ein neues Themenfeld eröffnet der Artikel «Die neue Partei», erschienen im *Vorwärts* vom 9. Februar 1895, der eine Debatte zwischen Augusto Kühn und dem damaligen Redakteur des *Vorwärts*, Oswald Seyffert, dokumentiert. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung steht die Frage nach der Gründung einer unabhängigen politischen Partei für die Arbeiter oder der Unterstützung progressiver Kräfte aus dem bürgerlichen Spektrum, welche sich bereits im Jahr 1891 in der Unión Cívica Radical (UCR) zusammengeschlossen hatten. Schon in der vorangegangenen Ausgabe hatte der *Vorwärts* einen Wahlauf Ruf des innerhalb der Radikalen Partei als gemäßigt zu wertenden Bernardo de Irigoyen als Par-

lamentsabgeordneter abgedruckt. In der Begründung dieser Entscheidung heißt es: «Das Programm selbst anlangend, so kann man nicht anders sagen, als dass es den Verhältnissen angepasst ist. Es ist durchaus demokratisch, ja sogar sozialdemokratisch [...] Für uns ist das Programm nur ein Verzeichnis der nächstliegenden Reformen. Unsere Endziele liegen viel weiter. Diese Endziele können aber nicht gewaltsam herbeigezogen werden, sondern sind durch die Entwicklung der Verhältnisse bedingt.»<sup>2</sup> Diese Position erfährt von Augusto Kühn nun eine herbe Kritik. Er geht davon aus, dass der Zeitpunkt zur Gründung einer unabhängigen sozialistischen Arbeiterpartei bereits gekommen sei. In seiner Replik betont Oswald Seyffert, selbst namentlich genannter Unterstützer in dem im *Vorwärts* abgedruckten Aufruf zur Wahl Irigoyens, die Notwendigkeit zweckorientierten Handelns und warnt davor, sich in Bezug auf die sozialistische Ausrichtung der argentinischen Gewerkschaftsbewegung falschen Illusionen hinzugeben.

Tatsächlich waren zu diesem Zeitpunkt, also im Februar 1895, erste Schritte zur Gründung einer Sozialistischen Partei Argentiniens bereits seit längerem unternommen worden. Interessanterweise war der Verein *Vorwärts* bei dem ersten Treffen sozialistischer Gruppierungen zur Gründung einer eigenen Partei, das im April 1894 in Buenos Aires stattfand, jedoch nicht beteiligt.<sup>3</sup> Erst als die Vorbereitungen für die Parteigründung unvermindert weiterliefen, gesellte sich auch der Verein *Vorwärts* dazu und nahm an der Gründung der Internationalen Sozialistischen Arbeiterpartei und ihres Zentralkomitees am 13. April 1895 in Buenos Aires mit drei Delegierten teil: Juan Schaefer, Germán Müller und Francisco Adams. In die Parteiführung wurde indessen kein Deutscher berufen. Als Generalsekretär wählte man José Ingenieros, Vertreter des Centro Socialista Universitario, mit dem der *Vorwärts* einige Meinungsverschiedenheiten hatte.

Direkter Bezug auf das Vorhaben der Gründung einer Sozialistischen Partei findet sich im *Vorwärts* erst zwei Monate später. In der Ausgabe vom 22. Juni 1895 wurde auf der ersten Seite das vom Zentralkomitee entwickelte «Minimal-Programm» veröffentlicht, das bereits am 1. Mai 1895 in einer Sonderausgabe von *La Vanguardia* erschienen war. Das Programm unterschied zwischen «politische[n] Reformen» und «ökonomische[n] Reformen» und enthielt neben

<sup>2</sup> «Eine neue Partei und ein Programm», *Vorwärts* Nr. 419, 02/02/1894, S.1, für diese Anthologie nicht ausgewählt.

<sup>3</sup> Jacinto Oddone: *Historia del Socialismo Argentino* (Buenos Aires: Talleres Gráficos La Vanguardia 1934), Band 1, S. 226.

anderen Forderungen die nach dem Achtstundentag, dem Verbot von Kinderarbeit, Regelungen zur Erwerbsarbeit von Frauen, einer wöchentlichen Ruhepause von 36 Stunden, der Einsetzung von Kommissionen zur Inspektion der Fabriken und Arbeiterwohnungen, der Abschaffung der indirekten Steuern und schließlich der «Adoptierung aller Mittel, die zur Emanzipation der Arbeiterklasse führen».<sup>4</sup> Der *Vorwärts* erklärt in diesem Zusammenhang, dass das Programm nicht die Aufgabe habe, Detailfragen zu klären, sondern vielmehr dazu diene, eine «Basis zu finden, auf welcher die politische Action beginnen» könne.<sup>5</sup> Schließlich wurde Ende August 1895 der Leitartikel «Das Programm der sozialistischen Partei» veröffentlicht. Hier verteidigen nun auch die Sozialisten deutscher Herkunft eine unabhängige politische Praxis der Arbeiter im Rahmen der Sozialistischen Partei. Auch wenn die Ausgangsbasis und die Lage im Allgemeinen schlecht seien, könne man nicht weiter im Abwarten und «süßem Nichtstun» verharren. Auch genüge nicht die Verbreitung der sozialistischen Theorie mit Propaganda und Bildung. Aus diesem Grund plädiert der *Vorwärts* dafür, dass der Partido Socialista bereits an den argentinischen Kongresswahlen am 8. März 1896 teilnehmen solle. Denn selbst wenn kaum Möglichkeiten bestünden, einen Abgeordnetensitz zu gewinnen, könne der Moment des Wahlkampfes für die politische Agitation genutzt werden. Im Zuge dessen ruft der Verein seine Mitglieder wiederholt dazu auf, sich einbürgern zu lassen, um so das Wahlrecht zu erhalten. Denn der größte sozialistische Zusammenschluss zu diesem Zeitpunkt in Buenos Aires hatte zwar etwa 260 Mitglieder, weniger als die Hälfte besaßen jedoch die argentinische Staatsbürgerschaft.<sup>6</sup>

«Was sollen wir also thun?», erschien kurz nach den Kongresswahlen, bei denen die Sozialisten nur wenige Stimmen bekommen hatten. Der *Vorwärts* macht die bislang in seinen Augen wenig wissenschaftlich fundierte Parteipropaganda dafür mitverantwortlich und fordert, die Arbeiter in einer «richtigen sozialistischen Schule für Männer und Frauen [...] [zu] fähige[n] Agitatoren heranzubilden». Deutliche Kritik übt er in diesem Zusammenhang am akademisch geprägten, von

---

<sup>4</sup> «Ein Sozialistisches Programm», *Vorwärts* Nr. 439, 22/06/1895, für diese Anthologie nicht ausgewählt.

<sup>5</sup> Ohne Titel, Rubrik Rundschau Inland, *Vorwärts* Nr. 441, 06/07/1895, für diese Anthologie nicht ausgewählt.

<sup>6</sup> Oddone, ebenda, S. 186.



José Ingenieros und anderen argentinischen Studenten im Dezember 1894 ins Leben gerufenen Centro Socialista Universitario.

Nicht zuletzt diese unermüdlichen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen sozialistischen Gruppen und Vereinigungen machen deutlich, dass der Partido Socialista zu diesem Zeitpunkt nicht mehr war als die Summe seiner einzelnen Teile, die über das Zentralkomitee notdürftig zusammengehalten wurden. Erst bei dem vom Parteivorstand organisierten Kongress der Arbeiter in Argentinien am 28. und 29. Juni 1896 im Vereinssaal des Vorwärts fand schließlich die offizielle Parteigründung in Anwesenheit von 19 sozialistischen Gruppen und elf Gewerkschaften statt. Der Artikel «Der Arbeiterkongress» erschien in der ersten Ausgabe des *Vorwärts* unmittelbar im Anschluss daran und ist vor allem eine Zusammenfassung des Kongresses, welcher «die Erwartungen aller derjenigen, die nichts Unmögliches von demselben erhofften, sondern nach den Verhältnissen des Landes und dem Bildungsgrad der hiesigen heterogenen Arbeiterschaft urtheilten, nicht nur erfüllt sondern übertroffen» habe. Gleichzeitig wird jedoch kritisch gegen den als zu «scharf» empfundenen mangelnden Bündnischarakter und die fehlende Bereitschaft zum politischen Kompromiss innerhalb der neuen Sozialistischen Arbeiterpartei Argentiniens argumentiert. Dabei richtet sich der Vorwurf, wenn auch namentlich an dieser Stelle nicht genannt, gegen den linken Flügel, vertreten durch José Ingenieros und Leopoldo Lugones. Bei dem Kongress wurde der damalige Redakteur des *Vorwärts*, Juan Schaefer, neben Lucio Baldovino, Hipólito Curet, José Ingenieros, Antonino Lebron, Adrian Piñero und Miguel Pizza in das Zentralkomitee gewählt, *La Vanguardia* zur offiziellen Parteizeitung erklärt und dort unter anderen Augusto Kühn in die Redaktion gewählt.

Spiegelbild der Debatten in den letzten Erscheinungsjahren des *Vorwärts* sind die zwei Texte «Die letzten Wahlen», erschienen am 16. April 1898, und «Zum politischen Programm des C.S.O.», erschienen fast auf den Tag genau zwei Jahre später. Sie wurden zu einem Zeitpunkt veröffentlicht, als sich der Ort für inhaltliche politische Debatten mehrheitlich in die Partei und die Parteizeitung *La Vanguardia* verlagert hatte und der *Vorwärts* selbst seltener als zuvor das Wort ergriff, um Stellung zu bestimmten Themen zu beziehen. Ausgangspunkt sind wie so oft der Verlauf der Wahlen, der Wahlbetrug sowie Konflikte innerhalb der argentinischen Elite angesichts der zweiten Präsidentschaft von Julio A. Roca. In beiden Texten drückt sich eine gewisse Skepsis des *Vorwärts* aus hinsichtlich der Erfolgchancen des Sozialismus in Argentinien und der adäquaten politischen

Praxis von Seiten der Arbeiter. Das C.S.O., also das Centro Socialista Obrero, und die Sozialistische Partei verkörpern für den *Vorwärts* keine politische Hoffnung mehr. Als einzige politische Alternative wird stattdessen auf dem stetigen Einreichen von Petitionen an den argentinischen Kongress beharrt. Zusammengefasst eine sehr moderate und geradezu passive Haltung, die das baldige Ende der einst in der argentinischen Arbeiterbewegung politisch hoch engagierten Publikation erahnen lässt.

## DIE STREIKS UND DIE SOZIALISTEN

Noch kein halbes Jahrzehnt ist es her, da konnte man in den offiziellen Propagandaschriften für die Einwanderung nach Argentinien u.a. auch *die* Anpreisung lesen, dass man hier im Gegensatze zu Europa und Nordamerika sicher sei vor Sozialisten und Anarchisten. Jetzt leben wir hier schon in einer Periode der Streiks und die Kapitalisten und ihre Presse machen für diese neue Erscheinung im hiesigen Lande die Sozialisten verantwortlich.

Besonders ist es die *Prensa*, dieses hervorragendste Bourgeoisblatt, das sich viel mit dieser Frage beschäftigt. Schon in der Nummer vom 7. ds. theilte das Blatt mit, dass der Sozialistenklub Vorwärts, der nicht weniger als 120 Mitglieder, alle deutscher Nationalität, zähle, zu dem ein grosser Theil der Streikenden gehöre, *angefangen* habe, sich jede Woche in grösserer Anzahl in seinem Lokale zu versammeln. In einer anderen Nummer spricht das Blatt die Erwartung aus, dass unter den Angehörigen dieses Vereins bald eine heilsame Reaktion eintreten werde.

Am vergangenen Sonntag, den 11. ds., brachte die *Prensa* wieder einen längeren Artikel, in dem sie über eine Versammlung von 23 Arbeitgebern der Giesserbranche, die 1300 Arbeiter beschäftigen, berichtet. Diese Versammlung beschloss unter der Leitung des Herrn Philipp Schwarz, die Gesuche ihrer Arbeiter entgegenzunehmen, aber im Falle eines Streiks, sie abzuweisen und ihre Fabriken zu schliessen. Sie verkennen zwar nicht, dass das Leben sich vertheuert habe und dass einige Beschwerden der Arbeiter begründet seien, sind aber im Weiteren überzeugt, dass die Streiks das Resultat der Agitation einiger sozialistischer Führer sind, die in Verbindung stehen mit den gleichartigen Vereinigungen in Deutschland. Die Streiks sind künstlich gemacht, zum Wenigsten unbegründet; der Zustand des Landes rechtfertigt sie in keiner Beziehung. Die Arbeiter sind schlecht berathen; sie mögen ihre Löhne fordern; sich auf gute Gründe berufen, auf die wahre wirkliche Vertheuerung des Lebens, sie sollen sich aber nicht auflehnen, nicht Pression ausüben und nicht die sozialistische Fahne erheben in einem jungen lebensstarken Lande, wo an Arbeit Ueberfluss ist und die Arbeitskräfte mangeln.

Ferner: Die Patrone können die Arbeit der bereits abgeschlossenen Contrakte nicht theurer bezahlen, sonst müssten sie drauflegen; auch seien die Artikel für die Giessereien durch die erhöhten Zollgebühren ebenfalls sehr vertheuert.

So die Kapitalisten und ihre Presse.

Die Letztere hat ein schlechtes Gedächtniss. Erst in unserer Nummer vor acht Tagen haben wir einen Artikel der *Prensa* wiedergegeben, in dem sie selbst die enorme Vertheuerung des hiesigen Lebens bestätigt und die Begehren der Arbeiter für vollständig gerechtfertigt erklärt. Auch die Arbeitgeber selbst können nicht umhin, die Vertheuerung anzuerkennen

Warum haben nun die Herren nicht schon längst darauf Bedacht genommen, die Löhne ihrer Arbeiter dementsprechend zu erhöhen? In wenigen Wochen wird die Einführung des Goldkurses und die damit begonnene Vertheuerung aller Bedürfnissgegenstände vier Jahre alt. Vier Jahre lang haben die Arbeiter die dadurch eingetretene Verschlechterung ihrer Lebenslage ruhig ertragen und sich eingeschränkt auf alle mögliche Art und Weise. Erst jetzt, gedrängt durch die bittere Noth, um nicht bei angestrengter Arbeit zum Hungerleiden verdammt zu sein und mit ihren Familien nicht Krankheiten und einem vorzeitigen Tode zu verfallen, erst jetzt treten sie mit allgemein anerkannt bescheidenen Forderungen an ihre Arbeitgeber heran. Diese Letzteren haben inzwischen meist mit Zuschlag des Goldkurses vereinnahmt, den Arbeitern aber nur die früheren Löhne in Papier bezahlt, also seither schon dadurch bedeutend gewonnen. Anstatt nun dieses so lange zurückgehaltene Begehren ihrer Arbeiter bereitwilligst zu erfüllen und damit lange Versäumtes einigermaassen wieder gut zu machen, ergreifen diese Herren allerlei Ausflüchte. Vor allen Dingen wollen sie mit ihren Arbeitern nicht als Gesamtheit, sondern nur einzeln verhandeln, berufen sich auf die abgeschlossenen Contrakte und die erhöhten Zölle für Einfuhr der Rohmaterialien und endlich sollen die Arbeiter bei ihren Forderungen die wahre und wirkliche Vertheuerung zur Grundlage nehmen.

Die wirkliche Vertheuerung des Lebens in Buenos Aires seit vier Jahren beträgt 50-100 Proz.; die Arbeiter sind nun so bescheiden und verlangen bloß 25 Proz. Lohnerhöhung. Aber auch diese Forderung ist schon zu viel. Sie wollen eben gar nichts geben. Lächerlich ist es, die erhöhten Zollgebühren hier mit hereinzuziehen, denn die bringt der Fabrikant seinen Kunden meist mit Zinsen in Anrechnung. Will er sich dafür noch einmal am armen Arbeiter schadlos halten? Und wie kleinlich ist es, sich bei dieser Lohnforderung hinter die bereits abgeschlossenen Contrakte zu verschanzen! Hat der Arbeiter jetzt vier Jahre lang alle Lasten des vertheuerten Lebens allein getragen, so darf wohl nun der Fabrikant für einige Wochen oder Monate auch einige Prozente seines Unternehmergewinnes opfern. Er braucht sich deswegen keinen Genuss, kein Vergnügen, keinen Sport zu versagen.

Bezeichnend ist es, dass die Arbeitgeber nur mit dem einzelnen Arbeiter und nicht mit der Gesamtheit ihrer Arbeiter verhandeln wollen. Sie selbst versammeln, verbinden und verpflichten sich gegenseitig; aber die Arbeiter sollen ihnen einzeln gegenübertreten. Denn sie wissen sehr wohl, dass der einzelne Arbeiter dem Kapitalisten gegenüber machtlos ist, denn der Arbeitgeber stellt schon in seinem Kapital eine mächtige Vereinigung dar. Nur einzelne bevorzugte Arbeiter können da zu besseren Löhnen kommen, die Masse wird dabei leer ausgehen. Es hiesse also die Kraft der Arbeiter lahm legen, den Nachdruck ihrer Forderungen unterbinden, wollten sie sich auf Einzelverhandlungen einlassen. Die Macht der Arbeiter beruht nur in ihrer Gesamtheit. Aber der Arbeitgeber betrachtet den sauer verdienten Lohn der Arbeiter nicht als ein Recht, das dieser zu fordern hat, sondern als eine Gnade, die er ihm gewährt. Und er will, dass seine Arbeiter sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Das ist der Sinn dieser Bedingung.

Gutwillig also wollen die Unternehmer die erhöhte Lohnforderung nicht bewilligen. Greifen die Arbeiter nun zum Streik, d.h. verweigern sie dem Unternehmer die Arbeitskraft, wie der Kaufmann seinem Kunden die Waare nicht gibt, wenn dieser ihm den geforderten Preis nicht zahlt, so heisst es bei den Fabrikanten: «Zwingen lassen wir uns erst recht nicht. Da stecken die Sozialisten dahinter, die von Deutschland aus und durch den Verein Vorwärts unsere Arbeiter zum Streik verleiten».

Dass die Kapitalisten selbst durch ihre nimmersatte Ausbeutungssucht auf allen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens selbst die zahmsten Arbeiter zur Auflehnung treiben, wollen die Herren nicht zugestehen und machen, indem sie auf die allgemeine Gedankenlosigkeit spekuliren, die Sozialisten dafür verantwortlich. Wie kommen auf einmal die hiesigen deutschen Sozialisten, die meist nicht einmal der Landessprache mächtig sind, zu einem solchen Einfluss auf die Arbeiter aller hier lebenden Nationalitäten? Denn an den Streiks sind bekanntlich Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer, Deutsche etc. betheiligt.

Auch dem Verein Vorwärts thut man entschieden zu viel Ehre an, wenn man ihm die Entstehung der Streiks zuschreibt. Er erfuhr davon erst, als die Zeitungen die Nachricht vom Südbahnstreik und den dabei gegen die Arbeiter verübten Polizeibrutalitäten brachten. Acht Tage später beschäftigte er sich dann erst mit der Frage: Wie stellen wir uns zu den Streiks? Die Resolution, welche die Meinung der Versammelten ausdrückte, theilen wir unter Inland im Wortlaute mit.

Die Sozialisten betrachten die Streiks als ein nothwendiges Uebel, als ein Produkt der heutigen sozialen Verhältnisse. Wer das heutige Wirthschaftssystem anerkennt, muss auch die Streiks mit in Kauf nehmen, denn sie sind oft das einzige Mittel der Arbeiter, sich gegen allzugrosse Unterdrückung durch das Kapital zu wehren. Die Streiks sind keine sozialistische Eigenthümlichkeit, Streiks hat es gegeben seitdem es Lohnarbeiter gibt und wird es geben, so lange wie es Lohnarbeiter gibt. Die Sozialisten erstreben aber die Abschaffung des Unternehmertums und der Lohnarbeit und wirken dadurch gerade am energischsten für die gänzliche Beseitigung der Streiks, indem ihnen der Grund und Boden entzogen wird, aus dem sie herauswachsen – das Unternehmertum. Es war noch nie die Aufgabe der Sozialisten, Streiks zu provoziren, oft haben sie sogar schon davon abgerathen, wenn sie vorher zu Rathe gezogen wurden. Wenn die Arbeiter gewisser Branchen aber einmal von der Nothwendigkeit eines Streiks überzeugt und gewillt sind, ihn zu erklären, und wenn die Forderungen so gerecht sind, wie die hier vorliegenden, dann ist es Pflicht eines jeden Arbeiters seine Brüder in dem begonnenen Kampfe moralisch und materiell zu unterstützen.

Das ist der Standpunkt der Sozialisten gegenüber den Streiks.

Ein besonderer Schlaumeier muss es sein, der herausgefunden hat, dass der Verein Vorwärts jetzt angefangen habe, sich jede Woche in grösserer Anzahl in seinem Lokale zu versammeln. Das sieht einer Denunziation ähnlich wie ein Ei dem andern. Der Verein besteht jetzt acht Jahre, sein Wirken ist vollständig öffentlich, und wird eingeführten Gästen bei jeder Gelegenheit bereitwilligst Zutritt gewährt. Was Wunder, dass der Verein an Mitgliederzahl wächst und seine Versammlungen immer zahlreicher werden? Aber was hat das mit den Streiks zu schaffen? Die deutschen Arbeitgeber sind es von drüben her gewöhnt, bei der geringsten selbstständigen Regung der Arbeiter nach Polizei und Militär zu rufen. Stecken da vielleicht mit betroffene deutsche Arbeitgeber dahinter, die da glauben hier einen günstigen Boden gefunden zu haben, die Polizei auf die Arbeiter und deren Vereine zu hetzen? Das bisherige Vorgehen der Polizei darf schon dazu ermuthigen. Doch wird damit nicht die Unterdrückung der Arbeiterbewegung erreicht werden. Den glimmenden Funken, den sie auszublasen sich bemühen, werden sie zur mächtigen Flamme anfachen. Das Kapital zieht von Europa die Arbeiter nach und sucht sie hier zu unterdrücken und auszubeuten und dies erzeugt die Gegenwehr der Arbeiter. Je offener und rücksichtsloser diese Unter-

drückung betrieben wird, um so mächtiger wird die hier in ihren ersten Stadien befindliche Arbeiterbewegung sich entwickeln.

Wir Sozialisten müssen also die Ehre ablehnen, die Anstifter der Streiks zu sein, dieses Verdienst gebührt vielmehr den Herren Kapitalisten, welche sie durch die Ablehnung dieser gerechten Lohnforderungen hervorriefen. Immerhin kommt die ganze Bewegung der sozialistischen Propaganda zu Gute. Wir dürfen also den Herren für die Reklame, die sie durch ihre Presse für uns machen nur dankbar sein, wenn sie auch etwas ganz anderes dabei beabsichtigen.

Für die Streikenden ist es freilich eine schwierige Situation, ohne Unterstützungskassen, ohne Organisation sich mit dem Kapital in eine Schlacht einzulassen. Pflicht aller übrigen Arbeiter ist es nun, ihnen die nöthige Munition in Form von Unterstützungsgeldern zu liefern. Auf einen Hieb fällt kein Baum. Selbst ein eventuell ungünstiger Ausgang darf hier nicht entmuthigen. Man lernt den Krieg meist erst im Krieg. Und profitiren die Arbeiter bei dieser Gelegenheit nur die eindringliche Lehre, dass sie sich in Berufsgenossenschaften organisiren, dass sie zusammenhalten müssen, so ist schon viel gewonnen.

*Arbeiter aller Nationalitäten, vereinigt Euch!*

[Vorwärts Nr. 100, 17/11/1888, S. 1.]

## EIN ARBEITERTAG IN BUENOS AIRES

Unter den reichen Früchten, welche die gegenwärtige Streikbewegung der im Entstehen begriffenen Arbeiterorganisation hierzulande gebracht hat, ist eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten die am letzten Sonntag im Saale des Vereines Vorwärts stattgefundene allgemeine Arbeiterversammlung, in der zum ersten Male die Arbeiter als geschlossene Partei offen und frei und vor der ganzen Öffentlichkeit dem Kapitalismus gegenüberstanden und diesem gleichsam die Eröffnung des sozialen Kampfes ankündigten.

Die Art und Weise, wie die Patrone der streikenden Arbeiter, die Art und Weise, wie die kapitalistische Presse, die Art und Weise, wie die Polizei bisher die Streiks und die Streikenden behandelten, hat die organisirten Arbeiter veranlasst, eine allgemeine Versammlung einzuberufen und dazu ebenfalls die Kapitalisten und spe-

ziell den Club Industrial einzuladen und in der allseitigen Besprechung der Streikfrage beiden Parteien, Arbeitern und Kapitalisten, freies Wort zu gewähren.

Wie zu erwarten, war die Versammlung, so viel die Räumlichkeiten nur fassen konnten, besucht und zwar von allen Nationen; auch die Kapitalisten und die Vertreter ihrer Presse waren zahlreich anwesend. Der Club Industrial hatte beschlossen, sich in der Versammlung zwar nicht offiziell, aber durch mehrere Mitglieder privatim vertreten zu lassen, um seine Interessen zu befürworten.

Die Diskussion dauerte von 2½ bis 6 Uhr, ohne dass die aufgetauchten Fragen vollständig konnten behandelt und den noch zahlreich eingeschriebenen Rednern das Wort in wünschenswerther Weise hätte gewährt werden können.

Das spezielle Thema der Tagesordnung war: «Die Streiks in ihren Ursachen und Wirkungen». Da die Streiks gerade ein Ausfluss der kapitalistischen Gesellschaftsordnung sind, lag die Versuchung allzunahe, dass die Redner sich vom speziellen Thema der Streiks ab- und der gesamten sozialen Frage, besonders der Kritik des kapitalistischen Systems, zuwandten.

Es waren besonders zwei kapitalistische Vertreter, die ihr System vertheidigten. Speziell über die Streikangelegenheit sprach in ruhiger und sachlicher Weise der Sekretär des Club Industrial, aus dessen Votum wir vor allem die Erklärung notiren wollen, dass die Kapitalisten des Club Industrial abweichend von vielen der hiesigen Tagesblätter, die Streiks als ein unantastbares Recht der Arbeiter anerkennen.

Sie bestreiten also das Recht der Streiks nicht, aber betrachten es als ein gewalthätiges Mittel, als eine *imposición*, welche sich die Kapitalisten nicht gefallen lassen können, ebensowenig wie die darin sich kundgebende «ungebührliche Majestät», welche die Arbeiter sich anmaassen.

Demgegenüber wurde von Seiten der Arbeiter erwidert: Im Vergleich zu der Vergewaltigung, welche der Kapitalismus dem Arbeiter gegenüber ausübt und ihn zum Sklaven herabwürdigt, ist die Gewalt der Streiks eine unbedeutende. Was die darin sich kundgebende «ungebührliche Majestät» des Arbeiters anbetrifft, so ist dies ja gerade der erste Zweck des sozialen Emanzipationskampfes, dass die Arbeiter als gleichberechtigt neben dem Kapital dastehen, dass die Arbeiter deshalb nicht mehr, wie es bisher die Herren Patrone gewöhnt waren, um den Lohn für ihre Arbeit bitten und flehen, sondern ihren Lohn als gerechte Forderung betrachten, deshalb ihn nicht als eine Gnade erbitten, sondern als ein Recht *fordern*.

Eingehend wurden die Arbeiterverhältnisse des hiesigen Landes geschildert und Vergleiche gezogen mit den Verhältnissen der alten Welt und Nordamerikas,



woraus der Schluss sich ergab, dass wie dort, so auch hier in Argentinien der Sozialismus aus dem kapitalistischen Boden in kurzer Zeit üppig emporwachsen wird. Der Sozialismus wird auch hier sich entwickeln, selbst ohne die sozialistische Propaganda, deren Werk nur darin besteht, den Entwicklungsgang zu regulieren und in die Arbeitermassen den zusammenhaltenden Kitt der allgemeinen Solidarität, und die Erkenntnis der wirtschaftlichen Entwicklung zu bringen. Ebenso wenig liegt es in der Macht der Kapitalisten den sozialen Klassenkampf zu verhindern, aber sie können, statt ihn durch rohe Gewalt und Maassregeln, wie sie dieselben gegen die Streiks und gegen die beginnende sozialistische Bewegung in Anwendung gebracht, zu verschärfen, durch vernünftiges Entgegenkommen mildern und dadurch manches Uebel und manchen Schaden für sich und die Arbeiter vermeiden.

Um, nachdem die Stunde schon sehr vorgerückt war, ein der Tagesordnung entsprechendes Endresultat zu erzielen und die Stellung der Arbeiterschaft in der obwaltenden Streikfrage zu fixiren, stellte ein Mitglied des Vereins Vorwärts nachfolgende Resolution vor, die in vier Sprachen verlesen und von der Versammlung fast mit voller Einstimmigkeit angenommen wurde:

#### Resolution

«Die heutige allgemeine Arbeiterversammlung beauftragt ihre Kommission, ein Manifest auszuarbeiten folgenden Hauptinhalts:

1. Die Streiks sind im Allgemeinen das Produkt der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die gegenwärtigen Streiks in Buenos Aires im Speziellen sind das natürliche Produkt der ökonomisch bedrängten Lage der Arbeiter, welche Lage geschaffen wurde durch die verkehrte Finanzpolitik der Regierung (indirecte Steuern), durch die Ausbeutung seitens der Börse (Goldkurs) und der Grundbesitzer (Hausmiethe).
2. Die Streiks sind ein aus der Freiheit des Individuums sich ergebendes Recht, dessen freie Ausübung die Arbeiter zur Vertheidigung ihrer Interessen unbedingt fordern und behaupten.
3. Die Versammlung protestirt deshalb:  
Erstens gegen die lügnerische Behauptung der kapitalistischen Presse, als seien die gegenwärtigen Streiks das künstliche Werk der Sozialisten.
1. Weiter protestirt sie mit allem Nachdrucke gegen die bisherige Handlungsweise der Polizei, gegen die willkürlichen Verhaftungen der Streikenden, und die Arbeiter machen, wenn diese Handlungsweise fortgesetzt wird, ihre

Urheber voll und ganz für die Uebel verantwortlich, welche in der Folge daraus entstehen können.

Das erste und nothwendigste Mittel nur Emanzipation der Arbeiterklasse ist die Organisation nach Berufsklassen.»

Ein zweiter Antrag, den die Mitglieder des Club Industrial stellten, die Arbeiter sollen ein Comité ernennen, welches mit dem Club Industrial zur Erörterung obschwebender Arbeiterfragen in Beziehung treten [soll], wurde ebenfalls angenommen und die Commission bestellt aus Angehörigen verschiedener Nationen: Malatesta, Winiger, Baux, Rabassa, Lanter, Braun, Sibker, Mattei.

Wie es bei den verschiedenartigsten Elementen und den verschiedenen Charakteren der Anwesenden, ebenso bei der gegenwärtig ziemlich aufgeregten Stimmung, wie sie hier in vielen Arbeiterkreisen herrscht, nicht zu verwundern ist, ging es hie und da etwas laut her, besonders bedrohte ein elendes Subjekt, das im Cylinder erschien, aber offenbar mit dem Auftrage oder in der Absicht gekommen war, durch alle möglichen Herausforderungen die Versammlung zu stören, so lange die Ruhe der Versammlung, bis es sich genöthigt sah, den Saal zu verlassen.

Im Allgemeinen sehen wir mit Freuden auf die Erfolge dieser ersten Arbeiterversammlung zurück. Es war eine Gelegenheit, wo die hiesige Bourgeoisie sehen konnte, dass wir gerüstet sind auch offen den sozialen Kampf zu führen, und dass sich die Arbeiter in keiner Weise zu fürchten haben diesen Kampf aufzunehmen.

Es war ein Tag, der seine Früchte für die Arbeiterbewegung haben wird und wir hoffen, die bestellte Commission werde in diesem Sinne, für Förderung der Organisation und zur Einigung unserer Kräfte mit Energie arbeiten.

Es lebe die internationale Vereinigung der Proletarier zum gerechten Kampfe, zum Kampfe für die Emanzipation der Arbeit, für ihre Befreiung vom Sklavenjoch des Kapitalismus!

[Vorwärts Nr. 102, 01/12/1888, S. 1.]

#### UEBER DEN INTERNATIONALEN ARBEITERKONGRESS IN PARIS

schreibt uns Genosse Liebkecht, der die Güte hatte, das Mandat für die deutschen Arbeiter in Argentinien anzunehmen, in einem Privatbriefe:

Ich danke Ihnen aufs Wärmste für die Ehre, die Sie und die dortigen Genossen mir dadurch erzeugt haben, dass Sie mich zu Ihrem Vertreter auf dem internationalen Arbeiterkongress ernannten. Ich habe das Mandat nach Kräften erfüllt.

Bezüglich des Kongresses verweise ich auf die Zeitungsberichte und das Kongressprotokoll, welches im Laufe des nächsten Monats (September) zunächst allerdings erst in französischer Sprache veröffentlicht werden wird.

Der Kongress hat, obwohl ich mir viel versprach, meine Erwartungen weit übertroffen. Es ist dies der erste internationale Arbeiterkongress, der ein *wirkliches Weltparlament der Arbeiter* war. Abgesehen von Amerika und England, wo die Arbeiterbewegung gegenwärtig in der Mauserung begriffen ist, war die Vertretung durchweg eine der Bedeutung der verschiedenen Länder angemessene.

Grossartig war die Verbrüderung der deutschen und französischen Arbeiter! Nie fühlte ich mich so ergriffen, wie durch den brausenden Jubel, der sich erhob, als ich nach Eröffnung des Kongresses ganz instinktmässig meinem Mitvorsitzenden Vaillant auf der Tribüne die Hand reichte, ihm, dem Vertreter des arbeitenden Frankreich im Namen des arbeitenden Deutschland.

Ueberhaupt war dieser Kongress die grossartigste Friedens-Demonstration, welche die Welt je gesehen hat. Der Umstand aber, dass in diesen siebentägigen Verhandlungen sich die vollste Harmonie unter den Arbeitern und die völlige Gleichheit der Forderungen zeigt, und dass in diesen langen, zum Theil stürmischen Verhandlungen *kein Wort des Nationalhasses* ertönte, dass der *Geist der Brüderlichkeit Alle gleichmässig* beseelte – das zeigt so recht schlagend die *Universalität unserer Bewegung* und ihren *kulturellen Charakter*.

Natürlich sind die Feinde wüthend über den Erfolg. Ihre Drohungen und Schimpfereien sind Musik in unseren Ohren!

So viel für heute. Der Kongress hat mir kolossal viel Arbeit gemacht und die Folgen der Ueberarbeitung bin ich noch nicht ganz los. Gelegentlich schreibe ich mehr. Mit herzlichem Gruss an Sie und die übrigen Genossen dort Ihr

W. Liebknecht.

Borsdorf, 21.8.89.

[Vorwärts Nr. 146, 05/10/1889, S. 1.]

## EIN MAHNWORT AN DIE DEUTSCHEN ARBEITER

Zum 30. März

Die geehrten Leser des *Vorwärts* werden bereits aus dem spanischen Manifeste, welches unserer letzten Nummer beigelegt und ausserdem noch in 20.000 Exemplaren vertheilt wurde, erfahren haben, dass am 30. März, Nachmittags 2 Uhr im Saale des Vereins Vorwärts, Calle Comercio 880, eine allgemeine vorbereitende Versammlung stattfinden soll, um in derselben die endgültigen Beschlüsse zu fassen, in welcher Weise wir hier am La Plata den 1. Mai feiern wollen.

Wir wenden uns hier speziell an unsere sämtlichen deutschen Arbeiter. Denn es ist eine aus der Erfahrung genügend erhärtete Thatsache, dass hier zulande in der Arbeiterbewegung Nichts, oder wenigstens nichts Nützliches, Währschaftees und Vernünftiges geschieht, wenn nicht die deutsche Arbeiterschaft, wie gering sie auch an Zahl ist, dahinter steht und den bewegenden Impuls und die leitende Idee gibt.

Es ist dies nicht eine Ueberhebung der Wichtigkeit des hiesigen deutschen Arbeiterelementes und soll damit nicht gesagt sein, die Arbeiterbewegung dieses Landes liege in den Händen dieser kleinen Körperschaft; dazu sind und bleiben wir wohl immer numerisch zu schwach. Es soll nur sagen, wie viel von der Theilnahme der deutschen Arbeiter an der Bewegung abhängt und soll nur darauf hinweisen, wie sehr es die Pflicht eines jeden deutschen Arbeiters ist, an der Bewegung aktiv theilzunehmen, wenn er wünscht und verlangt, dass es auch einmal in diesem Lande mit der Arbeiterschaft besser bestellt werde, und soll nur darauf hindeuten, wie schädlich und verderblich das leider auch in der deutschen Arbeiterschaft ziemlich verbreitete Schlagwort ist, «es hilft doch nichts», um sich unter diesem Vorwande in die bequeme Puppe des isolirenden Egoismus zurückzuziehen, wie sich die Schnecke in ihr Gehäuse retirirt vor dem geringsten rauhen Lufthauche.

Das Gesagte soll hauptsächlich auf den 1. Mai hin gelten. Die Bedeutung dieses Tages ist in unserem Blatte schon zur Genüge erörtert worden. Hier nur einen Gedanken: Der 1. Mai und die Achtstundenbewegung sind nicht etwa gleichbedeutend. Nein. Wie die Pariser Beschlüsse ausdrücklich sagen, soll an jenem Tage ein Programm für die internationale Arbeiterbewegung aller Länder in Angriff genommen werden, welches im Allgemeinen durch alle möglichen in den einzelnen Ländern durch ihre Verhältnisse gebotenen Mittel die Besserung der Lage

der Arbeiter und deren Beschützung gegen die kapitalistische Ausbeutung zum Zweck hat. In diesem Programm ist der achtstündige Normalarbeitstag einer der Hauptpunkte.

Neben diesem finden sich aber in den Pariser Beschlüssen noch eine Reihe von Punkten, die für dieses oder jenes Land je nach den Verhältnissen, von ebenso grosser, wenn nicht noch grösserer unmittelbar praktischer Bedeutung sind.

Die aus dem Schoosse des Vereins Vorwärts entsprungene und durch Vertreter verschiedener anderer Vereine z.B. Tischlerverein, Deutscher Buchgewerbe-Verein, Niederdeutsche Verein, allgemeine deutsche Arbeiterversammlung etc., erweiterte internationale Organisationscomité hat sich bisher alle Mühe gegeben, den Tag in möglichst bester und convenirender Weise vorzubereiten.

Weil der erste Mai ein Tag der gesamten Arbeiterschaft sein soll und die in jener Propaganda inbegriffenen Angelegenheiten Dinge sind, die alle Arbeiter persönlich, ohne Unterschied der Nationalität, Sprache, Beruf oder politischer Anschauung, interessiren, so beabsichtigt das Comité schon durch die allgemeine vorbereitende Versammlung vom 30. März dem Ganzen den wahren internationalen Charakter zu geben.

Ferner herrscht in allen getroffenen Vorbereitungen der eine Gesichtspunkt vor, aus der Bewegung vom 1. Mai so viel wie möglich etwas für die hiesige Arbeiterschaft unter den gegebenen Verhältnissen Praktisches und Nützliches zu erzielen.

Diese Absicht liegt vor allen deutlich in der Vorlage ausgesprochen, in welcher das Comité der Versammlung die Inscenirung einer Eingabe an die Regierung zur Schaffung einer Arbeiterschutzgesetzgebung vorschlägt.

Dieser Vorschlag entspringt in erster Linie dem ausdrücklichen Wunsche des Pariser Kongresses, harmonirt mit den Forderungen und Maassnahmen der Arbeiter aller anderen Länder, und entspricht einer in diesem Lande in ganz besonderem Maasse hervortretenden Nothwendigkeit.

Oder sind nicht die mittellosen, landesunkundigen, einwandernden Arbeiter hier einer vielfach unverschämteren Ausbeutung preisgegeben, als in Europa? Sind wir in jeder Beziehung nicht viel schutz- und rechtloser als in den meisten europäischen Ländern? Und in welchem Maasse leiden wir gerade unter den Folgen der gegenwärtigen Krisis! Alle Stände beklagen sich und verlangen Schutzgesetze – höhere Zölle! – für sich. Nur wir Arbeiter, die am meisten leiden, sollen

schweigen, uns gedulden, und dadurch noch sogar stillschweigend sagen, unsere Lage sei ganz leidlich und befriedigend!

*Wenn irgendwo auf der Welt die Arbeiterschaft das Recht und die Pflicht hat, sich über ihre Bedrückung und bedrängte Lage zu beklagen und Abhilfe zu verlangen, so ist es jetzt die Arbeiterschaft der Republik Argentinien.*

Zu diesem Zwecke soll aus der Bewegung vom 1. Mai eine Vorlage an die Landesregierung resp. an den Kongress hervorgehen, worin wir eine Arbeiterschutzgesetzgebung fordern auf Grundlage der Beschlüsse des Pariser-Kongresses, mit Ergänzung weiterer Maassnahmen, die besonders durch die hiesigen Verhältnisse geboten sind, z.B. Versicherung der Arbeiter gegen Unfall angesichts der massenhaften Häusereinstürze, Eisenbahnunfälle etc., – Wohnungs- und Werkstätten Inspektion zum Schutze der Gesundheit der Arbeiter, Errichtung von Gerichten mit Vertretern aus der Arbeiterklasse, um der gegenwärtigen schandbaren Bestehung letzterer durch unehrliche Arbeitgeber Einhalt zu thun. Und dergleichen Dinge mehr.

Erfolgt in der Versammlung vom nächsten Sonntag die Annahme dieser Vorlage, so wird sogleich mit der Sammlung der Unterschriften begonnen und so lange fortgesetzt bis eine imponirende Zahl beisammen ist.

Ohne allen Zweifel ist diese imposante Kundgebung die zweckentsprechendste und am ehesten praktisch ausführbare Weise, in der das Programm des 1. Mai realisirt werden kann.

Es leuchtet jedem deutschen Arbeiter ein, wie nothwendig es ist, dass wir alle ohne Ausnahme zum Gelingen dieses Werkes beitragen müssen. Es ist der Wunsch und die Hoffnung sämmtlicher deutscher Mitglieder des provisorischen Comités, dass die deutsche Arbeiterkolonie Argentinien sich die Ehre nicht entgehen lässt, bei diesem Werke dem ersten bedeutungsvollen Schritte der Arbeiterbewegung dieses Landes, eine hervorragende Rolle gespielt und ihre volle Pflicht gethan zu haben.

Wie gesagt, wir wenden uns an alle deutschen Arbeiter in Argentinien, an alle ohne Ausnahme. Besonders möchten wir auch diejenigen in den Campstädtdchen und den Kolonien dringend ersuchen, zum Zwecke der Unterschriftensammlung sich vorzubereiten; alles Nöthige werden sie zur gegebenen Zeit von hieraus erhalten, und mögen sie deshalb ihre Adressen dem Comité oder unserer Redaktion oder auch an den Verein Vorwärts einschicken.

Deutsche Arbeiter! Erinnert Euch an den jüngsten so grossartigen Sieg unserer Brüder in der Heimath, an jenen Sieg, der das Werk eines Jahrzehnte langen Kampfes und ungeheurer Kraftanstrengung war. Zeigen wir, dass wir auch unter der Sonne Argentiniens die alte deutsche Kraft beibehalten und wenn auch klein an Zahl, trotzdem im Stande sind, auch hier für unsere Rechte männlich einzustehen den Muth haben.

Thun wir unsere Pflicht und zeigen wir den Anderen, wie man es angreifen muss, um etwas durchzuführen.

Wir erwarten und hoffen, kein Arbeiter deutscher Zunge und germanischer Thatkraft werde es versäumen, so viel an ihm liegt, zum Gelingen des grossen Ganzen beizutragen.

Ihr, Genossen auf dem Lande trifft Eure Vorbereitung: Ihr Genossen in Buenos Aires und Umgebung, erscheint nächsten Sonntag, den 30. März Nachmittags 2 Uhr in der Calle Comercio 880 in der vorberathenden Arbeiterversammlung. Die Tagesordnung ist:

1. Bericht der Kommission
  2. Wahl des definitiven Comité's
  3. Der 1. Mai als Festtag
  4. Internationales Meeting
  5. Eingabe an den Kongress um eine Arbeiterschutzgesetzgebung.
- «Die Befreiung der Arbeit muss das Werk der Arbeiterklasse sein!»

[Vorwärts Nr. 170, 29/03/1890, S. 1.]

## DER ERSTE ERFOLG

Die, wie angekündigt, letzten Sonntag den 30. ds. im Saale des Vereins Vorwärts stattgehabte erste allgemeine Arbeiterversammlung zur Besprechung und Vorbereitung der Feier des 1. Mai und der damit zusammenhängenden Fragen hat uns einen recht erfreulichen Erfolg gebracht.

Vor Allem war die Versammlung stark besucht, so dass der ganze Saal vollgestopft war und, was besonders zu erwähnen, war dieselbe auch vorzüglich aus Elementen der romanischen Nationen zusammengesetzt, so dass die Versammlung wirklich den beabsichtigten internationalen Charakter hatte.

Ferner ist als Erfolg zu nehmen, dass sämtliche Punkte der Tagesordnung zur Verhandlung und definitiven Erledigung kamen, trotz der grossen Schwierigkeiten, welche der bunte Wirrwarr der Sprachen bei solchen Verhandlungen hierzulande verursacht.

Das aus Vertretern der verschiedenen Vereine gebildete provisorische Comité wurde zum definitiven erhoben und durch drei Vertreter aus der Mitte der Versammlung verstärkt, einem Franzosen, einem Spanier und einem Italiener.

Ueber die Art und Weise, in welcher man hierzulande den 1. Mai feiern wolle, waren die Meinungen in dem Punkt einig, dass die Arbeiter eingeladen werden sollten, so viel wie möglich den 1. Mai als Nichtarbeitstag durchzuführen und Nachmittags in einem Meeting resp. Volksversammlung die Fragen der Pariser Kongress-Resolutionen und die sozialpolitischen Probleme überhaupt zu besprechen.

Einige Stimmen wurden laut, man sollte zu dem Meeting in einem öffentlichen Aufzuge durch die Strassen der Stadt aufmarschiren. Demgegenüber wurde das Unpraktische und Gefährliche dieses Vorhabens hervorgehoben, die naheliegende Gefahr, dass man infolge der geringen Organisation der hiesigen Arbeiter nicht eine imponirende Zahl Theilnehmer zusammenbrächte und deshalb sich lächerlich machen würde, und andererseits, dass in Anbetracht der gegenwärtigen Lage der Dinge von der Polizei kaum die bezüglichliche Genehmigung zu erlangen sei.

Schliesslich wurde die Erledigung dieser Angelegenheit der Kommission überwiesen und wird voraussichtlich die Feier des 1. Mai dahin bestimmt werden, dass man feiert und eine grosse Arbeiterversammlung in einem geräumigen Lokal abhält.

Als letzter und wichtigster, weil praktischer und prinzipieller Punkt wurde das von der Kommission bereits in Spanisch fertiggestellte Manifest behandelt. Dasselbe wurde vorgelesen und ist eine Erklärung der Nothwendigkeit einer Arbeiterschutzgesetzgebung für Argentinien und die Einladung, auf Grund der Forderungen dieses Manifestes Unterschriften für eine bezüglichliche Eingabe an den National-Kongress zu sammeln.

Diese Vorlage wurde von Seiten eines Spaniers, Herrn Rabassa, auf Grund seiner anarchistischen Anschauungen angefochten. Er bestritt das Recht des Staates, solche Gesetze zu erlassen, und behauptete, solche Schutzgesetze hätten noch nirgends irgendwelche Besserung beschaffen.



Diese prinzipielle, vom anarchistischen Standpunkt aus consequente und in ganz discussionsmässiger Form eingeleitete Opposition wurde von Rednern in verschiedenen Sprachen bekämpft, besonders mit dem Hinweise, dass, wie das Manifest ja ausdrücklich sagt, die Forderung einer Arbeiterschutzgesetzgebung nicht die letzten, sondern die nächstliegenden Zielpunkte der sozialistischen Arbeiterbewegung ins Auge fasse und die Eingabe an den Kongress vor allem eine erste Kundgebung des arbeitenden und leidenden Volkes, ein Protest gegen die Ausbeutung und eine Forderung seiner Rechte bedeute.

Schliesslich wurde die Vorlage mit allen gegen 1 Stimme angenommen. Sofort war im Saale mit der Unterschriftensammlung begonnen, wozu Bogen schon bereit lagen. Am gleichen Abend erfolgten noch ca. 300 Unterschriften.

Dieses Manifest wird nun sofort zum Drucke befördert und kann wohl nächste Woche mitsammt den Unterschriftenbogen in der ganzen Republik verbreitet und allen Vereinen und Privaten zugesandt werden.

Sodann wurde die Kommission beauftragt, öffentliche Konferenzen zu veranstalten, in denen der Inhalt des Manifestes, die Vorlagen für die einzelnen Schutzgesetze des Näheren diskutiert und erläutert werden.

Ausserdem nahm man noch eine Goldsammlung zur Bestreitung der Unkosten vor.

Gegen 6 Uhr war die Tagesordnung erschöpft und die Versammlung wurde in bester Ordnung geschlossen.

Alle, denen es um die grosse Sache ernst ist, waren mit dem Ausgange der Versammlung befriedigt; nur einigen anarchistischen Querköpfen war die Sache nicht recht gegangen. Als nämlich die Versammlung schon längere Zeit getagt hatte, kam ein Trüppchen Leute aus dem anarchistischen *Círculo internacional*. Da diese Leute letzten Sonntag durch die Polizei an der Abhaltung ihrer Märzfeier gehindert worden waren, sollte nun auch unsere, überdies ihren Prinzipien abholde Versammlung gesprengt und das Einschreiten der Polizei provoziert werden, damit diese Herren Anarchisten, die in ihrer ganzen hiesigen Agitation über grossmäulige Pauken noch niemals zur positiven Thatkraft herausgekommen sind, in uns Sozialisten und den übrigen Arbeitern in ihrem Kampfe mit der Polizei Genossen fänden und zudem die Propaganda in unserem Sinne und Geiste verhindert werde.

Als über den Punkt der Form der Maifeier diskutiert wurde, ergriff ein spanisches Mitglied jenes Häufchens das Wort, bekämpfte alle gemachten Vorlagen und die ganze Maibewegung als unnütz. Zur Darlegung alles dessen hätte der Redner

ja vollstes Recht gehabt und wurde ihm alle Redefreiheit gewährt. Aber der eigentliche Zweck des Worthelden war ja ein anderer: die Versammlung todt zu reden. Und wirklich trieb er seinen Unfug auch so weit, dass der Vorsitzende auf Schluss dieser Debatte dringen musste. Die paar anarchistischen Schreier fingen nun an zu brüllen und zu toben und verlangten Fortsetzung ihres Brodpaukers. Als sie nun die Versammlung in hinlänglicher Aufregung glaubten, schrieten sie: Hinaus! Hinaus! und drängten zur Thüre. Aber bald waren die wenigen Raufbolde heraus; die Versammlung beruhigte sich wieder und setzte in aller Ruhe und Ordnung die Erledigung der Tagesordnung bis zu Ende fort.

Die vom Comité ernannte Civilwache, und die anwesenden Polizeibeamten, die sich bei der ganzen Versammlung in vollster Objektivität verhalten hatten, sorgten dafür, dass jenes rauflustige Häufchen in der Strasse blieb, mit langer Nase ob dem schmählich misslungenen Versuche.

Dieser wenig noble Akt der Herren Anarchisten, den sie schon bei der Revolutionsfeier im Theater Onrubia mit ebendemselben Erfolge versucht hatten, ist um so mehr zu missbilligen, da bisher der sozialdemokratische Verein Vorwärts ihnen alle Zuvorkommenheit bewiesen und sich selbst polizeilicher Maassregelungen aussetzte, um ihnen seinen Saal zur Versammlung gratis einzuräumen.

Im Uebrigen schadet uns am allerwenigsten diese Taktik der Hrn. Anarchisten. Man lernt im Volke dadurch nur mehr diese Leute kennen und man lernt unterscheiden.

Immerhin ist nothwendig, dass man in Zukunft vor solchen genialen Plänen der Anarchisten auf der Hut ist, seine Maassregeln trifft und die Arbeiterschaft darauf aufmerksam macht.

Abgesehen von dieser unbedeutenden Störung verlief die Versammlung bestens. Sämmtliche Vorlagen der Kommission sind angenommen worden; die Sache wird nun mit neuem Muthe angefasst und die Bewegung über das ganze Land verbreitet.

Ueberall in der Republik, wo ein Deutscher ist, der für die grosse Sache des arbeitenden Volkes Herz und Sinn hat, möge sein Scherflein beitragen, möge seine Adresse einsenden, damit man ihm Manifeste und Unterschriftenlisten schicken kann.

Alle müssen zum grossen Ganzen zusammen wirken, dann gelingt's.

Jeder deutsche Arbeiter wird seinen Mann stellen, das hoffen wir. Nun muthig und rüstig an die Arbeit, der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Bald kommt das Manifest und der Unterschriftenbogen. Jeder Arbeiter rüste sich mit solchen aus und vergesse keinen Namen seiner Bekanntschaft in die Listen eintragen zu lassen.

Bald steht der 1. Mai vor uns. Beweisen wir, dass wir die Ehre verdienen zu der organisirten Arbeiterschaft zu gehören!

*Es lebe der 1. Mai!*

[Vorwärts Nr. 171, 05/04/1890, S. 1.]

### DER MAI-TAG IN ARGENTINIEN

Glücklich, können wir sagen, ist der grosse Tag des Proletariats abgelaufen. Ausgenommen der nicht allzu bedeutende Zusammenstoss in Paris, ist, wie bis jetzt die Kabelnachrichten melden, nirgends ein mörderischer Putsch oder sonst was dergleichen vorgefallen, und das gewiss unbeschadet der Grossartigkeit des Weltfestes.

Wir Arbeiter in Argentinien und speziell in Buenos Aires sind sehr zufrieden mit unserm Erfolge. Nie haben wir uns grossen Hoffnungen hingegeben; ganz im Gegentheil flössten uns die Indifferenz und Organisationslosigkeit der hiesigen Arbeiter und die gegenwärtige so schlimme Lage für ein Fest an einem Werktag nicht wenig Befürchtungen ein.

Offen gestanden, der Erfolg hat unsere Erwartung bedeutend übertroffen. Das Meeting vom 1. Mai bedeutet für die hiesige Arbeiterbewegung in mehr als einer Beziehung einen bedeutenden Fortschritt.

Das so zu sagen erste öffentliche Auftreten der Sozialisten in Buenos Aires war die Discussions-Versammlung im Saale des Vorwärts vor etwa anderthalb Jahren anlässlich des Eisenarbeiterstreiks, das zweite die Versammlung vom 30. März und das dritte das Meeting vom 1. Mai. Das erste und zweite Mal zählte die Versammlung etwa 5-600 Mann, am 1. Mai waren es trotz des sehr ungünstigen Wetters 2000 bis 2500.

Die erste Versammlung wurde von der ganzen Presse mit faustdicken Lügen und dummen Spässen in der öffentlichen Meinung heruntergemacht, die zweite wurde nur von wenigen Blättern kurz besprochen, das Meeting aber hat vor und nach dem ersten Mai fast in der gesammten Presse – nur *El Diario* und *La Patria Argentina* machen verachtenswerthe Ausnahmen – eine eingehende, ernste und

gerechte Würdigung gefunden, welchem Umstande wir nicht zum wenigsten den guten Erfolg des Tages verdanken.

Und in dritter Beziehung haben die Arbeiter selber auch einen organisatorischen Erfolg errungen. Die Streik-Discussion war ein meistens wildes Gerede und besonders von den anarchistischen Wortführern beherrscht, wobei man nur mit grösster Noth eine ernste, die Tagesordnung wirklich betreffende Resolution aus dem Chaos rettete. Am 30. März ging es in der Behandlung der Gegenstände schon etwas besser, obwohl es den anarchistischen Krakehlern noch gelang, ein Loch in die Versammlung zu machen. Im Meeting vom 1. Mai hatte aber das gemässigte Element ein solch erdrückendes Uebergewicht, dass die anarchistischen Putschversuche vollständig scheiterten und die Abwicklung der Geschäfte im grossen Ganzen einen solch ruhigen und geordneten Verlauf nahm, dass sämtliche Presseorgane, selbst unsere ehemals verbissensten Gegner sich sehr lobend über den Ernst der versammelten Arbeiter ausdrückten.

Dies ist ein dreifacher: ein numerischer, moralischer und organisatorischer Erfolg, den wir nicht unterschätzen dürfen, sondern uns zu erhalten und weiter zu entwickeln trachten müssen.

Skizziren wir nun in Kurzem den Verlauf des grossen Festtages.

Ohne Selbstüberhebung darf das Organisationscomité sich rühmen, in fast unzähligen, zahlreich besuchten Sitzungen als Comité wie als einzelne Mitglieder keine Mühe gescheut zu haben, das Fest so gut als möglich vorzubereiten. Sogar bis Donnerstag Morgen 5-6 Uhr arbeiteten die Plakatankleber, unter beständigen Schwierigkeiten mit der Polizei, welche ihre Rolle und ihre Pflicht als Autorität in dieser Beziehung gar nicht verstand.

Als die Zeit für das Meeting herangerückt, überzog sich der Himmel mit einem melancholischen Nebelschleier; es fing sogar an zu regnen, weshalb eine grosse Zahl Festbesucher vorerst nach der Calle Comercio und dann erst später nach dem Prado Español kam.

Das Meeting wurde um 12 Uhr eröffnet durch eine einleitende Ansprache des Vorsitzenden J. Winiger. Hierauf folgte die Verlesung des Berichtes, den das Comité über seine bisherige Thätigkeit in dem gleichzeitig erscheinenden *Vorwärts* veröffentlicht hatte. Es folgten nun die vier vom Comité bestellten Festredner: B. Sanchez in Spanisch, M. Jäckel in Französisch, A. Uhle in Deutsch, und O. Mauli in Italienisch und ein Redner in Flämisch, nachher von den eingeschriebenen Rednern Alcini und O. Gilbert mit anarchistischen Tendenzen.

In Anbetracht, dass das Wetter von neuem sich verdüsterte, und in Anbetracht, dass die Anträge des Comités bezüglich der Petition an den Kongress schon in der Versammlung vom 30. März und in einem ausgedehnten Manifest auseinandergesetzt worden waren und über den Antrag bezüglich Inangriffnahme einer Arbeiterorganisation überhaupt Einigkeit herrschte, drang der Vorsitzende darauf, die Abstimmung über die Commissionsanträge vorzunehmen. Hiergegen versuchte das winzige Häufchen der Anarchisten einen Tumult: die bekannten Helden Raoul und Bertagni sprangen auf die Bühne. Indem ihre erhitzten Gemüther von dem anwesenden Polizeicommissär und den Commissionsmitgliedern abgekühlt wurden, erfolgte die Abstimmung über die Anträge, die mit einer complete Einstimmigkeit der in diesem Moment über 2000 Mann zählenden Versammlung angenommen wurde abgesehen von den genannten Anarchisten, die kaum zwei Dutzend zählten und von der imposanten Abstimmung niedergedrückt schwiegen.

Nun folgte die Fortsetzung der Rednerliste und es wurde den Herren Anarchisten in freigebigster Weise das Wort ertheilt, wo sie über alles Mögliche und Unmögliche, über sofortige allgemeine Streiks und dergleichen Dinge mehr sich nach vollster Herzenslust ergehen konnten. Ausser diesen sprachen noch über die Gegenstände der Tagesordnung unter vielem Beifall Srs. Marocco, Panolla, Iriani und Nicastro.

Die Anarchisten versuchten nochmals einen Putsch gegen die vom Meeting schon mit Einstimmigkeit angenommenen Commissionsanträge; zum Ueberfluss wurde nochmals abgestimmt, aber mit demselben, für die Anarchisten erdrückenden Resultat. Ein Antrag der Anarchisten auf sofortigen allgemeinen Arbeiterstreik wurde schon bei der Verlesung theils mit lautem Protest, theils mit Heiterkeit aufgenommen.

Da die Tagesordnung erschöpft und die Stunde vorgerückt war, wurde das Meeting vom Vorsitzenden mit einem Wort der Ermahnung zu thatkräftiger Propaganda geschlossen.

Im Laufe der Verhandlungen wurden noch folgende, aus dem Schoosse der Versammlung eingebrachte Resolutionen angenommen:

1. eine Protesterklärung gegen die lange, gesetzwidrige Gefangenschaft der drei Anarchisten, welche infolge des Manifests in Barracas noch in Haft sind. Diese Resolution wurde mit Einstimmigkeit angenommen, unter der Erklärung, dass man einfach gegen die gesetzwidrige Behandlung dieser Leute protestire, ohne etwa in irgendwelcher Art für ihre Ideen einzustehen.

2. Protest gegen die Arbeitgeber, welche Arbeiter wegen Theilnahme an der Mai-Feier maassregeln. Die Commission erhielt den Auftrag, solchen gemaassregelten Arbeitern Unterstützung zu gewähren und es wurde bereits beim Meeting eine bezügliche Geldsammlung veranstaltet: Die gemaassregelten Arbeiter sollen sich nach Calle Comercio 880 wenden.

Das war das Meeting vom 1. Mai in Buenos Aires.

Von Rosario kam spät Abends ein Telegramm, dass die dortige Manifestation den besten Verlauf genommen habe. Hoffen wir Aehnliches auch von andern Orten.

Seinen würdigen Abschluss fand der Tag in einer fröhlichen Abendunterhaltung, wo auch das gesammte internationale Comité nach gethaner Arbeit in froher Stimmung beisammen war.

Wer die Arbeiterbewegung hierzulande kennt, der weiss, dass das Fest vom 1. Mai ein bedeutender Fortschritt ist und ein bedeutungsvoller Schritt zur wirklichen internationalen Organisation der hiesigen Arbeiterschaft.

Das aus allen Nationalitäten und aus eifrigen Kräften zusammengesetzte Internationale Comité ist der erste Hebel und Anhaltspunkt zu dieser Organisation.

Anderseits ist auch hervorzuheben, dass neben den sehr lobenswerth am Mai-Tag vertretenen deutschen Arbeitern besonders das italienische Element durch seine zahlreichen Vereine und seine Presse sehr eifrig an der Bewegung sich betheiligte, und wohlverstanden, die besseren, in Vereinen schon organisirten Elemente dieser einflussreichen Colonie.

Das Internationale Comité wird nun die sämmtlichen vom Meeting gefassten Beschlüsse zur Ausführung bringen, vor Allem die Weitersammlung der Unterschriften und Fertigstellung der Petition an den Kongress, wie die Berathung der Principien und Statuten der internationalen Organisation der Arbeiter Argentinien.

Wie hochwichtig diese Dinge für die Arbeiterschaft sind, beweist schon die einzige Thatsache, dass es schon Bourgeoisblätter gibt (*El Diario*), welche in der Arbeiterorganisation und derartigen Arbeiterversammlungen eine Gefahr für das Land erblicken!

Der erste Mai 1890 bedeutet für die Arbeiter Argentinien einen ersten bedeutenden Schritt vorwärts; möge das begonnene Werk rüstig fortgesetzt werden, dann werden wir am 1. Mai 1891 wenigstens verdoppelt und verdreifacht wieder erscheinen.

[Vorwärts Nr. 176, 10/05/1890, S. 1.]

## DER ARGENTINISCHE ARBEITERVERBAND

Wie sich unsere Leser erinnern werden, hat das internationale Arbeiter-Comité dem Meeting vom 1. Mai nebst der Eingabe an den Nationalkongress gemäss den Pariser Beschlüssen auch den Antrag zur Gründung eines argentinischen Arbeiterverbandes vorgelegt und ist dieser Antrag mit allgemeiner Zustimmung angenommen und das Comité mit der Ausarbeitung eines bezüglichlichen Statutenentwurfs beauftragt worden.

Diesem Auftrage ist nun das Comité nachgekommen. Nachdem eine Specialcommission eine Vorlage ausgearbeitet hatte, wurde diese vom gesammten Comité in einer Reihe von Sitzungen durchberathen und fertiggestellt.

Da es aus verschiedenen Gründen als opportun erschien, mit der Abhaltung des Meetings für die definitive Berathung und Gründung des Verbandes noch einige Zeit zu warten, wurde beschlossen, auf den 29. Juni eine vorbereitende Versammlung im Saale des Vorwärts einzuberufen, dazu sämmtliche Vorstände und Delegirte der Arbeitervereine einzuladen, um den ausgearbeiteten Statutenentwurf einer ersten Durchberathung zu unterziehen und auf diese Weise unter der Arbeiterschaft das Interesse für die so wichtige Angelegenheit von neuem zu erwecken.

Wir erwarten, dass auch diesmal die deutschen Arbeiter nicht zurückbleiben werden und dass kein Verein versäume, sich schon am 29. Juni gebührend vertreten zu lassen.

Es ist nicht nothwendig, deutsche Arbeiter auf die Wichtigkeit und Nothwendigkeit solcher Verbände wie der Arbeiterorganisation überhaupt noch besonders aufmerksam zu machen. Er weiss ja, dass wir Arbeiter nur eine Kraft, nur eine Macht haben, nämlich die der Organisation und Vereinigung der Massen.

Wir geben in Folgendem den ausgearbeiteten Statutenentwurf, dem wir jedoch noch einige Bemerkungen vorausschicken wollen.

Da wir hier in einem Lande sind, wo nicht wir, die deutschen oder germanischen Elemente, sondern die romanischen den Ausschlag geben und die Massen bilden, musste natürlich die Commission diesem wichtigen Umstand auch seinen Statutenentwurf anpassen und hat deshalb in allererster Linie nach den Arbeiterorganisationen der romanischen Länder sich umgesehen.

Der vorliegende Entwurf hat deshalb zur wesentlichen Grundlage die Statuten des spanischen Arbeiterverbandes vom Jahre 1870, so dass die Arbeiter romani-

scher Rasse sich in keiner Weise Befürchtungen hinzugeben brauchen, als sollte der Verband nach den Centralisationsideen der deutschen Sozialdemokraten zugeschnitten werden. Nein, die Statuten sind echt romanisches resp. spanisches Gewächs.

Ferner ist zu bemerken, dass der nachfolgende Entwurf lediglich nur die Statuten des Gesamtverbandes enthält, also die Art und Weise bestimmt, in der die Arbeiter der verschiedenen Orte und Gegenden Argentiniens mit einander in Verbindung treten sollen. Wie sich aber an den einzelnen Orten die einzelnen Vereine und Arbeiter organisiren, das überlässt der Verband ganz den autonomen, selbstständigen Ortsverbänden. Da jedoch gerade in den Ortsverbänden die Hauptkraft des Ganzen besteht und deshalb gerade die Organisation und Vereinigung der Arbeiter an den einzelnen Orten von grösster Wichtigkeit ist, so wird das Comité später auch einen Statutenentwurf für die Ortsverbände ausarbeiten, damit derselbe den Arbeitern der verschiedenen Ortschaften zum Vorbilde dienen kann.

Schliesslich ist zu bemerken, dass alle Vereine, seien sie welcher Gattung sie wollen, sowie Jedermann, welcher politischer, religiöser oder sozialer Anschauung oder welchen Berufes er sei, dem Verbande beitreten kann, sobald er die Grundsätze des Verbandes annimmt und die Bestimmungen der Statuten erfüllt, das heisst: der Verband ist weder sozialdemokratisch noch anarchistisch, weder communistisch noch collectivistisch, sondern eine Arbeitervereinigung zur Vertheidigung der Interessen der arbeitenden Klassen. Dies ist sein Zweck und seine Aufgabe.

Schliesslich ist noch zu bemerken, dass das Kapitel über die gewerkschaftliche Organisation innerhalb und gerade durch den Verband, sowie die Angelegenheit der Streiks Gegenstand eigener Reglamente bilden werden.

Das erste und wichtigste Ziel des Verbandes ist die Erfüllung des Wahlspruches: Proletarier aller Länder und aller Zungen, vereinigt euch! [...]

[Vorwärts Nr. 182, 21/06/1890, S. 1.]



## DIE ARBEITERFORDERUNGEN UND DER ERSTE MAI

Nachdem wir in voriger Nummer ausgeführt haben, dass die Arbeiter in Argentinien durch die wirthschaftliche und politische Misere leider nicht in der Lage sein werden, den 1. Mai in grösserer Anzahl durch Arbeitsruhe zu feiern, wollen wir heute noch etwas näher auf die Sache eingehen.

Wer im Stande ist, die Arbeit am 1. Mai ruhen zu lassen, ohne dass er dadurch in dauernden Schaden kommt, soll dies natürlich thun, und wo es möglich ist, mit den Patronen ein *Einverständniss* zu erzielen, dass der 1. Mai den Arbeitern freigegeben wird, da soll die Gelegenheit benutzt werden, die Arbeit ruhen zu lassen.

Wir sagen im Einverständniss mit den Patronen. Der erste Mai soll kein Tag des Trotzes der Arbeiter sein, er soll ein Tag der *Mahnung* an die leitenden Kreise in Staat und Gesellschaft sein, die Besserung der Zustände im Rahmen der gegenwärtigen Wirthschaftsordnung allen Ernstes mit erstreben zu helfen. Das war der Grundgedanke, den der internationale Arbeiterkongress mit der Dekretirung der Feier des 1. Mai verband.

Wir wollen deshalb vor Allem den Tag würdig feiern, nicht Conflictte suchen, weder mit den Patronen noch mit der Polizei, wir wollen nicht den Arbeitermassen Verlegenheiten und Ungelegenheiten bereiten, denn dadurch würden wir den Tag entweihen.

Was wir wollen, das ist ernst und würdig unsere Forderungen erheben, die Einheit und festere Organisirung der Arbeiter fördern, um durch ein festliches Gepräge, und sei es auch nur am Abend, dem internationalen Arbeitertag eine höhere Weihe zu geben.

Um den 1. Mai also nicht zu einem Unglückstag für die Arbeiter zu machen, halten wir uns von der von den Anarchisten geplanten sogenannten Manifestation auf der Plaza San Martín fern. Wir wollen nicht einigen kopflosen Schreiern Gelegenheit geben, die Arbeiter der Polizeigewalt in die Hände zu treiben, die sie zweifellos vergewaltigen und empfindlich schädigen würde. Durch eine solche Maifeier würden wir den im Auge gehaltenen Zweck des universellen Arbeiterfeiertages vollständig vereiteln. Nicht nützen, sondern schaden würden wir den Arbeitern und ihren Forderungen, die öffentliche Meinung, anstatt dass wir sie uns und unseren Bestrebungen günstig stimmen, würde sich gegen uns kehren.

Eine solch kopflose Agitation wollen wir nicht treiben, die überlassen wir ruhig den anarchistischen Schreiern.

Um den ersten Mai in der oben angedeuteten Weise zu begehen, ist aber nothwendig, dass die Arbeiter nicht bloß in der Hauptstadt, sondern in allen Orten im Lande, wo wir Genossen haben und Versammlungen zu ermöglichen sind, zusammenkommen und in ernster Weise tagen, um die Arbeiterforderungen zu proklamiren, darüber zu diskutieren und Beschlüsse fassen. Diese Versammlungen sind möglichst durch den Gesang von Arbeiterliedern einzuleiten und damit zu schliessen.

Unsere Forderungen, die wir am ersten Mai erheben, sind:

Schaffung einer wirksamen Arbeiterschutzgesetzgebung. Als Grundlage derselben betrachten wir:

1. Beschränkung der täglichen Arbeitszeit auf ein Minimum von 8 Stunden für Erwachsene.
2. Verbot der Arbeit der Kinder unter 14 Jahren und Beschränkung der Arbeit aller Minderjährigen von 14-18 Jahren auf 6 Stunden täglich.
3. Verbot der Nacharbeit mit Ausnahme derjenigen Betriebe, welche ihrer Natur nach ununterbrochenen Betrieb erfordern.
4. Ausschluss der Frauenarbeit in allen dem weiblichen Organismus besonders schädlichen Betrieben.
5. Verbot der Nacharbeit für Frauen und männliche Arbeiter unter 18 Jahren.
6. Eine mindestens 36 Stunden hinter einander umfassende Ruhezeit in der Woche.
7. Verbot solcher Industrien und solcher Arbeitsmethoden, die der Gesundheit des Arbeiters besonders schädlich sind.
8. Unterdrückung der Unsitte, die Arbeiter mit Lebensmitteln oder sonstigen Bedürfnissgegenständen zu bezahlen; Verbot der Vergebung der Arbeiten an Unterakkordanten.
9. Genaue und umfassende Inspection der Werkstätten und Fabriken durch staatlich besoldete Inspektoren, welche mindestens zur Hälfte von den Arbeitern selbst zu wählen sind.
10. Energische Gesundheits-Inspection in Wohnungen und Werkstätten; Getränke- und Lebensmittelpolizei, strenge Bestrafung der Verfälscher von Lebens- und Genussmitteln und der Hauseigenthümer, welche die Gesundheit schädigende Wohnungen vermieten.

11. Wirksame Unfallversicherungsgesetze mit Haftpflicht der Unternehmer.
12. Schaffung von Schiedsgerichten, zusammengesetzt zur Hälfte aus den Vertretern der Arbeiter und zur Hälfte aus den Vertretern der Arbeitsherren, um Streitigkeiten zwischen Arbeitsherren und Arbeitern zu schlichten.

Dies sind unsere Forderungen, die wir schon voriges Jahr dem argentinischen Kongress mit einer ausführlichen Begründung eingereicht haben und wir werden sie dieses Jahr wieder mit einer noch ausführlicheren Begründung an ihn gelangen lassen und sie so lange wiederholen, bei jeder Gelegenheit, bis sie erfüllt sind. [...]

[Vorwärts Nr. 224, 18/04/1891, S. 1.]

## DIE MAIFEIER

Wie wir vorausgesagt, so ist es eingetroffen: die Manifestation, welche am 1. Mai die Arbeiter aller Nationen hier hätten abhalten sollen, hat – dank der kopf- und hirnlosen Taktik der Anarchisten – nicht stattgefunden. Ein Verein nach dem andern sagte schon vorher seine Betheiligung ab und so war es sehr erklärlich, dass nur sehr wenige Manifestanten am 1. Mai Nachmittags 2 Uhr auf der Plaza sich einfanden, nicht einmal die Hauptführer der Anarchisten waren erschienen. Dafür waren desto mehr Neugierige anwesend, welche die Plaza umstanden, um sich das Schauspiel mit anzusehen.

Die Polizei vertrieb mit roher Gewalt alle Stillstehenden, hieb mit der Reitgerte auf das Publikum ein und trieb dasselbe so in die Flucht. Vigilanten zu Pferde ritten sogar unter die Bogen an der Plaza, wo das Publikum dichtgedrängt stand. Hier passirte es allerdings einem derselben, dass er herunter gerissen wurde und einige Püffe und Hiebe erhielt.

Das brutale Vorgehen der Polizei wird von fast allen hiesigen Zeitungen verurtheilt, denn im letzten Augenblick hatten die Anarchisten die Versammlung der Polizei noch vorschriftsmässig angemeldet, aber keine Erlaubniss erhalten. Es wurde deshalb nicht einmal der Versuch einer Manifestation gemacht, und trotz alledem das Vorgehen der Polizei gegen das unbetheiligte Publikum!

So sehr wir überzeugt sind, dass die Landesgesetze auch dem Arbeiter das Recht gewähren, die Plaza Victoria zu einer Manifestation zu benutzen, und so

sehr wir auch das brutale Vorgehen der Polizei verurtheilen, so müssen wir doch sagen, dass sich das Alles voraussehen liess und deshalb von den Veranstaltern nicht ausser Acht gelassen werden durfte. Aber das ist die Taktik der Anarchisten, sie wollen mit dem Kopfe durch die Wand; das bringen sie nicht fertig und müssen sich dann kleinlaut zurückziehen. Sie bieten dem Feinde ein Treffen, von dem sich mit mathematischer Sicherheit voraussagen lässt, dass sie es verlieren. Und so werden sie nie im Stande sein, Erfolge zu verzeichnen.

Hätte die Manifestation, wie von uns vorgeschlagen wurde, diesmal wie am 1. Mai vorigen Jahres wieder in einem geschlossenen, von den Arbeitern extra dazu gemietheten Lokal stattgefunden, so wäre sie eine imposante geworden, hätte der öffentlichen Meinung Respect eingeflösset und das Solidaritätsgefühl der Arbeiter gestärkt. Das Vorgehen der Anarchisten hat das gerade Gegentheil bewirkt.

Wir hoffen, dass den Arbeitern, die sich diesmal noch verleiten liessen, ihre Zustimmung zu dem Vorgehen der Anarchisten betreffend die Maifeier zu geben, dieser Ausgang eine Warnung und Lehre sein wird. Es ist nicht schwer, die Feier praktischer zu organisiren, damit der Sache der Arbeiter gedient, sie aber nicht compromittirt wird.

Im Verein Vorwärts fand am Abend des 1. Mai eine ernste und würdige Maifeier statt. Der Saal war von Mitgliedern und Gästen bis auf den letzten Platz gefüllt, auch viele Frauen waren erschienen. Kurz vor 9 Uhr intonirte die Gesangssection das Chorlied *Das rothe Banner*, worauf Genosse Uhle die Festrede hielt, in der er die Bedeutung des Tages besprach und mit einem Gruss an die Arbeiter aller Länder unter grossem Beifall der Versammlung schloss. Hierauf folgte ein Solo für Bariton, *Die Post*, das ebenfalls grossen Beifall erntete, worauf die ganze Versammlung die Arbeiter-Marseillaise mit dem prachtvollen Text von J. Weiser sang.

Der zweite Theil des Programms wurde mit dem neuen Chorlied *Der Achtstundentag* eröffnet, welches solchen Beifall fand, dass es wiederholt werden musste. Hier wechselten Deklamationen und Gesänge in bunter Reihenfolge miteinander ab, bis kurz nach 11 Uhr die Feier schloss und ein Kränzchen auch den Tanzlustigen gerecht wurde.

Die vom *Obrero* und *Vorwärts* in letzter Nummer veröffentlichte Petition um Arbeiterschutzgesetze wird in nächster Zeit dem argentinischen Kongress eingebracht werden, wir wollen hoffen mit mehr Erfolg als das vergangene Jahr.

Die Arbeitsruhe wurde zwar nicht allgemein gehalten, aber doch feierten viele Arbeiter in kleineren Werkstätten. Im Taller zu Burzaco reichten die Arbeiter noch am Abend des 30. April ein Gesuch an die Direction ein, worauf noch denselben Tag eine Bekanntmachung erschien, dass am 1. Mai auf Wunsch der Arbeiter Feiertag sei.

Auch in der Sola-Werkstätte der Südbahn feierten viele Arbeiter. Das Taller von Ph. Schwarz stand ganz still, denn als am Morgen des 1. Mai Verschiedene wie gewohnt zur Arbeit gehen wollten, fanden sie die Thür besetzt von Collegen, die sie durch Bedrohungen verhinderten, die Arbeit zu beginnen. Wir können das letztere durchaus nicht billigen. Kann die Arbeitsruhe am 1. Mai nicht anders durchgeführt werden, so ist es besser, die Feier nur auf den Abend zu verlegen.

[Vorwärts Nr. 227, 09/05/1891, S. 1.]

### ZUR KLÄRUNG!

Vorigen Sonnabend, den 15. August, sollte, wie unsere Leser aus der vorigen Nummer ersehen haben, der erste argentinische Arbeiterkongress stattfinden. Schreiber dieses machte sich denn auch Nachmittags auf den Weg nach dem Kongresslokal, um an den Verhandlungen theilzunehmen, um so mehr, als er einer der Vertreter eines auswärtigen Arbeitervereins war. Der zuerst von diesem Verein gewählte Genosse hatte abgelehnt und Schreiber dieses konnte erst Nachmittags erscheinen, weil es seine Zeit nicht anders zuliess. Dieser Artikel mag nun zugleich auch sein Bericht als Delegirter sein.

Als ich gegen 2 Uhr Nachmittags im Kongresslokal, Calle Rodríguez Peña 344, ankam, waren etwa zwanzig Personen dort anwesend, ausserdem aber ein halbes Dutzend skandalirende Anarchisten. Letztere wurden jedoch bald hinausgeekelt, indem man ihnen in gerechter Würdigung ihrer edlen Intentionen einfach das Wort nicht gestattete, worauf sie schimpfend abzogen.

Es wurden nun einige geschäftliche Formalitäten erledigt. Währenddem kam ein Abgesandter vom Bäckerverein, und zwar in Begleitung von drei Personen, welche sich jedoch stumm und lautlos verhielten und ihrem kräftigen Sprecher vollständig das Wort überliessen. Derselbe machte denn auch umfassenden Gebrauch davon und ereiferte sich in einem Gemisch von Spanisch und Italienisch

wohl an die zwei Stunden gegen den Kongress, nur hier und da durch kurze Repliken unterbrochen. Er sprach mit ungeheurer Lebhaftigkeit und sagte ungescheut, was er dachte, ohne dabei unangenehm zu werden, und war im Stande, trotz seiner Lebhaftigkeit eine Erwiderung ruhig anhören zu können. Schliesslich verliess der Sprecher das Lokal, gefolgt von seinen stummen Begleitern. Der Hauptgrund der Nichttheilnahme der Bäcker war der Umstand, dass sie das Einladungsschreiben zu spät erhielten und so nicht Zeit fanden, zu den einzelnen Punkten der Tagesordnung Stellung zu nehmen.

Mit diesem Protest der Bäcker waren also, wie gesagt, wieder ein paar Stunden vergangen, die Zeit war vorgeschritten und von den Zwanzig hatten sich ebenfalls schon Einige verkrümelt. In die Tagesordnung konnte man nicht erst eintreten, auch hätte das, abgesehen von der späten Stunde, in Anbetracht des äusserst schwachen Besuchs gar keinen Zweck gehabt. Die auf der Tagesordnung stehenden Fragen müssen vor einem grossen Publikum resp. in der Presse zur Sprache kommen, aber nicht vor einer Handvoll Personen, die so wie so unter sich zusammenkommen unter dem Namen von *Comités* und die überdies betreffs dieser Fragen mehr oder weniger schon einig sind.

Das sah man denn auch ein und es wurde deshalb ein Vorschlag angenommen, wonach nur die geschäftlichen Punkte der Tagesordnung, 2, 11 und 12, erledigt werden sollten.

Punkt 2 betraf die Wahl einer Commission, welche die *Federación* vertreten soll, falls das *Comité* durch «*fuerza mayor*» an der Ausübung seiner Functionen verhindert ist. Ich betrachte diesen Punkt als vollständig überflüssig und habe deshalb auch nicht dazu gesprochen. Wenn nämlich das *Comité* regional einmal durch die Polizei gemaassregelt werden sollte, so würden sich, falls die *Federación* lebensfähig ist, auch Genossen finden, die die laufenden Geschäfte erledigen, die bis jetzt gar nicht vorliegen, wenn man nicht die Verwaltung des *Obrero* zu den Obliegenheiten des *Comités* rechnet.

Punkt 11 der Tagesordnung, die Festsetzung des Ortes und der Tagesordnung für den nächsten Kongress. Darüber zu verhandeln war ebenso unnöthige Mühe, denn das Dutzend noch anwesender Personen, meist *Comité*-Mitglieder, konnte darüber auch in einer *Comité*-Sitzung beschliessen, wenn überhaupt ein solcher Beschluss zweckmässig und praktisch ist. Aber wie kann man nach den bisher gemachten Erfahrungen beschliessen, wo nächstes Jahr der Kongress stattfinden soll und welches die Tagesordnung sein wird? Freilich, wenn das *Comité* interna-

cional (besser: eternal) wieder unter sich einen Kongress abhalten will, so kann es ja darüber ohne Rücksicht auf die maassgebenden Verhältnisse beschliessen: Der Erfolg wird aber auch danach sein. Ueberdies sagen die Statuten keineswegs, dass der Kongress Ort und Zeit des nächsten abzuhaltenden unter allen Umständen bestimmen muss, sondern es heisst im Statut: «es incumbencia del Congreso» («es ist die Obliegenheit des Kongresses») etc.

Ob der 12. Punkt der Tagesordnung noch zur Erledigung kam, weiss ich nicht, da ich in Anbetracht der Fruchtlosigkeit der Verhandlungen vorher das Lokal verliess, mit dem Vorsatz, diese *Federación imaginaria*, wie sie die Anarchisten mit Recht nennen, schonungslos einmal auf ihren wahren Werth zu untersuchen.

Vorher noch einige Worte zur Tagesordnung. Dieselbe war unter allen Umständen viel zu lang und hätte selbst eine aus geschulten Arbeitern bestehende Versammlung mindestens eine Woche beansprucht, um diese Thematas einigermaassen gründlich zu erledigen. Die Tagesordnung war überhaupt mehr für eine Berliner Volksversammlung berechnet als für ein Arbeitermeeting in «wild, wild South-America». Was soll z.B. der Passus über die Organisation der Landarbeiter? Bei dieser Landagitation ist man erst vor ganz kurzer Zeit in Deutschland angelangt, in Deutschland, wo die Arbeiterbewegung einen Umfang erreicht hat, den man sich hier gar nicht träumen lässt. Und deutsche Landbevölkerung und südamerikanische! Warum hat man denn nicht gleich einen Beschluss gefasst, wonach «Missionäre» nach dem Gran Chaco entsendet werden, um den dortigen Indianern Marx' «Kapital» zu erklären und den neuen Programmentwurf der sozialdemokratischen Partei Deutschlands mit ihnen zu berathen! –

Bleiben wir doch um Himmels willen auf der Bahn der Vernunft, rechnen wir mit den Thatsachen wie sie sind und nicht wie sie sein könnten. So lange die städtischen Arbeiter sich noch so vielfach jeder Organisation feind zeigen, was soll man da von den landwirthschaftlichen Arbeitern erwarten! – Wenn das dem grünen Holze geschieht, was soll am dünnen werden!

Es ist hoch an der Zeit, dass wir uns über unsere Stellung zu dieser Federación und über den Zweck derselben klar werden. Man könnte mit einem Schein des Rechts erwidern, dass ja die Statuten der Federación darüber genügend Aufschluss geben. Ganz gut, aber was nutzen denn die Statuten, wenn keine Arbeiterschaft dahinter steht, die sich danach richtet?

Und woher kommt es, dass die Arbeiter nichts von der Federación Obrera wissen wollen, dass sie sich fernhalten und durch keine noch so süssen Flötentöne

für dieselbe zu gewinnen sind? Sind die schlechten Zeiten daran schuld, die Krise, welche man für so Vieles verantwortlich macht? Oder der Indifferentismus der Arbeiter?

Keins von beiden: die Sache liegt tiefer. Die wahre und einzige Ursache ist, dass die Federación das Haus vom Dache aus erbauen will, statt von unten anzufangen und vor allen Dingen einen festen Grund zu legen. Es ist gar nicht denkbar, dass man die so heterogene, vollständig ungeschulte, nicht blos in Sprache, sondern auch in Lebensart und Bildung ungeheuer verschiedene Arbeiterschaft Argentiniens ohne Weiteres unter einen Hut bringen kann. Aus diesem Grunde ist es nothwendig, dass sich zuerst, wie es ja schon in schwachem Maasse der Fall ist, Gewerkschaften resp. Berufsgenossenschaften bilden, welche ihre Mitglieder erst zu erziehen und zu schulen haben, und dann, wenn diese Genossenschaften stark und einig dastehen, dann ist der Zeitpunkt für eine Federación Obrera Argentina gekommen, die gleichsam das Dach des Gebäudes der vereinigten Arbeiterschaft Argentiniens bildet und ein gemeinsames Zusammenwirken sämtlicher organisirten Arbeiter zur Folge hat. Dann kann man von einem argentinischen Arbeiterbunde sprechen, und wer nicht davon sprechen will, wird durch die Stärke und das einige und energische Vorgehen dieses Bundes wenigstens zur Anerkennung desselben gezwungen werden. Ohne das Vorhandensein von starken Gewerkschafts-Organisationen aber wird man hier niemals einen starken allgemeinen Verein der Arbeiter der Republik zusammenbringen, denn nirgends bedürfen die Arbeiter so nöthig einer gewerkschaftlichen Schulung wie hier. Je unwissender und indifferenter die Arbeiter sind, desto schwerer sind sie für Vereinigungen zu haben, selbst wenn ihnen diese materielle Vortheile bringen; zur Unmöglichkeit wird es aber, solche Leute in Vereinigungen zu bringen, die ihnen, nach ihrer Meinung, nicht den geringsten Nutzen gewähren. Man darf jedoch andererseits auch nicht glauben, dass die wirklichen und veritablen Vereinsmeier, die bei Allem und Jedem theilhaftig sind, immer die intelligentesten und besten Kräfte der Arbeiterschaft ausmachen.

Also die Indifferenten werden, wie gesagt, bei einiger Agitation wohl für Berufsgenossenschaften zu gewinnen sein, aber das ist auch vorläufig Alles. Für eine Föderation, die ihnen anscheinend gar nichts bietet, sind sie vorläufig nicht zu haben. Wer das jetzt noch nicht eingesehen hat, dem ist nicht zu helfen. Ein Blick auf die hier kümmerlich existirenden Fachvereine genügt, um den Stand der Arbeitersache zu beurtheilen. Sapienti sat!



Ehe die Fachvereine ihre Aufgabe erfüllt haben, kann von einer allgemeinen Arbeiter-Föderation keine Rede sein, denn diese ist nicht der Anfang der gewerkschaftlichen Bewegung, sondern der Schlussstein oder, wie man es nennen will, das Dach des fertigen Organisations-Gebäudes. [...]

[Vorwärts Nr. 242, 22/08/1891, S. 1.]

#### BETRACHTUNGEN ÜBER DEN ERSTEN ARGENTINISCHEN ARBEITERKONGRESS\*

Jetzt, da *El Obrero* begonnen hat, die Sitzungsberichte des ersten am 15. August hierselbst in Buenos Aires eröffneten Arbeiterkongress zu veröffentlichen, können wir uns der Betrachtung über den Verlauf und die Bedeutung, die derselbe für die Arbeiterbewegung hat, hingeben. Es ist früher bereits hier im *Vorwärts*, in Nr. 242 vom 22. August, ein «Zur Klärung» überschriebener Artikel erschienen, in welchem ein verehrter Genosse, der der ersten Sitzung theilweise beiwohnte, sich in sehr gehässigem Tone über den Kongress und noch viel wegwerfender über die Federación Obrera ausdrückte, und den ersteren als einen durchaus verfehlten Versuch darstellt.

Der Verfasser jenes Artikels nennt, den Anarchisten Recht gebend, die Federación Obrera eine *imaginaria* und einen Todten, erklärt auch apodiktisch, dass jeder Wiederbelebungsversuch vergeblich sei.

Den Pessimismus, der aus den Zeilen jenes erwähnten Artikels herausblickt, theilt Schreiber dieses ganz und gar nicht und hoffentlich auch nicht eine grössere Anzahl Mitglieder des Vereins Vorwärts.

Es ist ja gewiss wahr, dass bei vielen Opfern und Bemühungen, die einzelne Genossen der Sache der F.O. gebracht haben, bisher keine bedeutenden Erfolge erzielt wurden und da ist es der schwarz sehenden Kritik, die ihren strengen Maassstab lediglich an den nach Aussen hinaus glänzenden Erfolg anzulegen sich bemüssigt findet, sehr nahe gelegt, ein vernichtendes Urtheil zu fällen und den Anarchisten Recht zu geben, wenn dieselben in ihrem blinden Sozialistenhass die F.O. als imaginäres Wesen behandelt wissen wollen.

---

\*) Diesen von Genossen L. eingesandten Artikel veröffentlichen wir hiermit ohne jeden Commentar, unsere s.Z. an dieser Stelle ausgesprochene Meinung aufrechthaltend. – Red.

Die F.O. will ein Bund der Gewerkschafts-Organisationen sein. Sie will solche Gewerkschafts-Organisationen ins Leben rufen und sie will den Beschlüssen des Pariser und nun ja auch des Brüsseler Kongresses gemäss durch Agitation zu Gunsten von Arbeiterschutzgesetzen eine sozialistische Arbeiterbewegung in Gang bringen.

Diese Bestrebung nennt der Verfasser des «Zur Klärung» überschriebenen Artikels, das Haus vom Dache aus bauen wollen. Ein ziemlich abgenützter Gemeinplatz, den der Verf. da benützt, und wie mir scheint unrichtig hier angewandt. Der Verf. verkennet das Wesen der Föderation, wenn er meint, man könne nur von schon bestehenden erst zu förderirenden Elementen aus zur Begründung des Föderationscentrums schreiten, also den Ausbau nur von der Peripherie aus zum Centrum hin vornehmen.

Das ist die von Kropotkin dem Anarchistenpropheten seiner Theorie von der anarchistischen Gruppen-Föderation zu Grunde gelegte Theorie, die übrigens so echt spiessbürgerlichen Ursprungs ist, dass wir dieselbe schon bei Herrn Jeremias Bentham, den Marx so treffend «ein Genie in der bürgerlichen Dummheit» nennt, lang und breit ausgeführt finden, und die Bastiat mit hausbackener Ausführlichkeit durchknetet, um daraus die vernünftige Berechtigung der freien Concurrenz innerhalb des Staatswesens nachzuweisen.

Der Anarchismus beschönigt seine chaotischen Tendenzen durch diesen centripetal sich ausbauenden Föderalismus, dem die Grundidee der individuellen Autonomie innewohnt. Dagegen betrachtet der Sozialismus die Föderation ganz wie das aus den Gesetzen der natürlichen Entwicklung (man denke z.B. an die Entwicklung des Organismus aus der Keimzelle) hervorgeht, wie eine in centrifugaler Richtung aus sich selbst herauswachsende Pflanze – wie eine um den nothwendig gegebenen Mittelpunkt herum krystallisirende Bildung, wie ein Organismus, der aus der ersten Zelle heraus sich fortbildet, kurz wie ein dem allgemeinen Entwicklungsgesetz, das das Entstehen des heterogenen Wesens aus dem homogenen ersten Bestehenden heraus fordert, folgende soziale Erscheinung.

Wir können dem Herrn Verfasser des Artikels «Zur Klärung» übrigens, was die Entwicklung starker Gewerkschaftsverbände aus Central-Comités heraus anlangt, als Beispiele die in Frankreich und Italien sich bildenden durch die Arbeitsbörsen hervorgerufenen Syndikate anführen, damit derselbe sich überzeugt, dass nicht etwa das von ihm so heftig angegriffene «eternale» internationale Comité der Erfinder der Gründung eines Gewerkschaftsverbandes ohne vorher existiren-

de Gewerkschaften ist, sondern dass in jenen Ländern das der heute ganz übliche Weg ist, um Gewerkschaften und gewerkschaftliche Föderationen zu gründen. Wollte der werthe Genosse nur einmal mit Aufmerksamkeit das französische Gewerkschaftsblatt *La Bourse du travail* lesen, und er wird ersehen, wie recht wir haben.

Der werthe Genosse, Verfasser des Artikels «Zur Klärung» steht offenbar, was seine Ansichten über Föderalismus anlangt, noch auf dem doctrinären Standpunkt Lassalles, der ja noch sehr von Fichte beeinflusst war, als er Föderalismus und Freiheit wie Centralismus und Freiheit einander gegenüberstellte. (Siehe «Die Feste, die Presse...» S. 23 und *Fichte's politisches Vermächtniss* S. 15.)

Sind aber nicht selbst die deutschen Arbeiter bereits über recht viele Lassallesche doctrinäre Befangenheiten und Uebertreibungen weit hinausgewachsen heute?

Nein, werther Genosse, nicht weil die F.O. das Haus vom Dache aus erbauen will – das will sie gar nicht – wollen die Arbeiter nichts von ihr wissen, sondern weil der gewöhnliche Tross, wie Sie ganz richtig bemerken, nicht den geringsten Nutzen ersieht, der vorerst für sie aus der Föderation erwachsen könnte. Das gerade ist ja auch seiner Zeit im Verein Vorwärts hervorgehoben worden. Der Nutzen der F.O. wird sich aber nach und nach herausstellen, allerdings nicht ohne Arbeit und Opfer.

Nun, um diese Unnützlichkeitstheorie zu bekämpfen, dazu will eben das Comité internacional, «eternal» wie Sie sagen, die Propaganda betreiben und mit der Unwissenheit der Massen kämpfen, dazu wurde der Kongress berufen, dazu wirkt der *Obrero* und dazu werden die Petitionen von dem kleinen Häufchen nicht weichender Vorkämpfer eingereicht.

Das nennen Sie vergebliche Wiederbelebungsversuche. Wir theilen diese pessimistische Auslegung seitwärts des Kampfes stehender kritisirender Zuschauer nicht, unser Blut treibt viel zu warm und rasch von der hohen erhabenen Lehre der Sozialdemokratie entflammt durch die Adern, und trotz allem Pessimismus und trotz der kleinen Zahl, die wir bisher um unser Heerbanner schaaren, stehen wir fest im Kampf, aus dem wir doch als Sieger hervorgehen werden.

Sie sehen, wir sind unverbesserliche Optimisten!

Die immer zahlreicher werdenden Streiks und die prekäre Lage der Arbeiter, alles das arbeitet für uns. Unsere Taktik ist entschieden die richtige, wenn wir auch vorerst in difficile Positionen gerathen, in die uns zu folgen die Nützlichkeitskrä-

mer und Angstmeier, z.B. die Bäcker, die vom Kongress davonliefen, weil die Zahl der theilnehmenden Gesellschaften eine so geringe sei, keinen Muth haben.

Zunächst setzen wir uns fest wie es eben gehen will, und es geht, – dann wollen wir schon weiter kommen, immer: Vorwärts! Vorwärts!

[Vorwärts Nr. 252, 31/10/1891, S. 1.]

## DIE ARBEITERBEWEGUNG IN ARGENTINIEN

Betrachten wir den gegenwärtigen deutschen Buchdruckerstreik und die dabei bekundete internationale Solidarität der Arbeiter, so müssen wir Arbeiter hier in Argentinien uns recht hilflos vorkommen. Uns fehlt so ziemlich Alles, was die Arbeiter des Nordens schon längst haben.

Woran liegt das?

Erstens an den politischen und ökonomischen Verhältnissen Argentiniens überhaupt, und zweitens an der Art seiner Bevölkerung.

Wie schon verschiedene Male erwähnt, ist Argentinien noch kein rein kapitalistischer Staat, folglich können auch die Consequenzen nicht vorhanden sein, die ein rein kapitalistischer Staat mit sich bringt. Zweitens ist seine Bevölkerung eine derartig in Sprache und Lebensart unter einander verschiedene, dass auch dieser Umstand für die Arbeiterbewegung zu einem Hinderniss wird.

Weil also Argentinien historiographisch und ethnographisch im alten Europa gar kein Pendant findet, ist es absolut falsch und unstatthaft, immer und immer wieder – wie es einige Genossen unter uns mit Vorliebe thun – auf Deutschland hinzuweisen und uns die dortige Bewegung als ein Muster vorzuführen, welches hier nachgeahmt werden müsse.

Nichts falscher als das.

Die bürgerliche Gesellschaft in Mittel-Europa hat sich abgewirthschaftet, der Kapitalismus hat sich dort zu einem Grad entwickelt, der die Menschheit rettungslos verderben würde, wenn nicht eine in demselben Maasse wachsende sozialistische Partei dem Kapitalismus einen Damm entgegengesetzte, an dem er schliesslich zu Grunde gehen muss. Der Sozialismus wird nicht importirt, er wird nicht gemacht, ebensowenig wie man die soziale Revolution macht, sondern der Sozialismus ist die Frucht des Kapitalismus. Es gibt aber thatsächlich unter uns

Leute, die den alten Irrthum, dass die sozialistische Bewegung gemacht wird, nicht los werden können. Sie sagen: Ja, wenn hier kein Anfang gemacht wird, wenn überhaupt nichts gemacht wird, dann werden wir auch nie eine Arbeiterbewegung haben. Seht euch doch einmal an, wie schwach die Bewegung in Deutschland vor dreissig Jahren war und heute u.s.w.

Diese Vergleiche sind, wie gesagt, durchaus unzutreffend. Argentinien kann in keiner Weise mit Deutschland verglichen werden, höchstens darin, dass es hier wie dort Reiche und Arme gibt. Das wäre aber ein sehr vages Argument. Wir haben in Deutschland deshalb eine so starke Arbeiterbewegung, weil eben der Kapitalismus so stark entwickelt ist. Nicht unsere Führer machen die sozialistische Bewegung, sondern sie leisten bei der Geburt des sozialen Kindes nur Hebammendienste. Die Mutter dieses Kindes ist die bürgerliche Gesellschaft selbst, und diese muss in dem Moment zu Grunde gehen, in welchem das Kind geboren wird.

Wie steht es aber hier in Argentinien?

Wo haben wir hier die bürgerliche Gesellschaft, die sich abgewirthschaftet hat?

Wo haben wir hier den grossartig entwickelten Kapitalismus – hier in dem riesigen Lande, das so gross ist wie Europa ausser Russland, aber nicht soviele Einwohner hat wie London allein?

Wir überlassen es dem denkenden Leser, sich diese Fragen selbst zu beantworten, um so mehr, als wir nur schon früher Gesagtes wiederholen müssten.

Mit der bis vor einigen Jahren, bis zum Eintritt des Kraches, sehr starken Einwanderung kamen auch eine ganze Anzahl aufgeklärte Arbeiter hierher, die trotzdem sie unter der grossen Masse der Indifferenten und Unwissenden verschwanden, doch im Stande gewesen wären, bei der mit dieser starken Einwanderung verbundenen schnellen ökonomischen Entwicklung des Landes soziale Hebammendienste zu leisten.

Aber diese «Entwicklung» des Landes erwies sich als eine Seifenblase, und wie alle Seifenblasen schliesslich platzen, so auch hier. Alles ging kapores; die Arbeiter, auch die erwähnten aufgeklärten, verliessen scharenweise das Land – und mit aller Entwicklung ist es vorläufig vorbei. Was sich gegenwärtig allein entwickelt und zwar riesig, das sind die argentinischen Staatsschulden. Sonst wüssten wir von keiner Entwicklung zu berichten, wenn man nicht die im Zeichen des Krebses als solche betrachten will.

Seit dem Krach ist Alles rückwärts gegangen, auch die Arbeiterbewegung, auch die Arbeitervereine, auch die Arbeiterblätter. Aus diesem Grunde ist es recht kurzsichtig von unserm Collegen *El Obrero*, wenn er dem *Vorwärts* zum Vorwurf macht, dass er heute von seiner einstigen Höhe weit entfernt ist. Wenn so viele deutschsprechende Arbeiter abreisen, so ist eine Verminderung des Abonnentenstandes selbstverständlich und es dürfte andern Blättern auch so gehen. Aber der *Obrero* kann sich überzeugen, dass der Abonnentenstand des *Vorwärts* seit jener glorreichen Zeit um keine Hundert abgenommen hat; es ist also nicht so gefährlich und der *Vorwärts* würde sogar einen kleinen Ueberschuss abwerfen, wenn er nicht mit verschiedenen «unsicheren Cantonisten» zu rechnen hätte. Dagegen wäre der *Obrero* schon längst selig entschlafen, wenn er nicht damals die tausend Pesos erhalten hätte, die seine Lebensgeister wieder erweckten. Sobald diese Summe verbraucht sein wird, verfällt er wieder in Agonie, und damit auch die *Federación imaginaria*. Das illustriert den Stand der Arbeiterbewegung in Argentinien ausgezeichnet.

Wie schon erwähnt, verschwanden bei dem grossen Auszug aus Egyptenland auch die sozialistischen Arbeiter zum grössten Theil, und unter diesen, die den Kampfplatz verliessen, befand sich auch der Gründer der *Federación Obrera*. Damals, bei der Maifeier 1890, als die F.O. gegründet wurde, war die erwähnte Seifenblase noch nicht geplatzt. Einwanderung kam massenhaft und die ganze Bevölkerung befand sich in der «*crisis del progreso*», wie Celman sagte. Wäre die Entwicklung in dem Maasse bis heute weiter gegangen, so hätten wir heute zweifellos eine ganz bedeutende Arbeiterbewegung, es würde ein ganz anderes Leben in den Arbeitervereinen herrschen und der *Obrero*, der seine Abonnenten nach Tausenden zählen würde, brauchte nicht zu jammern, dass der *Vorwärts* von seiner früheren «*altura*» «*hoy en día muy distante*» ist, denn auch der *Vorwärts* würde seine Abonnentenzahl zum mindesten verdoppelt haben und so im Stande sein, einen Redacteur zu bezahlen, der womöglich seine ganze Zeit in den Dienst der Arbeitersache stellen kann, anstatt wie jetzt die Redaction so en passant, so nebenbei besorgen zu müssen. Es ist ein ganz gewaltiger Unterschied, ob man bequem vor seinem Schreibtisch sitzt und mit Musse sozialpolitische und nationalökonomische Studien macht oder ob man unter Störungen aller Art und unter primitiven Verhältnissen schreiben muss und dabei noch einer Menge geschäftlicher Dinge, oft recht profaner Art, vorzustehen hat.

Doch das nur nebenbei.

Die wenigen sozialistischen Arbeiter, die hier aushalten, sind meist deutsche, und diese sind es auch, aus denen die F.O. besteht, diese sind es auch, die den *Obrero* herausgeben. Sie haben – mit Ausnahme ihres geistigen Führers, auf den wir weiter unten noch zu sprechen kommen – die Verhältnisse in diesem Land nicht begriffen. Sie haben sich so in ihren europäischen Ideen verrannt, dass sie steif und fest glauben, sie könnten hier eine starke sozialistische Arbeiterpartei bilden, wenn sie nur wollen. Sie bedenken aber nicht, dass sie dann vor allen Dingen erst verschiedenen tausend Arbeitern die Anfangsbegriffe vom Schreiben und Lesen beibringen müssten, denn ein Sozialist, der nicht schreiben und nicht lesen kann, ist, wenn nicht ein Unding, so doch nichts Ganzes.

Wie wenig die hiesige Arbeiterschaft für den Sozialismus des *Obrero* Verständniss hat, beweist, wie schon erwähnt, der Umstand, dass der *Obrero* schon längst ohne jene tausend Pesos hätte eingehen müssen.

Und aus was besteht die F.O.?

Aus der deutschen Section der Confederación Gráfica und aus dem ebenfalls von Deutschen geleiteten Tischler-Verein. Jeder dieser Vereine hat nur noch ein Bäckerdutzend Mitglieder. Warum die deutsche Section des Buchgewerbes sich an das Luftgebilde F.O. angeschlossen hat, wissen die meisten Mitglieder selbst nicht; im Gegentheil, wir kennen welche, die durchaus dagegen sind, weil sie eben einen Sinn darin nicht erblicken können. Andererseits fehlt es auch bis jetzt an einem eigentlichen Verständniss für die Aufgabe dieses Vereins; die Krisis hat auch ihn aus dem Geleise gebracht.

So sehen wir also, dass die F.O. thatsächlich aus einem kleinen Häuflein Deutscher besteht. Die nicht deutschsprechenden Arbeiter halten sich von diesen Utopistereien entfernt und ihre Zeitungen werfen dem Organ derselben, dem ebenfalls von Deutschen herausgegebenen und gelesenen *Obrero* vor, dass er sich als unfehlbar aufspielt. Und thatsächlich ist es so. Wer nicht auf das Glaubensbekenntniss des *Obrero* confirmirt ist, wird von demselben angegriffen und als Ketzer verlästert. Das ist nicht schön. Wir können dem *Obrero* versichern, dass die Arbeiter auch ohne sein Steckenpferd F.O. selig werden können, welches nicht die mindeste Existenzberechtigung hat und auch thatsächlich nicht existirt, sondern nur vegetirt.

Was den geistigen Leiter der F.O. und des *Obrero* anlangt, ohne welchen beide spurlos verschwinden würden, so hat derselbe die F.O., die er so hartnäckig verfiicht, noch gar nicht gesehen. Es ist ein hochgelehrter Mann, – aber grau ist

alle Theorie. Er beurtheilt die Welt von seinem theoretischen Standpunkt, von seinem Studirzimmer aus. Wir können uns mit seinem theoretischen Wissen nicht messen, – dafür glauben wir aber mehr *common sense* oder *sentido común*, mehr gesunden Menschenverstand zu besitzen. Wir beurtheilen die Welt nicht nach schweinsledernen Büchern, nicht nach grauen Theorien, wir schweben nicht in den Wolken, sondern gehen mitten auf der Erde, mitten unter unseren Mitmenschen, und sehen, dass es da manchmal recht merkwürdig zugeht, ganz gegen alle Professoren-Weisheit. Und so sehen wir auch, dass die eifrigen Bestrebungen eines halben Dutzend deutschsprechender Fanatiker, die sich immer noch in Deutschland wähen, leider nicht von dem geringsten Erfolge gekrönt sind. Wir sagen leider, denn es ist zu bedauern, wenn Jemand nicht einsieht, dass er sich nutzlos opfert.

Was wir thun sollen?

Das haben wir schon bei Besprechung des «Kongresses» dargelegt: Die Arbeiter müssen sich erst in Gewerkschaften zusammenthun, in Fachvereinen, die geeignet sind, auch den indifferenten Arbeiter heranzuziehen, dadurch nämlich, dass sie ihm etwas bieten: Unterstützung bei Arbeitslosigkeit und Krankheit, Gelegenheit zur Belehrung und Erholung. Aus diesen Fachvereinen wird sich dann später eine richtige und kräftige Arbeiterbewegung entwickeln, nicht aber aus der F.O., wo man die gesammte Arbeiterschaft Argentiniens um einen schon vorhandenen Vorstand und schon vorhandene Statuten wie die Oelgötzen herumgruppieren möchte. Und das wollen die Deutschen, die numerisch unter der Masse der hiesigen Arbeiterschaft lateinischer Rasse vollständig verschwinden. Ganz abgesehen von allen andern Unmöglichkeiten, würde die Masse der romanischen Arbeiter niemals sich dauernd unter die Leitung einer Handvoll germanischer fügen. [...]

[Vorwärts Nr. 265, 30/01/1892, S. 1.]

#### ZUM STREIK DER SCHUHMACHER

Während wir dies schreiben – Mittwoch – ist der Streik der Schuhmacher noch im selben Stadium wie Ende voriger Woche, höchstens dass die Gegensätze zwischen Arbeitern und Patronen sich mehr zugespitzt haben. Während die Arbeiter, die ihre Versammlungen jetzt im Lokal der U. Obrera Española, Calle Chacabu-



co 661, abhalten, betheuern, lieber nach dem Camp zu gehen oder auszuwandern, oder eher irgendwelche andere Arbeit zu suchen, als unter den alten Bedingungen ihre Arbeit wieder aufzunehmen, weigern sich die Patrone, deren Commission sich Calle Lavalle 643 versammelt, auf eine Lohnerhöhung überhaupt einzugehen.

Es ist klar, dass dieser Zustand nicht lange anhalten kann. Die Ausständigen sollen zwar fortgesetzt Unterstützung erhalten und ein Theaterunternehmer will zu ihren Gunsten eine Vorstellung veranstalten, aber man muss auch bedenken, dass die Fabrikanten ebenfalls eine Zeit lang zusehen können, ohne dass in dem Product grosser Mangel eintritt. Ueberdies ist der Streik ja nicht ein allgemeiner. Was besonders befremdet, ist die Ungewissheit über die genaue Zahl der Streikenden. Es beweist das immer, dass eine genaue Controlle nicht vorhanden ist. Und die Hochs auf die Polizei, die den Streikenden nicht vom Halse geht, beweisen, dass der richtige Geist fehlt. Nicht dass man die Polizei unnöthig angreifen soll – das würde das Uebel nur verschlimmern –, aber es liegt doch nicht der geringste Grund vor, dieselbe zu feiern und ihr zu schmeicheln. Dadurch können die Arbeiter in den Augen der Polizei nur an Achtung verlieren. Weiter haben die Streiker unterlassen, sich vor Beginn oder spätestens bei Ausbruch des Streiks aller der Hilfsquellen zu versichern, die ihnen offen stehen.

Bei aller Sympathie, die wir für die Ausständigen hegen, müssen wir doch gestehen, dass uns der Streik übereilt und unüberlegt vorkommt. Wenn man bedenkt, dass die Arbeiterbewegung hier sich noch im embryonalen Zustand befindet, dass Solidarität unter den Arbeitern ein fast unbekannter Begriff ist, so kann man sich nicht gut erklären, wer zuerst eine Streikforderung wie die vorliegende aufstellen konnte, nämlich Lohnerhöhung um die Hälfte und Verminderung der Arbeitszeit um zwei Stunden. Oder vielleicht eben gerade deshalb. Dass diese Forderung bei den Arbeitern Anklang findet, ist ganz natürlich; wer möchte nicht sein Loos verbessern? Und dass die meistern Arbeiter der Schuhfabriken einen miserablen Lohn bekommen, kann niemand bestreiten. Es gehört überhaupt kein grosser Scharfsinn dazu, die elenden Löhne der Arbeiter zu begreifen, wenn man in den Läden Schuhe und Stiefletten für vier Pesos und noch weniger kaufen kann. Und wer kann es den Arbeitern verdenken, wenn sie sich mit dem Durchschnittsbettel von täglich zwei Pesos bei Zwölf- und mehrständiger Arbeitszeit nicht mehr begnügen wollen?

Aber die Frage ist: wie wird eine Erhöhung des Lohnes und eine Verkürzung der Arbeitszeit am besten durchgeführt?

Bei der Beantwortung dieser Frage muss man sich vor allen Dingen aller Phrasen enthalten. Nur Thatsachen reden. Diese Thatsachen zeigen uns die Schwäche der hiesigen Arbeiterbewegung an und für sich, das daraus resultierende Fehlen der Solidarität und mangelnde Klassenbewusstsein unter den Arbeitern.

Unter diesen Umständen müssen Forderungen wie sofortige allgemeine Lohnerhöhung um die Hälfte und Verkürzung der täglichen Arbeitszeit um zwei Stunden als aussichtslos betrachtet werden. Die Forderung wäre vielleicht durchführbar, wenn es hier eine vereinigte, stramm disciplinierte Arbeiterschaft gäbe. Denn bei einer solchen Forderung müssten sämtliche Arbeiter der andern Gewerbe die Schuhmacher wie ein Mann unterstützen, eventuell selbst mit streiken zu Gunsten der Schuhmacher; aber die letzteren allein könnten ihre Forderung nicht durchsetzen. Oder dieselben setzen sie durch, indem die Fabrikanten scheinbar nachgeben, um dann nach Wiederaufnahme der Arbeit und wenn die pekuniären Hilfsmittel erschöpft sind – denn ein solcher Streik würde längere Zeit andauern – wortbrüchig zu werden.

Dass die Durchführung einer solchen Forderung eine Revolution in der Schuhwaarenbranche bedeuten würde, ist einleuchtend; sämtliche Fabrikanten würden ihre Waaren sofort um 75-100 pCt. theurer verkaufen, das Publikum würde sich weigern, solche Preise zu bezahlen, man würde massenhaft billiges Schuhzeug zu importiren suchen, bis es den hiesigen Schuhfabrikanten gelingt, bei der Regierung einen hohen Einfuhrzoll durchzusetzen u.s.w.

Aber die nächstliegende Frage ist doch die: wo kommen die gegenwärtigen miserablen Löhne in der Schuhbranche her? Wer ist daran schuld? Selbstverständlich doch die Arbeiter, die früher ihre Interessen nicht zu wahren wussten. Jetzt nun soll mit einem Schlage der jahrelange Mangel an Fernsicht wieder gutgemacht werden. Daher die 50 pCt. und 2 Stunden weniger Arbeit.

Würde man jetzt 25 Prozent Erhöhung fordern und 1 Stunde Arbeitskürzung, so wäre diese Forderung bei Umsicht und Ausdauer wohl durchführbar; nächstes Jahr, nachdem man sich unterdessen fester geeint und vorbereitet, könnte man dann wieder mit neuen Forderungen anrücken, und so fort.

Man wird uns diese Ansicht vielleicht als «Abwiegerei» oder dergleichen anrechnen. Auch gut. Wir rechnen eben mit der Wirklichkeit. Und was erreichen die Ausständigen, wenn sie im Fall ihrer Niederlage auswandern? Sie finden anderswo mehr oder weniger dieselbe Misere und ihren Kollegen hier bleibt es überlassen,

früher oder später wieder denselben Kampf zu beginnen. In dem Maasse wie sich hier das Kapital entwickelt wird sich auch die Arbeiterbewegung entwickeln.

Selbst wenn der jetzige Streik verloren geht, ist er nicht ohne Nutzen. Den Patronen wird er ein Menetekel sein und die Arbeiter werden in Zukunft gewitzter sein durch die jetzt gemachten Erfahrungen. Die geistreichen Berechnungen der Tagesblätter über den Lohnverlust der Arbeiter sind ein Unsinn, wie schon im zweiten Artikel der vorigen Nummer ausgeführt wurde.

[Vorwärts Nr. 307, 19/11/1892, S. 1.]

ZUR MAIFEIER  
(Correspondenz\*)

Der kommende erste Mai, universeller, internationaler Arbeiterfesttag, findet die Arbeiter in Buenos Aires noch uneiniger, noch mehr in Gruppen zertheilt wie im vorigen Jahre.

Namentlich die Sozialisten, die Marxisten, haben sich nun gar in drei von einander gesonderte und streng geschiedene Gesellschaften geordnet. Verein Vorwärts rechts, der letzte Rest von der ehemaligen Federación Obrera mit ihrem Parteiorgan *El Obrero* im Centrum, und die Agrupación del Partido Socialista de Buenos Aires, deren Organ *El Socialista* ist, links.

Alle drei Gruppen sind vom gleichen sozialistischen Geiste beseelt, alle drei wollen sie ein und dasselbe, aber jede geht ihren eigenen Weg, die eine mehr rechts, die andere mehr links.

Dass dem so ist, liegt wohl in den verzwickten hiesigen Verhältnissen begründet.

Das schadet ja auch weiter nichts. Die Federación Obrera will ein Gewerkschaftsbund mit sozialistischen Tendenzen sein, jedenfalls eine höchst anerkanntwerthe Institution, die nur leider, leider nach dreijährigem Bestand immer noch nicht zu einer gesunden Entwicklung gelangen kann, und trotz der vielen schweren Opfer, die von Seiten ihrer Mitglieder schon gebracht wurden, immer

---

\*) Wir stellen diese Correspondenz, mit deren Ausführungen wir nicht ganz einverstanden sind, zur Discussion. – Red.

noch auf ein und derselben Stelle treibt, weil die hiesige Arbeiterschaft sich negierend gegen sie verhält.

Die Ursache dieser Negation zu erforschen sind hier im Blatte vielfache Essays publiziert worden, und die allerheterogensten Ansichten sind dabei zu Tage gekommen, die natürlich, wie das stets in solchen Fällen zu geschehen pflegt, kein Resultat ergaben.

Der Verein Vorwärts als ein Vergnügungsverein trennte sich bereits vor zwei Jahren von der Federation und betrieb das Werk der Propaganda der sozialistischen Lehre durch sein Blatt und durch Vorträge u.s.w.

Die noch sehr neue Agrupación Socialista besteht auch aus Elementen, die sich von der Federación Obrera trennten und sich vornehmen, nach Kräften eine sozialistische Propaganda zu unterhalten. Der Verein besteht aus Genossen verschiedener Nationalitäten und steht allen Parteigenossen offen. Sein Organ ist *El Socialista*.

Also erscheinen heute drei sozialistische Blätter in Buenos Aires: der *Vorwärts*, *El Obrero* und *El Socialista*.

Das ist ja ein recht erfreuliches Ergebniss der vom Verein Vorwärts, als der Mutterzelle, vor elf Jahren begonnenen Propaganda der sozialistischen Lehren.

Je mehr solcher sozialistischen Clubs sich dem gemeinsamen Streben anschliessen, desto besser, nur sollte es uns leid thun, wenn eine zu weit gehende Zersplitterung der Kräfte die Existenz der einzelnen Gruppen in Frage stellen sollte.

Sei dem nun wie ihm wolle, was wir gern anregen möchten, wäre der Versuch, am nächsten ersten Mai eine gemeinschaftliche Feier aller dieser sozialistischen Clubs zu veranstalten.

Eine solche gemeinsame Feier würde gewiss der Sache, der wir ja alle unsere Kräfte widmen und der wir alle ein höchst möglichstes Gedeihen wünschen, förderlich und günstig sein.

Sie würde auch Veranlassung geben zu einem Ideenaustausch, der immer anregend und belebend wird, wenn er zwischen vom gleichen Interesse beseelten Menschen stattfindet, und würde der Sache für die wir kämpfen den Fernerstehenden gegenüber ein sehr günstiges Ansehen verleihen.

Namentlich würde eine solche Feier auf das Proletariat im Allgemeinen überaus vortheilhaft wirken, selbst dann, wenn die Feier nur eine bescheidene wäre, und es würde dieselbe jedenfalls viel dazu beitragen, die betrübende Gleichgültigkeit, die die grosse Masse der Arbeiterschaft heutigen Tages immer noch dem

Maitage gegenüber zur Schau trägt, zu erschüttern, derselben die Bedeutung des internationalen Maifestes zum Verständniss bringen und dieselbe ihren Werth würdigen lehren.

Der erste Mai ist der Weltfeiertag des sozialistischen Proletariats. Diese Maifeier soll das Proletariat aller Länder mit dem Bewusstsein seiner hohen Kulturaufgabe erfüllen, soll es begeistern zur enthusiastischen Hingabe an seinen gewaltigen, weltbefreienden Beruf und soll das internationale Solidaritätsgefühl heben und stärken.

Durch eine geeignete Maifeier sollen namentlich die leider noch so überaus häufigen passiven Elemente in der Arbeiterschaft, die zum grössten Vergnügen der Bourgeoisie in Unthätigkeit und politischer Trägheit stumpf dahin vegetieren, aufgerüttelt werden und zum Mitwirken an der allen gemeinsamen Sache überredet und gewonnen werden. Es giebt kein Mittel, das Selbstgefühl und das Machtbewusstsein der unterdrückten Klasse so zu heben und zu steigern, als es die Vereinigung ihrer Mitglieder zu gemeinschaftlicher Feier thut. Nur durch solches Zusammenfeiern kann sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu heller Gluth entwickeln und anfachen.

Wir wünschen, dass womöglich am Sonntage vor dem Maitage eine öffentliche Demonstration mit einer rothen Fahne an der Spitze durch die Strassen zöge, und dann am Montag den 1. Mai eine entsprechende Abendfeier gehalten würde.

Man werfe uns nicht vor, dass an der öffentlichen Demonstration sich nur wenige Arbeiter betheiligen dürften. Ganz recht. Und wenn es nur hundert wären, nur fünfzig, nur zehn, nur drei!

Sollten denn nicht hundert Sozialisten zu einer Demonstration zu haben sein in Buenos Aires?

In Santa Fé ist eine solche doch mit grossem Erfolg zu Stande gekommen, und in Buenos Aires sollte das unmöglich sein? Es giebt gar kein vorzüglicheres Agitationsmittel als solche öffentliche Demonstration.

Wir möchten den Genossen vom Verein Vorwärts die Angelegenheit zur Berathung dringlich ans Herz legen. Wie ehrenvoll und wie passend wäre es doch, wenn die Initiative zu einer möglichst massenhaft besuchten Maifeier, womöglich mit einer vorausgehenden Demonstration verbunden, vom ältesten sozialdemokratischen Verein des Landes ergriffen würde, und wenn sich die Landsleute von Marx und Engels an die Spitze der Bewegung stellen wollten. Es würde das ganz

zweifelloos der Sache, die wir verfechten, einen grösseren Anhang erwerben und grosse Begeisterung unter den Genossen anderer Nationalitäten anfachen.

Wir möchten den Genossen vom Verein Vorwärts diesen Vorschlag dringend als eine in einer Generalversammlung einer Discussion zu unterwerfenden Motion empfehlen. Was der Verein Vorwärts in dieser Beziehung beschliessen wird, dürfte zweifelsohne von den übrigen sozialistischen Gruppen mit Beifall aufgenommen werden, immer wenn der wahre sozialistische Geist aus seinen Beschlüssen spräche, was gewiss Niemand bezweifeln wird.

Was wir weiter wünschten, das wäre bei der Feier das Betonen der Forderung des gesetzlichen Achtstundentages und das Hervorheben unserer Bestrebung, dass eine Beschränkung des Arbeitstags durch die Gesetzgebung des Landes erfolge. Es ist das ja eine vorläufige Bedingung, die wir dem kapitalistischen Staat stellen, ohne welche alle anderen Bestrebungen nach Emanzipation scheitern müssen.

Im Jahre 1890, 91 und 92 hat die F.O. ihre Petition um Arbeiterschutzgesetze bei der Regierung eingereicht, oder wenigstens einzureichen versprochen. Das war ein richtiger Schritt. Dass kein Erfolg erzielt wurde, liegt an dem Gebahren der Arbeiterschaft selbst. Aber sprechen wir von der Maifeier.

Die Maifeier bedeutet die Einheitlichkeit der Ziele und Mittel, welche die internationale Solidarität des Proletariates erst zu einer vollkommenen machen kann.

Die Grundlagen, auf denen die deutsche Sozialdemokratie steht, dieselben, die im Erfurter Programm niedergelegt sind, werden jetzt immer mehr die Grundlagen der gesamten internationalen Arbeiterbewegung. Dafür soll die Maifeier den Beweis liefern.

Die Maifeier bedeutet ferner den entschiedenen Bruch mit dem Anarchismus.

Gerade hier in Buenos Aires ist diese Seite der Feier besonders hervorzuheben und ganz besonders zu betonen. Nicht als ob die Sozialisten in den Anarchisten wüthende, strafbare Verbrecher gegen das Leben und das bürgerliche Eigenthum sähen, nicht deshalb trennen wir uns von ihnen, – diese armen Kerle sind ja gerade hier ganz besonders harmloser Natur und ängstlich bemüht, ja nicht mit der Polizei in Berührung zu kommen oder sich im Geringsten zu compromittiren, – sondern weil wir ihre auf dem krassesten Individualismus fussenden soziologischen Prinzipien vollständig verwerfen und ihre alberne Phrase von der Propaganda der That und ihre allen Schwachen und Feigen eigne Taktik des Bramarbasirens und Drohens mit Mord und Brand für unwürdige Komödie halten, unwürdig des seiner Kulturaufgabe bewussten Proletariats.

Kam namentlich durch die deutschen Sozialisten die im Prado Español begangene Maifeier im Jahre 1890 so glänzend zu Stande und verlief dieselbe in so erhebender Weise, warum sollte denn eine vom deutschen sozialdemokratischen Club Vorwärts angeregte Maifeier in diesem Jahre nicht ebenso zu Stande kommen und ebenso verlaufen?

Die Maifeier 1890 hat sehr schöne Erfolge für die Propaganda der sozialistischen Lehre in Buenos Aires gehabt, sie bezeichnet geradezu den Beginn der Propaganda in spanischer Sprache hierzulande, warum also sollte nicht eine Maifeier in diesem Jahre ähnliche Früchte zeitigen können?

[Vorwärts Nr. 322, 04/03/1893, S. 1.]

#### DIE NEUE PARTEI (Eingesandt)

Bezugnehmend auf den in Ihrer letzten Nummer veröffentlichten Wahlaufruf der demokratischen Partei ersuche ich Sie, mir in Ihrem geschätzten Blatte den nöthigen Raum zu gewähren, um einige kritische Betrachtungen an das erwähnte Manifest zu knüpfen, und obgleich meine Ansicht nicht ganz mit der Ihrigen übereinstimmt, glaube ich mit Ihrem Entgegenkommen rechnen zu dürfen, zumal die gegenwärtigen Zeilen nicht mehr von nachtheiligem Einfluss auf das Endresultat sein können, da die Wahl vorüber ist.

Dass mit dem bisherigen Schlendrian einmal gebrochen werden muss, dass die fortgeschrittenen Elemente es aufzugeben haben, sich auf die ödeste Negation, auf schmollendes Beiseitestehen zu beschränken, darüber giebt es wohl schwerlich zweierlei Meinungen in der sozialistischen Arbeiterschaft, ebenso dürfte es kaum einen Sozialdemokraten geben, der die Gründung einer Partei, mit einem Programm wie das publicirte, nicht mit Genugthuung begrüßen würde. Aber es ist eine andere Frage, ob es angezeigt ist, auf ein selbständiges Vorgehen des sozialistischen Elements der Bevölkerung zu verzichten zu Gunsten der besagten Parteigründung.

*Vorwärts* selbst erklärt, dass er viel weiter gehe, dass also die demokratische Partei ihm nur Mittel zum Zweck, gewissermaassen eine Stufenleiter sein soll, um zu seinem Endziel zu gelangen, nur hält er es vor der Hand für aussichtslos, die

Massen für eine sozialistische Bewegung zu interessiren, und ist der Ansicht, dass im gegenwärtigen Moment eine bürgerliche demokratische Reformpartei mehr Aussicht auf Erfolg hat.

Diese Ansicht hat ihre Berechtigung gehabt und hat sie möglicherweise, wenn auch in geringerem Grade, heute noch; das wird bestätigt durch das Anwachsen der radikalen Partei, die, wenn sie einmal vor die Nothwendigkeit gestellt wird, ein praktisches Programm aufzustellen, gar nichts Anderes werden kann als jene bürgerlich-demokratische Partei, soweit sie auch heute noch davon entfernt sein mag.

Das aufgestellte Programm der demokratischen Partei ist aber, mit Ausnahme einiger weniger Punkte sowie der Bezeichnung als demokratisches, nichts weniger als das Programm einer bürgerlichen Reformpartei. Im Gegentheil, man streiche das, was dasselbe über Errichtung von Creditinstituten sagt, und man hat ein sozialdemokratisches Minimalprogramm, wie es den hiesigen Verhältnissen entspricht. Dass in einem solchen die Hauptforderung der Sozialisten, Abschaffung des Privateigenthums an den Productionsmitteln, nicht vorhanden ist, erklärt sich von selbst daraus, dass eben ein Minimalprogramm nur in der gegenwärtigen Gesellschaft erreichbare Forderungen enthalten kann.

Das Programm so aufgefasst, ist die Frage folgende: entweder ist auch das noch nicht an der Zeit, womit die demokratische Partei hervortritt, wegen seiner grossen Aehnlichkeit mit einem sozialistischen Minimalprogramm, oder der Zeitpunkt ist gekommen, wo mit Opportunitätsrücksichten, wie den Eingangs erwähnten, gebrochen werden kann, und dann ist es auch nicht mehr nöthig, lange Umwege und doppelte Arbeit zu machen, um eine sozialistische Arbeiterpartei zu gründen.

Mir scheint, dass letzteres der Fall ist; die Gewerkschaftsbewegung nimmt allmählich einen solideren Charakter an, wie der Umstand beweist, dass trotz aller Fehlschläge in der letzten Zeit die Gewerkschaften ihren Bestand bewahrt haben; *La Vanguardia* nimmt beständig an Lesern zu, und sowohl in der Presse als auch anderwärts wird die soziale Frage lebhaft ventilirt. Wenn also bisher die Aussichten für eine sozialistische Bewegung geringe waren, so mehren sich die Anzeichen, dass dies anders zu werden beginnt.

Noch weitere Gründe giebt es, die es für besser erscheinen lassen, den directen Weg zu wählen.



Es ist zweifelhaft, ob die hiesigen und spanischen Arbeiter für eine Partei wie die demokratische zu haben sein werden, da wir hier entschieden mit den Anarchisten rechnen müssen. Es muss verhütet werden, ihnen Angriffspunkte zu geben. Ein Aufgeben selbständiger Action aber und das Aufgehen in einer kleinbürgerlichen Partei wäre Wasser auf die anarchistische Mühle. [...]

Ein Wort nur über den wunden Punkt im Programm. Es wird dort Errichtung von Volksbanken zur Unterdrückung des Wuchers und – wenn das auch nicht direct gesagt wird, so geht es doch aus der Fassung hervor – zur Unterstützung der Kleinhandwerker und Kleingrundbesitzer. Diese Forderung ist durchaus reaktionär: Konservative oder katholische Sozialisten à la De Mun, also Erzreactionäre sind es überall, die die Forderung nach Hebung der Mittelklasse, wie sie das Ding nennen, erheben, im Gegensatz zur Arbeiterklasse. Diese Volksbanken würden übrigens unter dem Druck der Concurrenz bald ebenso wuchern wie die anderen, oder aber falliren.

Zum Schluss noch ein Wort über die Art und Weise der Aufstellung der Candidaten. In einer demokratischen Partei sollte das nur in Versammlungen der Wähler geschehen und nicht von irgendwelchem Comité. Wäre das beachtet worden, so würde vielleicht Don Bernardo nicht zu der Ehre, als Candidat zu figuriren, gekommen sein. Derselbe mag ein bedeutender Redner, ein gewiegter Politiker sein, für die Verwirklichung eines Programms wie das veröffentlichte taugt er entschieden nichts. Von einem Erzfrömmler kann man nicht erwarten, dass er für Trennung von Kirche und Staat eintritt, ebensowenig von einem Grossgrundbesitzer, dass er sich für Arbeiterforderungen erwärmt, und die Wahlfreiheit hat dem Minister Rocas wenig Kummer gemacht. Zu guter Letzt ist er ein gewaltiger Patriot und als solcher eifriger Befürworter der Kriegserklärung an Chile. Gewiss ein merkwürdiger Candidat.

A. Kühn.

\* \* \*

Zur Erwiderung knüpfe ich gleich an die letzten Ausführungen des Einsenders an. Wie schon bemerkt, war die Candidatur Irigoyens lediglich eine aus Opportunitätsgründen veranlasste; sie diente gewissermaassen als Aushängeschild gegenüber den alten Parteien und sollte unserem Deputirten-Candidaten förderlich sein. Nachdem letzterer aber zurückgetreten war, hatte auch die Candidatur Iri-

goyens für uns keine Berechtigung mehr, blieb aber trotzdem auf dem Manifest stehen, weil man annahm, dass das Schriftstück dadurch in den Augen der Hiesigen an Werth gewinne. Das war nun nicht der Fall; die Presse hat kaum von der neuen Partei Notiz genommen. Nichts Besonderes: erst wird der neue Gedanke immer ignoriert, dann, wenn er sich ausbreitet, wird er verfolgt und verlästert, und schliesslich wird er acceptirt. Mit der Rücksichtnahme auf die zarten Gefühle der alten Sumpfparteien haben wir also gar nichts erreicht; wieder ein Beweis, dass man in Bezug auf Prinzipien besser alle Rücksichten über Bord wirft.

Was die Aufstellung von Candidaten anlangt, so ist es selbstverständlich, dass diese in Wählerversammlungen zu geschehen hat. Aber wie gesagt, es ging sehr eilig her, wie das bei neuen Gründungen vorkommt; an Candidaten war keine Auswahl und zum Einberufen von Versammlungen keine Zeit mehr. Wegen dieses Mangels an Organisation war ich überhaupt für Enthaltung von der Wahl. Andererseits hatte ich aber keinen Grund, das aufgestellte Programm nicht gutzuheissen, denn es ist, wie Einsender selbst zugesteht, nicht bloß demokratisch, sondern sozial-demokratisch, so zwar, dass manche Demokraten es gar nicht unterschreiben wollen.

Den «wunden Punkt» des Programms betreffend, so misst Genosse Kühn mit der europäischen Elle. In Europa dem Kleinbesitz und dem Kleinbetrieb helfen zu wollen, hiesse einen Todten zum Leben erwecken wollen, denn es ist unmöglich, dass der Zwergbetrieb mit dem ins Riesenhafte gestiegenen und tagtäglich und unaufhaltsam immer mehr zunehmenden Grossbetriebe concurriren könne. Gewiss haben wir hier auch Grossbetrieb und Grosskapitalismus, aber wir leben in einem Lande, welches bei ungeheurer Ausdehnung eine verschwindend geringe Bevölkerungszahl aufweist. Alle Tage werden Ländereien verkauft, grosse und kleine, manchmal zu recht günstigen Bedingungen. Doch günstig oder nicht günstig: es ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, dass Tausende und Abertausende arbeiten und darben zu dem Zweck, sich einmal ein Stückchen Land erwerben zu können, darauf ein Häuschen zu setzen und ihren Kohl oder sonst etwas zu bauen. Sie scheeren sich den Teufel um die Conjunctionen des Weltmarktes; was ihre Producte nicht bringen, bringt ihre Ueberarbeit und Unterernährung. Dass sie nebst ihren Kindern dabei verkommen, merken sie nicht, – sie sind glücklich, dass sie auf ihrem eigenen Grund und Boden vegetiren dürfen. Ich habe dabei hauptsächlich die europäischen Chinesen, die Italiener, im Auge, die hier in der Mehrzahl sind und Alles thun, um die Zustände verschlechtern zu helfen, – ein

paar Ausnahmen abgerechnet. Aber sehen wir uns auch die Industriearbeiter an. Diese thun ganz genau dasselbe, d.h. sie machen sich selbständig, wenn sie nur irgend können, und wenn sie zu Besitz gelangen können, sind sie froh, je mehr je besser. Wer wollte ihnen das verdenken? Die Verhältnisse liegen eben hier anders. Während in Europa der Kleinbesitz in den letzten Zügen liegt, ist er hier erst in der Ausbreitung begriffen. Da diese Thatsachen nicht hinwegzudisputiren sind, so muss man damit rechnen.

Die Ansicht Kühns betreffs der Umwege und der doppelten Arbeit, die man vermeiden könnte, indem man sofort eine sozialistische Arbeiterpartei gründet, ist ganz logisch. Ich bin mir von Anfang an klar darüber gewesen, dass wir uns von der demokratischen Partei abtrennen müssten, sobald die hiesige Arbeiterschaft stark genug ist, um selbständig vorzugehen. Dazu ist vorläufig gar keine Aussicht, – *denn auch die meisten Arbeiter kommen hierher, um womöglich «Geld zu machen»* und kümmern sich nicht um Politik; wenns ihnen nicht gefällt, reisen sie wieder ab. Geben wir uns doch darüber keiner Täuschung hin. Andernfalls müsste dieses Blatt nach neunjährigem Bestehen auch weiter gekommen sein, und ein in der Landessprache erscheinendes Arbeiterblatt erst recht. Dass in letzter Zeit die Gewerkschaftsbewegung zugenommen hat, ist sicher; aber Gewerkschaftler müssen nicht unbedingt Sozialisten sein, sind es auch nicht, und eine der stärksten Gewerkschaften hat bereits erklärt, dass sie mit Politik nichts zu thun haben will.

Unter solchen Umständen eine sozialistische Arbeiterpartei zu gründen, kann kaum Erfolg haben. Man wende nur nicht ein, dass «drüben» der Anfang auch ein sehr schwacher war, – das geht uns gar nichts an. Hier liegen die Verhältnisse eben anders, und unser Hauptfehler ist, dass wir das zu wenig beachten. Gewiss kommen uns die Erfolge unserer Genossen anderer Länder hier zu Gute, aber die ökonomischen und politischen Verhältnisse bleiben hier vorläufig doch wie sie sind, und glaube ich fest, dass vor dem «grossen Kladderadatsch», dem noch vor Ende dieses Jahrhunderts sicher zu erwartenden Zusammenbruch Europas, wesentliche Reformen hier nicht geschaffen werden.

Man braucht aber nicht bis dahin die Hände in den Schooss zu legen, und da von Seiten der hiesigen Arbeiter noch nie der Versuch gemacht worden ist, ein den Verhältnissen entsprechendes Actionsprogramm aufzustellen, so konnte das der neuen Partei wohl einem in Betracht gezogen werden. Um darauf ein rein sozialistisches zu machen, bedarf es lediglich der entsprechenden Einleitung. Und

wenn *La Vanguardia* ein solches für angezeigt hält, mag sie eins aufstellen. Dann muss aber auch die Naturalisation flott vor sich gehen, für die Wahlen müssten geeignete Candidaten gefunden werden, und so weiter.

O. S.

[*Vorwärts* Nr. 420, 09/02/1895, S. 1.]

## DAS PROGRAMM DER SOZIALISTISCHEN PARTEI

Das Zentralkomitee hat das von den sozialistischen Arbeitervereinen diskutierte Programm veröffentlicht und damit den ersten Schritt zur Bildung einer selbständigen sozialistischen Arbeiterpartei gethan. Es ist aber auch höchste Zeit, dass die hiesige Arbeiterschaft einmal aus ihrer passiven Stellung heraustritt, wenn sie beansprucht, dass ihre Interessen bei der Vertheilung der Staatslasten in Erwägung gezogen werden und sich unser Wirken nicht lediglich darauf beschränken soll, einen Gegenstand geistiger Zerstreuung zu bilden, der für die materielle Besserstellung unserer Klassenlage unfruchtbar bleiben muss; wenn wir, kurz gesagt, praktische Zwecke verfolgen.

Wir wollen uns durchaus nicht durch optimistische Vorspiegelungen täuschen und die Schwierigkeiten, welche uns gegenüberstehen, verhehlen, aber das darf kein Grund sein, uns dem süßen Nichtsthun zu überlassen, sondern muss im Gegentheil einen Ansporn bilden, mit desto grösserer Energie einzutreten. Die selbstständige politische Bethätigung der Arbeiterklasse hat stets den grössten Widerspruch aller bürgerlichen Kreise gefunden, auch dann, wenn die Berechtigung der sozialistischen Bewegung im Prinzip zugestanden wurde. Es müsste uns wundern, wenn hier dem nicht so wäre. Vorläufig handelt sich's darum, das Programm bekannt zu machen, demselben in seiner Gesamtheit Anerkennung zu verschaffen, bevor wir daran denken können, bestimmte Forderungen desselben zu verwirklichen.

Schon aus diesem Grunde wollen wir unterlassen, den Maassstab peinlichster Kritik anzulegen, die Praxis wird es zeigen, ob es Fehler enthält und worin dieselben bestehen. Vor Allem ist das Programm nun zum Ausgangspunkte einer regen Agitation zu machen. Viele Forderungen, welche das Programm enthält,

sind äusserst dringlich, doch die Hoffnung, sie verwirklicht zu sehen, ist nur dann vorhanden, wenn sie von starken politischen Parteien erhoben werden.

Aber nicht nur die Durchsetzung, auch die Ueberwachung erlassener Gesetze muss sich eine politische Partei zur Aufgabe machen. So wenig die herrschende Klasse Gesetze zu Gunsten der Unterdrückten, ohne dazu gezwungen zu werden, gibt, so wenig wird es ihr einfallen, dieselben strikt durchzuführen, wenn nicht das Volk mit scharfem Auge darüber wacht. Dass namentlich hier alle gesetzlichen Maassnahmen mit solcher Dreistigkeit überschritten werden, ist vornehmlich der übergrossen Indifferenz, welche das argentinische Volk bei jeder Gelegenheit an den Tag legt, zu danken. Manch schöne Vorschrift, die auf Anregung einzelner Vertreter erlassen (das lässt sich besonders bei Munizipalangelegenheiten beobachten), ist sofort wieder in Vergessenheit gerathen, sobald sich der betreffende Antragsteller nicht mehr darum kümmert.

Es ist unschwer vorauszusehen, dass wir mit unseren Forderungen auf ersten Widerstand stossen werden, und das gerade bei denen, die uns sonst am sympathischsten gesinnt sind. Man wird uns entgegnen, dass der politische Zustand des Landes nicht gestatte, mit solchen weitgehenden Forderungen aufzutreten, dass die grosse Masse kein Verständniss dafür besitze. Aber wer wollte bestreiten, dass hier die politische Entwicklung gewaltig hinter der ökonomischen zurückgeblieben ist? Aber nichtsdestoweniger geht die ökonomische Entwicklung ruhig ihren Weg; die bereits sehr niedere Lebenshaltung der arbeitenden Klasse verschlechtert sich rapid, und die Aussicht, unter dem heutigen System eine Aenderung herbeizuführen, ist längst entschwunden. Es bleibt uns denn nichts anderes übrig, als auch hier endlich Hand anzulegen und einer gründlichen Umgestaltung die Wege zu ebnen.

Und deshalb ist es dringend nothwendig, dass sich die Arbeiter endlich einmal darüber klar werden, dass sie auf sich selbst angewiesen sind. Und der politische Kampf ist hier der einzige praktische Weg, der eingeschlagen werden kann, um vorwärts zu kommen, aus zweierlei Gründen. Die grosse Masse hat hier nicht allzugrosse Vorliebe für das theoretische Studium des Sozialismus, sie will praktische Resultate sehen, sie will überzeugt sein, dass es einen gangbaren Weg, der zur Verwirklichung unserer Bestrebungen führt, gibt. Unter dem kapitalistischen Regime muss der ökonomische Kampf in letzter Instanz aussichtslos werden. Wohl kann die gewerkschaftliche Bewegung bis zu gewissem Grade der Ausbeutungswuth des Unternehmerthums einen Damm entgegensetzen, bei weiterer

Entwicklung aber wird dieselbe aussichtslos, wenn sie nicht durch die politische Aktion ergänzt wird.

Und zwar muss der Kampf desto intensiver betrieben werden, je grössere Hindernisse der gewerkschaftlichen Organisation im Wege stehen. Letztere wird hier niemals aus verschiedenen natürlichen Gründen einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit erreichen. Hingegen ist aber der ökonomische Fortschritt dieses Landes von grosser Bedeutung für die gesammte kapitalistische Entwicklung. Argentinien ist schon heute ein mächtiger Faktor und wird es täglich mehr, der in wirksamer Weise auf dem Weltmarkt auftritt. Die Verantwortung, die uns dadurch zugefallen, ist eine grosse, und den Pflichten, die uns dadurch auferlegt, werden wir nur dann gerecht werden, wenn wir unser Möglichstes für die Ausbreitung des Sozialismus thun, und das geschieht in der wirksamsten Weise nur durch Organisirung einer selbstständigen Arbeiterpartei.

Auf einzelne besonders wichtige Punkte werden wir später noch zurückkommen.

[Vorwärts Nr. 448, 24/08/1895, S. 1.]

### WAS SOLLEN WIR ALSO THUN?

Nun, da die Wahlunruhe vorüber ist, wäre es wohl an der Zeit, an den ferneren Ausbau der argentinischen sozialistischen Partei auch in ihrem Innern zu denken. Die praktische Bethätigung der Genossen an der Arbeiterbewegung ist ja sehr rühmenswerth und wir können, was dies Feld anbetrifft, ganz bestimmt zufrieden sein, aber dabei können und wollen wir nicht verschweigen, dass, was die theoretische Ausbildung [anbetrifft], dieselbe sehr weit hinter der Theilnahme an der praktischen Aktion zurückgeblieben ist.

Ein Vorwurf soll unsererseits damit niemandem gemacht werden. Im Gegentheil, die Sache ist so wie sie liegt, der logische ganz naturgemässe Ausdruck der Kindheitsphase, in welcher sich unsere eben erst gebildete Partei befindet, und es kann eben gar nicht anders sein. Die Kinderjahre mit allen ihren Kinderkrankheiten muss jede Partei durchmachen, doch ist es wünschenswerth und nothwendig, dass wir uns über die Zustände, in welchen wir uns als Partei befinden, klar be-

wusst werden, um mit Einsicht und Sicherheit den Weg des Fortschritts zu höheren Zielen einzuschlagen.

Aufrichtig gesagt ist nach unserer Meinung in der Hitze des Kampfes von Seiten kampfesbegeisterter Genossen wohl aus allzuguter Absicht manches gesagt und geschrieben worden, was durchaus nicht der vom Sozialismus als Wissenschaft erklommenen Höhe entspricht, auch vom Standpunkte der allgemeinen Menschenbildung aus nicht gutzuheissen ist.

Wollen wir uns die nothwendige Achtung vor den Augen der besseren Elemente der Gesellschaft erwerben, und das müssen wir, wenn wir moralisch auf die grosse Menge wirken wollen, so müssen wir einen gewissen Grad von Bildung, von Ideenreichthum und Begriffsfähigkeit beweisen, und nicht in Publikationen, die als Ausdruck der Kollektivität in die Oeffentlichkeit geschleudert werden, geradezu haarsträubenden Unsinn, wie dies leider diesmal geschehen ist, zum Besten geben.

Die Sache ist allerdings sehr schwierig hier durchzuführen, namentlich weil so viele Elemente unter uns eine Diskussion scheuen und hinter einer sachlichen Kritik stets einen persönlichen Angriff vermuthen. Dadurch ist es auch gekommen, dass wir uns eine ganze Reihe ernster und ganz sozialistisch denkender Elemente, durch deren Mitwirkung wir manche Vortheile gehabt haben würden, abgestossen und gerade den Spott reiferer Geister herausgefordert haben.

Wir möchten uns speziell in dieser Frage an unsere jungen Freunde vom Centro Socialista Universitario wenden, an diejenigen, welche als Mitglieder des argentinischen Intelligenzstandes an uns getreten sind, und sie fragen, was sie denn während der Zeit, in welcher sie sich der Bewegung angeschlossen haben, für die theoretische Ausbildung geleistet haben?

Sind die Herren, welche zu jenem Centro gehören, zufrieden mit den Erfolgen, welche speziell ihre Wirksamkeit als intelligentes Element bisher aufzuweisen hat?

Haben sie auch nur unter sich zur Heranbildung geistiger Kräfte, die der Partei zu Nutzen gereichen könnten, etwas gethan?

Haben sie den eigenen Bildungsgrad gehoben und sind sie fortgeschritten im proletarischen Denken?

Ist der Sozialismus, der für sie doch keine vom Klasseninteresse gehobene Lebensfrage ist und sein kann, von ihnen als die höchste Stufe der Erkenntnisslehre, der Geschichte, Politik und Gesellschaftswissenschaft begriffen worden, oder

handelt es sich bei ihnen lediglich um einen Zeitvertreib, um ein Mittel die Langeweile zu kürzen, wenn sie zu uns gekommen sind, oder gar um Versuche sich in demagogischen Künsten zu üben?

Gut thun die Genossen und Arbeiter nicht allzu viel für ihre theoretische Ausbildung von den Herren Studenten zu erhoffen, sondern lieber selbst [...] die Mittel und Wege zu ergreifen, und wir glauben, dass keine Maassregel ein besseres Resultat zu geben verspricht, als die Einrichtung einer richtigen sozialistischen Schule für Männer und Frauen, in der Absicht, fähige Agitatoren heranzubilden.

Der zu ertheilende Unterricht müsste sich vorerst auf allgemeine Volkswirthschaftslehre, Geschichte und Politik beschränken und müsste natürlich in spanischer Sprache ertheilt werden. Später würden sich daran dann Diskussionsübungen und freie Vorträge knüpfen.

An Lehrkräften fehlt es uns nicht, da gewiss die dazu befähigten Genossen gerne am Sonntage oder in Abendstunden der grossen Sache ihre Kräfte zu widmen bereit sein würden.

Was das Lokal anlangt, so würde der Centro Socialista gewiss gerne das seinige dazu hergeben, und die Schüler betreffend, so wäre ein Anfang mit nur wenigen nur erwünscht.

Die Initiative zur Verwirklichung unseres Vorschlages müsste vom Comité Ejecutivo des Centro Socialista Obrero ausgehen. In demselben müsste eine dahin zielende Motion gestellt werden und im Falle, dass dieselbe nicht durchgehen sollte, was möglich wäre, von einer *Asamblea* wiederholt werden.

Wahrscheinlich wird unser Vorschlag auf Widerstand stossen, da es viele Genossen gibt, welche die Sache für unpraktisch und nicht durchführbar halten werden. In *La Vanguardia* vom 14. werden allerlei Mittel zur aktiven Propaganda vorgeschlagen, als da sind: Presse, Vorträge u.s.w. Wir gestehen aufrichtig, dass wir der vielen inhaltlosen Artikel, tönenden Vorträge und abgeschmackten *Folletos* voller Unsinn müde sind. Diese phrasenreichen, stoff- und gedankenarmen oder auch wohl geradezu verdrehten Essay's, deren Verfasser sich dann auch der Diskussion zu entziehen wissen, entfremden uns nur alle geistig reiferen Elemente und schaden der Sache. Lernen und belehren wir uns erst gegenseitig, ziehen wir erst fähige Kräfte gross, schmeicheln wir den Arbeitern nicht mit Phrasen, welche dieselben gar nicht einmal zu verstehen im Stande sind, sondern sagen wir ihnen klar und deutlich: Leute! Man hat euch im offiziellen Schulunterricht unerhört belogen und betrogen! Kommt und lernt! Lernt was die erhabene Wis-



senschaft des Sozialismus den Proletariern zu deren geistiger und ökonomischer Emanzipation lehrt! – dann erst machen wir die richtige Propaganda, erziehen wir tüchtige Sozialisten und fördern wir das erhabene Werk.

[*Vorwärts* Nr. 478, 21/03/1896, S. 1-2.]

## DER ARBEITERKONGRESS

Das Resultat des ersten arg. sozialistischen Arbeiterkongresses hat die Erwartungen aller derjenigen, die nichts Unmögliches von demselben erhofften, sondern nach den Verhältnissen des Landes und dem Bildungsgrad der hiesigen heterogenen Arbeiterschaft urtheilten, nicht nur erfüllt sondern übertroffen. Er hat gezeigt, wie sehr die sozialistischen Ideen sich in der letzten Zeit ausgebreitet haben; nicht nur der Gang der Verhandlungen, sondern noch mehr die gefassten Beschlüsse haben dies festgestellt. Wenngleich wir nicht mit Allem unbedingt einverstanden sind, da wir einige vorgenommenen Aenderungen an dem Statut- und Programmentwurf durchaus nicht als Verbesserungen betrachten können, so thut das dem guten Geiste durchaus keinen Abbruch. Gerade in Fragen, wo den Delegirten eine längere Erfahrung zur Seite stand, war das Urtheil fast durchweg ein richtiges, und die Fehler, die gemacht wurden, waren hauptsächlich dem Mangel an Erfahrung geschuldet und werden daher gerade durch diese wieder korrigirt werden.

Darüber, ob sich das sanktionirte Statut für die fortschreitende gedeihliche Entwicklung der Partei günstig erweisen und die geplante Organisation, die nun zu schaffen, die richtige ist, wird die nächste Zukunft Aufschluss geben müssen.

Jede Art von Allianz mit irgend einer anderen Partei hat der Kongress für unrealisirbar, da dem Charakter der sozialistischen Partei, die nur den Klassenkampf kenne, Abbruch tuend, bezeichnet. Hier sieht man, wie leicht sehr wohlgemeinte Absichten zu absurden Schlüssen führen können. Vorläufig ist die Möglichkeit eines Kompromisses mit einer bürgerlichen Partei ausgeschlossen, da eine solche Partei, mit der man vorübergehend zusammengehen könnte, um momentane Forderungen durchzusetzen, nicht existirt. Sobald dies aber der Fall sein wird, muss sich auch die Unzweckmässigkeit einer, vorübergehende Kompromisse mit dem Ausschluss der Organisation, welche dieselben eingeht, aus der Partei, ver-

bietende Maassregel zeigen. Die in das Statut aufgenommene Formel ist so scharf, dass sie gerade dem Grundsatz von der Nothwendigkeit der politischen Aktion widerspricht. Sie verbietet thatsächlich den Sozialisten an Orten, wo dieselben nicht im Stande sind, eigene Kandidaten aufzustellen, die Betheiligung an den Wahlen und an der Politik überhaupt. Das ist nicht mehr Politik, sondern Prinzipienreiterei. Aber gerade durch diese Bestimmung muss sich diese konsequent und revolutionär scheinende Taktik als unbefolgsam erweisen. Die Erfahrung wird sich auch in diesem Falle als die beste Lehrmeisterin zeigen.

Dem Minimalprogramm wurden einige Punkte wieder beigelegt.

Die im Verein mit den Delegirten der Gewerkschaften gepflogenen Verhandlungen beweisen recht drastisch, wie die gehegte Opposition der letzteren gegen Politik und Sozialismus mit den schwindenden Vorurtheilen aufhört, und wie unzertrennlich der ökonomische Kampf, wenn er erfolgreich geführt werden soll, von der Politik ist. Schritt für Schritt fand man, dass die Forderungen, welche das Programm der Gewerkschaften bilden, nichts mit den denselben zur Verfügung stehenden Waffen allein erkämpft werden können. Der Beschluss bezüglich der Arbeiterschutzgesetzgebung war ein voller Triumph des Sozialismus, der um so wichtiger erscheint, als er in einer Versammlung, in der die Vertreter der Gewerkschaften das Uebergewicht hatten, gefasst wurde. Dadurch bekannten sich die Gewerkschaften hier zum ersten Male offen zum Sozialismus und beweisen, dass sie die Bedeutung der modernen Arbeiterbewegung erkannt und die Nothwendigkeit des Klassenkampfes, der nur ein politischer sein kann, begriffen haben.

Auch den gewerkschaftlichen Kampf zu einem einheitlichen und systematischen zu gestalten, ist unumgänglich, wenn nicht unzählige Opfer nutzlos gebracht werden sollen. Demgemäss wurde ein Antrag angenommen, welcher, da die dringende Nothwendigkeit eines Gewerkschaftsverbandes eingesehen, die Neukonstituierung desselben anempfiehlt.

Alles in Allem können wir mit dem Resultate des Kongresses vollständig zufrieden sein. Eine Hauptaufgabe steht uns allerdings jetzt noch bevor: die Parteiorganisation auszubauen. Für die Durchführung der auf dem Kongresse gefassten Beschlüsse zu wachen und denselben entsprechend zu handeln, ist Pflicht aller, und wird diese erfüllt, so muss das Banner des Sozialismus auch am La Plata bald stolzer wehen.

[Vorwärts Nr. 493, 04/07/1896, S. 1.]

## ZUM POLITISCHEN PROGRAMM DES C.S.O.

Praktische Bethätigung am politischen Leben also hatte das Comité Ejecutivo del Partido Socialista vorgeschlagen, und drei Fragen als naheliegende Objekte aufzustellen aufgefördert.

Dann kamen die Wahlen vom 11. März, wobei nach behördlichen Angaben die Partei ganze 135 Stimmen erhielt, und bei denen von den Behörden die Wahlfälschung unverschämter und frecher denn je betrieben worden ist. [...]

Die alten Parteien, die aus den Cívicos von 1889 hervorgegangen waren, sind aufgelöst und vorbei, der roquistische P.A.N. alleine ist übrig geblieben, die Partei der *Ladrones públicos*, und er beutet seine dominierende Machtstellung rücksichtslos zu Gunsten seiner Parteigänger aus, mag auch das Land verbluten unter seiner Tyrannei.

Bei solchen Zuständen ist ja doch von politischer Thätigkeit keine Rede, kann gar keine Rede sein, es sei denn durch den Kompromiss mit den Tyrannen, mit dem P.A.N. selbst, was natürlich die bedingungslose Unterwerfung unter den Willen und die Willkür des Oberkaziken, des General Roca, bedeuten würde, wie das Pellegrini's Leiborgan *El País* kürzlich den Arbeitern klipp und klar vorschlug.

Nun, wir sind nicht etwa so fanatische Dogmenreiter, als dass wir jeden Kompromiss mit einer regierenden Partei, sei es selbst mit einer auf dem despotischen Regime fussenden, kurzer Hand abzuweisen unter allen Umständen bereit wären.

Gab es doch auf gewissen Graden der Entwicklung eines Landes sehr erleuchtete und sehr fortschrittliche Despoten, welche trotz allen Widerstandes der grossen Masse für die Entwicklung der Menschheit Grosses geleistet haben.

Aber – dem P.A.N. entgegenkommen, wie es Pellegrini wünscht – den Arbeitern gegen gewisse Versprechen das Evangelium Roca's predigen.

Auch das Comité Ejecutivo hat gewisslich nicht eine solche politische Evolution im Sinne gehabt, als es die Behätigung der Partei an praktischen Forderungen vorgeschlagen hatte.

Ja aber was hat es denn sonst im Sinne gehabt?

Wollte es an der gar nicht existierenden und unmöglichen *organización popular*, die *La Prensa* erträumt, theilnehmen?

*La Prensa* will nämlich eine Volksbewegung nach Art der Cívicos von 1892 heraufbeschwören, welche dem Oficialismus, *por medio del temor* demokratische Zustände abtrotzen soll.

Sehr schön gesagt!

Roca und Pellegrini mit ihrem Sbirrenchef, dem Indianerunterwerfer Grl. Winter, und den übrigen alten *Montoneros* werden sich wohl schütteln vor Lachen, wenn sie die Aufrufakte der *La Prensa* zu einer Volksschreckensherrschaft lesen. Wo ist denn überhaupt das argentinische Volk, das für solche politische Utopien zu haben wäre?

Glaubt *La Prensa* etwa, dass die *compadritos* (die Kleinbürger) der Hauptstadt dieses Volk bilden, welches den Kaziken Schrecken einflössen soll?

Oder gar die hiesigen *Estancieros* und *Colonos*, die Schafzüchter und Bauern, welchen Pellegrini durch seine *Leyes monetarias* schon den schönsten Sand in die Augen gestreut hat?

Oder soll gar *La Juventud*, unsere picfeine *jeunesse dorée*, die erstrebte *Organización popular* sein, welche den Tyrannen Angst einjagen soll? Diese Gigerlbande, welche sich in den Bordellen und Spielhöllen herumtreibt, und jedes weibliche Wesen auf der Strasse durch unanständige Zuflüsterungen beleidigt?

Oder denkt *La Prensa* die Arbeiterschaft der Hauptstadt ins Feuer zu führen gegen Roca, um für die *Compadritos* die gebratenen Kastanien aus der Gluth zu holen? Sie schmeichelt heute den *Obreros* alle naselang mit Wehklagen über deren unverdiente elende Lage, an welcher der Präsident allein die Schuld tragen soll.

Aber die Arbeiterschaft in Masse zu bewegen, bringt auch *La Prensa* nicht zu Stande, und selbst das Comité del P.S.O. nicht.

Ach! Diese von bunt zusammengewürfelten heterogenen Elementen bestehende Arbeiterschaft der Hauptstadt, welche sich in sechs oder sieben verschiedene Sprachengruppen theilt, bildet keine für politische Ideale zugängliche Volksmasse. Der grösste Theil derselben vegetirt dahin in geistiger Nacht, in Schmutz und Elend, überarbeitet und abgeschunden, eine kolossale Heerde unbewusster Arbeitskräfte, welche geistig blind, für elenden Lohn sich abrackern lässt von irgend einem Patron.

Bleibt also nur für die politische Bethätigung der Partei das Petitioniren beim Kongresse für die Lösung der sogenannten praktischen Fragen übrig.

Wassertropfen höhlen Felsen aus!

Eine richtig geleitete unermüdliche Campagne der Partei vor dem Kongresse, dem in kräftig verfassten Manifesten und Petitionen immer wieder die Lage und die Forderungen der Arbeiterschaft vorgestellt werden müssten, bildet unseres Erachtens nach unter heutigen Umständen leider den einzigen Weg, der der Partei offen bleibt, um sich politisch zu bethätigen und ihren praktischen Forderungen Resonanz zu verleihen.

Den Weg beschritten wir 1890. *El Obrero* vertrat diese Art der Agitation mit Nachdruck 1891 und 1892. Leider verliess das Comité dann die eingeschlagene Bahn und unternahm andere Agitationsmittel. [...]

[Vorwärts Nr. 675, 15/04/1900, S. 1]



## VII. DAS FEUILLETON







## Einführung

Wie wichtig das Feuilleton für den *Vorwärts* war, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass etwa ein Drittel der gesamten Artikel der Zeitung dazu gehörten. Das soll jedoch nicht die Annahme nahe legen, dass es sich um einen in Format und Inhalt einheitlichen Bereich handelte. Vielmehr erschienen in den Rubriken «Feuilleton» oder im «Kleinen Feuilleton» all jene Texte, die nicht im engeren Sinne politisch waren: Fortsetzungsromane und -novellen, Gedichte, didaktisch motivierte Anekdoten und kurze Geschichten, Glossen und Gesellschaftsskizzen. Trotz ihrer Heterogenität war den Texten eine bestimmte Stoßrichtung gemeinsam: Die Leser und vor allem auch die Leserinnen sollten etwas lernen aus der Lektüre und ihr tägliches Leben an den Lehren des Sozialismus orientieren. Die Texte wurden von der Redaktion deshalb nicht zuerst aufgrund ihres ästhetischen Gehalts ausgewählt, sondern weil sich aus ihnen eine bestimmte Botschaft mehr oder weniger unmissverständlich herauslesen ließ.

Anders als bei den politischen Artikeln und Meldungen sind die Verfasser der Artikel des Feuilletons zu etwa zwei Dritteln namentlich genannt. Die Autoren sind mehrheitlich wenig bekannt beziehungsweise mittlerweile in Vergessenheit geraten. Bei denjenigen, die heute noch einen Namen haben, handelt es sich vor allem um europäische und US-amerikanische Vertreter des Naturalismus und Realismus. Zu nennen sind hier etwa die Franzosen Emile Zola, Guy de Maupassant und Alphonse Daudet, der Schwede August Strindberg, der Norweger Alexander Kielland, der Däne Hendrik Pontoppidan, der US-Amerikaner Mark Twain, der Schweizer Gottfried Keller, der Pole Kazimierz Przerwa Tetmajer und der Russe Iwan Turgenjew. Erwähnt seien auch die ungarischen Erzähler Mór Jókai und Kálmán Mikszáth, nicht zu vergessen der englische Schriftsteller und Sozialist William Morris.

Insbesondere der große Raum, der im *Vorwärts* französischer Literatur eingeräumt wurde, ist bemerkenswert. So erschienen Auszüge aus Zolas Werken insgesamt 20 Mal, von Maupassant erschienen sogar 26 Texte. Die Tatsache, dass viele Veröffentlichungen aus der sozialdemokratischen beziehungsweise sozialistischen deutschsprachigen Presse Europas und Nordamerikas übernommen wurden und es sich oft bereits um Übersetzungen handelte, unterstreicht den internationalen Charakter des Feuilletons. Auch wenn man die Texte weder selbst schrieb noch selbst bestellte, las man in der Redaktion des *Vorwärts* sehr genau, was andere

Zeitungen druckten und wählte gezielt daraus aus. So handelte es sich meistens eben nicht um wichtige Werke bekannter Schriftsteller, sondern um Veröffentlichungen von ihnen, die in die Programmatik der eigenen Zeitung passten.

Bei den veröffentlichten deutschen Autoren lassen sich sowohl inhaltlich als auch formal große Unterschiede feststellen. So erschienen neben dem progressiven Lyriker und Prosaschriftsteller Heinrich Heine, dem politischen Lyriker Georg Herwegh, den Begründern des «konsequenten Naturalismus» Arno Holz und Johannes Schlaf, den Berliner Schriftstellern und Theaterkritikern Fritz Hollaender und Alfred Kerr auch Namen wie Paul von Heyse – populärer Schriftsteller seiner Zeit und erster deutscher Literaturnobelpreisträger im Jahr 1910 überhaupt – sowie der konservative Kulturtheoretiker Wilhelm Heinrich von Riehl und der Vertreter des Zionismus und kulturkonservative Schriftsteller Max Nordau. Im *Vorwärts* wurden schließlich nicht nur bekannte Autoren, sondern auch Autorinnen veröffentlicht, wie etwa die deutsche Frauenrechtlerin Gabriele Reuter, die sozialkritische Novellistin Clara Viebig und die italienische Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Matilde Serao.

Im Feuilleton erschienen keine Texte argentinischer Schriftsteller, sondern lediglich solche von Redakteuren bzw. regelmäßigen Autoren des *Vorwärts*. Von Adolf Uhle wurde der «Prolog zur Einweihung des neuen Lokals des Vereins Vorwärts am 31. Januar 1891» abgedruckt, José Winiger publizierte in mehreren Nummern in den Jahren 1889 und 1890 unter anderem über «Die Jesuiten in Paraguay», und Germán Avé-Lallemant verfasste Ende April bis Ende Mai 1890, also just zu dem Zeitpunkt, als der 1. Mai in Buenos Aires erstmals als Internationaler Arbeiterfeiertag begangen wurde, die vierteilige Serie «Beiträge zu einer Kulturgeschichte Argentiniens».

Für die Anthologie haben wir keine Auszüge aus den zweifellos zahlreich vorhandenen Fortsetzungsromanen, -novellen oder Serien ausgewählt, da der Inhalt von aus dem Zusammenhang gerissenen Fragmenten nur schwer erschließbar wäre. Außerdem wurde darauf verzichtet, Übersetzungen von Texten namhafter Autoren mit einzubeziehen. Zum einen existieren diese meist auch in spanischer Übersetzung, zum anderen erschien es uns wichtig, genau wie dem *Vorwärts* selbst, nicht den literarischen Größen einen bevorzugten Platz einzuräumen, sondern es bei den unbekannten und vergleichsweise oft unbenannten Verfasserinnen und Verfassern zu belassen. Denn es ist kaum zu unterschätzen, welch wichtigen

Beitrag sie zur Wahrnehmung der Gesellschaft durch die Sozialisten deutscher Herkunft und für die Konstitution ihrer eigenen Identität leisteten.

Der «Achtstunden-Katechismus» wurde aus der New Yorker *Brauer-Zeitung* übernommen und ist ein in Frage und Antwort abgefasstes Lehrstück des Sozialismus. Interessant an dem Text ist neben seinem didaktischen Aufbau und Stil vor allem der theoretische Bezug, mit dem die moderne Gesellschaft interpretiert wird. Argumentiert wird dabei nicht mit Marx'schen Analysekr Kriterien und Begrifflichkeiten, sondern mit denen Ferdinand Lassalles. So werden die kapitalistische Produktionsweise und das bestehende Lohnsystem mit Verweis auf das «eiserne» – eigentlich «eherne» – Lohngesetz kritisiert und nicht wegen des Erwerbs der Ware Arbeitskraft und der damit einhergehenden strukturellen Produktion von Mehrwert. Das Wichtigste, was mit dem Kampf für den achtstündigen Arbeitstag einhergehe, sei nicht der vergleichsweise höhere Lohn, sondern die gewonnene freie Zeit. Sieht man von seinem Format einmal ab, könnte dieser Text auch im politischen Teil des *Vorwärts* stehen.

Etwas anders verhält es sich mit dem vergleichsweise langen Text «Gleichheit». Er handelt von dem Leben eines wohlhabenden, frisch verheirateten Ehepaars an einem unbestimmten Ort. Im Zentrum der Geschichte steht die Ehefrau, die sich noch nie über den Ursprung ihrer gesellschaftlichen Privilegien Gedanken gemacht hat und sich allein über ihren Status als Ehefrau als nützliches Mitglied der Gesellschaft sieht. Es folgt eine detailreich ausgeschmückte Schilderung ihres Tagesablaufs. Denn während der Ehemann den gesamten Tag im Büro verbringt, unternimmt sie kleinere Einkäufe, trifft kurz eine Freundin und kontrolliert ansonsten die Arbeit des Dienstmädchens und der Köchin. Bemerkenswert ist der abschätzige Ton, in dem diese Vorgänge von der Verfasserin geschildert werden. Sie klagt dabei sowohl die Ausbeutung vor allem weiblicher Arbeitskräfte als auch die Banalität des Daseins bürgerlicher Frauen an. Denn ihr Wohlstand gründe allein auf der Arbeit ihres Ehemanns und ihres Dienstpersonals, nie jedoch auf ihrer eigenen produktiven Tätigkeit.

Der Text «Prosit Neujahr» erschien zuerst in der deutschen politisch satirischen Zeitschrift *Der arme Teufel*. Mehrere gesellschaftliche Typen und Randgestalten schildern hier ihre Auffassung zum Jahreswechsel. Als erstes lehnt «der Jude» die christliche Zeitrechnung ab und verweist mit Stolz auf seine eigene, die bereits das Jahr 5653 zählt. Er beschreibt seine Rolle als Kreditgeber, wobei bestehende gesellschaftliche Ressentiments vom Autor bedient werden. Im Anschluss

daran schimpft «der Christ» in einem Zug auf Juden, Ungläubige und Sozialisten und brüstet sich bigott mit seinen fragwürdigen geschäftlichen Erfolgen sowie der Verheiratung seiner Tochter mit einem vermögenden «alten Kerl». Es folgen eine Prostituierte, ein Verliebter, ein zum Tode Verurteilter, ein Armer und schließlich ein Weiser, der die Moral der Geschichte in einem Vers ausdrückt: «Geniesse! nur das ist klar. Fordre! nur das ist wahr. Sonst ists wie es sein wird. Und bleibt wie es war. Prosit, neues Jahr!»

Der Artikel «Geistiger Bankerott» ist zwar nicht im Feuilleton des *Vorwärts* erschienen, thematisch jedoch diesem zuzuordnen. Er ist eine harsche Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft Argentinien und ihren literarischen Produktionen. Die Neuerscheinungen des Jahres 1892 drückten sich «allermeist im ordinärsten chauvinistischen Gasserhauerton» aus oder verlören sich «mit einem lauten Wehgeschrei in einem hoffnungslosen Pessimismus», was dazu führe, dass sich die argentinische Literatur durch «trostlose Armuth» auszeichne. Die Kurzrezensionen verschiedener Werke sind dennoch erstaunlich differenziert. Bei aller Kritik neigt der Autor nicht zu einer vereinfachten Sichtweise und kennt sich in der argentinischen Literatur offensichtlich aus. Welche politische Position er indes besitzt, ist offensichtlich: neben der verachtenswerten Bourgeoisie und ihren Kulturerzeugnissen entwickle sich «der Riese Proletariat [...], um dermaleinst die bestehende Ordnung über den Haufen zu werfen».

«Hendrik Ibsen in Buenos Aires. *Un acontecimiento teatral*» handelt von der erfolgreichen Aufführung des Theaterstücks *Nora oder ein Puppenheim* am Onrubia-Theater in Buenos Aires. Der Autor würdigt den Realismus als literarische Strömung, die für die Arbeiterklasse von großer Bedeutung sei. Gleichzeitig bescheinigt er ihm ein gesellschaftskritisches Moment gegenüber der Oberschicht, auch wenn diese – betrachte man die positiven oder zumindest neutralen Besprechungen des Stücks in der bürgerlichen Presse Argentinien – das selbst nicht erkannt habe. Auffällig ist, dass Ibsens Kritik an den Geschlechterverhältnissen und der Rolle der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft in dem Artikel nicht thematisiert werden, obwohl sie eine zentrale Frage innerhalb des Dramas darstellen.

Im Zentrum der Geschichte «Die erste Stelle», ein «Soziales Sittenbild», wie es im Untertitel heißt, steht Anna Kahl, ein junges Mädchen, das in einem Kleidergeschäft seine erste Arbeitsstelle angetreten hat. Alles läuft hier zu ihrer Zufriedenheit, nur von ihrem Chef fühlt sich Anna «so unheimlich berührt». Wenig später beginnt er tatsächlich, sie zu belästigen und erpresst sie schließlich zu einem

sexuellen Verhältnis mit der Drohung, dass sie sonst ihre Stelle wieder verlieren werde. Insgesamt eine differenzierte Kritik an der Ausbeutung junger berufstätiger Frauen zur damaligen Zeit.

Recht kurz ist der folgende Text «Den Arbeitern». In diesem Gedicht wird den Arbeitern das Recht zum «Halt der Arbeit» gewährt, wenn man sie unrechtmäßig ausbeute. Zahle man jedoch «vollen Lohn», sollten sie mit Begeisterung an ihre Arbeit zurückkehren. Von Alkohol und moralischer Zügellosigkeit gelte es Abstand zu nehmen.

Der letzte ausgewählte Text ist die Geschichte «Der Fabrikant». Der Protagonist wird hier als gutmütiger Patriarch beschrieben und nicht etwa als ein Unternehmer, der seine Beschäftigten eiskalt ausbeutet. Trotzdem beschließt er an jenem Silvesterabend, als er «seine Fabrik» besucht, in der noch an diesem Tag eine neue Maschine fertig gestellt werden soll, seinen Arbeitern trotz gestiegener Gewinne den Lohn zu kürzen. Seine Entscheidung führt zu Unmut bei den Arbeitern, die sich am nächsten Morgen vor seinem Haus versammeln. Allerdings wollen sie nicht, wie der Fabrikant befürchtet hatte, «die Revolution». Bereits nach einer kurzen Aussprache ist man sich schnell einig und der Fabrikant sieht seinen Fehler ein. Diese doch sehr harmonisierende Sichtweise gesellschaftlicher Konflikte und ihrer möglichen Lösung innerhalb der kapitalistischen Industriegesellschaft ist ein gutes Beispiel für die moderate politische Haltung des *Vorwärts* am Ende seines Erscheinens. Sie unterscheidet sich deutlich von den Überzeugungen, die die Zeitung in ihren Anfangsjahren vertrat.

## ACHTSTUNDEN-KATECHISMUS

(Aus der *Brauer-Zeitung* in Newyork)

Frage. Wonach geht nach den Forschungen wahrer Geschichtsschreiber, welche die Geschichte der Menschen nicht in derjenigen einzelner hervorragender Personen, Helden und dergleichen, finden, das Bestreben aller Völker und zu allen Zeiten?

Antwort. Sich eine behagliche Existenz zu schaffen.

Frage. Was lehrt ferner die Geschichte als das beste Mittel dazu?

Antwort. Die Vereinigung und das Zusammenwirken derer, welche directe gemeinsame Interessen haben.

Frage. Was hat sich aus dieser selben Geschichte für die Lohnarbeiter als der beste Weg gezeigt, um sich von dem Ertrage ihrer Arbeit den grösstmöglichen Antheil zu sichern?

Antwort. Ihnen zunächst klarzulegen, was einem Menschen zukommt; dann wachsen ihre Bedürfnisse, sie fordern demgemäss mehr, und durch festes Zusammenhalten erreichen sie dies schliesslich auch.

Frage. Wie heisst das System, unter welchem die Erzeuger aller Producte in den civilisirten Ländern den geringsten Antheil an dem erhalten, was sie selbst erzeugen?

Antwort. Das Lohnsystem.

Frage. Was ist das eiserne Gesetz, das unter der heutigen, der kapitalistischen, Productionsweise die Löhne beherrscht?

Antwort. Dass die Löhne stets das Minimum dessen betragen, was zur Befriedigung der Bedürfnisse erforderlich ist, welche bei einem Volke oder den verschiedenen Gruppen desselben herrschen.

Frage. Wie kann man denn diese Bedürfnisse, also die Lebenshaltung, erhöhen?

Antwort. Freie Zeit ist das beste Mittel, dadurch schafft man neue Bedürfnisse, stellt man höhere Anforderungen an das Leben und wird die Lebenshaltung also eine bessere.

Frage. Was ist also das Kostbarste, das ein Arbeiter zu verkaufen hat?

Antwort. Zeit.

Frage. Wer ist also besser daran: der Arbeiter, der die grösste Anzahl Stunden für einen niedrigen Lohn verkauft, oder der Arbeiter, der die kleinste Anzahl Stunden für den höchsten Lohn verkauft?

Antwort. Zeit ist Geld, und derjenige Arbeiter, der seine Zeit gegen ungenügende Zahlung hingibt, macht bald bankrott.

Frage. Wenn ein Arbeiter gewöhnt ist, zwölf Stunden per Tag zu arbeiten und er arbeitet gelegentlich vier Stunden Ueberzeit, wieviel erhält er dann für diese Ueberzeit?

Antwort. Ein Drittel des Tagelohnes.

Frage. Aber wenn die Arbeiter beim Achtstunden-System eine Gewohnheit daraus machen, jeden Tag zwei oder mehr Stunden Ueberzeit zu arbeiten, was würde die Folge sein?

Antwort. Dann würde das Achtstundensystem sehr bald verschwinden und würden sie binnen Kurzem nur einen Tagelohn für die volle Anzahl Stunden erhalten, die sie arbeiten, gleichgültig, ob dieselbe zehn oder zwölf beträgt. Und darum muss der Arbeiter sparsam mit seiner Zeit sein; es ist das Einzige, was er zu verhandeln hat. Beachtet er dies nicht in strengster Weise, so nimmt der Unternehmer – wie uns die verhältnissmässig kurze Geschichte der kapitalistischen Production gelehrt hat – alle Kräfte und alle Zeit des Arbeiters für einen Hungerlohn in Beschlag. Ja, er würde ihm keine Stunde, keine Minute zum Essen und Schlafen gönnen, wenn die Natur hier keine Grenze gezogen hätte.

Frage. Ist ausserdem, dass die Arbeiter abgerackert werden, noch ein weiterer Nachtheil mit der langen Arbeitszeit verbunden?

Antwort. Ja, wenn alle Arbeiter lange Zeit arbeiten, so sind dementsprechend weniger Arbeiter nöthig. Dadurch sind Viele zu Arbeitslosigkeit und Hunger verdammt und wird infolgedessen – nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage – der Lohn derer gedrückt, welche Beschäftigung haben.

Frage. Wie kann die arbeitende Klasse denn an einen achtstündigen Arbeitstag und guten Lohn gelangen?

Antwort. Durch Organisation, durch festen Zusammenhalt, durch unentwegte Ausdauer trotz zeitweiliger Misserfolge.

Frage. Wozu bist Du also verpflichtet, um Dir selbst und Deiner Familie eine bessere Existenz zu schaffen, soweit es unter dem herrschenden Productions-System möglich ist?

Antwort. Ich bin verpflichtet, mit allen meinen Kräften für den gegenwärtigen Kampf der arbeitenden Klasse, nämlich den für alle Erringung der achtstündigen Arbeitszeit, einzutreten.

Frage. Wohin aber muss dieser Kampf in seinen weiteren Folgen consequenter Weise führen?

Antwort. Dass die Arbeitszeit auf das Maass beschränkt wird, welches bei Beschäftigung aller vorhandenen Arbeitskräfte zur Herstellung aller für die menschliche Gesellschaft nöthigen Bedürfnisse erforderlich ist.

Frage. Kann ein solcher Zustand herbeigeführt werden, so lange die privatkapitalistische Productionsweise herrscht?

Antwort. Nein. Dieselbe beruht ja nicht auf dem Bestreben, die für die Gesellschaft nöthigen Bedürfnisse zu schaffen, sondern im Gegentheil dienen ihr diese Bedürfnisse als Mittel, um Profit zu machen. Dieser Profit aber wird durch die Ausnutzung der Arbeitskraft des arbeitenden Volkes erzielt.

Frage. Was muss also geschehen, um die Arbeitszeit auf das lediglich erforderliche Maass zu beschränken?

Antwort. An Stelle der kapitalistischen Productionsweise muss die gesellschaftliche treten, welche planmässig, je nach dem vorhandenen Bedürfniss, producirt. Da bei dieser Productionsweise das Profitmachen gänzlich in Wegfall kommt und Niemand da ist, der einen Theil des Arbeitsertrages Anderer in Anspruch nehmen kann, so ist damit zugleich das Lohnsystem beseitigt und jeder Arbeiter erhält vom Ertrage der Production soviel, als er Antheil an der Production genommen hat. Er hat nur einen geringfügigen Theil für Verwaltung, Erhaltung alter und kranker Arbeiter etc. abzutreten. Da durch Ueberproduction keine Krise oder chronische Geschäftsstockung mehr eintreten kann, so ist dann auch erst die Existenz des Arbeiters eine gesicherte.

[Vorwärts Nr. 223, 11/04/1891, S. 1.]

## GLEICHHEIT

Eine soziale Skizze von Frau Ch. Edgreen

Die Wohnung der Neuvermählten war hell erleuchtet. Alles stand am richtigen Platz, neu, schön und modern, und Alles war so komplett, als wenn es das Resultat von Anstrengungen vieler Jahre gewesen war.



Dies war es auch im Grunde; aber die Braut, welcher dieses Heim harnte, wusste nichts von diesen Anstrengungen oder von Anstrengung überhaupt.

Das Haus ihrer Eltern war nicht gerade prächtig, aber der Vater hatte doch grosse Einnahmen, und die Lebensgewohnheiten der Familie waren recht behagliche. Es ging doch nicht an, einem Mädchen mit solchen Gewohnheiten ein ärmliches oder nur halb eingerichtetes Heim zu bieten. Deshalb war auch die Summe, welche der Vater zur Aussteuer gegeben, gleich aufgegangen, obgleich es gewiss gut gewesen wäre, wenn man ein bisschen für verschiedene kleine Ausgaben übrig hätte, denn die Gage des Mannes war nicht gerade übermässig gross.

Aber dem jungen Mädchen schien es so selbstverständlich, dass, wenn sie von dem schönen Heim, welches von des Vaters Arbeit erhalten wurde, schied, der neue Herd, der von ihres Mannes Arbeit erhalten wurde, nicht gegen den alten zurückstehen sollte. Nicht so viele und kleinere Zimmer natürlich – gerade das war ja niedlich und munter – aber doch Alles komplett.

Als die glückliche kleine Braut ihre seidenen Schuhe auf den Brüsseler Teppich in ihrem eigenen Wohnzimmer gesetzt hatte, war sie ganz entzückt über ihr schönes Heim; dennoch fand sie es ganz in Ordnung, dass sie dieses als Geschenk und für Nichts haben sollte, gerade so, wie sie in ihrem ganzen bisherigen Leben Alles nur zum Geschenk erhalten, ohne dass sie dafür jemals einen Finger gerührt hätte.

Sie dachte nicht einmal darüber nach, von wem sie alle diese Gaben bekommen hatte. Sie glaubte, alles sei von ihrem Vater und damit hatte das Ding ein Ende. Und dass jeder einzelne kleine Gegenstand in ihrer Wohnung eine Geschichte hatte, daran dachte sie nicht im Geringsten. Oder richtiger gesagt, sie dachte, dass gerade das Lustige an ihrem Heim der Umstand war, dass es da lag wie eine blanken Tafel, auf welche sie, sie und er, ihre Geschichte schreiben sollte.

Er hatte Geschmack für Antiquitäten und schlug einmal vor, einige alte Möbel zu kaufen. «Mir gefallen die alten Sachen so gut,» sagte er; «sie sind so interessant – sie haben eine Geschichte.»

«Ich will aber nicht, dass unsere Möbel eine andere Geschichte haben sollen als die unsere», antwortete sie mit einem Lächeln, welches die Zukunft wie mit einem Schlage mit den reichsten Hoffnungen erfüllte. So kaufte er die neuen [...] modernen Möbel mit grösster Zufriedenheit, denn er wusste ja, dass diese Styl und Charakter bekommen würden durch die Geschichte seiner Ehe, deren erstes Blatt von zwei verschlungenen Händen bezeichnet wurde.

Schade, dass dieser schöne Traum eine Illusion war. Obgleich weder er noch sie daran dachten, so hatten die Möbel doch eine Geschichte, und nicht gerade die allerlustigste.

Der Teppich erzählt von vielen armen Webern in Frankreich, welche sich vom Morgen bis Abend plagten und schindeten für einen erbärmlichen Lohn, bar aller Freude und Zerstreuungen. Der geschnitzte Tisch berichtete von einem geschickten Kunstjünger, welcher davon träumte, Bildhauer zu werden und einmal einen Preis in der academischen Schule errungen hatte, aber wegen Mangel an den nöthigen Mitteln als Handwerker bei einem Meister dienen musste, der ihm nicht den vierten Theil davon gab, was er ihm durch seine tüchtige Arbeit einbrachte. Sogar die Bücher im Schranke erzählten langweilige Geschichten von bleich-gelben, buckeligen Setzern – ja selbst die Zündhölzchen sprachen äusserst unbehagliches Zeug – von jungen Mädchen mit Knochenfrass in den Kiefern, durch die Phosphorvergiftung verursacht.

All das Schöne, das jungfräulich Unberührte und erwartungsvoll Strahlende in dem niedlichen Heim war eitel Blendwerk; in Wirklichkeit flüsterte es in allen Winkeln von Kummer, Noth, Ungerechtigkeit, Unterdrückung und von vernichteten Existenzen!

Wie eine Herrscherin aus märchenhaften Zeiten nahm die junge Braut, froh und ihres unbestreitbaren Rechtes sicher, diese behagliche Wohnung in Besitz. Auch nicht einen einzigen flüchtigen Gedanken widmete sie all' den unsehbaren Sklaven, deren Arbeit und Entsagung sie jeden einzelnen Gegenstand, welcher nun ihr Leben behaglich und angenehm machen sollte, zu verdanken hatte.

Dennoch empfand sie ein gewisses unklares Gefühl – nicht etwa deswegen, weil Niemand das Recht hat, von Anderer Arbeit zu leben. Dies glaubte sie, thue sie nicht; sie lebe nur von der Arbeit ihres Mannes, und er musste ja natürlich seine Frau versorgen. – Aber sie fühlte, dass es doch eigentlich eine Pflicht für einen erwachsenen Menschen sei, etwas Anderes zu verrichten, als blos für seine Unterhaltung zu sorgen. Sie sollte sich nützlich machen. Als junges Mädchen hatte sie just nicht viel zu thun gehabt, ausgenommen das Bisschen Unterricht in Sprachen und Musik, das sie genommen hatte. Auch war sie in einem Vereine gewesen, welcher arme Kinder mit Kleidern beschenkte, und in dem zeitweilig aus diesem oder jenem «bildenden» Buche vorgelesen wurde, aus einem Romane nämlich, denn andere wirklich belehrende Lektüre wurde für «all zu schwer» angesehen.

Aber jetzt war sie ja verheirathet! Und hatte sie auch als junges Mädchen hier und da eine heimliche Unzufriedenheit mit ihrem unthätigen Leben gefühlt, während die Brüder den ganzen Tag arbeiten mussten, so verschwand dieses Gefühl jetzt ganz und gar. Sie wusste nun, dass sie das Recht habe, als nützliches Mitglied der Gesellschaft betrachtet zu werden, und sie sprach von nun an nur mit Bedauern von dem unnützen Dasein eines jungen Mädchens. –

Jetzt lebt sie also nicht länger mehr von Anderer Arbeit. Wohl ist es wahr, andere Hände als ihre schlachten und schneiden das Fleisch, backen das Brot und bereiten die Butter, welche auf ihren Tisch kommt, aber als Ersatz für die Arbeit, welche Andere jeden Tag und jede Stunde für sie ausführen, thut sie wohl auch etwas, wovon die Anderen wieder Vortheile ziehen? Ihr Mann ist den ganzen Tag im Bureau; nach und nach wächst die Familie, er muss sich grössere Extra-Einnahmen verschaffen und immer seltener und seltener wird es, dass er eine freie Stunde hat. Aber was verrichtet sie in dieser Zeit?

Ungefähr um acht Uhr des Morgens erwacht die gnädige Frau – wenn sie nicht etwa den vorhergehenden Abend aus dem Hause gewesen und spät erst heimgekommen ist. In diesem Falle schläft sie sich natürlich doch aus, obgleich das Dienstmädchen, welches sie abgeholt hatte und auf sie warten musste, um die gewöhnliche Zeit wach sein muss.

Sie steht auf, kleidet sich an, verlässt ihr Schlafzimmer und durchschreitet die Wohnung, welche geheizt und gereinigt sein soll; im Speisezimmer muss der Frühstückstisch gedeckt sein, und sie nimmt hier mit ihrem Manne und ihren Kindern Platz. Diese waren schon vorher im Schlafkabinet und hatten guten Morgen gesagt, nachdem sie fremde Hände angekleidet und gewaschen hatten.

Nach dem Frühstück, bei dem die Mama selbst die Butterbrode schmiert, werden die grösseren Kinder in die Schule, die Kleinen in das Kinderzimmer geschickt. Der Gemahl nimmt seinen Rock, um ins Bureau zu gehen, während die Frau den Hut ausbüstet.

«Ich danke Dir, meine Liebe, nun ist es gut.»

«Nein, warte – hier ist er noch nicht blank.»

«Doch, doch, gieb ihn nur – ich kann nicht länger warten.»

Aber die Frau büstet weiter.

«Ja, Du, richtig» – sagte sie, wie wenn just im Augenblick ein Gedanke durch ihren Kopf geflogen wäre – «willst Du mir nicht etwas Geld für den Haushalt geben, bevor Du gehst?»

«Was? Nun schon wieder? Du bekamst ja erst vorige Woche. Das kann wirklich nicht in dieser Weise weiter gehen. Das Geld läuft ja wie durch ein Sieb. Nun muss ich bald wieder eine Anleihe machen, und noch eine andere, um die erste damit zu bezahlen.»

«Ja, sag' mir, was ich machen soll? Ich spare so gut als ich kann.»

«Ja, das versteht sich, so heisst es immer.»

«Willst Du mein Haushaltsbuch sehen?» fragt die Frau mit den rothen Wangen einer gekränkten Unschuld.

«Nein, ich danke sehr! Was hilft es mir, dass die Ausgaben und Einnahmen in Deinem Rechnungsbuche übereinstimmen, wenn dies leider doch in der Wirklichkeit nicht der Fall ist. Für mich genügt es zu wissen, dass ich nicht so viel verdiene, als Du brauchst.»

«Als ich brauche!» Thränen. Zwanzig Gulden bis auf Weiteres.

Im Omnibus trifft der Mann eine Freundin seiner Frau, welche ihn fragt, warum seine Gemahlin die Einladung, Mitglied des «Vereins für das Eigenthumsrecht der verheiratheten Frauen» zu werden, abgeschlagen hätte.

«Aufrichtig gesagt – weil ich kein Freund von diesen Emanzipationsbestrebungen bin. Die ganze Poesie der Ehe geht verloren, wenn die Frau ganz unabhängig von ihrem Mann ist.»

Dieses sagte er mit voller Ueberzeugung, etwa zehn Minuten nach jener Szene im Hause.

Die Gemahlin geht inzwischen hinaus in die Küche und ertheilt der Köchin Befehl zum Einkauf für die Mahlzeiten des Tages, setzt selbst ein Bisschen Früchte und einige Flaschen Wein, welche gestern stehen geblieben sind, weil ein paar Herren zu Mittag waren, bei Seite, und spricht mit eigenthümlicher Betonung ihre Verwunderung darüber aus, dass so wenig in der einen Karaffe übrig geblieben sei – «ich bin so sicher, dass dies gestern bald halb voll war.» –

Darüber wurde die Köchin, welche mit sich im Reinen ist, dass sie ehrlich sei, so gekränkt, dass sie es unter ihrer Würde findet, sich zu vertheidigen; sie sagt vielmehr mit einer trotzigten Kopfbewegung:

«Ja, gnädige Frau können glauben, was Sie wollen», packt ihren Korb und schlägt hinter sich die Thür mit lautem Knall zu.

Die Frau geht in die Zimmer und schilt das Stubenmädchen aus, weil dieses nicht ordentlich abgestäubt, hat und sie bleibt stehen, damit sie aufpassen kann, wie jene von vorn wieder beginnt. Dabei fällt ihr Sacktuch auf den Boden, aber sie

trotzt ihrem natürlichen Instinkte, sich zu bücken und es im Falle zu erhaschen. Warum sollte sie sich selbst helfen, wenn sie Andere finden kann, deren Pflicht es ist, ihr aufzuwarten! Das Mädchen nimmt das Sackttuch auf, und nun geht die gnädige Frau, um ihre Blumen zu begiessen, die Kleider ihrer Kinder durchzusehen und das Kindermädchen auszuschelten, weil irgend etwas nicht ordentlich gestopft ist; sie spielt ein wenig mit den Kleinen, wenn diese munter und artig sind; sendet sie jedoch in's Kinderzimmer, wenn sie mürrisch und ermüdet sind; setzt sich nieder und liest das *Tageblatt*, aber nicht allein die Annoncen und das Feuilleton, denn sie ist eine intelligente Dame und interessirt sich sowohl für die letzte Reichstagswahl als auch für den letzten Presseprozess. So wird es ein Uhr, und ist Zeit, sich anzukleiden, um «ein paar Geschäftsgänge zu besorgen», d.h. ein Bisschen in die Läden zu gucken, einige «besonders nothwendige» Kleinigkeiten für sich selbst und die Kinder einzukaufen – die Köchin erhielt nur die Hälfte von den zwanzig Gulden – und endlich ein paar Visiten abzustatten.

Diesen ganzen mit Thätigkeit ausgefüllten Vormittag hindurch hat die Frau unablässig darüber nachgegrübelt, wie sie es anstellen solle, um einige Ersparungen in der Wirthschaft zu machen. In einer von den Visiten spricht sie darüber mit einer Freundin, derselben, welche ihren Mann im Omnibus traf.

«Dass Du doch so wenig Einfluss auf Deinen Mann hast», sagte die Freundin, «so dass er mit einer so lächerlichen, alten Phrase kommen kann, wie dass es zur Poesie des Ehestandes beitrage, wenn die Frau ihren Mann um Geld anbetteln soll.»

«Poesie, sagte er, Poesie? Ja, ich danke, das ist Poesie, das, wenn er mir beständig vorwirft, dass zu viel aufgeht. Ich glaube, er würde es auch für poetisch halten, wenn ich selbst in der Küche stände. Ja, einmal bemerkte er sogar, dass ich mich nun, da der Kleinste so gross ist und die Aelteren in die Schule gehen, vielleicht ohne Kindermädchen behelfen könnte. Meinst Du, dass ich es versuchen sollte?»

«Nein, durchaus nicht», sagte die Emanzipations-Freundin. «Die Frau soll sich nicht herunterlassen, blos die Haushälterin des Mannes zu sein! Sie soll vor Allem für ihre Bildung sorgen und ihre Individualität entwickeln.»

Nach den Visiten blieb noch eine Stunde Zeit übrig, und so ging die Frau heim, um die neuesten Revuen durchzublättern, denn sie war eine Frau mit geistigen Bedürfnissen. Sie wollte etwas haben, worüber sie sprechen konnte, wenn sie am Gesellschaftsleben theilnahm.

Darauf setzte sie sich mit ihrem Manne zum gedeckten Tisch und liess die wohlschmeckende Mahlzeit anrichten; diese war aber gerade heute nicht wohl-schmeckend genug. Sie ging deshalb nach dem Mittagessen in die Küche und machte der Köchin Vorwürfe, ohne jedoch zu wissen, wo der Fehler lag.

Die Köchin, welche natürlich wie alle ihre Arbeitsgenossinnen ruinirt war von dem beständigen Stehen vor dem glühenden Herd, um Speisen für Andere zu be-reiten, und welche infolge dessen und auch aus Klassenhass gegenüber Denen, die nur befehlen, ohne selbst etwas zu verrichten, an chronischer Verdrossenheit litt, wurde zornig und antwortete unhöflich. Die Gnädige setzte ihre allervornehmste Miene auf und fragte, ob sie vergessen, wer sie sei. – Die Köchin antwortete, dass sie dies durchaus nicht vergesse; sie wisse sehr gut, dass die gnädige Frau nicht verstehe, worüber sie spreche; sie möchte doch sehen, wie die gnädige Frau sich anstellen würde, wenn sie nur eine einzige Speise zu bereiten hätte. Aber so geht es, die welche selbst nichts arbeiten, haben immer bei Anderen auszusetzen.

Nichts arbeiten! Nein, nun ging die Unverschämtheit zu weit. Glaubte sie dass nur Diejenigen, welche mit den Händen hantirten, wirklich arbeiten? Das sei das gewöhnliche dumme Missverständniss unter ungebildeten Leuten, die sich einbil-den, nur körperliche Arbeit sei Arbeit.

«O nein», antwortete die Köchin, sie sei nicht so dumm wie die Frau glaube. Sie begreife sehr gut, dass der Herr arbeite, obwohl er nur schreibe, denn sie sehe, wie er müde sei, wenn er Mittags nach Hause komme, und er sei es ja, welcher das ganze Hauswesen verdienen müsse. Aber was die gnädige Frau arbeite, könne sie absolut nicht verstehen, denn sie sehe niemals etwas davon.

Die Frau würde in diesem Augenblick viel darum gegeben haben, wenn sie nur mit einem einzigen Beweise hätte kommen können, dass sie wirklich arbeite. Aber ihre gewöhnliche Sicherheit war bei dieser Gelegenheit verschwunden. Ueberwachte sie nicht die Wirtschaft? Aber es war ja die Köchin, welche die Spei-sen sowohl kaufte, als auch zubereitete. Hielt sie nicht ihr Heim sauber und in Ordnung? Aber es war ja das Stubenmädchen, welches abstaubte und rein mach-te. Sorgte sie nicht für ihre Kinder? Aber es waren ja die Lehrer und Lehrerinnen, welche diese unterrichteten; und das Kindermädchen war es, welches nähte und die Kleider der Kleinen in Stand hielt.

Aber ihr Mann überwachte ja auch weder den Haushalt noch die Kinder. War es ihre Pflicht mehr als die seine? Sollte sie seine Haushälterin sein? War sie ihm nicht gleich? Ja gleich!

Sie frug sich auch: Herrsche Gleichheit zwischen zwei Personen, von denen die eine von der Arbeit der anderen lebt?

[Vorwärts Nr. 285, 18/06/1892, S. 1-2.]

### PROSIT NEUJAHR!

*Der Jude:* Wie haisst! Neujahr? Das war ja schon lang. Und wenn man so wie so nur lumpige 1892 Jahre rechnet. Da schreiben wir Juden schon ganz andere Zahlen, 5653 seit Erschaffung der Welt! Und wir müssens wissen, denn wir sind dabei gewesen, und der Herrgott, mit dem sie sich herumplagen, ist heute noch von unsrem Fleisch und Blut; und uns hilft er heimlich und segnet unsre Gerechtigkeit mit den schönsten Procenten, und wenn wir die verfluchten Gojim auch nicht mehr schlagen mit der Schärfe des Schwertes, so legen wir ihnen die Stricke um den Hals, und wenn wir wollten, könnten wir den höchsten Herrschaften eine grausame Pleite zum Neujahr schenken. Wir lassen sie aber lieber zappeln, denn das haben sie an unsern Vorfahren verdient und an unseren Brüdern in jenem Reich der Nacht und der Qual – verflucht sei der russische Cäsar! Wir lassen sie zappeln, und es klingt lieblich in unsern Ohren, wenn sie von Toleranz reden unsrer Religion gegenüber und von dem Respekt vor unsern Kenntnissen und von der Liebe zu unsern unterdrückten Brüdern. Mögt ihr es Religion nennen oder Kenntnisse oder Liebe; unser Gott ist ein Gott der Rache, und unsere Stärke ist das Rache-Gefühl. Prosit Neujahr? Wie haisst!

*Der Christ:* Ist das nicht der Herr Levi? Wünsch Ihnen ein glückseliges neues Jahr, Herr Levi!... Der verdammte Jud! Dass unser Herrgott noch so Ungeziefer auf der Welt rumlaufen lässt! Heute hat der Herr Pfarrer wieder einmal schön gepredigt. Ich wollte, die Ungläubigen und die Socialisten und wie das Lumpenpack Alles heisst, könnten den mal hören, die würden ihr grosses Maul versohlt bekommen. Im Ganzen kann ich mich über das vergangene Jahr nicht beklagen, an den drei Lotes, die ich meinem Schwager für ein Spottgeld abgenommen, weil er die Taxen nicht bezahlen konnte, habe ich ein schön Stück verdient, mein ältestes Mädcl ist jetzt auch glücklich verheirathet. Gut wird sie es zwar bei dem alten Kerl nicht haben, aber Geld hat er, und in der Gemeinde ist er hoch angesehen.

Was geht es überhaupt mich an, 's war so wie so die höchste Zeit! Ich hab aber auch den schönen alten Vers recht andächtig mitgesungen:

«Und weil du weisst, was mir gebricht, so wirst Du für mich sorgen, es ist ja deiner Weisheit Licht mein Zustand nicht verborgen, drum sorg für mich auch dieses Jahr, wie du gesorget immerdar, und bleibe mein Versorger.»

Ja, was wäre die Welt, wenn die Religion nicht wäre und die Ordnung und die Obrigkeit?! Ich denke, heute darf man auch ein ordentliches Gläschen trinken.

*In einer Kneipe:* Christen, Juden und Heiden schimpfen über einen bekannten Politiker, nennen wir ihn Jakob. Jeder verschwört sich, persönlich ihm an den Kragen zu gehen und körperlich und politisch den Garaus machen zu wollen. Plötzlich tritt Jakob herein. Chorus der Unzufriedenen: Glückliches Neujahr, Herr Jakob! Jakob: Trinken Sie ein Gläschen mit? Chorus: Natürlich.

*Die Prostituierte:* Heut vorm Jahr hab ich noch schwer schaffen müssen, und war doch schwanger: Tag über hat mir seine Frau meine Schande vorgeworfen, und Nachts schlich er zu mir in meine Kammer. Er hat aber auch gut für mich gesorgt, er hat mich zum Doktor gebracht. Mich schüttelte heute noch, wenn ich an die Schmerzen denk. Und dann hat er mir gezeigt, wie man auf lustige Weise Geld verdienen kann. Ich hab aber gestern eine gesehen, die sah aus...! Und die sagte mir, so wird man bei dem Handwerk. Wie lange warst du dabei? fragte ich. Heut vorm Jahr war ich noch brav, antwortete sie. Ach was! Noch ein paar Schnäpse, dann bin ich wieder fidel. An mir ist nichts mehr zu verderben, und schliesslich müssen wir alle sterben – ha, ha, ha, ich fang an Reime zu machen. Prosit Neujahr!

*Im Weinhaus. Der Verliebte:* Heute, endlich! werd ich mit sehnächtigen Lippen die ihren berühren dürfen. Am Weihnachtsabend bebt ihr der Busen, als ich ihr mein kleines Geschenk reichen durfte, aber es waren ja zu viele Kaffern dabei. Aber heute, in einer Stunde, Bruder! Offizieller Neujahrsbesuch, Abschied im Ausgang – trink, steigt Dir ein Ganzer? Du bist doch sonst nicht so. Der Trinker: Ja, weisst du, eigentlich hatte ich mir vorgenommen, vom ersten Tone des neuen Jahres an so wenig zu trinken, wie ich glaube; nun komm ich mir aber auf einmal so merkwürdig gläubig vor. Ich glaube sogar, dass die Welt erst 6000 Jahre alt ist, nur damit ich dir noch einen Ganzen steigen kann. Prost Neujahr! Der Verliebte: Immer zu! Saufs doppelt! Uebers Kreuz! Auf das Wohlsein der Allerschönsten, die da lebet auf Erden... Trinker: Aha, er fängt schon an zu singen. Jetzt sitzt er mir fest... Noch eins, mein Brüderle! ... Jetzt werden ihm Zunge und



Augen steif. Jetzt senkt sich der Kopf auf die Tischplatte... Du bist aufgehoben, und ich werde deine Allerschönste besorgen. Prosit Neujahr! Wer trinken kann, führt die Braut heim.

*Der zum Tod Verurtheilte:* Ja, brüllt nur euren Neujahrsgruss; auch mir soll es wohlbekommen. Ich hasse die Gefängnissskost, und ich freue mich, dass es zu Ende geht. Manchmal kann ich es garnicht begreifen, dass ich ein Mörder sein soll. Und doch habe ich sie mit diesen Händen erwürgt und habe noch rasend auf dem Körper der Todten herumgetrampelt. Sie hatte es verdient, tausendfach verdient, schon als sie in grausamem Spiel mich bald anlockte, bald abstieß, mir das entgegenbrachte, das ich dummer, unschuldiger Kerl für den Himmel hielt, um mich an der Pforte wieder zurückzustossen mit der Miene einer Heiligen. Als ich erst hatte, was ich wollte, wars die Hölle, und wie vorher mit meiner Liebe, so spielte sie jetzt mit meiner Eifersucht. Was ist mir eine Hinrichtung! Tausend Tode bin ich durch sie gestorben, und viel qualvollere. So was kann man vor Gericht nicht erzählen und erklären. Nur noch eins schreckt mich jetzt, wenn es mir träumt, sie sei noch lebendig. Aber dann würde ich ja nicht hingerichtet, dann hätte ich die Wollust, sie noch einmal zu morden. Mein Mord war mein Recht, und der Tod ist die Freiheit. Prosit Neujahr!

*Der Aermste:* Wenn ich nur ein einzigesmal so ein Essen hätte wie ein zum Tod Verurtheilter, so ein gutes Essen, so ein gutes, schönes Bett; man sagt mir, dass sie sogar höflich behandelt werden. Ich aber werde von einem Winkel in den andern gejagt wie ein räudiger Hund und wenn ich zum Pfaffen gehe, so sagt er mir, ich sei zwar unwürdig der göttlichen Gnade, aber er wolle mir doch, falls ich noch einen Nickel besitze, für die Nacht eine Schlafstelle in einer christlichen Herberge verschaffen. Wenn mir Jemand was gibt, so wirft er mirs zu und getraut sich nicht, mich anzurühren. Wenn ich's nur auch einmal so gut hätte wie so ein Verurtheilter. Stimme von Unten: Schlag auch Jemand todt!

*Der Weise:*

Geniesse! nur das ist klar.

Fordre! nur das ist wahr.

Sonst ists, wie es sein wird.

Und bleibt, wie es war.

Prosit, neues Jahr!

[Nach dem *Armen Teufel*]

[Vorwärts Nr. 313, 31/12/1892, S. 1.]

## GEISTIGER BANKEROTT

Will der Beobachter sich so recht klar vorstellen, wie unsere Bourgeoisie im größten Sinnen-Materialismus versumpft, geistig im Absterben begriffen ist, so betrachte er einmal die literarischen Productionen dieser sich so erhaben dünkenden Gesellschaft. Wir sehen hier ab von den Erzeugnissen der patriotischen Lügenliteratur, die von gemeinen Strebern in der Absicht, Carrière zu machen und nach der Art der Tintenkulis Vermögen zu erwerben, zusammengeschmiert werden.

Kunst und Wissenschaft bilden einen Theil der Lebensthätigkeit der Gesellschaft, hängen mit dieser auf das Innigste zusammen und machen dieselben Wanderungen wie letztere durch. Deshalb geben uns die künstlerischen und literarischen Productionen den besten Maassstab zur Beurtheilung des geistigen Lebens einer Nation.

Von Kunst ist in Argentinien ja gar keine Rede, und die kleine, jämmerliche bürgerliche Literatur ist so unbedeutend, dass in wenigen Zeilen ihre ganze Jahresproduction aufgezählt werden kann, ihrer Quantität nach. Ihrer Qualität nach ist sie ebenso kurz wie wahr bezeichnet, wenn wir sagen, dass sie die Gesellschaft schildert als einen rapid vor sich gehenden Zersetzungsprozess, als ein trostloses Leben ohne Ideale, ohne geist- und temperamentvolle Elemente.

Und das kann ja auch gar nicht anders sein, da die Schriftsteller unsere Zeit gar nicht begreifen, die bürgerliche Form der Gesellschaft als ein unwandelbar Gegebenes, als eine metaphysische Erscheinung behandeln, deshalb keine bestimmte wohlgedachte dialektische Weltanschauung besitzen und den gesellschaftlichen Kämpfen der Gegenwart vollständig fern stehen.

Trostlose Armuth ist das allerbeste Epitheton, das wir der argentinischen Literatur vom vergangenen Jahr beilegen können. Es wird fast gar nichts Anderes als Politisches geschrieben.

Und dieses Politische bewegt sich allermeist im ordinärsten chauvinistischen Gassenhauerton, oder aber verliert sich mit einem lauten Wehgeschrei in einem hoffnungslosen Pessimismus.

Zu den Büchern der letztgenannten Kategorie gehören *Una República muerta*, von Belin Sarmiento, und *El Noventa* von Carlos Rojo. In beiden wird der politische Verfall und der gesellschaftliche Zersetzungs-Prozess der hispano-amerikanischen Republiken vom bürgerlichen Gesichtspunkt aus dargestellt und die Hoffnungslosigkeit, jemals bessere Zustände zu erwarten, dargethan. Von einem

Proletariat, das sich neben der verkommenen Bourgeoisie zu einer politischen und ökonomischen Emanzipation emporringt, von dem wissen alle beide Autoren keine Silbe. Ebenso verschweigen sie alle beide vollständig die Tendenzen des Panamerikanismus, dessen Aussichten, durch den allmächtigen Dollar die südamerikanischen Republiken bei deren vollständigem Bankerott unter die Botmässigkeit der Vereinigten Staaten zu bringen und damit Frieden und Rechtssicherheit herzustellen, täglich im Wachsen begriffen sind. Der öde Pessimismus dieser beiden Schriftsteller erwächst ihrer Einseitigkeit, als Fortschrittsmaassstab der Geschichte lediglich das bürgerliche Normal-Individuum zu nehmen und das Werthmaass derselben in der Zukunftsgestalt der bürgerlichen Gesellschaft zu erblicken. Beides sind grosse Fehler, die aus einer mangelhaften Weltanschauung der beiden Autoren entstehen. Wir leben in einer ernsten Zeit der Uebergangsperiode, von der bürgerlich-kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaft. Jene geht ihrem Untergang schnell entgegen, diese ist im raschen Entstehen begriffen. Jene ist hoffnungslos dem Untergange geweiht, der Keim zu der letzteren entwickelt sich mächtig auf dem Boden, den die Zersetzungsproducte jener kräftigen.

Der Exminister V. F. Lopez hat einen neuen sensationellen Band seiner *Argentinischen Geschichte* herausgegeben und sein Inhalt hat die hohe Gesellschaft mächtig erregt. Lopez, der als Minister die Raub- und Diebsbande, die das Land seit 1874 so schamlos plünderte und so total ruinirt hat, ohne Schonung ihrer Verbrechen überführt hat, um dann doch als Minister und gefügiges Werkzeug Pellegrinis im Amte zu bleiben und die Straflosigkeit der grossen Diebe zu sichern, – dieser selbe Lopez schleudert in seinem Geschichtswerke, das die Zeit des grausamen, so viel verfluchten Rosas, der dreiundzwanzig Jahre lang das Land regierte, behandelt, der argentinischen hohen Gesellschaft eine furchtbare Anklage ins Gesicht. Er tritt nämlich voll und ganz für Rosas ein, den er als den einzigen argentinischen Staatsmann darstellt, als den Herrscher, der energisch, aber gerecht und vor Allem ehrlich regiert hat.

Es fehlt dem Verfasser die Idee der materialistischen Geschichtsauffassung, aber analysiren wir im Sinne dieser seine Geschichte, so sagt er frank und frei heraus: Rosas, obwohl selbst *Estanciero*, duldete nicht, dass die *Gran-Hacendados*, die Agrarier, als herrschende Klasse, den Staat lediglich zu ihren Zwecken ausbeuteten. Er hielt ihre Ausbeutungswuth im Zaum. Dafür verjagten sie ihn, wie die französische Bourgeoisie ihren Abgott Napoleon I. verjagte, als er den grossen Armeelieferanten bei Beginn des russischen Feldzuges auf die Finger zu klopfen

begann, und deshalb liessen sie ihn durch ihre gut besoldeten Geschichtsschreiber verleumden auf alle Art und Weise, und als blutdürstigen Tyrann darstellen. Rosas sei gar nicht der schreckliche Despot gewesen als den ihn die Mitre, Sarmiento, Gutierrez etc. etc. darstellten. Kurz, Lopez bemüht sich, den viel Verschiedenen möglichst weiszuwaschen. Man kann sich denken, wie die Mitre, Avellaneda, Anchorena, Guerrico, Ramos Mejía, Ocampo, Moreno, Urquiza und alle die Vielen, die, wie sie, nach Rosas Sturz ungeheure Reichthümer namentlich an Grund und Boden accumulirt haben, wüthend sind über diesen Band argentinischer Geschichte. Ja, ja! Die ursprüngliche Accumulation des Capitals, wie Marx ihre Entstehung in England schildert, so hat sie sich überall vollzogen. Auch hier. Mit Hilfe der Staatsgewalt haben die Mächtigen die Schwachen von ihren Ländereien gejagt und annectirt was sie gewollt haben. Alte Geschichten, die Lopez aufdeckt. Aber es ist doch recht gut, dass namentlich die Geschichtsfälschung, wie sie hier bisher betrieben ward, einmal so schonungslos aufgedeckt wird. Welch ein Meer von Lüge und Betrug, diese Geschichtsschreibung.

Die ungemein arme argentinische Romanliteratur – (abgesehen von der üppig wuchernden und überall öffentlich schamlos zum Verkauf angebotenen pornographischen Literatur) – hat ein neues Werk: *Apariencias*, von F. Gamboa, aufzuweisen, im französisch-realistischen Styl, stark katholisch gefärbt, also daraufhinauslaufend, dass sie sich «kriegen», – d.h.: der Ehemann die Hörner und die Frau den Liebhaber. Ein katholischer Ehebruchsroman, nach Balzac oder Bourget'schem Muster, in welchem der Held, ein echter *Criollo*, ein Schuft ohne Gleichen ist, eine Bestie ohne den geringsten Zug von Menschlichkeit. Gamboa kennt offenbar seine Landsleute sehr genau. Das Buch ist sehr wahr geschrieben und enthält fesselnde Schilderungen. Der die bürgerliche Gesellschaft durchdringende Modergeruch ist scharf in dem Roman zur Geltung gebracht.

Manuel Podestá veröffentlichte eine Novelle: *Alma de Niña*, eine sentimental realistische Geschichte einer armen Modistin, die aus Liebe verrückt wird. Die Darstellung ist zu romantisch für unsere Zeit, sonst wäre die Novelle als ein Versuch der Literatur, für die Schwachen und Bedrängten einzutreten, wohl zu begrüssen. Geschichten aus dem Volksleben fehlen ja gänzlich in der argentinischen Literatur, und die Heldin dieses Buches: Adela, die Modistin, ist auch keine eigentliche Volksfigur, wie gesagt, zu romantisch für eine *Porteña*-Proletarierin. Der Verfasser ist kein Materialist und schildert das Elend im Lichte des sentiment-

tal-religiösen Spiritualismus, von bürgerlichen Vorurtheilen eingenommen und zu gemüthvoll.

*Entre dos luces* von Carlos Ocantos ist ein politischer Wählerroman, der P. Groussac's: *Fruta vedada* nachgemacht ist und jedenfalls wie der letztere mit einem Ehebruch abschliessen wird – der zweite Theil ist noch nicht erschienen –, aber was die Schilderungen anlangt, weit hinter Groussac's zurückbleibt. Doch werden die gesellschaftlichen Uebelstände scharf gegeisselt in dem Buche.

Ernesto Quesada hat zwei Kritiken über Julian Martel's *La Bolsa* und M. Ocantos: *Quilito* geschrieben; beide geisseln die rasende *Auri sacra fames*, die unauslöschliche Leidenschaft nach dem Gelde, wie sie unsere Plutokratie verzehrt, mit zündenden Worten und enthalten sehr schätzbare Darstellungen aus der Gesellschaft.

In den Kritiken versucht es Quesada, die Wirkung zu schildern, welche die ökonomischen Mächte, speziell das Geld, auf die Gesellschaft ausüben, und bemüht sich zu zeigen, wie das Gold zum Zweck und Ziel allen Lebens, alles Dichtens und Trachtens geworden ist, nicht mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des täglichen Lebens, sondern lediglich um Millionen auf Millionen zu häufen, aus Liebe zum Golde, um des Goldes willen. Die Kritiken sind recht gut, nur bleiben sie weit hinter Balzac's *Grandet* und Zola's *L'Argent* zurück, Romane, die dasselbe Thema in vollendeter Form behandeln. Quesadas Anspielungen auf speziell argentinisch gesellschaftliche Zustände sind von grossem Interesse, insofern als sie uns die hohe *Porteño*-Gesellschaft als geldgierige und als nichts weiter denn geldgierige Spekulanten und herzlose Ausbeuter und Spieler darstellen.

Oliveiro Cesar hat Indianer-Geschichten aus dem Gran Chaco herausgegeben, die sehr mittelmässig sind. Quichuas *fin de siècle*!

Die Colón-Feier hat hunderterlei Schund ins Dasein gerufen und die Geistesarmuth der bürgerlichen Gesellschaft ganz besonders in eigenthümlichem Licht dargestellt.

Und damit hätten wir alles Bibliographische erwähnt, das überhaupt erwähnenswerth wäre. Unser High-life wird von Tag zu Tag mehr rastaquouererischer, ordinärer, sinnlicher, gemeiner. Der reiche Pöbel imbecilisirt immer mehr, versumpft und verflacht immer rascher, und Sarmiento und Rojo haben recht, von dieser Gesellschaft nur das Allerschlimmste zu erwarten. Aber die Bourgeoisie ist nicht allein in der Welt. Neben ihr entwickelt sich der Riese Proletariat, der, wenn auch noch in den Kinderschuhen hier täppisch auftretend, dennoch heranwächst

und sich entwickelt, um dermaleinst die bestehende Ordnung über den Haufen zu werden. Das ist gar nicht in so unabsehbarer Ferne gelegen, wie manche Politiker meinen.

[Vorwärts Nr. 318, 04/02/1893, S. 1.]

## HENRIK IBSEN IN BUENOS AIRES

### Un acontecimiento teatral

«Ein Ereigniss» deutet die hiesige Presse die in dieser Woche stattgehabte erste Aufführung eines Ibsen'schen Dramas auf der hiesigen Bühne, und zwar im Onrubia-Theater, wo die Gesellschaft Galó y Prado das Drama *Nora* gab.

So hat also der norwegische Revolutionär der dramatischen Kunst jetzt seinen Weg bis in den tiefsten Süden gefunden – vom höchsten Norden an. Freilich hat die hiesige Bourgeoisie vorläufig noch kein richtiges Verständniss für die Realistik – sie bewundert einstweilen nur das Neue, noch nicht Dagewesene des Ibsen'schen Dramas, wie die Kuh das neue Scheunenthor bewundert; später, wenn die Herrschaften sehen werden, dass die Realistik mitunter recht unangenehm ihre Sitten und Gebräuche darstellt – zwar der Wahrheit gemäss, aber trotzdem unangenehm – dann wird auch hier das Zetergeschrei nicht ausbleiben, was anfänglich allorts ertönte, wo Ibsen'sche Dramen gegeben wurden.

Vielleicht auch mit einiger Berechtigung. Es kommt darauf an, ob man die Ibsen'schen Charaktere als speziell norwegische Typen betrachtet und sich freut, dass wir hier denn doch bessere Menschen sind. Eine solche Auffassung halte ich sehr wohl für möglich hier, aber jetzt ist ein abschliessendes Urtheil noch nicht am Platze. *Nora ó la casa de muñecas* wurde diese Woche dreimal hintereinander gegeben und macht viel Aufsehen. Das Weitere werden wir sehen, sobald die schwerfälligen Bourgeois das «acontecimiento teatral» verdaut haben.

Nachfolgend einige Worte über die realistische Literatur, die, mit einigen Kürzungen und Aenderungen, einem deutschen Tauschblatt entnommen sind:

Der Realismus zeigt uns das Natürliche und Wirkliche ohne jeglichen Schleier, also in seiner ganzen Nacktheit; dass dadurch oft ein hässliches, abschreckendes Bild zu Tage tritt, ist nicht die Schuld des Realismus, sondern der Zustände und Verhältnisse, die er wahrheitsgetreu darstellt.

Die Gegner des Realismus, welcher ja zuweilen dem Schuldbewusstsein etwas schroff erscheinen mag, suchen mit Vorliebe plausibel zu machen, dass das realistische Prinzip ein Feind des Schönen, mindestens aber für das Erhabene blind sei und kein Verständniss für dasselbe besitze. Das ist eine kurzsichtige Behauptung. Haben wir erst ideale Zustände, insbesondere im öffentlichen, sozialen und ökonomischen Leben, dann ist natürlich auch dem Realismus der Boden entzogen, auf dem seine scharfe Kritik blühen kann – dann wird er seinen heutigen feindseligen Charakter gegen alles Bestehende von selbst verlieren und er wird der Bannerträger werden für eine neue Aesthetik. Der Wahrheitsspiegel, den er uns dann vorhalten wird, reproduziert nicht mehr, wie jetzt, ein widerliches, sondern ein erfreuliches, sympathisches Bild.

Für die arbeitende Klasse ist der Realismus von grosser Bedeutung. Gerade er steht dem Proletariat besonders freundlich gegenüber, freundlicher als das in der alten Literatur vorherrschende Prinzip der Schönheit und Humanität. In der Vergangenheit galt sogar ein Grundsatz, den der römische Dichter Horaz in die Worte zusammenfasste: «Ich hasse das gemeine Volk und halte es mir fern.» Der Realismus aber zwang seine Anhänger und Dichter, mit diesem Grundsatz zu brechen. Das realistische Prinzip, in der künstlerischen Darstellung nur der Wahrheit zu folgen, enthielt in sich zugleich auch die Nothwendigkeit, demjenigen Volkstheile die Hauptaufmerksamkeit zu widmen, welcher in den Mittelpunkt der lebhaften Kulturentwicklung gerückt war. Dass dies der arbeitende Theil des Volkes ist, wird von den Feinden nicht weniger als von den Freunden eines freiheitlichen, volksthümlichen Fortschritts anerkannt.

So ist mit Hilfe der realistischen Weltanschauung die Arbeiterklasse aus der finsternen Tiefe, in welcher sie bis dahin unbeachtet und verschmäht gekauert, zu dem hellen, erquickenden Tageslicht emporgestiegen. Hervorragende realistische Schriftsteller widmen ihre Hauptwerke dem Proletariat und seiner Klassenbewegung.

Aber der wirkliche Realismus stellt an seine Dichter noch weitere Aufgaben: wo Wahrheit herrschen soll, muss das Vorurtheil, die Gewohnheit, der Klassengedanke und der Klasseninstinct fliehen. Wie der Mensch ganz nackt, frei von jeder Hülle in die Welt eintritt, so muss auch der moderne Dichter frei von allen Vorurtheilen und Ueberlieferungen die Welt des sozialpolitischen Ringens der Gegenwart betreten. «Studiren und schauen», das ist seine Devise, die er unentwegt hoch zu halten hat. Jedes Vorurtheil wird für den Dichter zu einem unüber-

steiglichen Berge, welcher eine weite Aussicht beschränkt und der Wahrheit Luft und Licht raubt.

Wer Vorurtheilslosigkeit auf sein Banner geschrieben, der tritt auch in einen bewussten oder unbewussten Gegensatz zu der alten, im Absterben begriffenen Welt. Und wenn, was selbstverständlich nothwendig ist, der praktischen Erfahrung sich theoretisches Wissen beigesellt, dann ist es unmöglich, dem nach Luft und Leben ringenden neuen Weltgeiste gegenüber neutral zu bleiben. Er wird Partei in des Wortes höherer Bedeutung, und das werdende, das sich Neugestaltende ist der rothe Faden in allen seinen künstlerischen Lebensäusserungen und Schöpfungen.

Und wenn der Dichter nun dem sich zersetzenden alten und dem sich bildenden neuen Lebensprozess ein Denkmal in den Hallen der Literatur setzt, dann erfüllt er die Mission des modernen, auf der Höhe seiner Zeit stehenden Schriftstellers.

Um dem Drange nach Wahrheit und Gerechtigkeit Ausdruck zu verleihen, wird der moderne Realist zunächst die Schattenseiten des Lebens ans Licht ziehen, die bisher im dumpfen Winkel der Verachtung schmachtende Volksschicht emporheben und danach streben, deren Wesen genau kennen zu lernen. Ferner wird er die Schwächen und Verderbtheiten der Gesellschaft aufdecken, unbekümmert um die Schmerzensschreie der also secirten Gesellschaftsklassen.

Dass jene Schäden hauptsächlich bei der sogenannten besseren Gesellschaft zu constatiren sind, können die Realisten ebensowenig ändern wie etwa ein Arzt das Vorhandensein der Syphilis in «höheren Kreisen». Und der Vorwurf, dass manche realistische Schriftsteller vorurtheilsfrei und objectiv genug sind, gerade hier, wo es noth thut, consequent zu beginnen, – dieser Vorwurf trifft nicht sie, sondern Jene, welche diese Fehler und Gebrechen an sich haben und nicht für deren Beseitigung Sorge trugen.

Wenn ferner in den naturgetreuen Schilderungen des wirklichen Lebens die krassesten Klassengegensätze, die scheusslichsten Zustände hervortreten, so liegt dies ebenfalls nicht an dem Schriftsteller, sondern wiederum an den festgestellten Thatsachen und Missverhältnissen der jeweiligen Zeitperioden; würden sie nicht existiren, dann wäre es auch dem Realismus unmöglich, sie noch weiter als willkommenes Material zu verarbeiten, denn er reflexirt nur lebenswahre Bilder, wie sie ihm die Wirklichkeit bietet. Man sollte eher für die Beseitigung der misslichen



Factoren eintreten, statt den Realismus zu verdammen, weil er sich ein schneidendes Urtheil über das Bestehende erlaubt.

Man kann hiernach begreifen, dass die wirklich realistischen Schriftsteller für die «vornehme Welt» welcher sie die Wahrheit sagten, bald unbequem wurden. Anfangs glaubte man, es sei das Beste, die Realisten und Materialisten sammt ihrer Literatur einfach zu ignoriren, oder man hatte nur spöttische Bemerkungen für sie, – heute hat man indess ihre weittragende Bedeutung und ihren Einfluss erkannt. Die Bourgeoisie wie überhaupt alle reactionären Klassen haben den Kampf mit den realistischen Dichtern und Denkern aufgenommen; zu wessen Gunsten der Kampf ausfallen wird, ist nicht zweifelhaft. Niemand vermag es zu hindern, dass das Kunstprinzip des Realismus auch das Kunstprinzip der kommenden Gesellschaft bleiben wird.

[Vorwärts Nr. 326, 01/04/1893, S. 1-2.]

## DIE ERSTE STELLE

Soziales Sittenbild von E. Brausewetter

Sie war so glücklich. Endlich hatte sie eine Stelle gefunden, in der sie selbst etwas verdiente. Es war freilich nur wenig, nur dreissig Mark den Monat, aber sie konnte ihrer armen Mutter, die sich von früh bis spät mit Waschen und anderen Diensten für fremde Leute abquälte, doch wenigstens etwas für die Miethe abgeben und sich in Zukunft selbst ihre Kleider anschaffen. Zudem war ihr ja bald Zulage versprochen. Und dabei hatte sie eine so leichte Thätigkeit: nur vor dem Spiegel zu stehen und Mäntel und Jackets anzuprobiren, sich nach rechts und links herumzudrehen, damit durch ihre schlanke, in dem elegant sitzenden Korsett festeingeschnürte Figur der feine Schnitt der Mäntel zur richtigen Geltung käme, und hernach die vorgezeigten Sachen auf die langen Holzgestelle und in die mit Schubthüren versehenen Wandregale fortzuhängen. Wie nett sie in ihrem neuen, schwarzen Kleide aussah, wie elegant jetzt ihre Figur erschien und wie herrlich ihr die prächtigen, weichen Mäntel, Jackets und Umnahmen standen! Freilich spät Abends, wenn sie das gewaltsam zugepresste Korsett aufschnürte, hatte sie rings um die Taille auf dem Leibe blaue und rothe Striemen und die Hüftknochen schmerzten ihr oft am Tage so, dass sie weder zu stehen noch zu sitzen vermochte.

te; aber daran gewöhnte man sich wohl im Laufe der Zeit. Das gehörte ja nun einmal zu ihrem Amte. Und wie liebenswürdig der Chef zu ihr war. Immer hiess es: «Liebes Fräulein, wollen Sie so gut sein!» und «Möchten Sie wohl die Freundlichkeit haben, Fräulein!» Und einige Male, wenn sie mit Forträumen beschäftigt war, verliess er seinen Platz hinter dem Kassenspult und trat zu ihr und fragte sie, wie es ihr denn im Geschäft gefalle und ob sie schon im Aendern der Mäntel bei der Directrice etwas gelernt habe. Und wenn sie dann freundlich lächelte und erröthend nickte und sagte, es gefiele ihr sehr gut, und Fräulein Klein, die Directrice, sei auch sehr nett zu ihr und zeige ihr Alles so gut, dass sie bald selbst werde Aenderungen machen können, dann kniff er sie in die rosigen Backen und schaute ihr dreist in die Augen, so dass sie dieselben niederschlagen musste, und kehrte lächelnd an seinen Platz zurück. –

Dieses Lächeln – das gefiel ihr nicht recht. Der Chef war schon an sich kein hübscher Mann. Seine grosse, knochige Figur mit den zu grossen Händen und Füßen hatte etwas Plumpes, Schwerfälliges, und das schmale, bleiche Gesicht mit der grossen Nase und den vollen breiten Lippen hatte etwas Brutales an sich, was noch durch die struppigen, kurzgeschorenen blonden Haare und den ebenso struppigen, langen, rothblonden Schnurrbart verstärkt wurde. Sie konnte sich keine Rechenschaft ablegen, wieso, aber wenn sich die wulstigen Lippen zu diesem Lächeln kräuselten, fühlte sie sich so unheimlich berührt, das Lächeln hatte so etwas Anmaassendes, Böswilliges; es erinnerte sie an die hässliche bockbeinige Statue, die sie in den Anlagen gesehen hatte.

Und noch etwas war ihr aufgefallen. Eine Szene zwischen dem Chef und der Directrice. Einmal, als sie schnell vom unteren Lagerraum die Treppe zum Laden emporgestiegen war, stand die Directrice am Kassenspult, der Chef neben ihr, den einen Arm um die Taille gelegt und schaute ihr mit seinem widerwärtigen Lächeln in die Augen, indem er den Kopf ganz zu ihr herabgebeugt hatte, und Anna hörte die Worte: «Also heute Abend kommen Sie!» worauf Fräulein Klein mit einem leichten Seufzer und emporgezogenen Brauen etwas ungeduldig zurückgeflüstert hatte: «Ich muss ja wohl!» – Dann hatten sie Annas Schritte vernommen und waren schnell auseinander gefahren, er hinten um seine Kasse herum und sie die Treppe hinunter zur Arbeitsstube im Souterrain.

Was bedeutete das? Sollte das anständige Fräulein Klein, die so ernst und still ausschaute, sich mit dem Chef, einem verheiratheten Manne, der zwei Kinder hatte, in ein intimes Verhältniss eingelassen haben? Das begriff Anna nicht. Freilich

hatte Fräulein Klein oft über ihre Noth geklagt, dass sie von ihrem Gehalt von achtzig Mark monatlich noch eine alte Mutter ernähren müsste, die mit Stricken und Häkeln fast garnichts verdienen könnte. Und vorher war sie so lange stellenlos gewesen, dass sie schon nahe dem Verhungern waren. Aber sich mit einem verheiratheten Manne abgeben! Und jetzt hatte das Fräulein ja eine Stelle, war also vor der schlimmsten Noth gesichert!

Anna war nun vier Wochen im Geschäft und sollte anfangen, in der Mittagszeit allein die etwa vorkommenden Aenderungen zu besorgen, während Fräulein Klein zu Tische ging. Bisher war dieselbe immer den ganzen Tag dageblieben und hatte sich etwas zum Essen mitgebracht. Der Chef hatte am Tage vorher aber gesagt, er meine, Fräulein Kahl würde jetzt für die kurze Mittagszeit schon allein fertig werden können, worüber sich Anna sehr freute, denn sie hoffte, dann bald Zulage zu erhalten, und sie begriff nicht, warum Fräulein Klein gar so sehr ironisch lächelte und sagte: «Die Arbeiten, welche es über Mittag giebt, kann Fräulein Kahl freilich am besten allein besorgen!» und dabei sah sie den Chef so seltsam herausfordernd an. Sie konnte doch froh sein, dass sie nun wieder ordentlich Mittag essen gehen durfte. –

Zwölf Uhr war vorüber. Fräulein Klein hatte ihr hübsches Sommerjacket angezogen und war fortgegangen, indem sie zu Anna mit bissigem Lächeln sagte: «Na, strengen Sie sich über Mittag nur nicht zu sehr an, Fräulein!» und dem Chef ein eigenthümlich boshaft klingendes: «Gesegnete Mahlzeit!» zurief. Derselbe blieb stets den ganzen Tag im Laden. Das Essen wurde ihm durch das Dienstmädchen hingebracht.

Anna hatte angefangen, oben im Laden etwas Ordnung zu machen, der Chef sass auf dem kleinen Ecksopha und verzehrte behaglich sein eben gebrachtes Mittag. Plötzlich wandte er sich an Anna und sagte: «Sie könnten unten im Lageraum die Mäntel ein wenig sortiren, liebes Fräulein, es ist eine solche Unordnung eingerissen. Ich komme dann auch hinunter und sehe nach.»

Anna that, wie ihr geheissen, und machte sich daran, in dem halbdunkeln Raume, der nur durch ein kleines, hoch oben bei der Decke angebrachtes Fenster, das halb unter der Strasse lag, sein Licht erhielt, die Mäntel und Jackets, welche auf langen Holzgestellen reihenweise hingen, zu sortiren. Sie hatte gerade ein prachtvolles, schweres Sammtjacket mit hohem Stuartkragen in der Hand und betrachtete dasselbe neugierig, als der Chef hinunterkam. Er ging gerade auf sie zu und seine Stimme klang etwas erregt, als er sagte: «Das gefällt Ihnen wohl, Fräulein?

Möchten Sie auch so eines haben?» – Anna lächelte: «Das schon; aber das ist ja zu theuer für mich. Wie sollte ich das bezahlen können.» – «Warum nicht, liebes Fräulein? Man braucht ja nicht immer mit Geld zu bezahlen.» – «Womit denn?» fragte Anna erröthend. Seine Bemerkung setzte sie in Verlegenheit. «Mit Küssen z.B. Dafür bekommt man dergleichen und noch Schöneres geschenkt, wenn man nur will!» Und er legte den Arm um ihre Taille und zog sie an sich und schaute ihr mit feuchtglänzenden Augen in's Gesicht, während sein heisser Athem ihre Stirne streifte. Vergeblich suchte sie sich seinem Arm zu entziehen. Er drückte sie nur fester an sich und raunte ihr zu: «Sei vernünftig, Mädchen, Du sollst das Jacket und sonst haben, was Du willst, aber ziere Dich jetzt nicht. Diese Lippen muss ich küssen!» – Und ehe sie es hindern konnte, sog sich seine dicken, wulstigen Lippen fest auf die ihren und sein rechter Arm umschlang ihren Nacken, während er sie gewaltsam nach einer Ecke hindrängte, wo eine Menge eben ausgepackter Mäntel in hohem, breitem Stapel aufgehäuft waren.

Anna war ganz entsetzt, sie wusste garnichts zu sagen und auch nicht, wie sie sich benehmen sollte. Das Ganze war so plötzlich und unvermuthet gekommen, und ihrem Chef wagte sie nicht recht energischen Widerstand entgegenzusetzen; noch wirkte das Respektgefühl gegenüber dem Vorgesetzten in ihr.

Als er nun aber mit vor Aufregung zitternder Hand die Knöpfe vorn an ihrer Taille aufriss und sie gleichzeitig auf die Mäntel niederdrängte, erfasste sie plötzlich ein namenloser Ekel, das Blut stieg ihr in jäher Welle zu Kopf und ihre eben noch schlaffen Armmuskeln spannten sich instictiv an, indem sie seine Hand festzuhalten suchte. Sobald er aber ihren Widerstand zu fühlen begann, fing auch er an mehr Kraft aufzuwenden, so dass sich ein wildes Ringen in dem halbdunklen Raume entspann. Alle Scheu war nun von Anna gewichen, ihre Haare waren aufgegangen und umflatterten dunkel das krebsrothe schweissbedeckte Gesicht und den gerötheten Hals mit den angeschwollenen Adern, ihre Taille war vorn aufgerissen und der weisse, wildwogende Busen entflammte noch mehr die Gier des sie niederzwingenden Mannes, ihre zuckenden rothen, in allen Muskeln angespannten Hände umklammerten seine Rechte, während seine Linke sich an ihren Rücken zu schaffen machte. Seine Lippen waren noch immer so fest auf die ihrigen gepresst, dass sie nicht einmal schreien konnte. So gab Keiner einen Laut von sich, nur das dumpfe Rollen des Strassenlärms und das klappernde Geräusch oben vorbeieilender Schritte drang wie eine Kunde von dem um sie wogenden Leben zu ihnen herab, und ihr keuchender Athem, das Knacken der angespann-

ten Muskeln im Ringen und das Rascheln ihrer Kleider und der niedergedrückten Mäntel durchbrach die Stille. Schon fühlte sie die Kraft ihrer Hände und der fest aneinandergedpressten Kniee erlahmen, seine brutale Stärke übte eine seltsam erschlaflfende Wirkung auf sie aus – da ertönte mit hellem, schrillen Klinglingling oben die Ladenglocke, und jählings liess der Chef sie los, brachte in Eile seine stark zerknitterte und verschobene Kleidung in Ordnung, stürzte einen Schluck aus der auf einem Ecktischchen stehenden Karaffe mit Wasser hinunter und fuhr dann mit drei gewaltigen Sätzen die Treppe zum Laden empor.

Anna war eine Zeit lang so aufgeregt, dass sie sich kaum zu fassen vermochte, jedes Glied bebte und die Thränen flossen ihr aus den Augen. Da ertönte von oben die Stimme des Chefs mit ungewöhnlich brutalem Ton: «Fräulein Kahl, kommen Sie herauf, anprobiren!»

Sie schrak zusammen, brachte in fliehender Hast ihre Haare und ihren Anzug in Ordnung und wusch ihre Augen mit frischem Wasser ab. Als sie endlich, noch roth und zitternd, nach Oben kam, rief der Chef ihr heftig entgegen: «Wo bleiben Sie denn, zum Donnerwetter, glauben Sie, die gnädige Frau hat Zeit, so lange zu warten, bis es Ihnen beliebt?» Und eine Weile später, als ihren bebenden Händen ein Jacket entglitt, das er ihr in unhöflicher Weise zugeworfen hatte, fuhr er sie wieder an: «Können Sie denn nicht einmal mehr die Sachen festhalten! Sie sind doch auch zu gar nichts zu gebrauchen!» so dass ihr über solche Behandlung in Gegenwart der fremden Dame die Schamröthe in's Gesicht stieg.

Eine Viertelstunde später hatte die Kundin den Laden verlassen und Anna hängte die vorgezeigten Sachen fort. Da trat er dicht zu ihr heran und sagte in hartem, kalten Ton: «Ich denke, Ihre Stelle gefällt Ihnen und Ihnen liegt daran, dieselbe zu behalten. Wenn Sie vernünftig sein wollen, erhalten Sie schon von nächstem Monat ab zehn Mark Zulage und gehört Ihnen unten das hübsche Sammtjacket. Wenn nicht, so können Sie sich in vier Wochen nach einer anderen Stelle umsehen, falls Sie mit meinem Zeugniß eine finden. Bedenken Sie übrigens, dass man anderwärts gleiche Bedingungen stellt. Ist es nicht der Chef, so ist es der Konfektionär. Wozu wären sonst die *Probirsdamen* da?» schloss er mit malitiösem Lächeln.

\* \* \*

Vier Wochen später sah man Anna am Sonntag Nachmittag in einem prächtigen, schwarzen Sammtjacket mit hohem Stuartkragen spazieren gehen. Ob sie «vernünftig» geworden oder ob ein andermal die Ladenglocke zu spät geläutet hatte?

[Vorwärts Nr. 380, 05/05/1894, S. 1-2.]

## DEN ARBEITERN

Halt der Arbeit, Halt der Arbeit, wenn  
ihr hungernd euch müsst plagen,  
Wenn man spottet eurer Rechte, wenn  
man taub ist euren Klagen.  
Halt der Arbeit!

An die Arbeit, an die Arbeit, wenn sie  
vollen Lohn bescheeret,  
Nicht zu Sklaven euch erniedrigt, Wohl  
und Wohlstand euch gewähret.  
An die Arbeit!

Gedankensplitter

Wer *nichts* liebt als Wein, Weib und Gesang,  
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

[Vorwärts Nr. 609, 24/09/1898, S. 2.]

## DER FABRIKANT

Der letzte Tag des Jahres brach trübe und regnerisch an. Es war als wollte der Himmel an diesem Tage über all' die unerfüllten Wünsche weinen, die das Jahr bei seinem Beginn von den Menschen empfangen hatte.

Unten auf der Gasse spielten lärmend die Kinder. In raschem Trab kam eine Equipage die Strasse entlang, plötzlich wurden die Pferde scheu: eine Knallerbse

war dicht vor ihnen explodiert; aber der geübte Kutscher beruhigte sie schnell und hieb dann kreuzweis mit der Peitsche unter die «Strassenkinder», dass da und dort eins aufschrie und blaue Striemen zurückblieben.

Drinne im Wagen sass der Grossfabrikant, dessen riesige Maschinenfabrik dicht vor der Stadt lag. Er war in die Stadt gefahren, um Neujahrsgeschenke und Feuerwerkssachen zu kaufen, mit denen er in der Silvesternacht um 12 Uhr seine schöne junge Gattin und seine Gäste überraschen wollte.

Bei dem unerwarteten Ruck, den der Wagen beim Zurückscheuen der Pferde bekam, fuhr der Fabrikant entsetzt aus seinen Gedanken auf, richtete sich im Wagen auf und rief dem Kutscher zu: «Fahren Sie schnell zu, damit wir noch vor völliger Dunkelheit nach Hause kommen!»

Bald waren sie ausserhalb der Stadt. Bald tauchten die grossen Schornsteine seiner Fabrik auf, aus denen noch dicker Rauch quoll.

Der Fabrikant wusste dass die Arbeiter eine eilige Arbeit vorhatten. Die neue Maschine sollte heute fertig werden; da es aber Silvesterabend war, wollten die Leute eine Stunde früher aufhören.

Der Wagen rollte in einen Seitenweg hinein, der an der Fabrik vorbeiführte, einen Augenblick später fuhr der Fabrikant vor seiner eleganten Villa vor, die hinter der Fabrik lag. Ein Diener eilte hinaus und öffnete den Wagenschlag, auch seine Frau kam ihm im Vestibule entgegen.

«Na, Willychen, bringst Du uns Ueberraschungen mit?»

«Vielleicht, mein Schatz!» erwiderte er geheimnisvoll.

«Ach Alterchen, verrat' mir's doch! Nicht wahr. Du willst Dein kleines Weibchen mit dem herrlichen Zobelpelz erfreuen, den ich mir so gewünscht habe – und den Du mir versprochen hast. Was macht Dir bei Deinem Einkommen ein Neujahrsgeschenk von 5000 Mark für Dein Frauchen? Das verdienst Du ja in einem Monat!»

«Na, na, so leicht geht das nicht – aber lass Johann die Sachen aus dem Wagen heraufholen! Ein gutes Herz wird ja immer besiegt! Aber nun musst Du mich für ein Weilchen entschuldigen. Ich habe noch etwas Geschäftliches zu erledigen, und unsere Gäste kommen bald!»

Er verliess seine Frau und begab sich langsamen Schrittes durch seinen Park zur Fabrik. Als er in das erste Hauptcomptoir hineinkam, sassen Buchhalter und Comptoiristen über ihre grossen Bücher geneigt, eifrig beschäftigt, den Jahresabschluss zu machen; es war bestimmt, dass niemand Feierabend machen dürfe,

bevor nicht alles in Ordnung war. Das ganze Comptoirpersonal erhob sich und machte eine tiefe Verbeugung. Er durchschritt aber den Raum, ohne den Gruss zu erwidern, und betrat sein Privatcomptoir. Hier zündete er sich eine seiner feinen Havannacigarren an, legte sich auf die Chaiselongue und versuchte, indem er mit dem Blick die blauen Rauchringe verfolgte, selbst auszurechnen, wie gross wohl der Jahresgewinn sein könnte. Es verdross ihn sehr, dass im Anfang dieses Jahres der Lohn erheblich gestiegen war

«Wenn ich einmal einen Hauptschlag versuchte,» murmelte er, «und den Arbeitern erklärte, dass ich, auf Grund der grossen Betriebsunkosten, der Materialpreissteigerung und der wachsenden Konkurrenz mit ihren Schleuderangeboten ... hm ... hm», – er lächelte behaglich vor sich hin. Dann sprang er aus seiner gemächlichen Stellung auf, drückte auf einen elektrischen Knopf, worauf wenige Augenblicke später der erste Buchhalter eintrat.

«Sind Sie mit dem Hauptbuch fertig?»

«Jawohl, Herr Chef!»

«Na, lassen Sie sehen, wie die Sache geht. Der Gewinn ist sicher in diesem Jahre sehr unbedeutend bei all den wichtigen Umständen. Ich weiss gar nicht, wie wir alles decken sollen. Am meisten liegen mir die Arbeiter am Herzen, ich möchte ihnen gern soviel bezahlen als ich kann, aber das wird immer schwieriger!»

«Ach, das ist durchaus nicht schwierig» erwiderte der Buchhalter.

«Wie meinen Sie das?» rief der Fabrikant in erregtem Ton.

«Ich meinte nur,» stammelte der Buchhalter, «dass die Gewinnbilanz des letzten Jahres über 100.000 Mark beträgt!»

«Ueber 100.000 – so ... Ja, es ist gut! Sie können gehen! Auch das übrige Comptoirpersonal!»

Eine Weile später stand der Fabrikant allein in den Comptoirräumen. Er trat an eines der Fenster, trommelte mit den Fingern an die Scheiben und sagte dabei zu sich selbst:

«Es muss sich machen lassen... Wir sind mitten im Winter... Was sollen sie anfangen?... Andere Arbeit gibt es ja nicht für sie... und Essen will doch jeder haben... ihre «Einigkeit» wird darüber wohl in Stücke gehen... Ja, ich will gleich hinüber und ihnen ein frohes neues Jahr wünschen und dann... He, he, he!...»

In dem grossen, hellen Maschinensaal war noch Leben und Bewegung. Unter munterem Gesang wurde von den muskelstarken Armen der Hammer geschwungen, der Klang der schweren Hammerschläge laut, und das Rasseln der Eisenplat-



ten hallte weit über die Fabrikmauer hinaus. Noch einige rasche Schläge, und die Arbeit war fertig.

Das Feuer wurde ausgelöscht und das Werkzeug auf seinen Platz gelegt. Dann versammelten sich die Arbeiter um die neugefertigten Maschinen, die mitten in der Halle standen und deren blanker Stahl im elektrischen Licht schimmerte. Voll Stolz standen sie da und betrachteten das Werk, zu dessen Vollendung jeder das Seinige beigetragen hatte und das den Namen des Fabrikanten bekannt machen würde.

Plötzlich trat der Chef mitten unter sie und sagte mit erzwungener Freundlichkeit «Guten Abend» so laut, dass alle es hörten.

«Eine feine Maschine!» rief er. «Aber leider wird sie in einer sehr schwierigen Zeit fertig, und es wird mich grosse Summen kosten, bis ich vollen Nutzen davon haben kann. Darum bin ich – zu meinem Bedauern genötigt – es geschieht ja nur zu Euren Besten – damit ich mit vollem Personal weiter arbeiten kann – den Lohn mit dem neuen Jahr herabzusetzen. Näheren Bescheid bekommt Ihr im Comptoir!... Ich wünsche Euch ein frohes neues Jahr!»

Damit wandte er sich um und ging.

Ein furchtbarer Grimm bemächtigte sich der Arbeiter. Ihre Hände ballten sich hinter dem Fabrikanten.

Dann springt einer der ältesten Arbeiter auf den nächsten Amboss.

«Kameraden!» ruft er. «Schmal haben wir es immer gehabt, und schwer ist es oft gewesen, für Weib und Kind Essen zu beschaffen – an sich selbst dachte man ja nicht so – aber nun will er, der reiche Fabrikant, uns noch weiter unseres elenden Verdienstes berauben, so dass unsere Lieben nun verhungern müssten. Das war sein Neujahrswunsch für uns! Kameraden, ich schlage vor, dass wir uns morgen um zehn Uhr versammeln und ihm unseren Neujahrsgross darbringen!»

Als er von dem Amboss herabspringt, ertönt lauter Beifall.

Dann schieden die Arbeiter und verliessen schweigend die Fabrik, um ihre Wohnungen aufzusuchen, in denen Mutter alles so hübsch aufgeputzt hatte, um Vater zu erfreuen, wenn er am Sylvesterabend heimkehrte. Aber an diesem Sylvesterabend ertönte kein Freudenlied aus den kleinen Arbeiterhäusern...

Es war lange nach Mitternacht. Die Gäste hatten die Villa verlassen. Der Fabrikant stand in seinem Privatkabinett und überdachte die Ereignisse des Tages. Aus seiner freudig erregten Stimmung konnte man entnehmen, dass er äusserst zufrieden mit sich selbst war. Das konnte er ja auch! Seine Gäste hatten sich in

den schmeichelhaftesten Worten über seine Silvesterarrangements ausgesprochen, und sein Freund, der Geheimrat im Kirchenministerium, hatte ihm deutlich zu verstehen gegeben, das sein Name höchsten Ortes wegen seiner Mildthätigkeit genannt sei. Er hätte ja einen wertvollen Bauplatz zur Aufführung einer neuen Kirche geschenkt und würde wohl infolgedessen bald den Titel Kommerzienrat erhalten...

Neujahrsmorgen. Es ist gegen 11 Uhr, der Fabrikbesitzer ist noch nicht aufgestanden, aber jetzt erwacht er und hört ein seltsames Summen draussen vor dem Hause.

Eilig öffnet er ein Fenster und er erblickt seine eigenen Arbeiter, die unter Gesang auf die Villa zu marschieren. Noch kann er die Worte nicht unterscheiden, es muss wohl ein Neujahrslied sein. Die Arbeiter kommen näher und nun vernimmt er deutlich die Worte des Liedes, deren Inhalt ihm Schrecken einflösst.

Dem Fabrikanten wurde unbehaglich zu Mute: Wollten seine Arbeiter Revolution machen? Er zog in Eile seine Kleider an, jetzt hatten auch die Arbeiter die Villa erreicht und machten Halt. Drei Mann traten hervor und kamen die Treppe herauf. Da trafen sie auf einen Diener, der sie zum Chef hineinführte.

«Wir kommen als Vertreter unserer Kameraden» nahm der eine das Wort, «um Ihnen mitzuteilen, dass unser Lohn schon jetzt so gering ist, dass wir kaum auskommen können. Wenn er noch weiter herabgesetzt wird, müssen unsere Frauen und Kinder Not leiden, und das wollen wir nicht! Dann stellen wir die Arbeit ein! Alle Kameraden sind mit uns darin einig!»

Als der Fabrikant sah, dass selbst seine alten Arbeiter, die ein ganzes Menschenalter in der Fabrik gearbeitet hatten, mit ihren Kameraden gemeinsame Sache machten, gab er bald nach.

Als sie hinunter kamen, stand er hinter der Gardine am Fenster und hörte, wie die Arbeiter ein Hoch auf die «Einigkeit» ausbrachten.

Und dann zogen sie unter frohem Gesang von der Villa fort, um das neue Jahr zu feiern. –

(«Arbetet.»)

[Vorwärts Nr. 672, 01/03/1900, S. 5-6.]

## VIII. DIE REZEPTION SOZIALISTISCHER IDEEN





## Einführung

In vielen Veröffentlichungen zur Geschichte der argentinischen Arbeiterbewegung wird die Auffassung vertreten, dass der Verein und die Zeitung *Vorwärts* das Zentrum der Verbreitung marxistischer Theorien in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gewesen seien. 1974 formulierte der tschechische Historiker Jan Klima in einem Aufsatz eine Kritik an dieser Interpretation. Auf Grundlage einiger Ausgaben des *Vorwärts* und zahlreicher Bücher, Zeitungen und Broschüren, die vom Verein landesweit in Umlauf gebracht und verkauft worden waren, kommt er zu der These, dass in den meisten dieser Schriften «die klaren Trennungslinien zwischen utopischem Sozialismus, Reformismus, Marxismus und Anarchismus» verschwimmen. Vielmehr bildeten sie «ein Konglomerat aus verschiedenen Meinungen über die adäquate Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung».<sup>1</sup>

Mittlerweile ist die klassische Auffassung, die im *Vorwärts* einen Vertreter des «wissenschaftlichen Sozialismus» der Zweiten Internationale sieht, sicherlich kaum aufrechtzuerhalten. Jedoch erscheint auch die Verbindung, die Klima zwischen dem eklektischen Sozialismus des *Vorwärts* und der «Unreife» der lateinamerikanischen Arbeiterbewegung herstellt, wenig überzeugend. Die Zusammensetzung verschiedener, teilweise widersprüchlicher Theorien war auch in der sozialistischen Bewegung in Europa zu diesem Zeitpunkt allgegenwärtig, denn obwohl der Marxismus mit den Jahren einen immer stärkeren Einfluss hatte, existierten seit der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) 1875 bis Ende der 1880er Jahre selbst in Deutschland die verschiedenen sozialistischen Strömungen nebeneinander. In einem Brief an Friedrich Engels erinnert sich Eduard Bernstein an die Anfangsjahre der SDAP mit den Worten: «Wir waren alle Eklektiker des Sozialismus.» Marx und Engels, die die Entwicklung des sozialistischen Gedankenguts aus England genau beobachteten, bemängelten diese Tatsache in zahlreichen Artikeln in der sozialdemokratischen Presse. Aussagekräftigste und prominenteste Beispiele dafür sind die von Marx verfassten und an das SDAP-Gründungsmitglied Wilhelm Bracke gesandten *Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei*, besser bekannt als *Kritik des Go-*

<sup>1</sup> Klima, Jan, «La Asociación bonaerense *Vorwärts* en los años ochenta del siglo pasado», in: *Ibero-Americana Pragensia*, 8. Jg. (1974) S. 119.

thaer Programms, sowie eine Reihe von Artikeln, die Engels zwischen 1877 und 1878 im Leipziger *Vorwärts* veröffentlichte. Engels' Kritik an den Thesen des Sozialisten Eugen Dühring erschienen in Buchform unter dem Titel *Anti-Dühring: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*. Zusammengefasst gewannen im Laufe der Jahre die Theorien von Marx und Engels international zwar immer mehr an Bedeutung, sie fügten sich jedoch in einen sozialistischen Gesamtkomplex ein, der Marx, Lassalle, Bakunin, Proudhon, Dühring und Benoît Malon gleichermaßen unter sich vereinte.

Der *Vorwärts* in Buenos Aires bildete keine Ausnahme von dieser Entwicklung. Zwar handelte es sich bei ihm um keine spezifisch theoretisch ausgerichtete Zeitung, nichtsdestotrotz bildete er in der zweiten Hälfte der 1880er bis Ende der 1890er Jahre den Mittelpunkt der Verbreitung von sozialistischem Gedankengut und Kultur in Argentinien. Ab 1894 teilte er sich diese Aufgabe mit der von Juan B. Justo herausgegebenen spanischsprachigen Zeitung *La Vanguardia*.

Der erste Artikel dieses Kapitels macht deutlich, welchen Einfluss die Person und die Theorie Ferdinand Lassalles auf die deutschen Sozialisten in Argentinien auch über das Jahr 1890 hinaus ausübten. Der *Vorwärts* widmete dem Gründer des ADAV anlässlich seines Todestages am 31. August ganze Ausgaben, die Auszüge wichtiger Texte und zu diesem Anlass verfasste Nachrufe enthielten. In der Nummer vom 1. September 1888 beispielsweise erschien auf der Titelseite ein großformatiges Porträt Lassalles – eine sehr außergewöhnliche Tatsache, fanden sich doch praktisch sonst nie Bilder in der Zeitung. Ergänzt wurde die Abbildung mit Fragmenten aus Originaltexten sowie insgesamt drei Artikeln, die sich mit verschiedenen Aspekten von Lassalles Leben und Werk auseinander setzten. In einem dieser Texte, «Die Organisation der Arbeiter», erinnert der Autor an dessen Lehren und die letzten Worte, die er angeblich vor seinem Tod aussprach: «Die Arbeiter sollen an der Organisation festhalten, sie wird den Arbeiterstand zum Siege führen!»

Der unbekannte Verfasser des Artikels «Die Lohnfrage» gibt zwar eingangs vor, seine Analyse ausgehend vom Marxismus vorzunehmen, tatsächlich bezieht er sich in seiner Erklärung jedoch eng auf das Konzept Lassalles vom «ehernen Lohngesetz». Darin wird davon ausgegangen, dass «der Arbeiter ohne jede Hoffnung auf Besserung seiner Lage, verurtheilt [ist], ewig auf der Schwelle, die des Lebens nackte Nothdurft vom Hungertode trennt, elend zu vegetiren, und [ihm] nur so viel Antheil an dem ungeheuren Waarenvorrath, den er selbst produziert,

[...] gegönnt [ist], als zur Erhaltung und zur Reproduktion seiner Kraft gerade absolut nothwendig ist». Es ist offensichtlich, dass dem Autor die scharfe Kritik von Marx an dieser Argumentation, die Engels erst 1890 veröffentlichte, zu diesem Zeitpunkt unbekannt ist.

Der Artikel «Die Frauen im sozialdemokratischen Zukunftsstaat» ist eine polemische Replik auf eine Besprechung des Buchs *Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft* von August Bebel, welche kürzlich in der konservativen *Deutschen La Plata Zeitung* erschienen war. Darin wurde auf spöttische Weise die These vertreten, dass die Frauen Bebels Aufruf zu ihrer zweifachen Befreiung von der männlichen Vormundschaft und der Herrschaft des Kapitalismus nicht folgen würden. Bebels Werk, das erstmals 1879 in Leipzig veröffentlicht worden war, war zu diesem Zeitpunkt bereits neben dem *Kommunistischen Manifest* und Engels' *Anti-Dühring* einer der Klassiker und eine der meistgelesenen Veröffentlichungen sozialistischen Gedankenguts. Dank der außergewöhnlichen Verbreitung und baldigen Übersetzung – bereits zu seinen Lebzeiten gab es nicht weniger als 53 Auflagen in 15 verschiedenen Sprachen – kamen weltweit viele Tausende Arbeiter und Arbeiterinnen hier zum ersten Mal mit den Thesen des Sozialismus in Berührung. Einer Anzeige, die regelmäßig auf der letzten Seite der Zeitung erschien, ist zu entnehmen, dass die deutschen Sozialisten in Buenos Aires die 6. Auflage des Buchs für 75 Cts. in ihrem Verein verkauften. Kaum verwunderlich also, dass der Verfasser des Artikels im *Vorwärts* Bebels Werk gegenüber der abwertenden Haltung des publizistischen und politischen Gegners energisch verteidigt.

Von Zeit zu Zeit wurden im *Vorwärts* auch Texte von Marx und Engels veröffentlicht sowie Artikel anlässlich ihrer Geburts- beziehungsweise Todestage. Der Text «Friedrich Engels über den Antisemitismus» ist aus der in Wien erschienenen *Arbeiterzeitung* übernommen. Es handelt sich dabei um einen Brief, den Engels im April 1890 an den österreichischen Bankier Isidore Ehrenfreund geschrieben hatte. Dieser hatte ihn zuvor danach gefragt, ob der zeitgenössische Antisemitismus als eine Form des Antikapitalismus zu verstehen sei. Engels weist in seiner Antwort diese Gleichsetzung scharf zurück. Vielmehr sei der Antisemitismus «nichts anderes als eine Reaktion mittelalterlicher, untergehender Gesellschaftsschichten gegen die moderne Gesellschaft [...] und dient daher nur reaktionären Zwecken». Zudem erinnert er daran, dass viele Vorgänger und Vertreter des modernen Sozialismus (u.a. Heine, Börne, Lassalle, Marx, Adler und Bernstein) Juden waren.

Der Text «Karl Marx» erschien im März 1891 anlässlich des achten Todestages. Darin sind die wichtigsten Abschnitte des Lebens und die Gedanken des Mannes zusammengefasst, «der dem Sozialismus und damit der Arbeiterbewegung unserer Tage zuerst eine wissenschaftliche Grundlage gegeben hat».

Im September 1895 berichtet der *Vorwärts* über den Tod von Friedrich Engels einen Monat zuvor. In dem Artikel wird betont, dass damit die internationale sozialistische Bewegung nicht nur einen großen Wissenschaftler verloren habe, sondern auch einen Vertreter der «praktischen Thätigkeit», der zeitlebens der Organisation der Arbeiter mit Ratschlägen zur Seite gestanden habe.

Im Artikel «Eine Enthüllung aus dem sozialdemokratischen Lager» von 1891 polemisiert der *Vorwärts* erneut gegen die *Deutsche La Plata Zeitung*. Diese hatte zuvor Auszüge der bereits erwähnten *Kritik des Gothaer Programms* veröffentlicht mit der Absicht, Zwietracht bei den vermeintlich zerstrittenen Sozialisten zu säen. Karl Marx hatte seinen Text bereits 1875 verfasst, im Anschluss an den Gründungskongress der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP), in der sich die «Lassalleaner» mit den ihm nahe stehenden «Eisenachern» vereinigten. Er kritisiert darin sehr scharf die theoretischen Vorstellungen Lassalles und seiner Anhänger. Den «Eisenachern» wirft Marx vor, zu weitreichende theoretische und politische Zugeständnisse an diese gemacht zu haben. Aufgrund seiner Brisanz wurde dieser interne Text an die damalige Programmkommission von den Sozialdemokraten erst 15 Jahre später veröffentlicht. Auf Initiative von Engels erschien er 1890 in *Die Neue Zeit*, einer theoretischen Zeitschrift der deutschen Sozialdemokraten, die von Karl Kautsky herausgegeben wurde. Die *Deutsche La Plata Zeitung* folgte mit ihrer «Enthüllung» also nur wenige Monate später. In der Antwort des *Vorwärts* darauf wird sehr deutlich, welchen Einfluss das Gedankengut Lassalles bei den deutschen Sozialisten in Argentinien immer noch hatte. Der Autor bestreitet zwar nicht die wissenschaftlichen Defizite des damals verabschiedeten Parteiprogramms, stellt jedoch fest, dass auf politischer Ebene die Vereinigung Vorrang gehabt habe, diene sie doch der Organisation der deutschen Arbeiter und ihrem erfolgreichen Kampf. Nichtsdestotrotz sieht der Verfasser 16 Jahre nach Gotha den Zeitpunkt gekommen, um das Programm zu überarbeiten und zu verbessern: «Hat die Partei schon mit dem mangelhaften so grosse Siege erfochten, wie wird sie erst siegreich vorwärts schreiten mit einem vollkommneren Programm!»



Der Artikel «Was thun?» verdient besondere Aufmerksamkeit, handelt es sich doch um einen der ersten Aufsätze, in dem die Geschichte Argentiniens mit marxistischen Kategorien interpretiert wird. Gleichzeitig ist die historische Analyse offensichtlich von rassistischen Ideen durchsetzt. Inmitten von Umständen, die stark von den Folgen der 1890er Krise geprägt sind, versucht der Autor, den Verfall der argentinischen und lateinamerikanischen Institutionen zu erklären. Dabei reicht seine Ursachenforschung bis in die Zeit der spanischen Eroberung und Kolonisierung des Subkontinents zurück. Die südamerikanischen Gesellschaftsformationen seien, so betont er, die Folge der Begegnung der zu diesem Zeitpunkt «physisch und moralisch entkräfteten [...] spanischen Race» mit den «Indianerstämmen», welche sich «auf der Oberstufe der Wildheit oder vielleicht auf der Unterstufe der Barbarei» befunden hätten. Im Fall Argentiniens zerstöre der missratene Charakter der *Criollos* die zahlreichen natürlichen Ressourcen und die Möglichkeit, Kapital und Arbeitskräfte aus Europa anzuziehen, welche den Fortschritt vorantreiben könnten. Die argentinische Elite sei von Natur aus raffgierig und unfähig, die Geschicke des Landes zu lenken. Zum Schluss des Textes äußert der Autor die Hoffnung, dass eines Tages die Geschicke des Landes in den Händen der europäischen Einwanderer liegen werden. Da sie dazu jedoch zuerst der politischen Macht bedürften, fordert er sie auf, sich bald einzubürgern. Der Text enthält Bezüge zu den von Engels in *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* vertretenen Thesen sowie streckenweise auch zu der Marx'schen Gesellschaftsanalyse in *Das Kapital*. Es scheint daher wahrscheinlich, dass sich hinter dem zweifellos ironischen spanischen Pseudonym «Don Manuel» Germán Avé-Lallemant verbirgt, der mit beiden Werken und Autoren gut vertraut war.

Der Aufsatz «Zur Münzreform», der in zwei Teilen erschien, war von Silvio Gesell spontan eingesandt und vom *Vorwärts* mit kritischen Randbemerkungen versehen worden. Der deutsche Unternehmer und Wirtschaftstheoretiker (1861–1930), der knapp dreißig Jahre später zum Volksbeauftragten für Finanzen der Münchner Räterepublik bestimmt werden sollte, entwirft hier am Beispiel Argentiniens und der Krise 1890 Grundzüge seiner späteren «Freiwirtschaftslehre». Selbst wenn die von ihm vertretenen Reformvorschläge eher einen anarchistischen und liberalen als einen strikt sozialistischen Charakter besaßen, sah sich Gesell als Verfechter des Sozialstaats. Darunter verstand er ein System, in dem unkontrollierte «Kapitalanhäufungen» bestraft und somit der Eigentümer veranlasst werde,

seine finanziellen Mittel sofort in den Markt einzubringen. Gesell ging davon aus, dass die beschleunigte Zirkulation von Geld und Waren dem Zwischenhandel ein Ende machen und die Arbeitslosigkeit beseitigen würde, denn der Arbeiter und «Waareninhaber» befände sich dann nicht mehr in einer ungleichen Lage gegenüber dem Unternehmer und «Geldinhaber». Gesells theoretische Vorstellungen des Geld- und Kreditwesens, die im frühen Stadium im *Vorwärts* erschienen, werden bis heute von verschiedenen Seiten rezipiert und wurden unter anderem von John Maynard Keynes ausdrücklich gewürdigt.

Der Artikel «Warum fordern wir den Achtstundentag?» ist mit Sicherheit aus der deutschsprachigen Presse übernommen. Es handelt sich um die Rede, die der Sozialdemokrat Robert Seidel bei einer Aufsehen erregenden Demonstration am 1. Mai 1890 in Zürich hielt.

Im *Vorwärts* erschienen im Laufe der Jahre verschiedene Texte mit Bezügen auf Wilhelm Liebknecht. 1889 hatten die emigrierten Sozialisten mit ihm direkten Kontakt aufgenommen, damit er auch die in Argentinien lebenden Genossen bei dem Internationalen Arbeiterkongress in Paris vertrete. Der Artikel «Wilhelm Liebknecht» informiert über seinen Tod am 7. August 1900 und zögert nicht, ihn als den «erfolgreichsten Organisator, den das Proletariat je besessen» hat, zu bezeichnen. Der Text «Ueber die letzte Ehrung» ist ein aus der Berliner Presse übernommener Bericht über Liebknechts Beisetzung in Berlin-Friedrichsfelde. Dem Trauerzug hätten über 40.000 Arbeiter beigewohnt «und gewiss 200.000 Proletarier bildeten längs des 16 Kilometer langen Weges vom Trauerhause bis zum Friedhof Spalier». Der «geistige Führer» war zwar gestorben, aber die versammelte Menge folgte seinem Willen: Die Einheit des Proletariats schien zum Greifen nah.

## DIE ORGANISATION DER ARBEITER

«Die Arbeiter sollen an der Organisation festhalten, sie wird den Arbeiterstand zum Siege führen!»

Diese Worte Lassalle's, die der Sterbende, der seine ganze Lebenskraft der Organisation der Arbeiter gewidmet, den Arbeitern gleichsam als Vermächtniss zurückliess, sollte sich jeder Arbeiter tief in's Herz hineinschreiben.

Denn was ist unser sozialer Kampf und worin liegt die Hoffnung auf unsern Sieg?

Der soziale Kampf ist der Lebens- und Existenzkampf einer hungernden, an Mitteln armen Masse gegen einen übermächtigen Kapitalismus. Zwar liegen die Waffen im Lager unserer Feinde thurmhoch aufgeschichtet. Aber zählen wir die Kämpfer.

Schon vor 30 Jahren betrug die Zahl der Mittellosen und Unterdrückten 89 Prozent der Bevölkerung und die Zahl der Besitzenden höchstens 11 von 100. Das war laut amtlicher Statistik schon vor 30 Jahren so, und seitdem hat sich das Kapital im grossartigen Maassstabe zentralisirt und die Besitzlosen sich in allen Ländern vermehrt. So sind wir denn in unserem Lager 90 Kämpfer gegen 10 Feinde und wir sollten den Kampf nicht wagen? «Ja wohl, man will,» rief Lassalle in seiner berühmten Frankfurter Rede den durch seine in wissenschaftlichen Beweisen enthüllten Thatsachen erstaunten Zuhörern zu: «Ja wohl, man will Euch, der unbemittelten Klasse, Eure Zahl verschweigen, um Euch Eure Macht zu verschweigen.»

Aber diese Macht des Arbeiterstandes liegt nicht nur in seiner Zahl, in seinen Massen, sondern auch in der Organisation der Massen. Und das ist es, wovon jeder Arbeiter sich überzeugen muss.

In erster Linie muss der Arbeiter erkennen, dass auch er Mensch ist und kein Stück Vieh, wie das Pferd und der Ochse, nur ein Arbeitsvieh am Lastwagen des Kapitals, sondern dass er ein Mensch ist und als solcher das Recht auf die Erde und ihre Früchte, ihre Rechte und Freiheiten hat, wie jeder Mensch und jeder Kapitalist.

Dann muss er sich überzeugen, dass seine Befreiung aus der Lage des Elendes für ihn eine natürliche Ehrenpflicht als Mensch, als vernünftig denkender Mensch ist.

Und drittens muss er erkennen, dass seine Befreiung und die Befreiung Aller ein- und dieselbe Sache ist, dass er von seiner Noth nur dann erlöst wird, wenn

er mit seinen Genossen zu einem Bunde, zu einem Kampfe zusammentritt, d.h. wenn er arbeitet an der gemeinsamen Organisation der Arbeiter.

Jeder Arbeiter, der diese gemeinsame Organisation nicht will, der will auch seine eigene Befreiung nicht, wer nicht für die gemeinsame Einigung unserer Kräfte arbeitet, die uns allein stark und mächtig macht, der arbeitet auch nicht für seine Befreiung.

Die Pflicht jedes einzelnen Arbeiters, der von der Unwürdigkeit unserer heutigen Lage überzeugt ist, ist es, an dieser Organisation mitzuarbeiten. Er kann dieses thun durch Beitritt und Werbung für unsere Vereine, durch Unterstützung unserer Werke in Wort, Schrift und That.

Zwei Dinge möchten wir jedem Arbeiter heute am Tage der Lassallefeier besonders ans Herz legen, zwei Dinge, die Lassalle so oft den Arbeitern betonte: das ist die eigene geistige Belehrung, die eigene gründliche Ausbildung über soziale Dinge und die Ausbreitung dieser seiner Kenntnisse unter die Massen des Volkes. Und zweitens die Unterstützung der Arbeiterpresse, die in ihrem harten Kampfe gegen die mächtige Kapitalistenpresse um so mehr der Unterstützung und Förderung jedes Einzelnen bedarf.

«Arbeiter, wenn ihr frei sein wollt, so organisirt Euch,» das war von jeher der Mahnruf, den alle wahren Freunde unserer Sache Euch zugerufen. Gedenkt der letzten Worte Ferdinand Lassalles in Eurem Sinnem und Trachten und Euren Thaten: «Die Arbeiter sollen an der Organisation festhalten, sie wird den Arbeiterstand zum Siege führen!»

[Vorwärts Nr. 89, 01/09/1888, S. 1.]

## ZUR LOHNFRAGE

### I.

Wenn die Gegner der Sozialdemokratie sich den zielbewussten, festorganisirten Arbeiterverbindungen gegenübersehen, so überläuft sie ein Grauen des Entsetzens und alle zusammen verlieren sie die Geistesgegenwart, wie bügellos gewordene Reiter, die sich verzweifelt an den wüthend gewordenen Gaul anklammern, um den unvermeidlichen Sturz so lange wie möglich noch hinauszuschieben. Ach! – was das für ein elendes Gefühl sein muss, immer und immer nur sich

gegen die bessere Ueberzeugung, gegen alle menschlichen Regungen, gegen Freiheit, Gleichheit und Bruderschaft sich schlagen zu müssen und schlagen zu müssen mit der unfehlbaren Gewissheit, endlich doch unterliegen zu müssen, trotz Polizei, Soldaten und Waffen, trotz aller Sophistereien, womit die Wissenschaft aufgeboten wird, um die wissenschaftlichen Prinzipien der Sozialdemokratie – «le collectivisme allemand si redoutable» nennt ihn Lavelaye – zu widerlegen.

In der französischen volkswirtschaftlichen Literatur spricht sich heute ein scharfmarkirtes Bestreben aus, theoretisch wissenschaftlich die Lehren unseres grossen Marx der Unhaltbarkeit zu überführen. Das muss man den französischen Professoren der offiziellen Wissenschaft – denn *officielle Wissenschaft* und *wahre Wissenschaft* sind sehr weit auseinandergehende Begriffe heutigen Tages, namentlich bei uns Deutschen – zu ihrem Vorthail einräumen, dass bei ihnen doch noch ein Bestreben vorhanden ist, wirklich auf dem Wege des Nachdenkens und der wissenschaftlichen Untersuchung die soziale Frage der Kritik zu unterwerfen.

Ganz anders in Deutschland, wo selbst nur noch alle Mittel der brutalen Gewalt gegen die Arbeiter ins Feld geführt werden, wie ja überhaupt das deutsche Reich immer mehr zum vollkommensten Polizeistaat und Tummelplatz der berüchtigten «Nicht-Gentlemen» hinabsinkt, welche Zustände gewisse reich gewordene deutsche Fabrikanten hier in Argentinien einzuführen, ängstlich bemüht sind. Nur zu! Je schlimmer ihr's macht, um so eher es kracht!

In aller Kürze möchten wir aus der gegnerischen französischen Literatur den Genossen einige interessante Mittheilungen machen, weil für die ganze Entwicklung der volkswirtschaftlichen Lehre die von den Franzosen eingeschlagene Richtung von Interesse ist.

Die soziale Frage besteht in dem Trachten, eine Lösung des Problems zu finden: wie es zu vermeiden ist, dass die Reichthümer sich mehr und mehr in den Händen einiger weniger Reichen oder Kapitalisten concentrirten, und wie die Fortschritte der Civilisation, die täglich wuchtiger den von seiner eigenen Arbeit sich unterhaltenden Arbeiter geradezu zu erdrücken drohten, zum Besten der Allgemeinheit, d.h. für die fortschreitende Freiheit, Bildung und den Wohlstand Aller zu verwerthen wären.

Der «Collectivisme allemand», auch «Marxisme», d.h. also die Sozialdemokratie, sucht die radikale Lösung des Problems in der gänzlichen Beseitigung der Organisation der heutigen Produktionsbedingungen. Vor allem Abschaffung der Lohnarbeit. Denn nach dem ehernen Lohngesetz (*la loi d'airain du salaire*) ist der

Arbeiter ohne jede Hoffnung auf Besserung seiner Lage, verurtheilt, ewig auf der Schwelle, die des Lebens nackte Nothdurft vom Hungertode trennt, elend zu vegetiren, und nur so viel Antheil an dem ungeheuren Waarenvorrath, den er selbst produziert, ist ihm gegönnt, als zur Erhaltung und zur Reproduktion seiner Kraft gerade absolut nothwendig ist.

Kein noch so schwarz gezeichneter Pessimismus ist im Stande, die Trostlosigkeit des menschlichen Daseins in grauenerregenderer Weise darzustellen, als es in diesem ehernen Lohngesetz so kurz und bündig geschieht. Der *Sisyphismus* (d.h. das System derjenigen Nationalökonomien, welche die Arbeit um ihrer selbst, nicht um ihres Erfolgs willen, als schätzenswerth bezeichnen) – der auf diesem Gesetze fusst, ist für den Menschenfreund, für den Philosophen und Politiker, die höllischste, grauenhafteste Theorie, die jemals das menschliche Hirn, selbst das wahnsinnigste nicht ausgenommen, ausgeheckt hat.

Lassalle erklärt in seinem «Offenen Antwortschreiben» (Seite 16) dieses «eherne Lohngesetz», über welches alle Männer der Wissenschaft einstimmig seien, für den Spring- und Angelpunkt seiner ganzen Beweisführung und Agitation.

Viele alte Genossen aus jener Zeit werden sich gewiss auch noch erinnern, welch ungeheuren Widerspruch dieses «eherne Lohngesetz» damals in der ganzen Bourgeoisprelle fand; man fühlte instinktmässig, welch fundamentale Wichtigkeit es für die sozialistische Agitation hatte, und versuchte daher, jenes Gesetz umzustossen, und als nicht existirend zu erklären. Aber wie fuhr da unser Lassalle dazwischen!

Kann sich, fragen wir, die riesenhafte Ueberlegenheit an Kenntnissen, Geist und Schärfe der Dialektik im Kampfe mit dem Gegner wuchtiger geltend machen, als in den Beweisen über die Wahrheit des «ehernen Lohngesetzes» in seiner Rede zu Leipzig vom 16. April 1863 [und seinen Reden] zu Frankfurt am 17. und 19. Mai 1863?

Er bewies, dass alle bedeutenden Ökonomen, selbst der «liberalen Schule» dieses Gesetz gekannt und in ganz bestimmter Form auch ausgesprochen hatten, so Smith, J. B. Say, Ricardo, Mill, Rau, Roscher, Zachariä, Wirth, Bastiat u.A.m. Dass nun im Allgemeinen die industriellen Arbeiter durch Streiks ihre Löhne zeitweise über das Lebensminimum bringen und somit auch sparen können, das beweisen die englischen Trades Unions mit ihrer *straffen fest verbindenden Organisation*. Berücksichtigt man aber nicht allein die Klasse der industriellen Lohnarbeiter, sondern die gesammte besitzlose Bevölkerung, von welcher jene nur einen klei-

nen, wenn auch den rührigsten Theil bilden, und behält man ferner die Voraussetzung Lassalle's – «unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage» – im Auge, so besteht jenes Lohngesetz sicher.

Allerdings unter folgenden Voraussetzungen: voller wirthschaftlicher Freiheit, einer in normaler Vermehrung befindlichen Bevölkerung und des kapitalistischen Eigenthumsrechtes.

Cobden hat sehr bezeichnend den Einfluss von Angebot und Nachfrage der Arbeitskraft ausgesprochen in dem Satz: die Löhne steigen, sobald zwei Arbeitgeber hinter einem Arbeiter herlaufen, und sie fallen, sobald zwei Arbeiter hinter einem Arbeitgeber herlaufen.

Woraus wir folgern: wenn sich die Arbeiter des letzterwähnten Falles dem Arbeitgeber gegenüber zu einer Einheit verbinden, werden bis zu gewissen Grenzen die Löhne steigen. [...]

[Vorwärts Nr. 103, 08/12/1888, S. 1.]

## DIE FRAUEN IM SOZIALDEMOKRATISCHEN ZUKUNFTSSTAAT

Unter dieser Ueberschrift brachte am letzten Freitag die *Deutsche La Plata Zeitung* einen Artikel über das ausgezeichnete Buch von August Bebel: *Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*, mit dem sie gegen die Bebel'schen Ausführungen vielleicht etwas sagen wollte, durch den sie aber nur Proselyten für die Ansicht Bebel's macht, denn jeder vernünftige Mensch, der jenen Auszug liest, muss Bebel zustimmen.

Wir können es uns deshalb nicht versagen, ehe wir auf die heutige Stellung der Frau eingehen, den Inhalt des Artikels der D.L.P.Z. in seinen wesentlichsten Theilen wiederzugeben.

Zuerst wird auf die Darlegung Bebels hingewiesen, dass das Christenthum wie alle alten Religionen die Frau zur gehorsamen Dienerin des Mannes degradire, dass sie dem Manne das Gelöbniß des Gehorsams heute noch vor dem Altar ablegen müsse.

Dagegen weiss die D.L.P.Z. weiter gar nichts zu sagen, als dass Bebel anzuführen vergessen habe, wie gern die Frauen sich so «degradiren» und wie willig sie dieses Gelöbniß ablegen und – wie selten sie es halten.

Bei einigem Nachdenken müsste der D.L.P.Z., als sie den letzten Satz abdruckte, doch eine Ahnung davon aufgedämmert sein, dass Bebel mit seiner Verurtheilung der heutigen Ehe recht haben muss, denn gerade dieser ein Einwand sein sollende Satz bestätigt, dass in der heutigen Ehe Vieles faul ist.

Ehe wir selbst des Näheren darauf eingehen, wollen wir sehen, was die D.L.P.Z. weiter sagt. Sie schreibt:

«Nachdem Herr Bebel dann die «Sozialisirung der Gesellschaft» vollzogen, d.h. durch die Expropriation, die zwangsweise Enteignung aller Arbeitsmittel, der Gesellschaft ihre neue Grundlage gegeben hat, denkt er sich auch die Lebens- und Arbeitsbedingungen für beide Geschlechter ganz anders als sie heute sind, und zwar führt er die gleiche Arbeitspflicht Aller, ohne Unterschied des Geschlechts, als erstes Grundgesetz der sozialistischen Gesellschaft ein. Dabei ist er aber so vorsichtig, dieses strenge Gebot durch drei Bestimmungen zu versüssen: erstens, dass die Arbeit mässig sei, Keinen überanstrengen und sich in der Zeit nicht sehr ausdehnen; zweitens, dass die Arbeit möglichst angenehm sei und möglichst Abwechslung biete; drittens, dass sie möglichst ergiebig sei, weil davon hauptsächlich das Maass des Genusses abhängt.

«Wieviel darf aber ein Jeder geniessen?» Um diese Frage zu regeln, schlägt Bebel die Einrichtung einer Verwaltung vor, welche alle Thätigkeitsgebiete der Gesellschaft umfasst. Die einzelnen Communen sollen hierzu die Grundlage bilden, sämtliche mündige Gemeindeangehörige ohne Unterschied des Geschlechts an den Wahlen theilnehmen und die Vertrauenspersonen bestimmen, welche die Verwaltung, die die Bestimmung darüber trifft, wieviel und was Jeder zu arbeiten hat und welches Maass von Lebensunterhalt er dafür empfängt, zu leiten haben. Mit Hilfe der Statistik gedenkt Bebel alle Schwierigkeiten zu lösen, welche sich dieser neuen Ordnung der Dinge entgegenstellen.»

Wir fragen, ob diese Darstellungen Bebels über einen neuen Zustand der Dinge nicht ganz vernünftig sind? Zeigen sie nicht eine bessere, edlere Organisation der Gesellschaft? Wer, der sich nicht selbst als beschränkt hinstellen will, kann etwas Stichhaltiges dagegen einwenden?

Aber, so heisst es in der D.L.P.Z. weiter, «Herr Bebel gibt sich als erklärter Feind der Häuslichkeit, er will sie auf das geringste Maass einschränken und dafür Alles gesellschaftlich regeln. Grosse Versammlungslokalitäten für Vorträge, Disputationen und zur Besprechung aller gesellschaftlichen Angelegenheiten, über die künftig die Gesamtzahl souverän zu entscheiden hat, Spiel-, Speise- und



Lesesäle, Bibliotheken, Concert- und Theaterlocale, Museen, Spiel- und Turnplätze, Parks und Promenaden, öffentliche Bäder, Bildungs- und Erziehungsanstalten aller Art, Laboratorien, Hospitäler für Kranke und Sieche, Alles das soll nach seinen Vorschlägen jeder Art von Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft die Gelegenheit bieten, das Höchste zu leisten».

Ist das nicht wieder ganz ausgezeichnet gesagt, wie Bebel sich die neue Gesellschaft denkt? Der D.L.P.Z. geht das freilich über ihren Horizont, denn sie sagt weiter:

«Da Bebel aber die Häuslichkeit zerstören will, so überträgt er auch die Functionen derselben auf die Oeffentlichkeit und Gesellschaft. Keine Familie brauchte mehr zu Hause zu kochen und zu braten; die von der Verwaltung überwiesenen Speisen werden aus grossen öffentlichen Speiseanstalten entnommen und in denen zu ihnen gehörenden Speisesälen verzehrt. Auch mit der Kindererziehung befassen sich die Eltern nicht mehr, dieselbe geht auf den Staat über und es werden sämtliche Kinder in grossen Kindererziehungsanstalten untergebracht. Selbstverständlich brauchen die Mütter keine Strümpfe mehr zu stopfen und überhaupt keine Kleiderreparaturen mehr vorzunehmen – das besorgt Alles die sozialistische Gesellschaft mittelst ihrer grossen gemeinsamen Kleidermagazine, Reparaturwerkstätten etc.»

Wir glauben nicht, dass unsere Frauen es sehr bedauern werden, wenn sie keine Strümpfe mehr stopfen, keine Hosen mehr flicken müssen, und die Cultur und Civilisation wird deshalb auch nicht zu Grunde gehen.

Was aber nun die vielgerühmte Häuslichkeit betrifft, die in den Köpfen unsrer Gegner noch spukt, so möchten wir fragen, wo denn dieselbe heute noch existirt? Etwa bei unserer Aristokratie und Bourgeoisie? Wo Mann und Frau sich tagelang nicht sehen, getrennt wohnen, wo der Mann sich seine Maitresse hält und die Frau Ihren Liebhaber hat; wo für den Säugling eine Amme engagirt und die Erziehung der Kinder entweder durch Gouvernante und Hauslehrer oder die Dienstboten besorgt wird?

Existirt die Häuslichkeit in der Familie des Kleinbürgers und Handwerkers? In der die Frau Strümpfe strickt, Hosen ausbessert, Hemden näht, Früchte einmacht, den Kochlöffel schwingt und dem Mann noch bei der Arbeit helfen muss, also von früh bis spät in die Nacht ins harte Arbeitsjoch gespannt ist?

Oder existirt diese idyllische Häuslichkeit in der Arbeiterfamilie? Von früh bis spät in die Nacht müssen Mann und Frau in die Fabrik, von Erziehung der

Kinder, die ebenfalls von frühester Jugend in den Dienst des Kapitals gezwungen werden, um die theurere Arbeitskraft des Mannes zu ersetzen, von Pflege des häuslichen Lebens kann gar keine Rede sein; statt Stütze des Mannes ist die Frau des Proletariers seine schlimmste Feindin geworden, seine Concurrentin auf dem Arbeitsmarkte. Sie unterbietet den Mann, sie drückt seinen Lohn nieder, sie zerreißt das Familienleben – «der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe».

Wenn die Arbeit in der Fabrik gethan, beginnt die Arbeit in der Familie – die häusliche Misère. Statt der ideale Lichtpunkt des Proletarierlebens zu sein, ist die Proletarierhe meistens die Crystallisation aller Entbehrung, alles Elends, das aus den heutigen wirthschaftlichen Verhältnissen dem Arbeiter erwächst und für den Einzelnen heute unabwendbar ist.

Also die Häuslichkeit, von der die D.L.P.Z. heute noch träumt, existirt in Wirklichkeit nicht mehr; die Herrschaft des Kapitals hat sie bereits zerstört und vernichtet sie noch immerwährend.

In der D.L.P.Z. heisst es nun weiter:

«Wie denkt sich Herr Bebel überhaupt die Stellung der Frau in der Zukunft? Nun, er meint, diese Frage sei sehr einfach. Die Frau soll in der neuen Gesellschaft vollkommen unabhängig, keinem Schein von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen sein, sie soll dem Manne gegenüber als Freie, Gleiche dastehen. Ihre Erziehung ist gleich jener des Mannes, ausgenommen wo die Geschlechtsverschiedenheit eine Abweichung und unumgängliche Entwicklung nothwendig macht; die Frau kann für ihre Thätigkeit diejenigen Gebiete wählen, die ihren Wünschen, Neigungen und Anlagen entsprechen. Hier ist sie genau unter denselben Bedingungen wie der Mann thätig. Eben noch praktische Arbeiterin in irgend einem Gewerbe, ist sie in der nächsten Stunde Erzieherin, Lehrerin, Pflegerin, übt sie den dritten Theil des Tages irgend eine Kunst oder Wissenschaft aus oder versieht in einem vierten Theile irgend eine verwaltende Function. Sie genießt Vergnügungen, Unterhaltungen mit ihres Gleichen oder mit Männern, ganz wie es ihr beliebt.

In der Liebeswahl ist die Frau frei, so gut wie der Mann; sie freit und lässt sich freien und schliesst den Bund aus keiner anderen Rücksicht als auf ihre eigene Neigung. Dieser Bund ist ein reiner Privat-Ehevertrag ohne Dazwischenreden irgend eines Functionärs.»

Diese Gleichstellung der Frau mit dem Mann kann die D.L.P.Z. durchaus nicht verstehen; sie nennt dieselbe eine «verthierte» Stellung und hofft, dass der Plan an dem Widerstande der Frauen selbst scheitern werde.

Mit dieser Hoffnung wird die D.L.P.Z. wenig Glück haben. Wir haben von den Frauen eine bessere Meinung und sind überzeugt, dass sie wohl zu unterscheiden vermögen, wieviel mehr Menschenwürde ihnen der von den Sozialdemokraten erstrebte Zustand, wie ihn Bebel schildert, verbürgt als die gegenwärtigen miserablen Verhältnisse.

Die Frauen müssen den Sozialismus nur erst kennen lernen und bald werden sie sich befreien von dem verdummenden Joch der Kirche und Religion, um dem Sozialismus mit zum Siege zu verhelfen.

Anerkennenswerth ist es deshalb von der *Deutschen La Plata Zeitung*, dass sie diesen Auszug auf dem Bebel'schen Buch gebracht hat; er wird mehr als eine Frau zur Erkenntniss bringen. Möge das Blatt auf diesem Wege fortfahren, das wäre aner kennenswerth und heroisch zugleich, weil sie damit den Ast (die Dummheit) absägt, auf dem sie sitzt.

[Vorwärts Nr. 175, 01/05/1890, S. 1-2.]

## FRIEDRICH ENGELS ÜBER DEN ANTISEMITISMUS

Einem nach Wien gerichteten Privatbriefe Friedrich Engels entnimmt die Wiener *Arbeiterzeitung* mit Genehmigung des Schreibers und des Empfängers die nachstehenden Ausführungen:

«...Ob sie aber mit dem Antisemitismus nicht mehr Unglück als Gutes anrichten werden, muss ich Ihnen zu bedenken geben. Der Antisemitismus ist das Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur und findet sich deshalb auch nur in Preussen und Oesterreich, resp. Russland. Wenn man hier in England oder Amerika Antisemitismus treiben wollte, würde man einfach ausgelacht und Herr Drumont erregt in Paris mit seinen Schriften – die an Geist denen der deutschen Antisemiten unendlich überlegen sind – doch nur ein bisschen wirkungslose Eintagssensation. Zudem muss er ja jetzt, da er als Stadtrathskandidat auftritt, selbst sagen, er sei gegen das christliche Kapital ebenso sehr wie gegen das jüdische und Herrn Drumont würde man lesen, wenn er auch die gegentheilige Meinung verträte.

Es ist in Preussen der Kleinadel, das Junkerthum, welches zum Beispiel ca. 10.000 M. einnimmt und 20.000 M. ausgiebt und daher den Wucherern verfällt, das in Antisemitismus macht, und in Preussen und Oesterreich ist es der dem Untergang durch die grosskapitalistische Konkurrenz verfallene Kleinbürger, Zunft-handwerker und Kleinkrämer, der den Chor dabei bildet und mitschreit. Wenn aber das Kapital diese Klassen der Gesellschaft vernichtet, die durch und durch reaktionär sind, so thut es, was seines Amtes ist und thut ein gutes Werk, einerlei, ob es nun semitisch, arisch, beschnitten oder getauft ist; es hilft den zurückgebliebenen Preussen und Oesterreichern vorwärts, dass sie endlich auf den modernen Standpunkt kommen, wo alle alten gesellschaftlichen Unterschiede aufgehen in den einen grossen Gegensatz von Kapital und Lohnarbeitern. Nur da, wo dies noch nicht der Fall, wo noch keine starke Kapitalistenklasse existirt, also auch noch keine starke Lohnarbeiterklasse, wo das Kapital noch zu schwach ist, sich der gesammten nationalen Production zu bemächtigen und daher die Effecten-börse zum Hauptschauplatz seiner Thätigkeit hat, wo also die Production noch in den Händen von Bauern, Gutsherren, Handwerkern und ähnlichen aus dem Mittelalter überkommenen Klassen sich befindet – nur da ist das Capital vorzugsweise jüdisch und nur da giebt's Antisemitismus.

In ganz Nordamerika, wo es Millionäre giebt, deren Reichthum sich in unseren lumpigen Mark, Gulden oder Franken kaum ausdrücken lässt, ist unter diesen Millionären nicht ein einziger Jude, und die Rothschilds sind wahre Bettler gegen diese Amerikaner. Und selbst hier in England ist Rothschild ein Mann von bescheidenen Mitteln z.B. gegenüber dem Herzog von Westminster. Selbst bei uns am Rhein, die wir mit Hilfe der Franzosen den Adel vor 95 Jahren zum Land hinausgejagt, und uns eine moderne Industrie geschaffen haben, wo sind da die Juden?

Der Antisemitismus ist also nichts anderes als eine Reaktion mittelalterlicher, untergehender Gesellschaftsschichten gegen die moderne Gesellschaft, die wesentlich aus Kapitalisten und Lohnarbeitern besteht, und dient daher nur reaktionären Zwecken unter scheinbar sozialistischem Deckmantel; er ist eine Abart des feudalen Sozialismus und damit können wir nichts zu schaffen haben. Ist er in einem Lande möglich, so ist das ein Beweis, dass dort noch nicht genug Kapital existirt. Kapital und Lohnarbeit sind heute untrennbar. Je stärker das Kapital, desto stärker auch die Lohnarbeiterklasse, desto näher also auch das Ende der Kapitalistenherrschaft. Uns Deutschen, wozu ich auch die Wiener rechne, wünsche ich

also eine recht flotte Entwicklung der kapitalistischen Wirthschaft, keineswegs deren Versumpfen im Stillstand.

Dazu kommt, dass der Antisemitismus die ganze Sachlage verfälscht. Er kennt nicht einmal die Juden, die er niederschreit. Sonst würde er wissen, dass hier in England oder Amerika, Dank den osteuropäischen Antisemiten, und in der Türkei, Dank der spanischen Inquisition, es Tausende und Abertausende *jüdischer Proletarier* giebt; und zwar sind diese Juden, die am meisten ausgebeuteten und die allerelendesten. Wir haben hier in England in den letzten zwölf Monaten *drei* Streiks jüdischer Arbeiter gehabt und da sollen wir Antisemitismus treiben als Kampf gegen das Kapital?

Ausserdem verdanken wir den Juden viel zu viel. Von Heine und Börne zu schweigen, war Marx von stockjüdischem Blute. Lassalle war Jude. Mein Freund Victor Adler, der jetzt seine Hingebung für die Sache des Proletariats im Gefängniss in Wien abbüsst, Eduard Bernstein, der Redakteur des Londoner *Sozialdemokrat*, Paul Singer, einer unserer besten Reichstagsmänner – Leute, auf deren Freundschaft ich stolz bin, und alles Juden! Bin ich doch selbst von der *Gartenlaube* zum Juden gemacht worden, und allerdings wenn ich wählen müsste, dann lieber Jude, als «Herr von»! ...»

London, 19. April 1890.

Friedrich Engels.

[Vorwärts Nr. 184, 05/07/1890, S. 4.]

## KARL MARX

Am 14. März 1883 starb in London Karl Marx, der Mann, der dem Sozialismus und damit der Arbeiterbewegung unserer Tage zuerst eine wissenschaftliche Grundlage gegeben hat.

Ausführlich auf das reichbewegte Leben dieses Geisteshelden einzugehen, ist uns heute wegen Raumangel unmöglich. Schon von 1842 an finden wir ihn hervorragend auf der politischen Bühne thätig, und zu erzählen, was er in den 41 Jahren von da bis zu seinem Tode geleistet, dafür brauchte man ganze Bände, denn er war ununterbrochen im Kampfe, entweder studirend, waffenschmiedend oder polemisirend, kämpfend gegen die Feinde der Freiheit.

Er war geboren am 2. Mai 1818 zu Trier, studirte in Bonn und Berlin Rechtswissenschaft, Geschichte und Philosophie und wollte eben als Docent der Philosophie habilitiren, als ihn die damals neu erwachende politische Bewegung in eine andere Laufbahn warf, die ihn zum Volksmann, zum Vorkämpfer des Proletariats machte.

Marx hat einer vollkommen neuen Geschichtsauffassung Bahn gebrochen, durch die sich alle die verwickelten politischen Kämpfe aufs Einfachste erklären: er hat nachgewiesen, dass es immer Gesellschaftsklassen waren, die sich um die Herrschaft stritten, eine Klasse, die im Untergehen, die andere, die im Entstehen begriffen war, und dass diese Kämpfe bedingt wurden durch die Art und Weise, wie in einer gegebenen Geschichtsperiode die Menschen ihren Lebensunterhalt produzierten und austauschten. Wie wir essen, trinken, wohnen und uns kleiden, also arbeiten; daraus entspringen die Ideen, die Kämpfe, der Fortschritt, die Weltgeschichte.

Eine Gesellschaftsklasse sucht die andere zu unterdrücken, die dann für die herrschende arbeiten muss, selbst aber nur kärglichen Lebensunterhalt hat. Die heute unterdrückte Klasse ist die Arbeiterklasse, die sich nur dadurch befreien kann, dass sie alle Klassenherrschaft, alle Knechtschaft und alle Ausbeutung beseitigt. Die Kapitalistenklasse ist der Leitung der Gesellschaft nicht mehr gewachsen, sie ist sogar ein Hinderniss der Entwicklung geworden, wie die immer mehr überhandnehmenden Krisen in allen Welttheilen zeigen. Die gesellschaftlichen Productivkräfte harren nur der Besitzergreifung durch das assoziierte Proletariat, um einen Zustand herzustellen, der jedem Gesellschaftsmitglied die Theilnahme an der Erzeugung, Vertheilung und Verwaltung der gesellschaftlichen Reichtümer ermöglicht und durch planmässigen Betrieb der gesamten Production die gesellschaftlichen Productivkräfte und deren Erträge derart steigert, dass die Befriedigung aller rationellen Bedürfnisse einem Jeden in stets wachsendem Maass gesichert bleibt.

Weiter hat Marx das Verhältniss von Kapital und Arbeit aufgeklärt, er hat den Nachweis erbracht, wie sich in der heutigen Gesellschaft die Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten vollzieht. Marx hat nachgewiesen, wie es kommt, dass der Arbeiter vom Kapitalisten einen Lohn erhält, der einer Arbeit von 4, 5 oder 6 Stunden entspricht, während der Arbeiter 8, 10, 12, 14 und mehr Stunden arbeiten muss und dadurch einen Mehrwerth erzeugt, den sich der Kapitalist aneignet und der sich im weiteren Verlauf nach bestimmten ökonomischen Geset-

zen auf die gesamte Kapitalistenklasse vertheilt und den Grundstock bildet, aus dem Bodenrente, Profit, Kapitalanhäufung, – kurz alle von den nicht arbeitenden Klassen verzehrten oder aufgehäuften Reichthümer entspringen.

Hiermit ist aber nachgewiesen, dass die Reichthumserwerbung der heutigen Kapitalisten ebenso gut in der Aneignung fremder, unbezahlter Arbeit besteht wie die der Sklavenhalter oder der die Frohnarbeit ausbeutenden Feudalherren; nur geschieht dies jetzt in einer andern Form. Damit ist aber auch allen heuchlerischen Redensarten der besitzenden Klassen, als herrsche in der heutigen «Gesellschaftsordnung» Recht und Gerechtigkeit, Gleichheit der Rechte und Pflichten und allgemeine Harmonie der Interessen, der letzte Boden unter den Füßen weggezogen und die heute bürgerliche Gesellschaft nicht minder als ihre Vorgängerinnen enthüllt als eine grossartige Anstalt zur Ausbeutung der ungeheuren Mehrzahl des Volkes durch eine immer kleiner werdende Minderzahl.

Auf diese beiden wichtigen Thatsachen gründet sich der moderne wissenschaftliche Sozialismus. Marx hat das, was hier in gedrängter Kürze angedeutet ist, in seinem Hauptwerke *Das Kapital* ausführlich entwickelt und damit der aufstrebenden Arbeiterklasse ein Arsenal von geistigen Waffen geliefert, die ihr den Sieg verbürgen.

Marx wird von den bewussten, denkenden Arbeitern der ganzen civilisirten Welt als ihr erster und grösster Vorkämpfer gefeiert und immer mehr werden die von ihm entdeckten ökonomischen Gesetze als richtig und zutreffend erkannt und damit hat auch die Arbeiterklasse den Stern gefunden, der sie aus dem knechtenden Kapitalismus in den befreienden Sozialismus hinüberführt.

Wenn die heutigen Tagesgötzen, die man unterwürfig verehrt, weil sie Erfolg hatten im Rauben und Morden, längst versunken und vergessen sein oder nur noch mit Abscheu genannt werden, dann erst wird der Name Karl Marx in hellem Glanze erstrahlen und zwar nicht nur in diesem oder jenem Lande, sondern überall, wo die kapitalistische Productionsweise durch die sozialistische zu ersetzen ist, denn Karl Marx gehört den Arbeitern der ganzen Welt, für sie hat er gelebt und gestritten, ihnen galt sein weltgeschichtlicher Ruf:

*Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!*

[Vorwärts Nr. 219, 14/03/1891, S. 1.]

## FRIEDRICH ENGELS

Unsere mit der Post vom 31. August eingetroffenen europäischen Bruder-Organen bringen uns eine erschütternde Trauerbotschaft. Friedrich Engels, der langjährige Freund und Mitarbeiter von Karl Marx, ist am 5. August nach kurzem Leiden im Alter von 75 Jahren in London gestorben. Wohl niemals hat das klassenbewusste internationale Proletariat den Verlust eines seiner Vorkämpfer schmerzlicher empfunden als den von Friedrich Engels. Das internationale Proletariat hat in ihm seinen fähigsten geistigen Führer aller Zeiten für immer verloren, denn seine Verdienste bestehen nicht bloß darin, dass er im Verein mit seinem Freunde, unserem grossen Meister Marx, die wissenschaftliche Grundlage schuf, auf welcher der Sozialismus sich aufbaut, sondern auch in hervorragendem Maasse in seiner praktischen Thätigkeit, welche er bis zum letzten Augenblick an den Tag legte.

Seitdem die sozialdemokratische Bewegung in Deutschland bewiesen hat, dass alle Hindernisse, welche man ihr entgegensetzt, nicht im Stande sind, ihren Marsch auch nur im Geringsten zu hemmen, und somit den Beweis erbracht, dass der von ihr eingeschlagene Weg der richtige ist, hat man sich in allen übrigen Ländern dazu entschlossen, die Bewegung in Deutschland als Muster zu nehmen. Und der Mann, den die zum Klassenbewusstsein erwachenden Arbeiter anderer Länder in den schwierigsten Fällen um Rath fragen konnten, war Friedrich Engels; und er ertheilte stets bereitwillig seine Rathschläge in praktischen Fragen, wozu ihn das umfassende Wissen über die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft, seine bis ins Spezielle gehende Kenntniss der wirthschaftlichen und politischen Entwicklung jedes einzelnen Landes, wie keinen anderen befähigte. Daher fühlt man den Hinscheid dieses Kämpfers in ausserdeutschen Ländern doppelt schwer, mit ihm war die Arbeiterschaft jedes einzelnen Landes durch besondere Bande freundschaftlich verknüpft.

Engels wurde am 28. November 1820 als Sohn eines Fabrikanten zu Barmen geboren. Schon in seinem Jünglingsalter wirkte er für die Sache der Unterdrückten. Sein erstes Werk *Die Lage der arbeitenden Klassen in England* erschien im Jahre 1845; bald darauf 1847 verfassten Marx und Engels gemeinschaftlich das *Kommunistische Manifest*, das bis zum heutigen Tage seine Gültigkeit behalten hat. Von seinen späteren Werken ist besonders sein *Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft* hervorzuheben und das seine Lebensaufgabe bildende Schlusswerk, die Vollendung des *Kapital*.



Ein halbes Jahrhundert hat er in der Bewegung gestanden, sein ganzes Leben ihr geweiht. Es war ihm nicht mehr vergönnt, den endgültigen Sieg des Proletariats zu sehen, aber er konnte mit dem beruhigenden Bewusstsein scheiden, dass dieser Sieg sehr nahe ist, denn die Bewegung eilt mit immer rascheren Schritten dem Ziele zu. Man kann es dem Schicksal dank wissen, dass es ihm möglich war, das Vermächtniss seines unsterblichen Freundes Marx zu vollstrecken, was durch den vor Jahresfrist zur Ausgabe gelangten dritten Band des Kapitals geschehen ist. Das monumentale Bauwerk geistigen Schaffens, das die grösste aller die Welt bewegenden Umwälzungen hervorgebracht, ist somit abgeschlossen. Kommende Geschlechter, welche die heutigen grausamen Zustände nur durch die Geschichte kennen lernen, werden sich stets in Liebe und Verehrung derjenigen Männer erinnern, welche in hervorragender Weise zur Beseitigung derselben beigetragen und für die Anbahnung einer schöneren Zukunft gewirkt haben. Und zu diesen gehört in erster Linie Friedrich Engels.

[Vorwärts Nr. 450, 07/09/1895, S. 1.]

«EINE ENTHÜLLUNG AUS DEM  
SOZIALDEMOKRATISCHEN LAGER»

Die *Deutsche La Plata Zeitung* wird seit 1. ds. Mts. wieder von Herrn Ernst Bachmann redigirt, der in den letzten vier Jahren in Berlin Vorsteher des argentinischen Propaganda-Bureaus war und dafür aus dem argentinischen Staatssäckel einen Deutschen Ministergehalt bezog. Nachdem diese Quelle zu fliessen aufgehört hat, ist Herr Bachmann wieder nach Argentinien zurückgekehrt und hier Miteigenthümer der D.L.P.Z. geworden, in der er, nach seinem Antrittsartikel, wieder in Bismarck-Verherrlichung machen will. Unter obigem Titel tischte nun das Blatt einen Artikel aus der *Berliner Nationalzeitung* auf. Die sogen. Enthüllung besteht in einer von Karl Marx geschriebenen Kritik des Programmentwurfs der sozialdemokratischen Partei, welcher auf dem 1875 in Gotha tagenden Vereinigungscongress zur Berathung stand. Marx war zu einer Aeusserung über die Vorlage aufgefordert worden und sprach sich darüber aus in einem vertraulichen Schreiben an die Commission, in dem er mit seiner wissenschaftlichen Sonde den Entwurf scharf kritisirte. Marx hatte vom wissenschaftlichen Standpunkt gewiss

Recht, aber vom praktischen Standpunkt aus nicht, denn 1875 handelte es sich in Gotha nicht um die Formulierung eines auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Programms, sondern um die Einigung der Arbeiterpartei, der Lassalleaner und Eisenacher, um innerhalb der deutschen Arbeiterpartei einen schon zehn Jahre andauernden gegenseitigen Kampf abzuschliessen. Weil das die Commission, der Marx seine Kritik einsandte, wusste, lehnte sie es ab, den kritischen Bedenken von Marx Gehör zu schenken. Und die Folge hat ihr Recht gegeben. Jeder Sozialdemokrat weiss, dass das Programm der Partei wissenschaftlich genommen mangelhaft ist, aber die Arbeiter hängen nicht am Buchstaben, sie wussten in die nicht ganz scharf formulirten Forderungen den richtigen Geist zu legen und errangen mit diesem Programm grossartige Siege. Die Partei wurde in den nachfolgenden Kämpfen so geeint, dass sie keine Macht mehr auseinanderzureissen vermag. Das hat gerade die Periode des Sozialistengesetzes bewiesen, denn der Herrgott des Herrn Bachmann, Bismarck selbst, hat sich an der sozialdemokratischen Arbeiterpartei seinen eisernen Troitzkopf zerbrochen. Jetzt ist die Zeit der Revision des Programms gekommen und jetzt wird das damals streng vertrauliche Schreiben von Marx veröffentlicht, um die Unterlage zur Neuformulierung des Programms zu bilden. Unsere Gegner sollen an dem neuen Programm der sozialdemokratischen Partei ihre helle Freude haben. Hat die Partei schon mit dem mangelhaften so grosse Siege erfochten, wie wird sie erst siegreich vorwärts schreiten mit einem vollkommeneren Programm!

Diese «Enthüllung» ist aber zugleich ein rechtes Armuthszeugniss für unsere Gegner, unter denen sich doch so viele gelehrte und wissenschaftlich gebildete Männer befinden. Aber keiner von ihnen hat in den vergangenen 16 Jahren die Mängel des Programms herausgefunden, und doch zeigt die Kritik von Marx, wie zahlreich dieselben waren.

Unsere Gegner sollen nur lustig weiter drauflos «enthüllen» – sie decken damit nur ihre eigenen Blößen auf.

[Vorwärts Nr. 219, 14/03/1891, S. 3.]

## WAS THUN?

Eure faulen Staatspapiere,  
Wechsel und Prozessgeschmiere,  
Eure Wische, alt und neu,  
Vorwärts in den Lumpenbrei.

Eure Rechte von Hallunken  
Eingestampft mit Stiel und Strunken,  
Eingestampft mit Lump und Laus,  
Sonst wird doch nichts Bess'res draus.

Wenn im alten Europa ein Land von einer politischen oder ökonomischen Krise heimgesucht wird – und die letzteren wüthen ja dort bei der immer fortschreitenden Entwicklung der kapitalistischen Production in Permanenz – so weiss jeder einigermaassen zielbewusste Mensch, wo er eine nahe oder entfernte Hoffnung auf Besserung zu suchen hat. Hegt er Vertrauen zur Regierung, so erhofft er von deren Maassregeln eine Besserung der schlechten Lage; betet er einen Götzen der bürgerlichen Parteien an, so dünkt es ihm eben, dass seine Gottheit die Verhältnisse in einem ihm angenehmen Sinne ändern wird; gehört er schliesslich zu Denjenigen, die alle alten Götter bereits mit Füßen getreten haben und eine Besserung der heutigen Verhältnisse nur von der gänzlichen Umgestaltung der Gesellschaft erwarten, so baut er am Gebäude der Zukunft, wo die von vieltausendjähriger politischer und ökonomischer Knechtschaft befreite Menschheit sich einst ihres Daseins freuen wird.

Dies steht nun ganz anders in der neuen Welt und besonders in dem neuesten Theile der neuen Welt – in der Argentinischen Republik. Die Beschaffenheit der hiesigen Gesellschaft ist eine derartige, dass es absolut unmöglich ist, aus ihr auch nur ein einziges Element auszuschneiden, mit welchem es der Mühe werth wäre zu rechnen und an dasselbe irgend welche Hoffnung auf die Zukunft zu knüpfen. Es ist Alles faul, Alles morsch, Alles im Zerfall, im Untergehen begriffen.

Süd-Amerika hatte das Unglück, von einem Volke erobert zu werden, das seine kulturhistorische Laufbahn schon vor zwei Jahrhunderten vollendet hatte. Der Gipfelpunkt der Entwicklung der spanischen Race ist im 15., 16. und theilweise im 17. Jahrhundert zu suchen, seitdem ist das spanische Volk und seine sämtli-

chen Abzweigungen in unaufhaltsamem Rückgang begriffen, sowohl in kultureller als auch in politischer und ökonomischer Beziehung.

Es ist zu bedauern, dass die vergleichende Anthropologie bis heute sich nicht darüber geäußert hat, welcher Unterschied zwischen dem Schädelbau, Cerebral- und Nervensystem der spanischen Race und demjenigen anderer Racen besteht. Dass dieser Unterschied ganz kolossal zu Ungunsten der spanische Race ausfallen muss, ist unzweifelhaft.

Nun stellte der Zufall einen neuen Erdtheil unter die Gewalt dieser abgelobten physisch und moralisch entkräfteten Race, brachte dieselbe mit Indianerstämmen in Berührung, welche auf der Oberstufe der Wildheit oder vielleicht auf der Unterstufe der Barbarei sich befanden. Es konnten hier unmöglich diejenigen Erscheinungen zu Tage treten, welche uns die Geschichte der alten Welt beim Zusammenstoss der germanischen Barbaren mit dem in den letzten Zuckungen sich befindenden römischen Reiche zeigt. Während die Deutschen «der Römerwelt ihr lebenskräftiges und lebenbringendes Barbarenthum einpflanzten und somit eine an verendender Civilisation laborirende Welt verjüngten» (Engels) – entartete die auf neuen Boden und in neue Verhältnisse versetzte spanische Race gänzlich. Die «wilden» Indianer wurden von den Spaniern fast total ausgerottet, aber die «civilisirten» Spanier wurden zu Wilden.

Speziell in Argentinien haben die Spanier während ihrer 300jährigen Wirthschaft keine einzige Institution geschaffen, die vom Standpunkt der modernen Kultur aus auch nur einigermaassen stichhaltig wäre. Es war auch gar nichts Anderes zu erwarten. Die spanischen Könige, so lange die sogenannte Colonial-Regierung dauerte, betrachteten ganz Südamerika und besonders Argentinien als eine Schmalzgrube, aus der man Alles zu schöpfen hatte was sich nur schöpfen liess, und aus diesem Grunde wurden nach Argentinien immer diejenigen spanischen Beamten als Vice-Könige etc. gesandt, welche sich in Spanien selbst als die rücksichtslosesten Diebe und Betrüger berühmt gemacht hatten. Und so stahl hier der Vicekönig, so stahlen die nachher eingesetzten Statthalter der einzelnen Provinzen, so stahl Gross und Klein.

Und als die im La Plata-Lande geborenen Spanier, oder wie sie sich dann hieszen: «Argentinier», schliesslich einsahen, dass es doch entsetzlich dumm sei, das Land von den Spaniern bestehlen zu lassen, anstatt es selbst auszuplündern, da machten die tapferen *Criollos* eine «argentinische Revolution» gegen das morsche, halb zerfallene spanische Königreich, das zur Zeit eben Napoleon I. zu

verschlucken im Begriffe war. Die entarteten amerikanischen Spanier erklärten sich für eine unabhängige «Nation» und gründeten eine Republik. – Und vom Tage an, wo die indianisirten Spanier sich als selbständiges Volk betrachten durften, begann auch der innere Krieg zwischen den Häuptlingen und ihren sogenannten Parteien um die Beute des Raubes, d.h. darum wer eigentlich von ihnen das Land «rechtmässig», als Präsident, Gobernador etc. bestehlen und ausplündern darf. Dieser Krieg dauert noch bis auf den heutigen Tag fort, natürlich mit verschiedenen Kriegschancen für den einen oder anderen Häuptling, aber immer zum Schaden und Unglück des Landes.

Unter den zahlreichen Häuptlingen, denen es gelang, an die Spitze der «Staatsgeschäfte» zu kommen, sei es als Präsident der Republik, sei es als Gobernador der einzelnen Provinzen, gab es mehrere, welche ganz einfach Barbaren waren und ihr Barbarenthum unverhohlen zur Schau trugen, wie z.B. der berühmte Rosas; es gab aber auch Andere, und zwar seit den sechziger Jahren, welche eine tiefere Einsicht in ihre persönlichen Interessen hatten und daher begriffen, dass es doch viel vortheilhafter für sie sein würde, nicht nur die armen Gauchos Argentiniens zu knechten und auszubeuten, sondern auch das Ausland in Mitleidenschaft zu ziehen und somit das Feld ihrer Plündereien bedeutend zu erweitern. Und seit jenem Zeitpunkt begann eine zügellose Propaganda im alten Europa behufs Herbeiziehung ausländischer Kräfte und hauptsächlich ausländischer Kapitalien. Diese Propaganda erreichte ihren Höhepunkt in den achtziger Jahren während der Präsidentschaft des Generals Roca.

Die Bemühungen der argentinischen Regierung wurden vom besten Erfolge gekrönt. Das herrschende und jeden Tag unerträglicher werdende Elend des europäischen Proletariats, sodann ein geschickt in Scene gesetzter Reklame-Apparat in fast sämtlichen grossen Handels- und Industrie-, somit auch Proletarier-Centren Europas und schliesslich die wirklich günstigen *natürlichen* Verhältnisse eines Theiles dieses Landes – dies Alles zog während mehrerer Jahre eine Massen-Immigration herbei, wie ein anderes Land kaum je eine ähnliche gesehen hatte.

Von dieser Seite her konnten also die argentinischen Häuptlinge sehr zufrieden sein: sie verfügten über tausende und abertausende wenn auch nicht in der Gesammtheit, so doch zum grossen Theil tüchtiger Arbeitskräfte, mit denen sie machen konnten was ihnen nur einfiel, da die europäischen Auswanderer nie auf den Gedanken gekommen sind, sich *vor* der Einschiffung in irgend einer Weise zu organisiren, und dieselben, weil meistens der Landessprache unmächtig, wie hilf-

lose Schafe der Gnade oder Ungnade der hiesigen Regierung überliefert waren. Es würde uns zu weit führen, wollten wir auf die Art und Weise eingehen, wie die Regierung diese Unmasse von Leuten ausnutzte und ausbeutete.

Was nun den zweiten Zweck, den die argentinischen Gewalthaber verfolgten, die Herbeiziehung fremder Kapitalien anlangt, so erreichten sie auch diesen mit einer selbst für sie ganz erstaunlichen Leichtigkeit. Der immerfort nach Beute ausspähende John Bull sah von je her in Argentinien eine Milchkuh, welche ihm gegen wenig Futter grossartigen Ertrag produziren kann. Wir werden später sehen, wie sich die englische Habgier selbst in die Falle verstrickt hat.

Während Egypten, Sudan, Australien, Ostindien etc. von der englischen Regierung und somit auch von der Bourgeoisie unaufhörlich die grössten Opfer erfordern, um als Absatz- und Speculationsgebiete für die englische Grossproduction und den Grosshandel erhalten zu werden, fanden die Engländer und späterhin auch Franzosen, Deutsche etc. in den südamerikanischen Staaten und besonders in Argentinien kolossale Gebiete, wo sie ziemlich frei aus- und eingehen, welche sie vollständig unter ihre Herrschaft bringen konnten, wenn sie nur den betr. Regierungen mit ihrem Geldreichtum hilfreich zur Seite stehen wollten. Dies thaten sie auch bereitwilligst und zwar ohne jedes Kriterium, ohne jede Rücksicht auf die effective Produktivität und folglich auch Solvabilität des Landes. Es wurden hier immense Kapitalien importirt, sogenannte Anleihen der hiesigen Republik wurden dutzendweise auf den europäischen Börsen, meist auf der Londoner, cotirt.

Was geschah? Wäre das ausländische Kapital in dem Maasse ins Land gekommen, als es die reellen Bedürfnisse der Agrikultur, Industrie etc. erforderten, so hätte es trotz Staatsdieben und Gaunern dem Lande eine wirkliche Wohlthat erwiesen. Allein die Gelder flossen herbei in einer Quantität, welche zu der Anzahl der verfügbaren Arbeitskräfte und realisirbarer nützlicher Unternehmungen in gar keinem Verhältnisse stand. Diese Gelder wurden nun von den argentinischen Doctoren und Generälen monopolisirt, die einen nie dagewesenen rein asiatischen Luxus und Speculationswuth entfalteten. Das der verkommenen spanischen Race schon von Natur aus anhaftende Laster – die Spielsucht – entwickelte sich hier zu einem wahren Delirium. Das Spiel kannte keine Grenzen mehr. Man spielte mit der Landesmünze, man spielte mit vorhandenen und auch nicht vorhandenen, auf falsche Karten gezeichneten Ländereien, man spielte mit allem Möglichen und Unmöglichem. Millionen und Abermillionen von Pesos flossen wie Wasser, wur-

den verspielt, wieder gewonnen, wieder verspielt, man baute grossartige Paläste, man schwelgte in Luxus und Wollust.

Eine unendliche Zahl von Gründungen, anonymen Gesellschaften etc. mit imaginären Kapitalien und zu den unmöglichsten Zwecken wie z.B. zur Regulierung nicht existirender Flüsse, schossen wie Pilze aus dem Boden heraus. Die argentinische Republik sah wie ein glückliches, blühendes Eldorado aus.

Was haben nun diese Herren spanisch-indianischer Race während dieses goldenen Zeitalters ihres Landes Positives oder Nützliches geschaffen? Nichts, oder nicht viel mehr als nichts.

Es wurden Eisenbahnen construirt, die, sofern sie nicht ganz unkultivierte Landstriche durchlaufen, jetzt schon, weil ursprünglich nur zu Speculationszwecken erbaut, nach einer Exploitation von blos einigen Jahren in einem ganz unbrauchbaren, baufälligen Zustande sich befinden. Von irgend einer neugeschaffenen nennenswerthen Industrie kann absolut nicht die Rede sein. Es ist nur allzugut bekannt, welche traurige Resultate die Versuche ergaben, die einheimische Zucker-Industrie in die Höhe zu bringen. Trotz fabelhafter Eingangszölle und beträchtlicher Transportkosten kauft man ja in Rosario den importirten Zucker billiger als den in Tucumán oder Santiago del Estero hergestellten und in Rosario selbst verarbeiteten. Von andern Industriezweigen gar nicht zu reden.

Argentinien erhielt ja bis zur letzten Zeit die allereinfachsten Gegenstände von Europa und Nordamerika, und wenn augenblicklich die Importation vieler Artikel abgenommen oder ganz aufgehört hat, so geschah das nicht etwa, weil diese Artikel hiezulande billiger hergestellt werden, sondern weil das Elend im Lande gegenwärtig so gross, dass die Bevölkerung sich auf das Allernothwendigste beschränken muss.

Wollen wir nun unser Augenmerk auf die Hauptquelle des Landesreichthums, auf die Agrikultur, richten, so sehen wir, dass auch diese von den spiel- und speculationstrunkenen argentinischen Doctoren und Generälen nicht berücksichtigt bliebe. Von den vielen Tausenden eingewanderter europäischer Colonisten kehrte eine bedeutende Anzahl dem Lande den Rücken, und zwar waren es Diejenigen, welche die Schiffe noch nicht ganz hinter sich verbrannt hatten und die in Europa verlassene Laufbahn wieder betreten konnten. Eine weitere beträchtliche Menge der europäischen Immigration diente dazu, das Contingent des hiesigen Lumpenproletariats zu stärken, und dem kleinsten Theil schliesslich war es möglich, sei es Dank einigen von Europa mitgebrachten Mitteln, sei es mit Hilfe von bereits eta-

blirten Verwandten, Freunden oder Landsleuten etc., es so weit zu bringen, dass sie sich in der einen oder andern Weise mit Landwirthschaft abgeben konnten. Und diese nun, von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, können sich keinesfalls beklagen, von der argentinischen Regierung irgendwelche thatkräftige, nicht in bloßen Phrasen bestehende Unterstützung empfangen zu haben. Im Gegentheil, sie mussten dazu herhalten, um das habgierige Indianergesindel zu bereichern und zwar durch eine Masse indirecter, auf den allernothwendigsten Gegenständen lastenden Steuern.

Man kann mit Bestimmtheit behaupten, dass wenn ein Theil dieses Landes bereits colonisirt ist und wenn eine gewisse Anzahl dieser Colonien bis zur letzten Zeit in einem blühenden Zustande war, dies nicht dank den Argentinern, sondern trotz ihres schädlichen, – wir möchten sagen fatalen Einflusses geschah. Diese Colonien und Wohlstand verdankten ihr Entstehen ausschliesslich der glücklichen Bodenbeschaffenheit dieses Landes einerseits und dem unermüdlichen Fleiss und der eisernen Ausdauer der Colonisten anderseits.

Als die auf schiefer Ebene gleitenden Herrn *Criollos* eben im Begriffe waren, in den Abgrund hineinzutänzeln, den sie sich selbst mit so fieberhafter Eile gegraben, da sah John Bull doch ein, dass er seinen Geldbeutel etwas zu weit geöffnet hatte; es war aber bereits zu spät, es krachte schon bei Baring, Murriett[s], etc., und dies Krachen war so gewaltig, dass es in allen Welttheilen widerhallte. John Bull schnürte seinen Beutel wieder zu und zwar so wüthend, dass den edlen Argentinern plötzlich der Athem stockte. Um nun dem Erstickungstode momentan zu entgehen, beeilten sie sich, an die unruhig gewordene Londoner City Alles zu verpfänden, was das Land noch *in Zukunft* würde haben können; sie hätten wahrscheinlich auch ihre Nationalehre mitgegeben, wenn sie nur eine besässen...

Und nun steht das kulturhistorische Werk des spanisch-amerikanischen Volkes vor unsern Augen vollendet da: das Land erschöpft, bankrott, verarmt, ohne Credit, ohne Mittel. Die lieben *Criollos* geben sich immer noch den Anschein als trieben sie Politik; als verfassten und dictirten sie Gesetze, als creirten sie Banken, mit Papierwische natürlich, als setzten sie sogar welterschütternde Revolutionen in Scene. Allein wer sieht denn nicht, dass dieses Gesindel mit seinem Latein zu Ende ist?!

Was soll nun jetzt werden? Was sollen wir nun thun, wir Ausländer, zum allergrössten Theil ganz unschuldige Opfer dieser Indianer-Wirthschaft? Alles was dieses Land in seinem Activ noch aufzuweisen hat, viel, sehr viel von dem, was



die *Criollos* vergeudet und verlumpt haben, wurde von uns geschaffen, war und ist die Arbeit unsrer Hände, unsrer Intelligenz, ist unser Werk. Wenn die degenerirten Spanier ihre Wirthschaft weiterführen und das Land und somit auch uns Ausländer weiter regieren sollten, so wäre es gar nicht abzusehen, in was für Abgründe sie uns noch stürzen würden. Alles was die argentinische Hand berührt, riecht sofort meilenweit nach Diebstahl und Raub. Die allerbeste Institution artet in ein Piratennest aus, sobald Argentinier daran betheilig sind. Das ist einmal bei der gegebenen historischen Entwicklung dieses Volkes eine unvermeidliche Naturnothwendigkeit.

Dieses Land, ehrlich und vernünftig verwaltet, könnte unter die reichsten und blühendsten Länder der Welt gezählt werden. Dazu kann es aber nur gelangen, wenn die hier momentan herrschende Race beiseite geschoben und ihre Stelle von anderen, thatkräftigen und wirkungsfähigen Elementen eingenommen wird. Dies haben bereits sehr viele, wenn nicht die meisten Ausländer eingesehen. Wir müssen alle Mittel in Bewegung setzen, um eine allgemeine obligatorische Naturalisation der Ausländer zu erwirken und uns dann an sämtlichen Staats- und Municipal-Angelegenheiten in energischster und concequenter Weise bethätigen. Schon durch unsere überwiegende Majorität würden wir die *Criollos* von denjenigen Plätzen und Stellen verdrängen können, wo sie den öffentlichen Angelegenheiten schädlich werden können.

Es liegt uns fern die Absicht, die Unterjochung oder Knechtung einer Race durch die andere zu verlangen oder zu wünschen. Aber eine anerkannt niedrig stehende Race soll nicht eine andere, weit zahlreichere und weit entwickeltere Race beherrschen, wenn auch die Repräsentanten dieser letzteren nicht im Lande geboren sind. Das nordamerikanische Wort: «America for the Americans» soll nicht für Argentinien gelten. Wir Ausländer haben uns durch unsere Arbeit zu weit nützlicheren und weit berechtigteren Landeskindern Argentiniens gemacht als die faulen, arbeitsscheuen *Criollos* es durch ihre blosse Geburt im Lande sind.

Die Herren Argentinier begreifen sehr wohl, was für Folgen für ihre Herrschaft eine Massen-Naturalisation der Fremden haben könnte. Sie werden sich daher mit aller Gewalt dagegen wehren, oder aber, wenn sie durch die herrschende Krise gezwungen ein Naturalisationsgesetz erlassen, so werden sie es so verstümmeln, dass sie immer noch die Überhand im Lande behalten. Dies könnte aber zum grossen Theil verhütet werden, wenn all die Fremden, welche laut der gegenwärtig bestehenden Constitution das Recht haben, argentinische Bürger zu werden,

jetzt schon so viel wie möglich Naturalisationsgesuche einreichen. Sie könnten dann in ganz kurzer Zeit schon, wenn sie sich verständigten, auf die Regierung und auf den Congress einen bedeutenden Druck ausüben.

Dies sollte vorläufig unser nächstes Bestreben sein, es ist dies auch eine Art kulturhistorischer Mission der Fremden in Argentinien.

Don Manuel.

[Vorwärts Nr. 249, 10/10/1891, S. 1-2.]

### ZUR MÜNZREFORM (Eingesandt\*)

Ich glaube auf wenig Widerspruch zu stossen, wenn ich behaupte, dass das Geld eine staatliche Einrichtung ist, um den Verkehr zu erleichtern, und dass mir Niemand das Bürgerrecht absprechen wird, an dieser staatlichen Verkehrseinrichtung etwas herumzunörgeln.

Man sagt, dass das Geld den Waaren-Austausch erleichtern soll, und indem man das Wort «erleichtern» gebraucht, deutet man auf den früheren Tauschhandel hin.

Das Geld soll den Waaren-Austausch schneller, sicherer und billiger als der ursprüngliche Tauschhandel vermitteln und da darin allein der Vorzug des Geldes vor dem Tauschhandel besteht, so kann man auch verlangen, dass das Geld den Waaren-Austausch so schnell, sicher und billig wie möglich vermitteln.

Wir sind gewöhnt, unsere Aufforderungen an staatliche Verkehrseinrichtungen auf den höchst erreichbaren Punkt zu stellen, und so verlangen wir z.B. von der Post, dass sie die Briefe von der Stadt A zur Stadt B in so und so viel Stunden befördert, und nehmen nicht den geringsten Anstand, die ehrwürdige Postkutsche durch Locomotiven zu ersetzen, wenn erstere unsern Anforderungen nicht mehr genügt. Wir brauchen darum auch keine Ausnahme mit der staatlichen Einrichtung des Geldwesens zu machen, genügt dieselbe unseren Anforderungen in Bezug auf

---

\*) Trotzdem wir unsere Meinung über die Münzreform des Herrn G. schon ausgesprochen, luden wir ihn ein, noch einen Vortrag zu halten, damit Herr G. keinen Grund hat, anzunehmen, dass seine Vorschläge von uns ohne weitere Prüfung und nach nur oberflächlicher Behandlung verworfen werden. Hr. G. ist auch zur Abhaltung eines weiteren Vortrags bereit, hält es aber für angebracht, vorher zur Orientirung einige erläuternde Artikel an dieser Stelle zu publiziren. Wir kommen diesem Verlangen nach und geben damit den Genossen Gelegenheit, sich mit den Ideen des Herrn G. vertraut zu machen. Auf alle Fälle gibt es einen interessanten Discussionsabend.

Schnelligkeit, Sicherheit und Billigkeit des Waaren-Austausches nicht mehr, so verlangen wir vom Staate, dass das Geldwesen entsprechend verbessert werde.

Um aber überhaupt eine solche Forderung stellen zu können, müssen wir vor allen Dingen zu der Erkenntniss gelangen, dass das heutige Geldwesen veraltet ist und dass es überhaupt verbesserungsfähig ist.

Der Zweck dieser Linien ist nun vorläufig der, in dem Leser Zweifel an der Brauchbarkeit des Metallgeldes zu erwecken, bei einer anderen Gelegenheit werde ich dann zeigen, warum das jetzige Geldwesen unbrauchbar ist und wie es verbessert werden kann.

Das Geld soll den Waaren-Austausch schnell, sicher und billig bewerkstelligen. Ein schneller Waaren-Austausch findet aber statt, wenn die Waaren von der Productionsstätte in gerader Linie und ohne Aufenthalt zur Consumstätte wandern, d.h. wenn die Waare, so wie sie den Acker oder die Werkstätte verlässt und dem Handel übergeben wird, von Hand zu Hand und ohne sich irgendwo aufzuhalten wandert, bis sie am Verbrauchsort angelangt.

Geschieht dies heute?

Wenn die Bahn die Waaren schnell befördert und abgeliefert, so sind die Schuppen leer; wenn das Geld den Waaren-Austausch schnell vermittelte, so müssten ebenfalls die Handelsschuppen d.h. die Läden leer sein und die in ihnen aufgespeicherten Waaren müssten sämtlich sich in den Privat-Vorrathskammern befinden. Die Tausende von luxuriös ausgestatteten Läden und die Millionen von Kaufleuten wären dann nicht nöthig und die Preise der Waaren würden um den Betrag der Unterhaltung jener Kaufleute sinken.

Das Geld soll auch den Waaren-Austausch mit Sicherheit bewerkstelligen, d.h. niemals dürfen Waaren verderben, weil sie wegen Geldmangel nicht ausgetauscht werden können.

Wieviel Waare kann aber heute wegen Geldmangel nicht an den Verbrauchsort gelangen und geht darum nutzlos zu Grunde!

Arbeit ist eine Waare, heisst es ganz richtig; wer Arbeit sucht, der wünscht die Arbeit, d.h. die Waare, die er liefern kann, gegen andere Waare umzutauschen resp. zu verkaufen.

Wie häufig geschieht es aber, dass der Geldmangel diesen Austausch verhindert: wie viele Millionen Mark Verlust erleiden die Arbeiter jährlich durch den von Geldmangel herrührenden sogenannten Arbeitsmangel!

Wenn das Geld in Bezug auf Sicherheit des Waaren-Austausches seinen Zweck erfüllte, so dürfte niemals eine Waare nutzlos zu Grunde gehen, niemals dürfte ein Handwerker auch nur eine Stunde ohne Arbeit sein.

Auch billig soll das Geld den Waaren-Austausch vermitteln, d.h. der Austausch der Waaren darf nicht mit grossen Kosten verbunden sein.

Theuer genug ist schon das heutige Geldwesen, wenn man zu den kaufmännischen Handelsspesen, welche der träge Waaren-Austausch verursacht, noch die Millionen rechnet, welche durch die Unsicherheit des Waaren-Austausches, durch den sogenannten Arbeitsmangel verloren gehen, wenn man aber noch die Herstellungskosten des Geldes, die Verwaltungs- und Betriebskosten desselben zurechnet, so erreicht man eine Summe, vor der nur ein Argentinier nicht schwindlig werden würde.

In Deutschland circuliren Münzen aus Edelmetallen für 10 Milliarden Mark, d.h. soviel, um das Material allein zu diesem Gelde aus der Erde zu heben, hat man zehntausend Millionen Mark an Arbeitslohn bezahlen müssen. Für zehntausend Millionen Mark haben die Deutschen Bier und Kanonen exportiren müssen, allein um von Californien und Mexico das Material zu einer Einrichtung zu beziehen, welche es dem Bauer ermöglicht, sein Getreide gegen Manufacturwaaren umzutauschen.

Die Betriebskosten eines so kostbaren Geldwesens stehen natürlich im Verhältniss zu den Herstellungskosten des Geldes und man kann sich ein Bild von der Höhe dieser Unkosten machen, wenn man die Banken, Hypotheken-Anstalten, Börsen, Wucherer, Goldgräber etc. zählt, welche zum Betriebe des heutigen Geldwesens absolut nothwendig sind.

Alle diese Unkosten, welche auf dem heutigen Geldwesen lasten und den Waaren-Austausch vertheuern, sind aber nur klein, wenn man sie mit der Summe vergleicht, welche die Verwaltung des heutigen Geldwesens kostet, denn die Zahl der Verwalter des Geldes, d.h. der Rentiers, ist Legion und die Unkosten, die diese Verwalter des Geldes dem Gemeinwesen verursachen, übersteigen alle Begriffe. Das heutige Geldwesen vermittelt also den Austausch weder schnell, noch sicher, noch billig, und die Unkosten, welche das heutige Geldwesen durch den trügen, unsichern und theuren Waaren-Austausch verursacht, bilden eine Summe, welche man sonst nur im Verein mit Kriegsentschädigungen zu nennen pflegt.

In der nächsten Nummer werde ich nun zeigen, auf welchen Fehler in unserm jetzigen Geldwesen diese Unkosten zurückzuführen sind und wie man diese Unkosten sparen kann.

Silvio Gesell.

[*Vorwärts* Nr. 251, 24/10/1891, S. 1-2.]

## ZUR MÜNZREFORM

### II.

In voriger Nummer habe ich angegeben, welche Ansprüche man eigentlich an das Geld als Tauschvermittler stellen kann und wie das heutige in der ganzen Welt herrschende Geldsystem diesen Ansprüchen in keiner Weise genügt.

Woran das liegt, ist mit wenigen Worten gesagt.

Wenn Jemand eine Waare zum Verkauf d.h. zum Austausch gegen eine andere Waare verfertigt, so setzt er natürlich voraus, dass auch das Geld vorhanden ist, um diesen Austausch zu vermitteln, denn ist das Geld nicht da, so kann die Waare nicht verkauft, nicht ausgetauscht werden.

Das Geld, auf welches der Verfertiger der Waare reflectirt, dessen Existenz er voraussetzt, ist da, um den Austausch dieser Waare zu vermitteln. Aber bei Herstellung des Geldes hat man vergessen, dem Inhaber des Geldes irgendwelche Verpflichtung in Betreff der Abholung der Waare aufzuerlegen, man hat es dem Geldinhaber vollkommen freigestellt, die Waaren abzuholen d.h. zu kaufen, wann es ihm beliebt. Der Geldinhaber kann die Waare, zu deren Austausch das Geld vom Staate hergestellt wurde, heute kaufen, er kann es morgen thun, er kann wenn er will die Waare verderben lassen, ohne dass er selbst den geringsten Schaden hat.

In der Zwischenzeit muss der Waareninhaber die Waare aufbewahren, vor Dieben schützen, und wenn sie verdirbt, muss er sie durch eine neue ersetzen, ohne dass er auf Schadenersatz den geringsten Anspruch erheben kann.

Der Waareninhaber ist vollkommen von der Laune des Geldinhabers abhängig; er kann weiter nichts thun, um den Geldinhaber zu bewegen, die Waaren schneller abzuholen, als dass er ihn durch grosse Schaufenster, Zeitungsannoncen,

Geschäftsreisende immer wieder an die Erfüllung *seiner Pflichten* als Tauschvermittler erinnert.<sup>1)</sup>

Dieses Vorrecht des Geldinhabers, den Waaren-Austausch nach Belieben *hemmen* zu können, wird nun noch ausserordentlich vergrössert und zur reinen Despotie, dass der Staat den Waareninhaber *zwingt*, den Geldinhaber zum Kauf der Waare zu veranlassen, denn der Staat erhebt die Abgaben mit Geld, und um sich dies Geld verschaffen zu können, bleibt dem Waareninhaber nichts anderes übrig, als den Geldinhaber aufzusuchen und ihn durch Preisermässigung etc. zum Kaufe zu veranlassen.<sup>2)</sup>

So lange es dem Geldinhaber nicht einfällt, die Waare abzuholen, liegt dieselbe brach da und der Verfertiger diese Waare kann darüber nicht verfügen, er kann sich die andere Waare, zu deren Austausch er die seinige herstellt, nicht verschaffen.

Wenn ein Bäcker z.B. über zehn Mark verfügt und er bestimmt dieses Geld zum Ankauf eines Hutes, so steht es ihm vollkommen frei, den Hut heute abzuholen oder erst in einem Monat. Verzögert er den Ankauf des Hutes, so liegt der Hut im Laden und der Hutverkäufer muss in der Zwischenzeit den Hut schön sauber aufbewahren, ihn vor Feuer und Dieben schützen. Er kann auch keinen anderen Hut bestellen, so lange dieser nicht verkauft ist, und der Hutmacher hat unterdessen keine Arbeit, und kann den Bäcker nicht bezahlen. Würde der Bäcker den Hut heute abholen, so könnte der Krämer auch gleich wieder einen neuen bestellen; der Hutmacher hätte Beschäftigung und er könnte den Bäcker bezahlen und dieser wiederum könnte das Geld zu einer neuen Anschaffung benutzen, was er nicht thun könnte, wenn er den Ankauf des Hutes in die Länge gezogen hätte.

---

1) Der Verf. rechnet nur mit Waareninhabern und Geldinhabern; wir rechnen mit dem Verhältniss zwischen Kapital und Arbeit, aus welchem sich alles Andere ergibt. Würden z.B. morgen alle Armen und Nothleidenden von Buenos Aires reichlich mit Geld versehen, so würden innerhalb 24 Stunden die meisten Waareninhaber ohne Waaren sein, ja es kommt sogar vor, dass die Armen gar nicht abwarten, ob eine mildthätige Hand sie zu «Geldbesitzern» machen will, sondern sie nehmen im Nothfalle den «Waarenbesitzern» ab, was sie brauchen können: man nennt das dann je nachdem Plünderung, Diebstahl, Raub. – An kauflustigen, consumtionsfähigen Leuten fehlt es niemals, aber ein grosser Theil dieser letzteren ist nicht kauffähig, trotzdem er Tag für Tag von Morgens bis Abends Werthe schafft, die dann in die grossen Verkaufsmagazine wandern und dort womöglich lange Zeit liegen bleiben, ehe sie verkauft werden können. Der «Waareninhaber» sagt dann: es sind schlechte Zeiten. Solche wahnwitzigen Zustände, bei welchen einerseits massenhaft Waaren aufgestapelt liegen, anderseits ebenso massenhaft Menschen, die vielleicht dieselben Waaren produziert haben, in Elend und Entbehrung umkommen – solche Zustände zeitigt die planlose kapitalistische Produktionsweise! – Red.

2) Verf. zäumt das Pferd beim Schwanze auf. Welches sind denn die Grundursachen, die den Einen zwingen, seine Waaren auf alle mögliche Art feilzubieten, – dem Andern aber verbieten, selbst das Nothwendigste zu kaufen? – Red.

Wir ersehen aus diesem Beispiel, dass das Vorrecht des Geldinhabers, die Waare abzuholen wenn es ihm beliebt, den Grund bildet, warum das heutige Geldwesen den Waaren-Austausch so langsam und unsicher vermittelt und wie dieses Vorrecht des Geldinhabers demselben zum eigenen Nachtheil gereicht.

Welche schlimmen Folgen dieser Fehler des Geldwesens für den Waareninhaber hat, wie die Ausbeutung der Arbeiter durch das Kapital sich ausschliesslich auf diesen Fehler stützt (na, na! – Red.) wird aus folgendem Beispiel ersichtlich.

Ein Arbeiter kommt zum Fabrikant und fragt nach Arbeit, d.h. soviel, der Arbeiter wünscht die Arbeit, die Waare, die er liefern kann, an den Fabrikanten zu verkaufen.<sup>3)</sup>

Um die Arbeiter beschäftigen zu können, um die Waare des Arbeiters kaufen zu können, muss der Fabrikant das entsprechende Geld besitzen und dieses Geld ist da, ist vom Staate hergestellt worden, um dem Arbeiter die Möglichkeit zu geben, seine Arbeit oder Waare gegen eine andere auszutauschen. (Welch sonderbare Idee! – Red.)

Nun verdirbt aber die Waare des Arbeiters sofort, wenn sie nicht ans Licht gefördert wird, d.h. wenn der Arbeiter unbeschäftigt bleibt, geht die Waare, die er sonst geliefert hätte, total für ihn verloren, während das Geld, der Tauschvermittler, der sogenannte Vertreter der Waare, vollkommen unversehrt bleibt.

Der Geldinhaber d.h. der Fabrikant ist durch die Unveränderlichkeit seines Geldes vor jedem Verluste geschützt, während die Waare, zu deren Austausch jenes Geld hergestellt worden, auf Kosten des Arbeiters gänzlich verloren geht.

Dem Fabrikanten steht es somit vollkommen frei, die Waare des Arbeiters zu kaufen, d.h. den Arbeiter zu beschäftigen, wenn es ihm gerade einfällt, während der Arbeiter durch die Rücksicht auf das Verderben seiner Waare gezwungen wird, den Käufer d.h. den Fabrikanten zu *bitten*, keinen Gebrauch von seinen Vorrechten als Geldinhaber zu machen und ihn vor Verlusten dadurch zu schützen, dass er ihn statt morgen oder übermorgen schon heute einstellt.

Dass der Arbeiter unter solchen Umständen bei dem Verkauf seiner Waare, also beim Abschluss des Arbeitscontracts, den Kürzeren ziehen muss, ist klar, und wenn man die Folgen dieses Nachtheils, in welchem sich der Waareninhaber (Arbeiter) dem Geldinhaber (Arbeitgeber) gegenüber befindet, unter Berücksichtigung der Jahrhunderte und Jahrtausende, welche seit Einführung des heutigen

---

<sup>3)</sup> Der Arbeiter ist *gezwungen*, seine Arbeitskraft zu verkaufen, um zu existiren. – Red.

Geldsystems schon verstrichen sind, in ihrer ganzen Tragweite schätzt, so werden einem die Kapitalanhäufungen auf der einen Seite und die gänzliche Verarmung auf der anderen Seite sehr erklärlich erscheinen.

Das Geld ist der einzige Gegenstand in der Welt, der nicht verdirbt, den Niemand entbehren kann, gegen welchen man jeden Gegenstand zu jeder Zeit eintauschen kann. Dass daher Niemand einen solchen Gegenstand gern aus der Hand gibt, ist klar. Jedermann hält das Geld so lange fest wie nur irgend möglich, denn über das Geld kann man immer frei verfügen, während man dies bei Waaren nicht sagen kann. Wer Geld hat, hat auch Waare, wer aber Waaren hat, hat noch lange kein Geld.

Wenn daher Jemand eine Waare kauft, so sucht er die Bezahlung möglichst hinauszuschieben; statt baar zu zahlen, sucht er den Credit auszunützen, denn man ist nicht sicher, ob es dem Käufer der Waaren, über die man verfügt, einfallen wird, die Waaren heute oder erst in einem Jahre abzuholen.

Das Vorrecht des Geldinhabers, die Waare abzuholen d.h. zu kaufen wann es ihm beliebt, ist der Grund, weshalb der Waaren-Austausch so träge sich abwickelt, es ist der Grund des Zwischenhandels. Das Vorrecht des Geldinhabers, den Waaren-Austausch nach Belieben zu hemmen, ist der Grund der chronischen Arbeitslosigkeit. Die Arbeitslosigkeit ist wiederum der Grund, weshalb Jeder das Geld festhält, und dies ist wiederum der Grund, weshalb auf geborgtes Geld Zinsen gezahlt werden.

Das Zinssystem mit seinen tausendfältigen Verzweigungen, in Verbindung mit den directen Vorrechten des Geldinhabers (Arbeitgebers) über den Waareninhaber (Arbeiter) und die chronische Arbeitslosigkeit – sie bilden den Grund der Kapitalanhäufung und der Verarmung der Bauern und Handwerker.

Schafft man nun das Vorrecht des Geldinhabers, durch eine geeignete Reform des Geldwesens, die Waaren sofort zu kaufen, das Geld sofort in Circulation zu setzen, so wird natürlich der Waaren-Austausch beschleunigt, der Zwischenhandel wird beseitigt, die Arbeitslosigkeit wird zur Unmöglichkeit, die Baarzahlung wird eingeführt, das Zins- und Creditsystem kommt in Wegfall und der Waareninhaber (der Arbeiter) wird dem Geldinhaber (Arbeitgeber) gleichberechtigt gegenüber stehen.

Silvio Gesell.

[Vorwärts Nr. 252, 31/10/1891, S. 1-2.]



## WARUM FORDERN WIR DEN ACHTSTUNDENTAG?

Von R. Seidel

Wir fordern den Achtstundentag zur Verminderung der Arbeitslosigkeit und zur Erhöhung der Kaufkraft des Volkes. Durch die Anwendung zahlreicher Maschinen entsteht eine grosse Arbeitslosigkeit. Beständig sind Tausende arbeitslos und drücken den Lohn der Arbeitenden herunter. Weder die Arbeitslosen noch die schlecht belohnten Arbeiter sind kaufkräftig; unser eigenes Volk kann zu wenig konsumieren, und sind wir gezwungen, unsere Erzeugnisse den fremden Nationen anzubieten. Wird aber die Arbeitszeit heruntergesetzt, so vermindert sich das Heer der Arbeitslosen; denn es braucht mehr Leute, um eine gegebene Waarenmenge herzustellen.

Was ist die Folge? Das Heer der Käufer wird grösser und ihre Verkaufsfähigkeit nimmt zu. Es kann mehr im Lande selbst konsumiert und braucht weniger ausgeführt zu werden. Dies gilt für alle, in erster Linie aber für landwirthschaftliche Erzeugnisse. Als Verkäufer haben also selbst die Fabrikanten, namentlich die Landwirthe, ein Interesse am Achtstundentag. Weil aber die Zahl der Arbeitslosen abnimmt, so steigt die Arbeitskraft im Preis: der Lohn steigt.

Viele Arbeiter glauben noch an den Satz: Lange Arbeitszeit – grosser Lohn; kurze Arbeitszeit – kleiner Lohn.

Das Gegentheil ist aber richtig: Kurze Arbeitszeit – grosser Lohn; lange Arbeitszeit – kleiner Lohn. Die Wissenschaft lehrt und die Erfahrung bestätigt es. In allen Ländern mit kurzer Arbeitszeit steht der Lohn hoch; in allen Ländern mit langer Arbeitszeit steht er niedrig. Die Arbeiter Australiens mit ihrem gesetzlichen Achtstundentag haben den höchsten Lohn. Höhere Löhne sind ein Segen für die Oekonomie eines Landes und kein Schaden für die Fabrikanten, denn jeder Arbeiter ist Waarenkäufer und jeder Fabrikant Waarenverkäufer. Nur der kurzsichtige Eigennutz erblickt in hohen Löhnen eine Gefahr für die Sozialökonomie.

Die Achtstunden-Arbeiter haben aber nicht nur den höchsten Lohn, sie leisten auch am meisten. Wie ist das möglich? Sehr einfach. Der recht genährte, wohl ausgeruhte Mensch arbeitet in acht Stunden mehr und Besseres, als der schlecht genährte und überarbeitete in elf und mehr Stunden. Der Arbeitsertrag steht nach Menge und Güte bei einer Arbeitszeit von über acht Stunden im umgekehrten Verhältniss zur Arbeitszeit, d.h. bei zwölfständiger Arbeitszeit werden weniger

und schlechtere Dinge erzeugt als bei elfstündiger, und so fort bis auf die achtstündige Arbeitszeit. Also Arbeiter! Je länger die Arbeitszeit, desto schlechter der Lohn und desto geringer und schlechter das Arbeitsprodukt.

\*\*\*

Wir fordern den Achtstundentag zur Hebung der physischen, geistigen und moralischen Lage des Volkes. Der Industrialismus und der Kapitalismus haben die Volkskraft schwer geschädigt; die Rekrutenaushebungen (in europäischen Staaten) beweisen dies. Das arbeitende Volk ist durch die lange Fabrikarbeit und durch schlechte Ernährung körperlich heruntergekommen.

Man stellt uns die Griechen als Muster physischer Kraft und Schönheit hin. Ganz gut; – aber die Griechen arbeiteten nicht; sie liessen die Sklaven arbeiten und übten ihren Körper. So wurden sie, was sie waren. Wir haben die alte Sklaverei überwunden, aber eine neue Sklaverei ist erstanden, die Lohnsklaverei, und diese ist, genau betrachtet, schlimmer als die alte. Der Sklave war ein Werthstück und Arbeitsthier für den Herrn, und so hatte der Herr ein Interesse an dessen physischem Gedeihen. Anders der Fabrikbesitzer und Arbeitgeber. Der hat dieses Interesse nicht, denn wird sein Arbeiter arbeitsunfähig, so kann er leicht Ersatz finden. Es stehen ja immer, wie man sagt, zehn Arbeiter für einen bereit. Die Fabrikanten haben also kein Interesse am physischen Gedeihen des arbeitenden Volkes, aber der Staat, die solidarisch verbundene Volksgemeinschaft, hat ein solches. Die Gesundheit aller Volksgenossen ist für den Volksverband Gewinn; die Krankheit jedes Einzelnen Verlust. Bei ansteckenden Krankheiten ist sogar ein einziger Kranker eine Gefahr für alle.

In den letzten 30 Jahren ist deshalb eine neue segensreiche Wissenschaft emporgeblüht; es ist die Hygiene, es ist die private und besonders die öffentliche Gesundheitspflege. Immer mehr richtet sich deren Streben darauf, Krankheiten zu verhüten und Störungen der Gesundheit vorzubeugen. Mündliche und schriftliche Belehrungen über Erhaltung der Gesundheit und Verhütung der Krankheit werden ertheilt, Lehrkurse über vernünftige Ernährung, Wahl und Zubereitung der Speisen abgehalten, und öffentliche Bäder, Erholungs- und Spielplätze errichtet. Staat und Gemeinden wachen über die Reinlichkeit der Häuser, der Strassen, der Plätze, des Wassers und der Luft. Gesetzgebung und Behörden sorgen dafür,

dass Kleider und Nahrung, Wohnungen und Werkstätten, Fabriken und Eisenbahnen nicht gesundheitsschädlich, krankheitserzeugend sind.

Welch' gewaltiger Fortschritt! Aber was nützen dem Volke öffentliche Bäder und Plätze, wenn ihm keine Zeit bleibt, sie zu besuchen? Was ist ein grösserer Gesundheitszerstörer und Krankheitserzeuger als eine zu lange Arbeitsdauer, welche mit dem Fluche eines Hungerlohnes behaftet ist? Die Hygiene stützt sich auf die Physiologie. Was lehrt aber diese Wissenschaft vom Leben mit Bezug auf den Menschen? Dass der naturgemässe Verdauungsvorgang, der nicht von der Arbeit unterbrochen werden darf, sechs Stunden beansprucht, und dass nur acht Stunden zur Arbeit übrig bleiben, sofern der Mensch nicht zum Arbeitsthier herabsinken soll.

Ein demokratischer Volksstaat kann keine blossen Arbeitsthiere brauchen, sondern er bedarf der unterrichteten, denkenden Bürger. Wir fordern deshalb vom Standpunkt der Hygiene und Physiologie aus den Achtstundentag, und wir erheben unsere Stimme im Namen des Vaterlandes und der Freiheit, und verlangen zum Schutze und zur Hebung der Volkskraft den gesetzlich verkürzten Arbeitstag. Wir verlangen den Achtstundentag ferner zur Hebung der geistigen und moralischen Lage des Volkes.

[Vorwärts Nr. 588, 30/04/1898, S. 1.]

#### WILHELM LIEBKNECHT †

Am 5. August waren es fünf Jahre, dass das um seine Emanzipation kämpfende Proletariat aus London die Nachricht von dem Ableben seines grossen geistigen Vorkämpfers Engels erhielt, und seitdem hat es keine so schmerzliche Trauerbotschaft erhalten wie die, welche uns der Telegraph am 7. d. überbrachte, die Kunde vom Hinscheid unseres *Wilhelm Liebknecht*. Im 75. Lebensjahr, in voller geistiger Rüstigkeit, nach mehr als einem halben jahrhundertlangen Kampfe, ist uns der Mann entrissen worden, an dessen Grabe heute nicht nur die ganze klassenbewusste Arbeiterschaft der Welt, sondern jedermann der sich für die modernen geistigen Strömungen ein verständnisvolles Auge bewahrt hat, trauert. Wir gehören nicht zu denen, die Einzelnen die übermenschliche Kraft zuschreiben, die Menschheit in ihrem Entwicklungsgang dauernd aufzuhalten, zurückzuwerfen oder gar un-

vermittelt auf eine viel höhere Stufe der Vollkommenheit emporzuheben, denn die Kulturbewegung des einzelnen Volkes wie der Menschheit insgesamt ist ein ununterbrochenes stetiges Werden und von Faktoren bestimmt, deren Erscheinen und Beseitigung ausserhalb der Machtsphäre des Einzelnen liegen. Aber damit kann nicht geleugnet werden, dass der aussergewöhnlich Geniebegabte als Träger der Idee, welche die Masse beseelt, mitbestimmend, wie und in welcher Form sich die Entwicklung vollzieht, einwirken kann.

Unbestritten war es Liebknecht, der, wie kein zweiter, die politische Bewegung in Deutschland und weit darüber hinaus, gefördert, den Forderungen der Arbeiterschaft die einzig im Sozialismus ihr Heil sucht und findet, Ausdruck verschafft hat. Sein allumfassendes Wissen, seine überreiche Erfahrung befähigten ihn zum erfolgreichsten Organisator, den das Proletariat je besessen, der seinen Platz immer da sucht, wo der Kampf am heftigsten und gefahrvollsten war. Der Kampf für das Recht, für die Sache der Unterdrückten, war für ihn Lebensbestimmung. Ein eiserner Charakter, weder Leiden noch Entbehrungen, noch goldene Versprechungen konnten ihm auch nur den Gedanken nahe legen, der Sache des Volkes untreu zu werden. Welcher Idealismus, welche unerschütterliche Glaubensfestigkeit in den endgiltigen Sieg der sozialistischen Idee!

Nun das arbeitende Volk weiss seine grossen Kämpfer, die für sein Wohl gestritten und gelitten, zu ehren, indem es das Werk vollendet, an dessen Aufbau diese so grossen Antheil haben. [...]

[Vorwärts Nr. 683, 15/08/1900, S. 1.]

#### UEBER DIE LETZTE EHRUNG

die die Berliner Arbeiterschaft unserm alten Liebknecht erwiesen, entnehmen wir einem Berliner Bericht:

Der grosse Tag ist vorüber. Was sterblich war an Wilhelm Liebknecht, ruht in kühler Erde auf dem Friedrichsfelder Kirchhof!

Berlins Proletariat hat einen Ehrentag hinter sich. Es zeigte der Welt, wie das Volk seine Führer ehrt. Mehr als 40.000 Arbeiter und Arbeiterinnen machten den fünfstündigen Marsch im Zuge mit, und gewiss 200.000 Proletarier bildeten längs des 16 Kilometer langen Weges vom Trauerhause bis zum Friedhof Spalier. Das

ganze arbeitende Berlin, so weit es nicht auch am Sonntag die Sklavenketten der Lohnarbeit trägt, war auf den Beinen. Männer, Frauen, Jünglinge und Mädchen, Greise und Matronen. Wer nicht im Zuge mitkonnte, der erwartete irgendwo den Zug und erwies so dem toten Führer die letzte Ehre.

Die Ziffern sprechen für sich. Eine Viertelmillion Menschen war herbeigeeilt. So werden Kaiser nicht begraben. Die Schaulust war es nicht, die die Menge anlockte. Wenn Söhne des Volkes begraben werden gibt es für die gaffende Neugierde wenig zu schauen. Ein unendlich langer düsterer Zug – Mann an Mann in Sechserreihen – dann der einfache Leichenwagen, einige Blumenwagen und Trauerequipagen und dann wieder die Sechserreihen der Arbeiter, die im Zug mitmarschieren. Einige Musikkapellen spielten Trauermärsche und Kampfweisen des Proletariats. Das ist nicht das Gepränge, das die Neugierde anlockt, da sind nicht die prunkvollen militärischen Aufzüge von Kaiserbegräbnissen. Nicht die glänzenden Uniformen und nicht die reich verzierten Karossen sind zu sehen, nicht die prächtigen Pferde, von denen es dann in den offiziellen Berichten immer heisst, «dass sie stolz einherschritten, als ob sie sich dessen bewusst wären, welcher Sache sie eben gedient», und nicht die fremden Souveräne, Prinzen und Staatswürdenträger sind zu sehen – nichts von all' dem Trauerpomp, mit dem die erblich Grossen von dieser Erde scheiden.

Dennoch dieser Andrang, diese Massen, wie sie Berlin noch nie bei einem Begräbniss gesehen! Massen, die nicht auf die Beine kamen, als der greise Kaiser zu Grabe getragen wurde, Massen, die oft stundenlang auf einem Platz in drangvoller Enge und den Sonnenstrahlen ausgesetzt ausharrten, um dann nichts zu sehen als einen schier unendlichen Aufmarsch ihrer eigenen Brüder und Schwestern, unter diesen eine kleine Gruppe der auswärtigen Delegirten, die der grossen Menge kaum dem Namen nach bekannt sind. Wenn dennoch eine Viertelmillion Menschen an Liebknechts Todtenfahrt theilnahmen, dann ist dies eben ein Beweis von der hohen sittlichen Kraft der sozialdemokratischen Ideen, die Wilhelm Liebknecht wie kein zweiter unermüdlich, selbstlos und tapfer ins Volk getragen. Das arbeitende Volk von Berlin weiss, wen es in Wilhelm Liebknecht verloren hat. Es gab nichts zu schauen – aber den toten Vorstreiter zu ehren galt es. Darum war das arbeitende Berlin zur Stelle. Alles, alles, was die Woche über an die Werkbank des Broterwerbs geschmiedet ist, war heute ausgerückt und harrete aus, bis der einfache Wagen, auf dem der Sarg stand, und bis dann der letzte der 40.000, die im Zuge gingen, vorüber war.

Es war auch nicht der Spaliermob, der bei Fürstengräbnissen zu sehen ist, nicht die rohe Menge, die den «Schmerz um den Dahingeshiedenen» als Vorwand gebraucht, um sich rücksichtslos vordrängen, die anderen stossen, schieben, quetschen und treten zu können, die erbarmungslos ist in ihrer Neugier. Die 200.000, die längs des Weges standen, waren zu ernstem Zweck gekommen und benahmen sich des Tages würdig. «Unser Liebknecht wird begraben», sagte mir eine Frau, die ich fragte, was es gebe. «Unser Liebknecht» – ja, das war er im weitesten Sinne des Wortes, unser Liebknecht, der Führer und Streiter für die Rechte des arbeitenden Volkes aller Zungen.

Und die andern 40.000, die die Last auf sich luden, fünf Stunden lang hinter dem Sarg zu schreiten, das waren die Bravsten der Braven, das war die Kerntruppe der Berliner Arbeiterschaft, jene waren es, die mit dem Stimmzettel in der Hand die Partei schon so oft zum Siege geführt haben, das waren die sozialdemokratischen Wähler der sechs Berliner Wahlkreise und die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins.

Und welche musterhafte Disziplin im Zuge und im Spalier! Das ist einfach bewunderungswürdig. Die aus dem Ausland herbeigeeilten Genossen tragen den besten Eindruck von der Selbstzucht der Berliner Arbeiter mit fort. Nicht der geringste Unfall oder irgend ein ernster Zwischenfall ist bisher gemeldet. Der ganze Zug, der eine Länge von mehr als sieben Kilometern hatte, rief keine nennenswerthe Störung in dem sonntägigen Strassenverkehr von Berlin hervor, trotzdem er nicht nur durchwegs durch Hauptverkehrsstrassen ging, sondern auch eine grosse Zahl der von elektrischen Strassenbahn- und Pferdebahnlinsen durchzogenen breiten Strassen und einige stark frequentirte Plätze zu überqueren hatte.

Es muss gleich vorweg gesagt werden, dass der ganze Zug geradezu genial entwickelt und organisirt war. Alles klappte. Was die Arrangeure des Zuges klug ersonnen hatten, die Selbstzucht der Berliner Arbeiter machte es möglich, das Programm durchzuführen. Es waren Riesenmassen zu dirigiren, dennoch keine Störung, kein Unfall von Bedeutung.

Nicht wenig zum glücklichen Gelingen der grossartigsten Trauerfeier, die Berlin je gesehen, trug das Wetter bei. Nachts über hatte es wiederholt und heftig geregnet und auch am Morgen verhüllten schwere Wolken die Sonne. «Wenn es nur wenigstens so bliebe» war der Wunsch und die ausgesprochene Hoffnung aller, die ein Gelingen der Feier wünschten. Zwar drohte Regengefahr, aber man hoffte und wurde nicht enttäuscht. Um 9 Uhr ging ein leichter Sprühregen nieder;

dann zertheilte sich das schwere Gewölk, einzelne Stücke blauen Himmels guckten durch und bestärkten immer mehr die Hoffnungen. Als man den Sarg auf den Wagen hob, brach die Sonne siegreich hervor und blieb nun Siegerin! Die Sonne leuchtete dem «Alten» auf den letzten Weg...

Als die letzten Theilnehmer Abends den Friedrichsfelder Friedhof wieder hinter sich hatten, leuchtete schon silbern die Vollmondscheibe am nächtlich tiefblauen Himmel.

Das Wetter war prächtig. Die vorhergegangenen Regentage hatten genug Kühle erzeugt. Die heisse Augustsonne wurde um ihre schlimmste Wirkung gebracht. Der Himmel war mit uns! Es war das geeignetste Wetter für einen solchen Demonstrationstrauerzug.

[*Vorwärts* Nr. 686, 01/10/1900, S. 2.]





# IX. INTERNATIONALE PERSPEKTIVEN





## *Einführung*

Eine Besonderheit des *Vorwärts* war die Art und Weise, wie er Informationen und Überlegungen, die aus verschiedenen nationalen Kontexten stammten, miteinander verknüpfte. So zeugt die detailreiche Darstellung und Analyse der argentinischen Politik, Wirtschaft und Kultur sowohl von einer umfassenden Kenntnis der dortigen Situation als auch von einer deutlichen Distanzierung der deutschen Sozialisten, da diese sich nicht mit ihrer neuen Umgebung identifizierten. Bezugnahmen auf die Situation in Deutschland und insbesondere auf die Sozialdemokratische Partei, die im Laufe der 15 Erscheinungsjahre nie abbrissen, hatten ihre Funktion wiederum vor allem darin, Verbindung zu den politischen Debatten im Herkunftsland zu halten und die eigenen Ursprünge zu bekräftigen. Nicht weniger wichtig waren in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzungen, die der *Vorwärts* mit den anderen deutschsprachigen Zeitungen in Buenos Aires austrug. Der zentrale Aspekt seines Selbstverständnisses war also die Überlagerung von sozialistischer Ideologie mit deutscher Identität in Argentinien.

Internationale Themen nahmen im Vergleich dazu einen weitaus geringeren Raum in der Zeitung ein. Sie erschienen in der Mehrzahl im Nachrichtenformat in der Rubrik «Ausland» und als Berichte unterschiedlichen Umfangs von sozialistischen und gewerkschaftlichen Kongressen, die in der Schweiz, Großbritannien und den USA stattfanden. Die Redaktion stand außerdem in direktem Kontakt mit Korrespondenten, die ihre Texte aus Brasilien, Uruguay, der Schweiz, Belgien, Australien und Südafrika schickten.

Der Artikel «Auf der Schwelle» erschien in der letzten Nummer des Jahres 1888. Er gliedert sich in drei Teile und behandelt die Frage, was «dem Arbeitermann das verflossene Jahr gebracht» habe. Im ersten Teil wird dem Not leidenden Arbeiter, unabhängig davon, wo er sich befinde, nahe gelegt, sein Glück nicht nur «in Geld und Reichthum» zu suchen, sondern sich als «Glied des grossen Ganzen als Streiter im Kampfe für unsere grosse Sache» zu verstehen. Der zweite Teil setzt sich mit den politischen Ereignissen in den verschiedenen Ländern Europas und Nordamerikas auseinander, die mehr oder weniger direkt für die Situation der Arbeiter von Belang gewesen seien: die Thronbesteigung von Wilhelm II und die militärische Aufrüstung in Deutschland, Triumphe der Republikaner in Frankreich, die Gründung der Sozialdemokratischen Partei in der Schweiz und ein fehlgeschlagenes Attentat auf den russischen Zaren. Der letzte Teil widmet

sich der «Rückerinnerung» an die Entwicklungen in Südamerika. Besonders ausführlich wird über die politische Organisation der Arbeiter «im hiesigen Lande» Argentinien berichtet.

Der Text «Die europäische Lage», erschienen im *Vorwärts* vom 19. Juli 1890, ist der Schluss eines Aufsatzes über die russische Außenpolitik, den Friedrich Engels zuerst in der sozialdemokratischen Zeitschrift *Die Neue Zeit* veröffentlichte. Er sieht die Lage in Europa zu diesem Zeitpunkt von drei politischen Themen geprägt: «der Annexion von Elsass-Lothringen an Deutschland», dem «Drang des zaristischen Russlands nach Konstantinopel» und schließlich «dem in allen Ländern immer heisser entbrennenden Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie». Im Folgenden werden die Problemfelder Aufrüstung, bilaterale Bündnisse und nicht zuletzt die Gefahr eines Weltkriegs angeschnitten. Engels vertritt die These, dass nur ein Sieg der revolutionären Partei in Russland und der Sturz des Zaren die gegenwärtige Konstellation verändern und die drohende kriegsrische Katastrophe abwenden könne.

Der Bericht des Allgemeinen Arbeiter-Vereins São Paulo, einer Vereinigung deutscher Einwanderer in Brasilien, an den internationalen Arbeiterkongress in London erschien im August 1896 unter dem Titel «Die Lage der Arbeiter in Brasilien». Der Text liefert einen fundierten und detaillierten Einblick in die Geschichte und Gegenwart des Landes. Dabei werden Sklaverei, Rolle der Großgrundbesitzer, Einwanderung und soziale Unterschiede zwischen Arbeitern auf dem Land und denen in der städtischen Industrie thematisiert. Über die brasilianische Arbeiterbewegung heißt es am Schluss des Artikels, «dass dieselbe wenigstens nach europäischen Anschauungen mehr wie bescheiden ist».

Der Text «Kapitalismus in Deutsch-Afrika. Auch ein Beitrag zur Kolonialpolitik» von B. Schönlanck wurde in zwei Teilen am 6. und 13. Juni 1896 veröffentlicht. Zu Beginn wird vom Autor festgehalten, dass es, obwohl die deutsche Sozialdemokratie die Kolonialpolitik ihres Landes ablehne, aufgrund ihrer Wirkung «doppelt nöthig [ist], die wichtigen Thatsachen kennen zu lernen». Im Folgenden wird beschrieben, wie der Kapitalismus «alle Weltfernen» durchdringe, um dort nach Absatzmärkten und Rohstoffquellen zu suchen. Als Beispiele werden die deutschen Kolonien Togo, Deutsch-Ostafrika und Kamerun genannt und die dortigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruchprozesse analysiert. Der Autor prangert die Brutalität der Kolonialherrschaft an und kritisiert die spezifische Form der Ausbeutung der schwarzen Arbeiter. Gleichzeitig bleibt er

einem linearen Geschichtsverständnis verhaftet und interpretiert die gegenwärtige Situation als den Übergang von traditionellen Wirtschaftsformen hin zum Kapitalismus und damit als unvermeidbare Entwicklung, die es jedoch menschenwürdig zu gestalten galt.

## AUF DER SCHWELLE

[...]

### I.

Was hat dem Arbeitsmann das verflossene Jahr gebracht? In der Regel wenig mehr als 12 Monate schwerer Sorgen, 52 Wochen harter Arbeit, 366 Tage mühevollen Kampfes um die blosse Existenz und als Endresultat des Ganzen, als Frucht der Mühen und der Arbeit keinen Sparpfennig mehr in der Tasche, aber eine Sorgenfalte mehr auf der Stirn und einen guten Theil Arbeitskraft weniger in den alternden Gliedern, vielleicht auch noch an dem dürftig gedeckten Tisch einen hungernden Magen mehr, eine Freude zwar dem liebenden Vater, aber dem bedrängten Ernährer eine neue Sorge, die um so schwerer auf seine Schultern drückt, je geringer stets der Arbeitslohn und je grösser die Ausgaben für die täglichen Lebensbedürfnisse seiner Familie werden.

Arbeiter, wir sind in einer Zeit geboren, die mehr wie jede andere Zeit den Arbeiter zu harter Mühe, Noth und Entbehrung verurtheilt, die ihn aber auch zu einem grossen Kampfe bestimmt. Wenn du nun Dein ganzes Glück nur in Geld und Reichthum, nur in rein materiellen Genüssen suchst, dann wirst Du, Arbeiter, unbefriedigt bleiben und unglücklich sein, weil du Unmögliches erstrebst, und wirst unglücklicher sein an jedem folgenden Neujahrmorgen. Wenn Du aber diese unsere Zeit erfassend, Dich mehr denn als einzelnen Menschen, als Glied des grossen Ganzen als Streiter im Kampfe für unsere grosse Sache betrachtest, dann wird diese ideale Lebensanschauung Dir Mühe und Noth erleichtern, dann wird Dein edles Streben Deinem mühevollen Leben erst wahren Werth verleihen und Dir Zufriedenheit bringen und Lebensfreude und Deine Familie, die so viel Sorge und Kummer Dich kostet, wird als Vervielfältigung Deines Geistes, als Fortsetzung Deines edlen Strebens für die grosse Sache Dir erscheinen.

Ja, dem Besitzenden hat unsere Zeit den Vollgenuss des Reichthums gegeben, doch uns hat sie den höheren Genuss des idealen Kampfes und die Hoffnung auf den gerechten Sieg verliehen. Freund, lerne Deine Zeit verstehen und Du wirst leichter ihre Lasten tragen und es werden Deine Stunden, Deine Tage, Deine Jahre, Dein Leben Dir werthvoller sein.

Blicken wir nun hinaus ins öffentliche Leben, denn dort ist es, wo unser Kampf zu schlagen ist.

## II.

Draussen im grossen Weltgetriebe hat das scheidende Jahr manche Aenderung gebracht; es hat Fürsten ins Grab geworfen, hat Kabinette gestürzt wie Kartenhäuschen und alte Minister, gefeierte Heerführer und Staatslenker bei Seite geschoben und gleichsam unter das alte Eisen geworfen. Und bei alledem hat die grosse gesellschaftliche Entwicklung ihren energischen Fortgang genommen, jene Entwicklung, die wie die Gestirne des Universums unaufhaltsam ihren Bahnen, den unwandelbaren Naturgesetzen folgt und bei der die einzelnen Menschen, auch die mächtigsten, nur eine so winzige Rolle spielen.

Im grossen deutschen Reiche, das heutzutage an der Spitze der hohen Politik steht, haben die Herrscher gewechselt fast wie über Nacht. Kaum war, am 8. März der alte Wilhelm gestorben folgte ihm schon am 15. Juni sein Sohn und Thronfolger ins Grab. Hat ersterer seinen Namen durch seine blutigen Thaten befleckt, so nahm letzterer den ehrenden Namen eines edlen Charakters und eines grossen Dulders und die Anerkennung mit ins Grab, noch auf dem Todtenbette gegen das bisherige System der Gewalt und Willkür durch Absetzung des Ministers Puttkamer seine Missbilligung an den Tag gelegt zu haben. Dieses alte System hat aber sogleich durch die Thronbesteigung Wilhelms II. wieder seine Vertretung gefunden und seinen Gipfelpunkt in dem absurdesten aller Fürstenworte, in dem tollen Ausspruche erreicht, das ganze deutsche Volk von 47 Millionen für einen einzigen Stein des vaterländischen Bodens auf blutigem Schlachtfelde hinopfern zu wollen. Dem eisernen Kanzler hat das verflossene Jahr auch manchen bitteren Aerger gebracht, so dass man leicht begreiflich findet, wenn er sich entschlossen hat, nächstes Frühjahr zu Gunsten seines Sohnes von seinem Amte zurückzutreten. Denke man nur an die harten Pillen der Sozialistengesetzdebatte und der Spitzel-Entlarvung während den Januar-Sitzungen im Reichstage, an die Absetzung seines Veters Puttkamer und an seinen bitterbösen Kampf mit der Kaiserin Viktoria, schliesslich an das Tagebuch Friedrichs, wodurch dem grossen Reichskanzler von fürstlicher Hand selber sein schönster Lorbeer als Gründer des deutschen Reichs vom Haupte gerissen wurde. Das sind schwere Schicksalsschläge auf's alte sündengraue Haupt.

Indessen haben, wenn sie auch drei ihrer wackersten Genossen, theils durch Tod (die Abgeordneten Kayser und Kracker), theils durch unheilbare Krankheit (Abgeordneter Hasenclever) aus ihren Reihen verloren, die Sozialdemokraten

sowohl im Reichstage, gegen das Sozialistengesetz und die Spitzel, wie im Wahlkampfe ihre Triumphe gefeiert.

Im benachbarten Frankreich hat zwar nach dem grossen Krache, dem Sturze Grevy's, das erste Cabinet wenig Glück gehabt, es ging schon im Monat April in die Brüche. Seitdem aber hat Floquet das Staatsschiff mit vielem Geschick durch die stürmischen Wogen geführt, ohne das ihm das vielköpfige Ungethier Boulanger mit seiner demokratischen Heuchelei, seiner republikanischen Demagogie und seinem monarchischen Gelde etwas anhaben konnte. Im Gegentheil wird dieser Feind den Republikanern gerade dazu dienen, im harten Kampfe ihre Elemente zu läutern, ihre Prinzipien zu klären und ihre Institutionen zu befestigen und vor Fäulniss zu bewahren, so dass sie, die grosse französische Republik, das Hauptbollwerk der demokratischen Entwicklung der Zukunft sein wird. Ihr gilt beim Jahreswechsel, mit dem wir in das hundertjährige Jubeljahr der grossen Revolution eintreten, unser erster und lebhaftester Gruss.

Das kleine Schweizerländchen hat von dem von der Sozialistengesetzdebatte her so arg erbosten eisernen Kanzler dieses Jahr einiges zu ertragen gehabt, denn ihm und seinem *furor teutonicus* ist die Ausweisung der Sozialdemokraten, ihm der 20.000-Franken-Credit für die Geheimpolizei und ihm das geheime Spitzelschreiben des Bundesrathes im Wesentlichen zuzuschreiben. Aber die bismarckische Einmischung und die bundesräthliche Schweifwedelei haben im Schweizervolke böses Blut gemacht, in der Presse allgemeine Verurtheilung und von Seiten der Arbeiter die allerrichtigste Antwort gefunden: die Gründung einer schweizerischen sozialdemokratischen Partei. Die schweizerischen Arbeiter dürfen mit dem Jahr 1888 zufrieden sein.

Aus den übrigen Ländern sind keine oder wenig wichtige Ereignisse zu melden, ausser etwa, dass der russische Zar einem neuen Attentat nur mit Noth entgangen ist und die Nihilisten in ihrem Befreiungswerke wacker weiter arbeiten, dass in Nordamerika der freihändlerische Cleveland dem schutzzöllnerischen Harrison in der Präsidentenwahl unterlegen und der König Milan von Serbien seine Frau Nathalie satt bekam und sich von ihr scheiden liess, weil ihm die Frau seines Privatsecretärs besser gefiel und letzterer gegen eine etwaige Zwangsexpropriation auch nichts einzuwenden hat.

Sonst hat die alte Welt, das alternde Europa, ihr sorgenfaltiges Gesicht nicht verändert, es ist das alte, kranke, krüickenhafte Weib geblieben. Doch die Tripelallianz und steigende Militärbudgets gedeihen immer noch und halten das



europäische Gleichgewicht und den wankenden Frieden. Indessen aber hat in allen Ländern die Auswanderung wieder enorme Proportionen angenommen und bildet das untrüglichsste Zeichen, wie es im Inneren der europäischen Länder aussieht, wie es kocht und ... eine zweite, weltbewegende Revolution das Werk derjenigen 1789 fortwährend vollendet: «A la gran evolución que ahora se cumple sucederá la gran revolución tanto tiempo esperada!» (Reclus.)

### III.

Während von unserem südamerikanischen Nachbarn Brasilien durch seine Sklavenbefreiung, Bolivien durch seine jüngst verunglückte Revolution, Chile durch seinen Bäckerstreik, Uruguay durch den in seiner Hauptstadt tagenden südamerikanisch-internationalen Juristencongress und Paraguay durch seine Besetzung des bolivianischen Hafens Pacheco unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, ist im Laufe des endenden Jahres auch hier bei uns in Argentinien Etliches vorgefallen, das am heutigen Tage einer Rückerinnerung werth ist. [...]

Wenn wir zum Schlusse auf die soziale speziell auf die Arbeiterbewegung im hiesigen Lande während dieses Jahres hinblicken, so thun wir dieses nicht, ohne eine besondere Genugthuung und freudig hoffende Stimmung zu fühlen. Gleich nach dem Streik der Kellner haben sich die Arbeiter von zwei Maschinenwerkstätten in Rosario protestirend gegen die saumselige Ausbezahlung erhoben. Ganz besonders aber hat die von den 800 Arbeitern der Südbahn am 26. October durch einen siegreichen Streik eröffnete Lohnbewegung neues, frisches Leben in alle Arbeiterkreise gebracht, und nicht nur einer grösseren Anzahl Arbeiter eine bedeutende Lohnerhöhung geschaffen, sondern auch, was für die Zukunft von viel höherem Werthe ist, den ersten entschiedenen Ansporn zur gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter gebracht. Uns Sozialisten speziell hat sie allerdings den wüthenden Krieg der hiesigen Presse und nach dem Meeting vom 25. October sogar von Seiten der *Prensa* die Drohung eines Sozialistengesetzes und der Ausweisung von 6 Mitgliedern der Commission eingetragen. Aber im Allgemeinen können die organisirten Arbeiter mit grosser Befriedigung auf das Jahr 1888 zurückblicken, es ist ein entschiedener «Ruck» vorwärts gegangen. Vorwärts gearbeitet, Brüder, der Boden ist gut, unsere Saat gedeiht, wird wachsen, blühen und Früchte tragen, ehe wir's glauben. Aber unermüdlich und muthig vorwärts!

Seinem Wahlspruch hat auch der *Vorwärts* gehuldigt, wenn der Leser unser Blatt vom 31. Dezember 1887 und von heute vergleicht, wird er uns zugestehen, dass wir unserer Devise gefolgt sind, in derselben Weise hat es auch unser Leserkreis gethan.

Schauen wir so zurück ins alte Jahr, schauen wir uns nach allen Seiten um, so sehen wir, es war ein Jahr voll Kampf und Beschwerden, das wir hinter uns haben, aber ein Jahr, dessen Mühen auch Früchte tragen werden. Darum schliessen wir mit Zufriedenheit mit dem alten Jahre, und beginnen mit neuem Muth und neuer Zuversicht das neue Jahr.

Froh und muthig vorwärts! sei unser Gruss und Neujahrswunsch an Euch alle, werthe Leser, Freunde und Kampfgenossen!

[*Vorwärts* Nr. 106, 29/12/1888, S. 1-2.]

## DIE EUROPÄISCHE LAGE

Einen in der *Neuen Zeit* jüngst veröffentlichten meisterhaften Essay über «die auswärtige Politik des russischen Zarenthums» schliesst Friedrich Engels mit folgendem Ausblick:

Die heutige europäische Lage wird beherrscht von drei Thatsachen: 1) der Annexion von Elsass-Lothringen an Deutschland, 2) dem Drang des zarischen Russlands nach Konstantinopel, 3) dem in allen Ländern immer heisser entbrennenden Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie, dessen Thermometer die Überall im Aufschwung begriffene sozialistische Bewegung ist.

Die ersten beiden bedingen die heutige Gruppierung Europas in drei grosse Heerlager. Die deutsche Annexion macht Frankreich zum Bundesgenossen von Russland gegen Deutschland, die zarische Bedrohung Konstantinopels macht Oesterreich, selbst Italien zu Bundesgenossen Deutschlands. Beide Lager rüsten für einen Entscheidungskampf, für einen Krieg, wie die Welt noch keinen gesehen, wo zehn bis fünfzehn Millionen Kämpfer einander in Waffen gegenüberstehen werden. Nur zwei Umstände haben bis heute den Ausbruch dieses furchtbaren Krieges verhindert: erstens der unerhört rasche Fortschritt der Waffentechnik, der jedes neu erfundene Gewehrmodell durch neue Erfindungen überflügelt, ehe es nur bei *einer* Armee eingeführt werden kann, und zweitens die absolute Unbere-

chenbarkeit der Chancen, die totale Ungewissheit, wer aus diesem Riesenkampfe schliesslich als Sieger hervorgehen wird.

Diese ganze Gefahr eines Weltkrieges verschwindet an dem Tage, wo eine Wendung der Dinge in Russland dem russischen Volke erlaubt, durch die traditionelle Eroberungspolitik seines Zaren einen dicken Strich zu machen und sich mit seinen eigenen, aufs Aeusserste gefährdeten inneren Lebensinteressen zu beschäftigen, statt mit Weltherrschafts-Phantasien.

An diesem Tage verliert Deutschland alle die Bundesgenossen gegen Frankreich, welche die russische Bedrohung ihm in die Arme getrieben hat. Weder Oesterreich noch Italien haben dann noch das geringste Interesse, Bismarcks Kastanien\* aus dem Feuer eines europäischen Brandes zu holen. Das deutsche Reich fällt zurück in die isolirte Stellung. Dann wird auch die gegenseitige Annäherung des um seine Freiheit ringenden Russland und des republikanischen Frankreich der Lage beider Länder ebenso entsprechend wie der europäischen Gesamtlage ungefährlich sein und dann wird Bismarck oder wer ihm nachfolgt, sich dreimal besinnen, ehe er einen Krieg mit Frankreich vom Zaune bricht, wo weder Russland gegen Oesterreich, noch Oesterreich gegen Russland ihm die Flanke deckt, wo beide sich über jede ihm zugefügte Niederlage freuen würden und wo es fraglich ist, ob er mit den Franzosen allein fertig wird. Dann wären die Sympathien auf Seite Frankreichs und dieses im schlimmsten Falle vor ferneren Gebietsverlusten sicher. Statt also auf Krieg loszusteuern würde das deutsche Reich wahrscheinlich die Isolirung bald so unerträglich finden, dass es einen aufrichtigen Ausgleich mit Frankreich suchte und dann wäre all die furchtbare Kriegsgefahr beseitigt; Europa könnte abrüsten und Deutschland hätte von Allen am meisten gewonnen.

Oesterreich verliert an diesem Tage seine einzige historische Existenzberechtigung: die einer Barrière gegen den russischen Vormarsch auf Konstantinopel. Wird der Bosphorus nicht mehr von Russland her bedroht, so verliert Europa jedes Interesse am Bestand dieses bunt zusammengewürfelten Völkercomplexes. Ebenso gleichgiltig wird dann die ganze orientalische Frage, der Fortbestand der türkischen Herrschaft in slavischen, griechischen und albanesischen Gegenden und der Streit um den Besitz des Eingangs zum schwarzen Meer, den dann Niemand mehr gegen Europa monopolisiren kann. Magyaren, Serben, Bulgaren, Arnauten, Griechen und Türken werden dann endlich in die Lage kommen, ohne Einmi-

---

\* Die Arbeit ist unmittelbar vor Bismarcks Rücktritt geschrieben worden.

schung fremder Gewalt ihre gegenseitigen Streitpunkte zu erledigen, ihre einzelnen nationalen Gebiete unter einander abzugrenzen, ihre innern Angelegenheiten nach eigenem Ermessen zu ordnen. Es zeigt sich mit einem Schlag, dass das grosse Hinderniss der Autonomie und freien Gruppierung der Völker und Völkertrümmer zwischen den Karpathen und dem Aegäischen Meer Niemand anders war als dasselbe Zarenthum, das die vorgebliche Befreiung dieser Völker zum Deckmantel seiner Weltherrschaftspläne gebraucht.

Frankreich wird befreit aus der unnatürlichen Zwangsstellung, worin die Allianz mit dem Zaren es eingeklemmt hat. Widerstrebt dem Zaren die Allianz mit der Republik, so widerstrebt dem französischen revolutionären Volk noch weit mehr der Bund mit dem Despoten, dem Knebler Polens und Russlands. In einem Kriege an der Seite des Zaren wäre es Frankreich verboten, im Fall einer Niederlage sein grosses, einzig wirksames Rettungsmittel anzuwenden, das Heilmittel von 1793, die Aufbietung aller Volkskräfte, durch den Schrecken und die revolutionäre Propaganda in Feindesland – in diesem Fall würde der Zar sofort mit den Feinden Frankreichs sich vereinigen, da die Zeiten seit 1848 bedeutend anders geworden sind und der Zar seitdem auch in Russland den Terrorismus aus eigener Anschauung kennen gelernt hat. Die Allianz mit dem Zaren ist also keine Stärkung Frankreichs, im Gegentheil: im Moment der höchsten Gefahr hält sie sein Schwert in der Scheide fest. Steht aber in Russland an Stelle des mächtigen Zaren eine russische Nationalversammlung, dann ist die Allianz des neubefreiten Russlands mit der französischen Republik eine selbstverständliche und naturgemässe, dann fördert sie die revolutionäre Bewegung in Frankreich, statt sie zu hemmen, dann ist sie ein Gewinn für das um seine Emanzipation kämpfende europäische Proletariat. Also auch Frankreich gewinnt durch den Sturz der zarischen Allgewalt.

Damit schwinden alle Vorwände für die wahnsinnigen Rüstungen, die ganz Europa in ein Heerlager verwandeln und den Krieg fast als eine Erlösung erscheinen lassen. Sogar der deutsche Reichstag müsste dann bald den unaufhörlich wachsenden Geldforderungen für Kriegszwecke einen Damm entgegensetzen.

An dem Tage, wo die Zarenherrschaft fällt, diese letzte starke Festung der gesamt-europäischen Reaktion – an dem Tage weht einmal ein anderer Wind in ganz Europa. Denn das wissen die reaktionären Regierungen sehr genau: Trotz aller Zänkereien mit dem Zaren wegen Konstantinopel können Augenblicke kommen, wo sie ihm Konstantinopel, Bosphorus, Dardanellen und Alles, was er sonst

noch verlangt in den Schoos werfen, wenn er sie nur gegen die Revolution schützt. An dem Tage daher, wo diese Hauptfestung selbst in die Hände der Revolution übergeht, ist es aus mit dem letzten Funken von Selbstvertrauen und Sicherheit bei den reaktionären Regierungen Europas; sie sind dann allein auf sich selbst angewiesen und werden bald erfahren, welchen Unterschied das macht. Vielleicht wären sie im Stande ihre Armeen einmarschiren zu lassen, um die Autorität des Zaren herzustellen – welche Ironie der Weltgeschichte!

Das sind die Punkte, kraft deren der Westen Europas überhaupt und namentlich die westeuropäische Arbeiterpartei interessirt ist am Siege der russischen revolutionären Partei und am Sturz des zarischen Absolutismus. Europa gleitet wie auf einer schiefen Ebene mit wachsender Geschwindigkeit abwärts dem Abgrund eines Weltkrieges von bisher unerhörter Ausdehnung und Heftigkeit entgegen. Nur eins kann hier Halt bieten: Ein Systemwechsel in Russland. Dass er binnen wenigen Jahren kommen muss, daran kann kein Zweifel sein. Möge er noch rechtzeitig kommen, ehe das sonst Unvermeidliche geschieht.

[Vorwärts Nr. 186, 19/07/1890, S. 1.]

## DIE LAGE DER ARBEITER IN BRASILIEN

Bericht des Allg. Arbeiter-Verein S. Paulo an den  
intern. Arbeiterkongress in London

Um die eigenartigen Verhältnisse Brasiliens einigermaassen verstehen zu können, ist es nöthig, sich daran zu erinnern, dass hier erst vor acht Jahren die Sklaverei aufgehoben wurde. Das lange Bestehen dieser Institution drückt noch heute dem Geiste, dem Charakter des Volkes, seinen Stempel auf. Das Volk im eigentlichen Sinne des Wortes nimmt keinen Antheil an der Entwicklung. Es hat weder dazu beigetragen, dass aus der Monarchie vor ca. sechs und einhalb Jahren eine Republik wurde, noch hat es sich bis heute in irgend wie nennenswerther Weise die republikanischen, demokratischen Ideen zu eigen gemacht; es übt absolut keinen Einfluss auf die Regierung aus, überlässt dieses Geschäft vielmehr vollständig den besitzenden Klassen, den Besitzern aller Reichthümer, welche auch fast ausnahmslos akademische Bildung genossen und das Monopol dafür haben. Und diese Klasse verfehlt denn auch nicht, die ihnen vollständig überlassene Maschine

der Regierung nur im eigensten Interesse anzuwenden. Mit anderen Worten: Der eigentliche Besitzer und Nutzniesser des Landes ist der *Fazendeiro* (Grossgrundbesitzer). Diese und deren studirte Söhne, welche sich im Besitz der Regierung, wie aller gut besoldeten Staatsämter befinden, scheeren und schröpfen das theilnahmslose unwissende Volk, welches ausserdem noch tief im Bann eines bigotten Katholizismus liegt, nach allen Regeln der Kunst. Das Schulwesen lässt noch so ziemlich alles zu wünschen übrig, zwar ist der Unterricht, auch an den höheren Schulen, die in der That auf der Höhe der Zeit stehen, frei, jedoch haben den Zutritt hier nur wieder die Kinder der Reichen, die Kinder, deren Eltern Protektionen haben. Die Kinder der Armen sind auf die höchst mangelhaften Volksschulen angewiesen. Da der Schulbesuch nicht obligatorisch ist, überhaupt die vorhandenen Schulen dem Bedürfniss durchaus noch nicht entsprechen, so ist die Zahl der Analphabeten noch immer eine ziemlich bedeutende, Kenner behaupten 70 Prozent. Es lässt sich denken, dass ein derartiges Volk, welches im höchsten Grade bedürfnisslos, von den Fortschritten der Kultur keine Ahnung hat, sehr leicht zu regieren ist.

Nachdem die Sklaverei aufgehoben war, machte sich gar bald das Bedürfniss nach anderen Arbeitskräften geltend, und die Regierung d.h. die *Fazendeiros*, inszenirten eine Einwanderung europäischer Arbeiter im grössten Maassstabe. Aber nicht etwa auf Kosten derjenigen, welche der Arbeiter bedurften, sondern auf Kosten des Staates, d.h. aller Steuerzahler. Diejenigen Nationen, welche zu meist dabei in Anspruch genommen wurden, waren und sind zuerst die Italiener, dann die Portugiesen und Spanier. Alles Völker, welche sich schon wegen der Verwandtschaft der Sprachen am meisten dazu eigneten, und ebenso in Betreff ihres Kulturzustandes dem Eingeborenen mehr oder weniger näherten. Denn auch diese, soweit sie sesshafte Bürger des Adoptiv-Vaterlandes geworden sind, nehmen an der politischen Entwicklung desselben keinen nennenswerthen Antheil. Das deutsche Element, wie auch andere Nationen kommen hier wegen ihrer numerischen Minderheit wenig in Betracht.

Der Staat São Paulo, und nur mit diesem haben wir es hier zu thun, obwohl die Verhältnisse zum grossen Theil in ganz Brasilien ähnlich, eher noch schlimmer liegen, ist ein reines Agrikulturland. Die Industrie ist unbedeutend und wird es zu einer Bedeutung wohl auch kaum bringen, da Kohlen, wie auch Metalle von aussen eingeführt werden müssen. Das Produkt, welches mit souveräner Ausschliesslichkeit hier gebaut wird und trotz aller Misswirthschaft dem Lande immer neue

Reichthümer zuführt, ist der Kaffee. Der Staat São Paulo produziert die Hälfte des Weltkonsums an Kaffee. Doch erspriesst aus dieser reichen Quelle dem arbeitenden Volke kein Segen, denn da für den Grossgrundbesitzer die Kultur des Kaffees bis jetzt die weitaus rentabelste ist, so wird dieser fast jeder Zoll kultivirten Landes gewidmet. Die Folge davon ist, dass so ziemlich alle Lebensmittel eingeführt werden müssen, was wiederum den hohen Preis aller Lebens- und Genussmittel erklärt. Es ist charakteristisch, zu sehen, dass auch hier schon, wo der Landbau einen Gewinn abwirft, wie auf der ganzen Erde vielleicht nicht ein zweites Mal, die Grossgrundbesitzer über Nothstand klagen, und nicht genug, dass der Staat auf Kosten der Allgemeinheit ihnen die billigen Arbeitskräfte herbeischaffen muss, will er ihnen auch noch durch hohe Einfuhrzölle ausserbrasilianischer Produkte behülflich sein, die Kaffee konsumirenden Länder zu zwingen, durch Herabsetzung der Kaffee-Zölle ihnen den Absatz ihrer Produkte zu erleichtern, natürlich wiederum auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung.

Wie es die hier herrschende Klasse verstanden hat, alle Lasten auf die Schultern der arbeitenden Bevölkerung zu wälzen, beweist auch das Steuersystem. Alle Bedürfnisse des Staates werden aus indirekten Steuern gedeckt. Der *Fazendeiro* bezahlt für seinen kolossalen Grundbesitz absolut keine Steuern, nur für den ausgeführten Kaffee einen ganz minimalen Zoll.

Die hauptsächlichste Einnahme des Staates resultirt aus den exorbitant hohen Einfuhrzöllen, die auf allen Produkten ruhen, welche also der Aermste ebensogut bezahlt, wie der Reichste.

Wenden wir uns nun zu der wirthschaftlichen Lage der Arbeiter, so müssen wir diese letzteren trennen in die zwei Hauptgruppen: landwirthschaftliche oder Fazenden-Arbeiter und Industrie-Arbeiter. Es ist ziemlich schwierig, über die Lage der ersteren ein treffendes Gesamtbild zu geben, da die Lage derselben je nach der grösseren oder geringeren Profitgier der Grundbesitzer eine sehr unterschiedliche ist. Auch wäre es nöthig, um die Lasten und Arbeiten dieser Klasse im Verhältniss zu ihrem Verdienst klarzustellen, eine vollständige Darstellung des Betriebes im Kaffeebau zu geben. Als Mittellinie könnte man vielleicht folgendes aufstellen: Die ganze Arbeit wird gewöhnlich im Akkord verdingt, und zwar so, dass für das Pflanzen, Behacken, sowie das Pflücken der Früchte pro je 1000 Bäume ein bestimmter Preis bezahlt wird. Der Durchschnittsverdienst einer erwachsenen Person schwankt dabei zwischen 1 bis 2 Milreis pro Tag. Ausserdem bekommt gewöhnlich eine jede Familie ein Stück Land angewiesen, um für

sich selbst etwas anzubauen. Doch ist dieses, wie schon gesagt, nicht der einzige Modus der Lohnabmessung, es kommt auch häufig vor, dass die Arbeiter einen gewissen Prozentsatz der Ernte als Lohn erhalten. Als Norm jedoch kann man aufstellen, dass es nur wenigen aus dieser Klasse gelingt, zur Selbständigkeit und zu einem besseren Loose zu gelangen.

Die Lage der Arbeiter in den Städten, der Industrie-Arbeiter, kann man genauer feststellen. Es schwankt der Lohn der gelernten Arbeiter, Professionisten, zwischen 3-8 Milreis, als Durchschnitt wäre 6 Milreis anzugeben. Der Lohn für ungelernte Arbeiter, Hilfsarbeiter, variirt zwischen 3-4 Milreis pro Tag. Doch ist es nöthig, um diesen Lohn in seinem wahren Werthe zu erkennen, sich den Werth wie auch die Kaufkraft des hiesigen Geldes etwas näher anzusehen.

Der Milreis in Gold repräsentirt einen Werth in deutschem Gelde von 2,25 Mk. Jedoch zirkulirt im Lande nur Papier und hat jetzt der Milreis nach dem stets schwankenden Kurse einen Werth von 85 Pfg., doch war er schon herunter bis auf 60 Pfg. Infolge des schon erwähnten Umstandes, dass fast alle Produkte, Lebensmittel, wie auch andere Bedarfsartikel vom Ausland eingeführt werden müssen und hier sehr hohen Zöllen unterliegen, haben alle diese Artikel einen 2, 3 und 4-fach so hohen Preis wie in Deutschland. Erst hiernach wird es möglich, sich einen wahren Begriff von den Löhnen zu machen, und es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, dass der Durchschnittslohn niedriger ist, oder wenigstens nicht höher, wie in Deutschland. Es darf nicht unterlassen werden, noch zu erwähnen, dass auch die Hausmieten, wenigstens in der Stadt São Paulo, über doppelt so hoch sind wie z.B. in Berlin.

Das einzig Gute, der einzige Vortheil, den der Professionist hier genießt, ist der, beständig Arbeit zu haben. Das Angebot von Arbeitskräften ist noch nicht derartig stark wie drüben. Die proletarische Reserve-Armee existirt noch nicht in der Ausdehnung wie drüben, doch sollte die italienische Einwanderung in dem Maassstab wie bisher weitergeführt werden, so werden wir in absehbarer Zeit auch hierin mit Europa konkurriren können und es vielleicht noch übertreffen.

Kommen wir nun noch einmal zurück auf den niedrigen Kurs des hiesigen Geldes und dessen Ursachen, so gibt uns einige Aufklärung die immense Verschuldung ganz Brasiliens und die Unsicherheit der politischen Verhältnisse, welche beiden Faktoren wohl geeignet sind, den Werth des hiesigen Papiergeldes in etwas herabzusetzen, aber einen so niedrigen Stand desselben nicht zu rechtfertigen vermögen, da thatsächlich bisher Brasilien noch immer seinen finanzia-



ellen Verbindlichkeiten nachgekommen ist, und bei seinen enormen natürlichen Reichthümern noch eine Zeit lang der Misswirtschaft seiner Regierungen ohne Schaden zusehen kann. Die wahre Ursache des niedrigen Geldwerthes darf man getrost auf das Interesse des *Fazendeiros* an demselben schieben. Da diese Kaffeebarone ihre Waaren in Gold bezahlt bekommen und ihre Arbeiter wie auch andere Verbindlichkeiten im Inlande mit entwerthetem Papiergelde bezahlen, so ist es klar, dass es in ihrem Interesse liegt, wenn die Differenz zwischen Goldwerth und dem Papierwerth eine möglichst grosse ist. Und da diese Klasse einzig das Heft in Händen hat, so gelingt ihr das auch immer zu erreichen und zwar wiederum auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung in doppelter Beziehung; denn einmal muss der Staat, das Gemeinwesen, seine Zinsen an seine auswärtigen Gläubiger in Gold bezahlen, muss also z.B. jetzt dreimal so viel bezahlen, als wenn der Kurs seinen normalen Stand hätte. Es ist klar, dass unter diesem Missstande ein jeder einzelne zu leiden hat, denn die hohen Zölle, welche die Preise aller Artikel so furchtbar in die Höhe treiben, sind mit bedingt durch diese enormen Mehrausgaben des Staates; da die herrschende Klasse, wie schon ausgeführt, es wohl verstanden hat, die Lasten, welche ihr zukämen, auf die Schultern der Minderbegüterten zu wälzen. Zweitens vertheuert der niedrige Kurs auch ohne die Zölle schon bedeutend die Preise aller eingeführten Waaren. Diese Differenz hätte wenig zu sagen, wenn der Lohn in demselben Maasse gestiegen wäre, wie der Werth des Geldes gesunken ist; das ist aber nicht der Fall, der Lohn ist nur um ein wenig höher wie zu der Zeit, da das Papier Goldwerth hatte.

Fassen wir noch einmal kurz Alles zusammen, so sehen wir hier ein Land, das von der Natur mit Reichthümern gesegnet ist, wie wenig andere, aber leider bewohnt von einem Volke, welches zu lange in den Banden einer herrschsüchtigen Priesterschaft, wie in dem Anblicke der Sklaverei gelebt hat, um in absehbarer Zeit selbst im Stande zu sein, die Initiative zur Reorganisation der staatlichen Verhältnisse zu ergreifen. Ein Land, das zwar gegenwärtig eine republikanische Staatsverfassung hat, welche Verfassung aber im Volke noch keinen Boden gefunden hat, und von denen, die sie ausüben, nur benutzt wird, um sich die Taschen zu füllen. Die Verfassung, wie sie auf dem Papier steht, ist gut, aber es richtet sich Niemand danach, in Wahrheit ist die Regierung autoritär. Die Handlungen der herrschenden Klasse werden nicht beeinflusst von dem Wunsche, das Wohl der Gesamtheit zu fördern, das Vaterland zu einem Kulturstaate zu machen, sondern nur von dem Bestreben, sich selbst auf die Kosten des Ganzen zu bereichern.

Dass es hierin auch rühmliche Ausnahmen gibt, kann an dem Gesamtbild nichts ändern. Das ganze Land bietet den Anblick des Unfertigen, der grössten Gegensätze: Auf der einen Seite Spuren der Barbarei, auf der anderen höchste moderne Entwicklung.

Kommen wir nun zum Schluss noch auf den Stand der hiesigen Arbeiterbewegung zu sprechen, so wird es nach dem Vorhergesagten Niemand Wunder nehmen, zu hören, dass dieselbe wenigstens nach europäischen Anschauungen mehr wie bescheiden ist. Bis vor Kurzem noch bestand hier in der Stadt São Paulo als einzige Arbeiter-Organisation auf sozialdemokratischer Grundlage der Allgemeine Arbeiterverein, Einsender dieses Berichtes. Wollen wir uns streng an das Wort halten, so ist es auch heute noch die einzige, denn die brasilianisch sozialdemokratischen Vereine, welche sich hier und in Santos gebildet haben, sind als reine Arbeiter-Organisationen nicht zu betrachten, wenn auch die Leiter derselben, welche dem gebildeten Bürgerstande angehören, sich alle Mühe geben, die Ideen des Sozialismus unter das Volk zu bringen.

[Vorwärts Nr. 497, 01/08/1896, S. 1-2.]

## KAPITALISMUS IN DEUTSCH-AFRIKA

Auch ein Beitrag zur Kolonialpolitik von B. Schönlink

Die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete im Jahre 1894-95, über die eine kürzlich dem Parlament zugegangene Regierungsdenkschrift ausführlich berichtet, verdient aus mehrfachen Ursachen eine Besprechung.

Wie die deutsche Sozialdemokratie zur Kolonialpolitik steht, ist bekannt. Sie lehnt sie ab. Jedoch, da es deutsche Steuergroschen sind, die die Kosten der Kolonialabenteuer bestreiten, da es deutsches Blut ist, das in den Kolonialkämpfen vergossen wird, und da der Kolonialpatriotismus, der nach einem «grösseren Deutschland», nach einer überseeischen Machtstellung strebt, höchst einflussreiche, bis zu den höchsten Spitzen der Gewalt reichende Vertreter hat, so ist es doppelt nöthig, die wichtigeren Thatsachen kennen zu lernen.

Wir wollen an dieser Stelle einige Daten hervorheben, die kulturgeschichtlich und wirtschaftspolitisch von Interesse sind, weil sie die Miniarbeit des Kapitalismus, der in alle Weltfernen dringt, nicht übel beleuchten. Aus seinen alten Herr-

schaftsgebieten wandert er fort, um in den entlegensten Gebieten seine Niederlassungen zu errichten. Die Jagd nach neuen Hinterländern nach Absatzgebieten, treibt ihn von einem Punkte der Erdkugel zum anderen. Zur Ausfuhr getrieben, auf hoher Stufenleiter, recken sich die Industrien in den Kulturländern aus, mit der reissend schnellen Entwicklung des Weltverkehrs fällt eine Schranke nach der andern. Auch die «Wilden» sollen tributpflichtig, die kaum erschlossenen Bezirke zu Abnehmern der Industrieprodukte gemacht werden.

Und der Kapitalismus verlangt nicht blos nach Käufern, ihn verzehrt auch die Gier nach den reichen Schätzen der durch die Natur mit den herrlichsten Gaben ausgestatteten Landstriche. Der verwünschte Hunger nach Gold und Diamanten, der die Portugiesen einst nach Afrika und Amerika trieb, peitscht auch heute die Kulturvölker. So ist z.B. Südafrika der Schauplatz heisser, blutiger Kämpfe, weil wir die Goldbezirke des Matabelelandes, der Aschantis, von Witwatersrand haben.

Wo aber die bürgerliche Wirthschaftsweise sich häuslich einzurichten beginnt, da wo sie auch nur anfängt zu wirken, da löst sie wie mit Scheidewasser die naturwüchsig-schlichten Verhältnisse auf, revolutionirt die altfränkischen ökonomischen Zustände, ersetzt sie durch neue Bindungen, die ihr zusagen, die sie benützen und ausbeuten kann. Die Naturwirthschaft weicht der Geldwirthschaft, die moderne Form des Handels verdrängt die ursprünglichen Vertheilungsweisen der früheren Zeiten, neue Bedürfnisse entstehen, der soziale Bau wird umgewandelt. Die gesellschaftliche Schichtung verschiebt sich, die Wildheit wird zur Barbarei gezähmt, die Barbarei wird kapitalistische Zivilisation. Geld und Schiesspulver, Kartoffelbranntwein und Flusspferdpeitsche, Syphilis und Privateigenthum, Haussklaverei und Lohnarbeit, Wehlan und Leist, Missionen und Amtsschreiber erscheinen als Mächte, die die Eingeborenen zu Trägern der Kultur, zu Abnehmern ostelbischen Fusels und Wupperthaler Baumwollerzeugnisse, zu Kirchgängern, zu Frohnarbeitern und Schutztruppen sittigend erziehen.

Die Denkschrift weiss hiervon gar mancherlei zu erzählen. Aus der deutschen Kolonie an der Sklavenküste von Westafrika, aus Togo, einem Gebiete von 23,6 Geviertmeilen, erfahren wir z.B., dass sich an den stark bevölkerten Rändern der fischreichen Lagune ein lebhafter Handel entwickelt hat. An verschiedenen Orten sind Marktplätze entstanden, wo der Reihe nach an jedem fünften Tage ein Markt stattfindet. Viele Tausende, heisst es da, hauptsächlich Weiber, strömen von nah und fern zusammen, und gegen Mittag ist der lebhafteste Handel mit Lan-

desprodukten aller Art, sowie mit Erzeugnissen einheimischer und ausländischer Industrien in vollem Gange. «Das Tauschgeschäft hat seine frühere Bedeutung bereits eingebüsst, das Kaufgeschäft tritt mehr und mehr an seine Stelle, und auch die das Handelsgeschäft zur Zeit noch beherrschende Kaurimuschel wird von dem deutschen Fünfpfennigstück, das sich hier einer ausserordentlichen Beliebtheit erfreut, nach und nach verdrängt werden.»

Hier sehen wir vor unseren Augen ein scharfumrissenes Bildchen von dem Uebergang der uralten Formen in kapitalistische. Das Tauschgeschäft, das Hilfsmittel des primitivsten Umsatzes, verschwindet, und das Kaufgeschäft erscheint. Und schon macht die Kaurimuschel, die seit Jahrtausenden die übliche Münze bildete, die fast durch den ganzen Sudan geht und an den Küsten heimisch ist, der modernen Münze Platz. Reichsgeld statt Kaurigeld! Bereits drängen sich europäische Waaren auf ihrem Eroberungszuge im Marktgewühl der Lagune von Togo.

Nicht dass wir diesen Vorgang beklagten! Aber es ist gut, ihn festzustellen. Welch neuzeitliches Treiben inmitten welcher Volksmasse! Als der Mais, das Hauptnahrungsmittel, infolge der grossen Trockenheit von 1894-95 dem Misswachs verfiel und nur zu fast unerschwinglichen Preisen zu haben war, verjagten die Lagunenbewohner die fremden Handelsfrauen vom Markte, weil sie in ihrem Fetischglauben meinten, die Fremden hielten den Regen zurück.

Doch der Fetischdienst des Kapitalismus wird über kurz oder lang den überlieferten Fetischismus verdrängen. Aus den Mittheilungen der Wesleyanischen Mission im Togoland (Bezirks Kleintogo) erfahren wir: «Der Antrieb zum Schulbesuch liegt vielfach nicht in der Liebe zur Religion, sondern oft in dem starken Streben, tüchtig zu werden für dieses Leben, insbesondere für den Handel.»

(Schluss folgt.)

[Vorwärts Nr. 489, 06/06/1896, S. 1.]

## KAPITALISMUS IN DEUTSCH-AFRIKA

Auch ein Beitrag zur Kolonialpolitik von B. Schönlanck

(Schluss)

Der christlichen Liebesmühe Entgelt ist freilich nicht ohne irdischen Anflug. Bekehrt die Mission die Kinder und unterrichtet sie sie, so gebraucht sie ihre Ar-

beitskraft auch in den Pflanzungen. Wie die fromme Baseler Missionsgesellschaft meldet, «fängt die mit den Schülern betriebene Kaffeekultur an, kleine Erträge zu liefern». Auch die Väter benützen öfters ihre Kinder, deren Schulbesuch darunter ebenso leidet, wie der ähnlich benützter deutscher Proletarierkinder, zum Handel im «Busch», sei es, um die Trust-(Kredit)-Empfänger und deren Abschlagszahlungen in Oel und Körnern zu notiren, oder um die erhandelten Produkte zu überwachen und zu verladen. Auch aus Deutsch-Ostafrika verlautet, dass «die meisten Kinder bereits ihr Brod selbst verdienen müssen». «Leider», heisst es dann noch in einem Berichte über die Regierungsschule in Bonebela, dem man es anmerkt, dass ihn ein warmherziger deutscher Schulmeister geschrieben hat, «sehen sich auch manche Schüler (namentliche verwaiste) gezwungen, ab und zu den Schulbesuch zu unterbrechen, um sich durch Fischfang etwas zu erwerben und so ihren Bedarf an Kleidungsstücken (Hüftentüchern) bestreiten zu können. Ihre Angehörigen selbst lassen ihnen in der Regel nichts zukommen».

Die alten Handelsmethoden werden auch anderswo in den Schutzgebieten umgestaltet; der Prozess ist typisch. Im Süden von Kamerun, der deutschen Kolonie an der Westküste Afrikas, tief im Golf von Guinea, hat sich «in der Art und Weise, wie die von den Eingeborenen des Innern gewonnenen Produkte (Elfenbein, Oel, Palmkerne, Gummi) an die europäischen Firmen übergehen, in den letzten Jahren eine bedeutende Aenderung vollzogen». Wie kam das? «Während früher diese Erzeugnisse aus dem Innern von Stamm zu Stamm gingen und zuletzt durch die Hände der lediglich Zwischenhandel treibenden Küstenbevölkerung an die europäischen Firmen gelangten, wurde in der letzten Zeit mit diesem System vollständig gebrochen. Um den gewinnreichen Zwischenhandel der raffinierten und betrügerischen Küstenbevölkerung lahmzulegen, rüsten die europäischen Firmen nunmehr monatlich mehrere Trägerkarawanen aus, welche Märsche von 8 bis 14 Tagen ins Innere unternehmen, um Gummi und Elfenbein gegen mitgeführte Waaren unmittelbar von den Binnenstämmen einzuhandeln. Dadurch ist es allerdings gelungen, den Zwischenhandel an der Küste zu beseitigen, die weiter erhoffte Wirkung aber, dass sich nämlich der Ankaufspreis für die Landesprodukte nach Wegfall des Gewinns der Zwischenhändler für die Europäer verbilligen würde, ist jedoch nicht eingetreten. Die Kosten für die Träger, die neben wenigen eingeborenen Mabeas und Balis fast nur Weyleute aus Liberia sind, stellen sich nämlich derartig hoch, dass der Preis der Produkte an der Küste nicht niedriger ist, als früher zur Zeit des Zwischenhandels».

Uebersetzen wir diese Darlegung aus dem amtlichen ins bürgerliche Deutsch, so ergibt sich, dass die natürliche Schlaueit der Eingeborenen bis jetzt dem Versuche der Europäer, den Löwenantheil des Handelsgewinnes sich ausschliesslich zu sichern, vorläufig Widerstand leistete. Es konkurriert hier der afrikanische mit dem europäischen, der fetischitische mit dem christlichen Profitmacher. Wer am Ende es davontragen wird, darüber herrscht wohl kaum ein Zweifel.

Schon spielt auch die schwarze Arbeiterfrage in den Kolonien eine grosse Rolle. Der Handel und der Plantagenbau, so gut wie die persönlichen Dienste, beanspruchen immer grössere Mengen Hände, und die klimatischen Bedingungen erheischen vor allem Farbige. Da erfahren wir aus Kamerun, dass der Stamm der Bali Arbeiter für die Kolonialregierung anbietet, dass so der «Bezug von Arbeitern gesichert sein wird, vielleicht auch von Soldaten». Dann liest man «Ueber die Sklavenfrage ist nichts Neues zu berichten. Da das Sklavereiverhältniss, wenigstens an der Küste, seine rechtliche und zum grossen Theil auch seine wirtschaftliche Bedeutung verloren hat, so wird in Bälde nur noch der Klassenunterschied und die verschiedene Berechtigung bei Erledigung innerer Angelegenheiten übrig sein.»

Die Sklavenarbeit erscheint unter dem Drucke moderner wirtschaftlicher Einflüsse antiquirt, veraltet, sie muss der Lohnarbeit, vorläufig der Kontraktarbeit, der Thätigkeit halb oder ganz höriger Frohnarbeiter und Lohnarbeiter weichen. Weil die ökonomische Situation sich verändert, deshalb verliert die Sklaverei ihre Daseinsberechtigung, das Kapital erscheint, das andere Ausbeutungsformen braucht, als der patriarchalisch wirtschaftende Sklavenbesitzer. Das Rückständige verflüchtigt sich, und wie die amtliche Denkschrift es treffend ausdrückt, nur der Klassenunterschied bleibt übrig. Und die Abstufung der politischen Rechte nach dem Besitze, die also nicht blos bei den Herren Mehnert, Schill und Genossen, den sächsischen Wahlrechtsattentätern, sondern auch bei den Kameruner Machthabern als Lieblingserscheinung zu finden ist.

Für gar viele deutsche Grossindustrielle und Verleger und vor allem auch für unsere über die Sachsengänger jammernden Junker ist es lehrreich, zu hören, was in dem Abschnitte über Deutsch-Ostafrika zu lesen ist: «Selbst die Leute aus der Niederung, die das kalte Klima der Berge nicht vertrugen und früher öfters fortliefen, bleiben jetzt länger bei der Arbeit, sobald durch gute Unterkunft, Verabreichung von Decken etc. gut für sie gesorgt wird».

In Dar-es-Salam war kein Mangel an Arbeitern und Handwerkern. Die Löhne der Handwerker sind «um ein Geringes gefallen, die für gewöhnliche Arbeiter etwas mehr». Die Zufuhr von Arbeitskräften, «befreiten» Sklaven, von «thierischen Motoren», zu denen die Denkschrift auch die Neger zählt, u.s.w. steigt. Die italienischen und griechischen Handwerker des Baugewerbes, die im ganzen Orient und an der ostafrikanischen Küste eine grosse Rolle spielen, die Italiener als Arbeiter, die Griechen vor Allem als Vermittler und Zwischenunternehmer, werden allmählig durch die Heranbildung einheimischer und wohlfeilerer Handwerker zurückgedrängt.

In diesen Bezirken, wo noch ein urwüchsiger Kommunismus zu finden ist, stossen mit doppelter Härte alte und neue Eigenthumsformen zusammen. Die abscheuliche Einrichtung der Pfandweiber Leist'schen Andenkens ist in Kamerun beseitigt. Die Schuldknechtschaft besteht aber noch, nur dass bei Anträgen, die verlangen, den Schuldner selbst in Zivilhaft zu nehmen, jetzt grundsätzlich der Nachweis verlangt wird, dass die Pfändung in Fahrhabe und in Liegenschaften des Schuldners erfolglos geblieben ist. Was ergab sich also nun? «Der Erfolg war, dass seit längerer Zeit die Schuldknechtschaft in der Praxis verschwunden, dafür aber eine andere, bisher unbekannte Frage aufgetaucht ist, nämlich die der Zwangsvollstreckung an liegenschaftlichem Vermögen Eingeborener. Wenn man nun auch die Regelung des formellen Verfahrens einer solchen Zwangsvollstreckung an sich keine besonderen Schwierigkeiten bietet, so ist meist die Entscheidung, wer nach den Rechtsbegriffen der Eingeborenen verfügungsberechtigter Eigenthümer eines Grundstücks ist – und nach diesen Rechtsbegriffen ist doch wohl zu entscheiden – recht schwer, um so schwerer, als eine strenge Trennung zwischen Gemeineigenthum, öffentlich-rechtlichen Ansprüchen der Häuptlinge und reinem Privateigenthum des Einzelnen, wenigstens soweit Liegenschaften in Betracht kommen, selbst bei den verhältnissmässig vorgeschrittenen Duallas, (den Eingeborenen am Kamerunflusse, dem fortgeschrittensten Händlerstamme) noch keineswegs eingetreten ist».

Welch lehrreiches Bild: Gemeineigenthum an Grund und Boden und der Gerichtsvollzieher!

Es klingt fast rührend, wenn der Bericht aus Deutsch-Ostafrika klagt: «Für die seit Anfang dieses Jahres in Dar-es-Salam getroffene Einrichtung eines Grundbuchs scheint noch kein Bedürfniss vorgelegen zu haben, wenigstens ist noch kein einziger Antrag auf Eintragung beim Bezirksgericht eingegangen».

Wildgewachsen sind in diesem tropischen Himmelsstriche, wo die gesitteten und sittenstrengen Europäer mit den Eingeborenen handeln, die Formen des Kredits. Das sogenannte Trust-System, das in erster Reihe den Kreditgebern zum Vortheil gereicht, die Kreditnehmer aber schädigt und verdirbt, besteht hier, ein afrikanisches System des Lotterkredits von reinstem Wasser. Ohne jede Sicherheit werden Tausende von Mark Trust an Duallahändler gegeben, von denen wohlbekannt ist, dass sie bei anderen Firmen stark verschuldet sind, nur um für die Firma geriebene Händler zu gewinnen. «Dabei führt das System des Waschens und Wieder-Trustgebens, ehe der erste Vorschuss zurückgezahlt ist, das Unterlassen jeglicher Schlussabrechnung und die Ausstellung von Quittungen für einzelne Posten zu einer allgemeinen Verwirrung, so dass, zumal bei dem häufigen Wechsel des Personals der Firmen und der, wenigstens bei Engländern, häufig recht mangelhaften Buchführung, zuletzt weder die Firma noch der Händler weiss, wie gross die Forderung, beziehungsweise die Schuld ist. Nimmt dann der Händler bei einer anderen Firma Trust, dann wird auf gut Glück eine beliebige Summe eingeklagt». Und der Kameruner Berichterstatter, der offenbar ein scharfer Beobachter ist, bemerkt: «Zweifellos ist es soviel, dass das zur Zeit herrschende maasslose Trustgeben die Masse der einheimischen Zwischenhändler, die Duallas, moralisch und wirtschaftlich schädigt, das Entstehen eines soliden Handels mit Landesprodukten verhindert und sich häufig als Ausnutzung des Leichtsinns Unerfahrener auf der einen, und als Betrug auf Seite der Eingeborenen darstellt.»

Eine stetige Umwandlung der Wirtschaftszustände vollzieht sich in den deutschen Schutzgebieten. Es ist, abgesehen von allem Anderem, auch sozialpolitisch von nicht zu unterschätzender Bedeutung, diese Umbildung zu verfolgen. Die Kolonien haben wir, leider, müssen wir sagen. Da sie einmal aber unter der deutschen Flagge stehen, ist es zum Mindesten unsere Aufgabe, darauf zu dringen, dass die ärgsten Uebelstände der Kolonialpolitik mit mitleidloser Hand ausgerottet werden, dass keine Assessoren- und Leutnantspolitik, sondern eine verständige, friedliche Verwaltungspolitik, soweit das angeht, getrieben wird, und dass die einheimische Bevölkerung, die den Grundstock der Kolonien bildet, ihre soziale und politische Entwicklung nicht in brutalen, sondern in menschenwürdigen Formen durchmacht.

[Vorwärts Nr. 490, 13/06/1896, S. 1-2.]



## Glossar

*acontecimiento*: Ereignis  
*Alma de niña* (Romantitel): Mädchenseele  
*almacén/almacenero*: Lebensmittelladen/Lebensmittelladenbesitzer  
*altura*: Höhe  
*amigos políticos*: politische Freunde  
*Apariencias* (Romantitel): Der äußere Schein  
*apoderado*: Bevollmächtigter; Prokurist  
*asamblea*: Versammlung; Kundgebung  
*Barracas*: Arbeiterviertel in Buenos Aires  
*Basurahaufen*: Müllhaufen, *la basura*: der Müll  
*bramarbasi[e]ren*: aufschneiden; prahlen  
*brasero*: Allesbrenner  
*Burzaco*: Dorf in der Nähe von Buenos Aires  
*caballeros de la situación*: Die Herren der Lage; hier: die Günstlinge von Präsident Julio A. Roca  
*calle*: Straße  
*camarilla*: Clique  
*Camp/Kamp*: hier: ländliche Gebiete  
*casa de inquilinato*: Mietshaus mit notdürftiger Ausstattung  
*caudillo/caudillaje*: politischer Machthaber/politisches Herrschaftssystem, das auf Personalismus und klientelistischen Strukturen aufbaut  
*cédulas*: Pfandbriefe  
*centavo*: arg. Währung, 100 Centavos (Cts.) entspr. 1 Peso (\$)  
*Centro Político Extranjero*: Organisation, die die Interessen der Ausländer in Argentinien vertrat  
*cepo*: Halsstock  
*chacra*: Farm  
*chancha ciega*: blinde Sau  
*Chiriguano*: indigene Ethnie  
*Chloasmas*: Hauterkrankung, die sich in braunen Flecken äußert  
*Círculo Internacional*: Internationaler Kreis (Anarchistische Gruppierung)  
*Club Industrial*: Argentinischer Unternehmerverband

*colegio*: Schule  
*Colón*: Kolumbus  
*Confederación Gráfica*: Buchdruckergewerkschaft  
*con goce de dietas*: bei Fortzahlung der Bezüge  
*corral*: Stall  
*cotirt*: von franz. *coter*: (an der Börse) notieren  
*criollo*: Kreole, hier: Einheimischer  
*culito*: kleiner Hintern  
*día*: Tag  
*día de pago*: Zahltag  
*¡Dios mío!*: Mein Gott!  
*distante*: entfernt  
*El Noventa* (Romantitel): Das Jahr 1890  
*empleados*: Angestellte  
*empresa*: Unternehmen  
*empréstito*: Anleihe  
*Entre dos luces* (Romantitel): Zwischen zwei Sternen  
*escritorio ministro*: vornehmer Schreibtisch  
*estancia/estanciero*: Großgrundbesitz/Großgrundbesitzer  
*estacas*: Pfähle  
*eternal*: ewig; ohne Ende  
*existencia en oro*: Goldbestand  
*falli[e]ren*: ital.: zahlungsunfähig werden; schweiz.: misslingen  
*fazendeiros*: brasilianische Großgrundbesitzer  
*federación*: Bund; Verband  
*federación imaginaria*: eingebildeter, erfundener Verband  
*folletos*: Broschüren; Werbeprospekte  
*Fruta vedada* (Romantitel): Verbotene Frucht  
*fuerza mayor*: höhere Gewalt  
*furor teutonicus*: lat.: deutsche Wut  
*gobernador*: Provinzgouverneur  
*Gojim*: hebr.: nicht jüdische Völker  
*hacendado/gran-hacendados* (richtig: *grandes hacendados*): Großgrundbesitzer  
*Halbscheider*: siehe *medianero*  
*hautes mondaines*: franz.: mondäne Oberschicht  
*bijos*: Kinder; Söhne

*hijos del país*: Landeskinder  
*boy*: heute  
*imposición*: Aufbürdung; Auferlegung  
*infalible*: unfehlbar  
*juventud*: Jugend  
*Kaffer*: hebr.-jidd.: ugs. für dummer, blöder Kerl  
*La Bolsa* (Romantitel): Die Börse  
*ladrón*: Dieb  
*legua*: spanische Meile, entspricht 5,5727 km  
*Litoral*: Argentinische Provinzen, die am Paraná und am La Plata-Fluss liegen  
*medianero (mediero)*: Halbpächter  
*moneda nacional*: Landeswährung  
*Mitrist*: Anhänger von Bartolomé Mitre  
*montoneros*: hier: Freischärler; Partisanenverband  
*mucamo/a*: Diensthote/Dienstbotin  
*negocios*: Geschäfte, oft unlauterer Art  
*niños vagos*: Straßenkinder  
*novillo enamorado*: das verliebte Kalb  
*organización popular*: Volksbewegung  
*padres conscripti*: lat. Bezeichnung der Senatoren im Alten Rom  
*padrón monetario*: Landeswährung  
*país*: Land  
*patrón*: Arbeitgeber; Chef  
*Patronato de la Infancia*: Kinderschutzbehörde  
*Patronato eclesiástico*: kirchliches Patronat  
*paysan-parvenu-millionaire*: hier: zum Millionär gewordener Neureicher  
*Palermo*: Stadtteil von Buenos Aires mit großem Park  
*plaza*: Platz  
*peón*: Hilfsarbeiter; Tagelöhner  
*porteño/a*: Einwohner/in von Buenos Aires  
*por medio del temor*: mittels Angst  
*por orden del Comandante*: auf Befehl des Kommandanten  
*potrero*: Weide, Gehege für Nutztiere  
*progreso*: Fortschritt  
*público*: öffentlich  
*pulpería/pulpero*: Lebensmittelladen mit Ausschank/Inhaber eines Lebensmittelladens mit Ausschank

*puntano*: Einwohner der Provinz San Luis  
*Quader*: von *cuadra*, Maßeinheit, entspricht 16.880 m<sup>2</sup>  
*Quichuas*: auch Quechuas, Quechua sprechende indigene Gruppen  
*Quilmes*: hier: Ort in der Provinz Buenos Aires mit Sitz der gleichnamigen Brauerei  
*radicales*: Radikale, Mitglieder der Unión Cívica Radical (Radikale Bürgerunion)  
*Ranquelino-Typus*: von Ranquel, argentinischer Fluss, hier: abwertende Bezeichnung für Mischlinge  
*Rastaquouerismus*: Neureichentum, von *rastacuero*: neureich  
*reglamento*: Statut  
*Rhadamontaden*: von franz. *rodomonade*: Angeberei  
*riquezas inagotables*: unerschöpfliche Reichtümer  
*sans rime et sans raison*: franz.: ohne Sinn und Verstand  
*sapienti sat*: lat.: dem Weisen ist es genug  
*Sbirrenchef*: Sbirre früher für ital. Polizeidirektor, hier: Häschler  
*Schi[b]boleth*: hebr.: Erkennungszeichen; Losung  
*secretaría*: Sekretariat  
*Sola*: Eisenbahnwerkstatt in der gleichnamigen Stadt in der Provinz Buenos Aires  
*Solvabilität*: Zahlungsfähigkeit, von franz. *solvable*: zahlungsfähig  
*Srs.*: Abkürzung für Señores: Herren  
*Succursale*: franz.: Filiale; Niederlassung  
*taller*: Werkstatt  
*teatro*: Theater  
*Tejedora Sudamericana*: Name einer Weberei  
*tête de linotte*: franz.: Luftikus, hier: Flittchen  
*Una república muerta* (Romantitel): Eine tote Republik  
*Unitarier*: Unitarist  
*vale*: Bon; Gutschrift  
*Vigilanten*: von *vigilantes*, Polizisten  
*Whiskers*: Backenbart  
*zorro*: Fuchs

## NOTIZ ÜBER HERAUSGEBER UND ÜBERSETZER

**Sandra Carreras** hat in Buenos Aires Geschichte studiert und an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz promoviert. Gegenwärtig arbeitet sie in der Forschungsabteilung des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind politische und Sozialgeschichte des La Plata-Gebiets, deutsche Einwanderung in Lateinamerika und die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien. Sie ist Verfasserin von *Die Rolle der Opposition im Demokratisierungsprozess Argentinien. Der Peronismus 1983-1989* (1999) und Mitherausgeberin von *Preußen und Lateinamerika. Im Spannungsfeld von Kommerz, Macht und Kultur* (2004) sowie *Entre la familia, la sociedad y el Estado. Niños y jóvenes en América Latina (siglos XIX-XX)* (2005). 1987 kam sie mit dem Vorhaben nach Deutschland, eine Doktorarbeit über die Verbindungen zwischen der deutschen und der argentinischen Arbeiterbewegung zu schreiben. Sie konnte jedoch nirgends eine Ausgabe der Zeitung *Vorwärts* finden. 2003 besuchte sie im Rahmen einer Forschungsreise das CeDInCI in Buenos Aires und lernte dort Horacio Tarcus kennen.

**Horacio Tarcus** hat an der Nationaluniversität La Plata im Fach Geschichte promoviert und arbeitet derzeit als Hochschullehrer an der Universität Buenos Aires. 2006 war er stellvertretender Direktor der argentinischen Nationalbibliothek. Er betätigte sich auch als Mitglied der Herausbergremien der Zeitschriften *El Cielo por Asalto*, *El Rodaballo* und *Políticas de la Memoria*. Als Autor veröffentlichte er *El marxismo olvidado en la Argentina* (1996), *Mariátegui en la Argentina* (2002) und *Diccionario biográfico de la izquierda argentina* (2006). 1998 war er Mitbegründer des CeDInCI. Im selben Jahr, während er mit seiner Arbeit über *La primera recepción de Marx en la Argentina* (erscheint in Kürze) beschäftigt war, stieß er in der Zentralbibliothek der Universität La Plata auf eine Sammlung des *Vorwärts*. Als Jessica Zeller Ende 2001 als Praktikantin ans CeDInCI kam, weckte er ihr Interesse für die Zeitung. Zwei Jahre später, als Sandra Carreras die Einrichtung besuchte, schlug er vor, gemeinsam an der Herstellung der nun vorliegenden Anthologie zu arbeiten.

**Jessica Zeller** schloss ihr Diplom in Politikwissenschaften 2004 an der Freien Universität Berlin mit der Arbeit *Der Beitrag deutscher Sozialisten in den Anfän-*

gen der Arbeiterbewegung und des Sozialismus in Argentinien. Der Verein und die Zeitung *«Vorwärts»* in Buenos Aires (1882-1901) ab. Seitdem arbeitet sie als Freie Journalistin für mehrere deutschsprachige Print- und Hörfunkmedien und war Koordinatorin eines deutsch-lateinamerikanischen Radioprojekts. Mit dem *Vorwärts* kam sie im Dezember 2001 zum ersten Mal in Kontakt, als sie im Rahmen eines Praktikums im CeDInCI die Inhalte der deutschsprachigen Zeitung auf Spanisch zusammenfasste. Zwei Jahre später kehrte sie nach Buenos Aires zurück, um Material für ihre Diplomarbeit zu suchen. Im Lesesaal des CeDInCI lernte sie Sandra Carreras kennen, die ebenfalls im *Vorwärts* las.

**Miguel Vedda** hat an der Universität Buenos Aires in Literaturwissenschaft promoviert. Heute arbeitet er als Hochschullehrer für deutsche Literatur an der Fakultät für Philosophie und Literaturwissenschaften sowie am Studiengang für Dolmetschen und Übersetzen des Hochschulinstituts für Moderne Sprachen. Er ist Vizepräsident des argentinischen Germanistenverbandes, Mitglied der Internationalen Georg-Lukács-Gesellschaft und des Herausgeberrates der Zeitschrift *Herramienta*. Er hat verschiedene Aufsätze zu Georg Lukács, Ernst Bloch, Ernst Fischer und Herbert Marcuse veröffentlicht. Außerdem ist er Übersetzer bzw. Herausgeber mehrerer Werke, darunter *Antología de la novela corta alemana. De Goethe a Kafka* (2001), Karl Marx und Friedrich Engels, *Escritos sobre literatura* (2003) und *György Lukács y la literatura alemana* (2005).

## INHALTSVERZEICHNIS

*Sandra Carreras, Horacio Tarcus, Jessica Zeller*

Der *Vorwärts*

Ein unbekanntes Kapitel deutsch-argentinischer Geschichte ..... 5

### I. Der Verein und die Zeitung *Vorwärts*

Einführung.....31

Der Verein *Vorwärts* und sein neues Lokal .....36

Zur Einweihung unseres neuen Vereinshauses. Die Geschichte eines Vereins .....38

Verein *Vorwärts* .....44

Es giebt keine Sozialdemocraten hier!.....46

Zur Einführung.....49

In eigener Sache .....52

Parteigenossen und Leser des *Vorwärts*!.....57

### II. Die deutschen Einwanderer in Argentinien

*Einführung* .....63

Reflexionen über die Einwanderung.....67

Die deutsche Presse in Buenos Aires.....69

Das vornehme Deutschthum am La Plata.....73

O sprecht, warum zieht ihr von dannen?.....76

Communistische Colonien .....79

Eine deutsche Ackerbau-Colonie auf genossenschaftlicher Grundlage .....83

Glossen über landwirthschaftliche Productiv-Genossenschaften .....87

Die germanische Einwanderung.....90

### III. Die argentinische Gesellschaft um die Jahrhundertwende

*Einführung* .....95

Die Steuerfreiheit der Reichen.....98

Wie die Sachen stehen .....100

Von den Examina der Staatsschulen.....102

Argentinische Typen IX. Der Leser der *La Nación* .....105

Wohlthätigkeitsfeste und Damen .....107

*Día de pago!*.....110

Die Arbeiter und die Anleihe (Korrespondenz aus Mendoza).....	115
Korrespondenz aus San Luis.....	119

#### IV. Die Verurteilung der argentinischen Politik

<i>Einführung</i> .....	125
Die Situation und die Arbeiter.....	130
Die Präsidentenwahl in Argentinien.....	134
Aphorismen über wirtschaftliche Fragen.....	135
Anklage des Präsidenten Celman gegen den <i>Vorwärts</i> .....	137
Oekonomisches und Finanzliches.....	141
Zur Lage.....	145
Ave Caesar, morituri te salutant.....	148
Die letzten Wahlen.....	150

#### V. Die soziale Frage

<i>Einführung</i> .....	155
Was hilft es uns Arbeitern? .....	158
Kinderausbeutung in Argentinien.....	161
Der Sonntag. Ein Stück soziale Frage.....	164
Wohnungsverhältnisse in Buenos Aires.....	167
Reiche Damen und arme Frauen.....	170
Zur Lage der Handelsgehilfen in Buenos Aires.....	172
Arbeitslöhne in Argentinien.....	176

#### VI. Die Vereinigung der Arbeiter

<i>Einführung</i> .....	183
Die Streiks und die Sozialisten.....	191
Ein Arbeitertag in Buenos Aires.....	195
Ueber den internationalen Arbeiterkongress in Paris.....	198
Ein Mahnwort an die deutschen Arbeiter. Zum 30. März.....	200
Der erste Erfolg.....	203
Der Mai-Tag in Argentinien.....	207
Der argentinische Arbeiterverband.....	211
Die Arbeiterforderungen und der erste Mai.....	213
Die Maifeier.....	215

Zur Klärung!.....	217
Betrachtungen über den ersten argentinischen Arbeiterkongress.....	221
Die Arbeiterbewegung in Argentinien.....	224
Zum Streik der Schuhmacher.....	228
Zur Maifeier.....	231
Die neue Partei.....	235
Das Programm der sozialistischen Partei.....	240
Was sollen wir also thun?.....	242
Der Arbeiterkongress.....	245
Zum politischen Programm des C.S.O.....	247

## VII. Das Feuilleton

<i>Einführung</i> .....	253
Achtstunden-Katechismus.....	258
Gleichheit. Eine soziale Skizze von Frau Ch. Edgreen.....	260
Prosit Neujahr!.....	267
Geistiger Bankerott.....	270
Henrik Ibsen in Buenos Aires. Un acontecimiento teatral.....	274
Die erste Stelle.....	277
Den Arbeitern.....	284
Der Fabrikant.....	284

## VIII. Die Rezeption sozialistischer Ideen

<i>Einführung</i> .....	289
Die Organisation der Arbeiter.....	295
Zur Lohnfrage.....	296
Die Frauen im sozialdemokratischen Zukunftsstaat.....	299
Friedrich Engels über den Antisemitismus.....	303
Karl Marx.....	305
Friedrich Engels.....	308
«Eine Enthüllung aus dem sozialdemokratischen Lager».....	309
Was thun?.....	311
Zur Münzreform.....	318
Zur Münzreform II.....	321
Warum fordern wir den Achtstundentag?.....	325

Wilhelm Liebknecht †.....	327
Ueber die letzte Ehrung .....	328

## IX. Internationale Perspektiven

<i>Einführung</i> .....	335
Auf der Schwelle.....	338
Die europäische Lage.....	342
Die Lage der Arbeiter in Brasilien.....	345
Kapitalismus in Deutsch-Afrika. Auch ein Beitrag zur Kolonialpolitik I.....	350
Kapitalismus in Deutsch-Afrika. Auch ein Beitrag zur Kolonialpolitik II.....	352
<i>Glossar</i> .....	357
Notiz über Herausgeber und Übersetzer.....	359



**LA CASA**  
ESTUDIO GRAFICO

Se terminó de imprimir en septiembre de 2008  
La Casa Estudio Gráfico  
Ciudad Autónoma de Buenos Aires, Argentina  
[www.estudiolacasa.com.ar](http://www.estudiolacasa.com.ar)





